This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

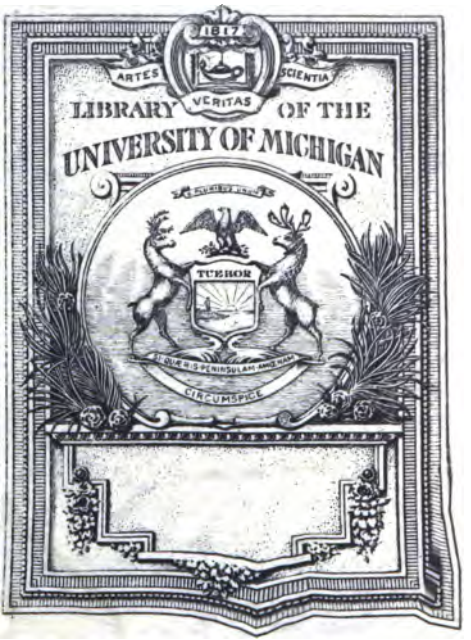
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

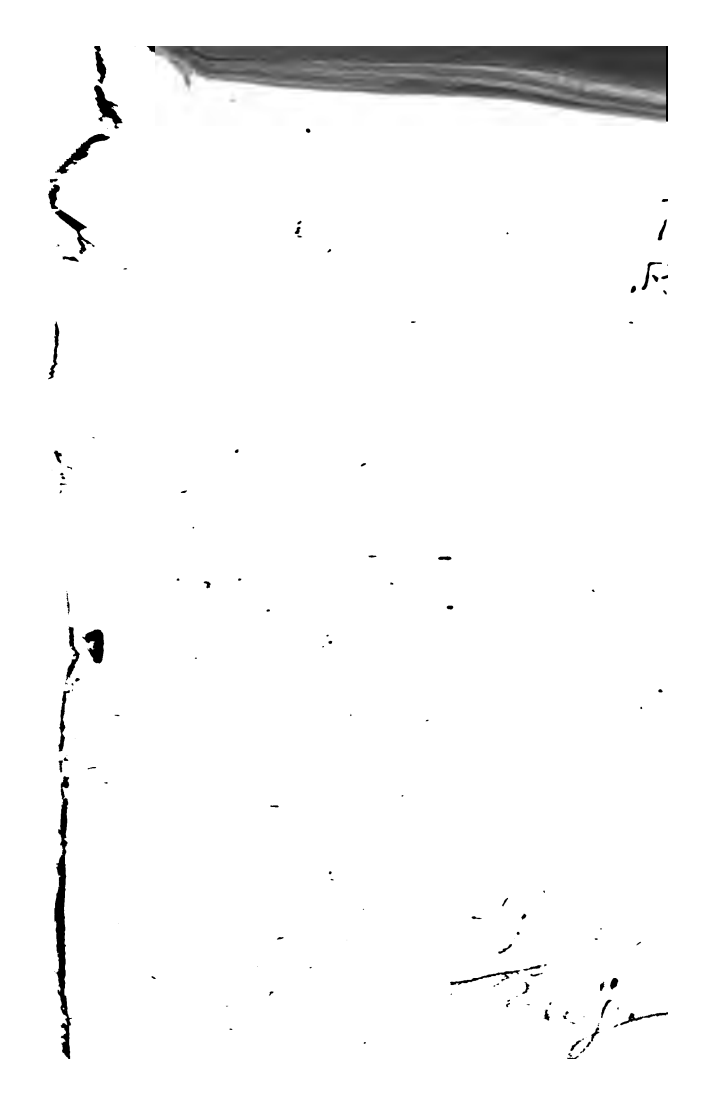
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Rayne 8


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



Altbestand 6583

Lehrkreis-
bücherei VII
München

Lilly
City book
5-3-46
5 5372

DER

TEUTSCHEN TAPFERKEIT

widmet dieses Werk

der Ueberseßer.

Schwerdtſtreich, und in ſo kurzer Zeit, als man es kaum durchreiſen hätte können. Pabſt Alexander IX. ſagt: Die Franzoſen haben Neapel, gleich Quartiermeiſtern, mit der Kreide in der Hand eingenommen.

COMINES.

Der Pabſt, die Venetianer, der Kaiſer, der Herzog von Mailand, und der König von Arragonien, werden über das ſchnelle und glänzende Glück des Eroberers ſtutzig, und verbinden ſich miteinander, ihm die Beute wieder abzujagen. Carl läßt einen Theil ſeiner Macht zur Vertheidigung ſeiner Eroberungen zurück, und zieht mit dem Reſte nach Hauſe. Unterwegens ſollen ihm die Florentiner Geld ſchaffen, und eine gewiſſe Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete verſtatten. Als nun Peter Capponi, einen von ihren Abgeordneten, eines Tages, nebſt ſeinen Collegen, in des Königs Gegenwart, einer Conferenz beywohnet, nahm von einem Sekretär die Bedingungen, welche man den Flo-

rentinern

Euern vorschreiben will, abgelesen werden, reißt er dem Sekretär das Papier in vollem Grimme aus den Händen, und spricht mit erhabener Stimme: Laßt immerhin die Trommel rühren, wir unsers Orts wollen die Glocken ziehen; dies ist meine Antwort auf eure Vorschläge. Und zu gleicher Zeit verläßt Capponi das Zimmer. Diese verwegene Rede eines Mannes, dessen Klugheit und Vorsicht bekannt sind, thut eine erstaunende Wirkung: Man bildet sich ein, er würde sich so etwas niemals unterstanden haben, wenn er sich nicht im Stande befände, es auszuführen; man gehet daher billigere Bedingungen ein.

GUICHARDIN.

Carl sieht sich auf dem Rückzuge nach seinen Staaten gezwungen, bey Farnese dreyßig tausend frische und wohl bewehrte Leute, mit sieben bis acht tausend abgematteten Soldaten anzugreifen. Ein glückliches Ohngefehr verschafft ihm den unverhofftesten Sieg.

Seine Armee schlägt sich mit grossem Muthe, aber gleichem Unglücke, als ein Corps Albanier, welches beordert war, das Gepäcke der Franzosen anzugreifen, sich des grösten Theils desselben bemächtiget. Die andern Albanier sehen, daß ihre Cameraden viele Karren und Maulthiere wegführen, und verlassen ihre Reihen, um an der Beute Theil zu haben. Die Italienische Gensdarmerie, welche solchergestalt von der leichten Reuterey verlassen worden, wird getrennt; die Infanterie wird darauf über den Haufen geworfen, und der König erhält den vollkommensten Sieg.

COMMINES.

Als Carl das Schlachtfeld aussuchte, erhielte er Nachricht, daß die Verbundene einen Preiß auf seinen Kopf gesetzt hätten, und ward dadurch bewogen, die Merkmale seiner Würde abzulegen, und sich wie andere vornehme Personen seines Gefolges zu kleiden; eine Vorsicht, die ihm wahrscheinlicher Weise das Leben rettete.

PAUL JOVIUS.

Einige

Einige Täge vor dieser verlohr
Schlacht machten die Einwohner einer k
nen Stadt im Genuesischen, die den Fr
zosen besonders gehäßig waren, ein B
von Stroh, so Carln vorstellen soll
giengen damit auf die unverschämteste u
schändlichste Weise um, und warfen es
letzt ins Feuer. Einige Franzosen, welc
unter dem Commando Ludwigs de Vi
leneuve stunden, und eben in der
Städtgen Lebensmittel einkaufen wollten
sahen diesen Unfug mit an, und hinter
brachten ihn ihrem Commendanten, der,
die Ehre seines Königs zu rächen, die
Stadt des folgenden Tages angriff, mit
Sturm eroberte, mit Feuer und Schwerdt
verheerte, und der Erde gleich schleifen
ließ.

Nach dem erhaltenen Siege säumten
sich die Franzosen nicht, ein Land, wo sie
als Herren einmarschirt waren, zu verlas-
sen, und nach ihrem Vaterlande zuzueilen.
Ihr König, der die Ruhe von Europa mehr
aus leichtsinniger Uebereilung, als aus

Staatsabsichten geführet hatte, setzt nunmehr seine groſſen Unternehmungen gänzlich auſſer Augen. "Carl liebte das „Frauenzimmer ungemein, und wuſte es „wohl zu bedienen: vielleicht zu gut; „denn als er von Neapel siegreich und „ruhmvoll zurück gekommen war, ließ er „sichs so sehr angelegen seyn, daſſelbe zu „bedienen, liebzukosen, und ihm zu Lion „durch schöne Ritterspiele und Gefechte, „die er ihm zu lieb anstellte, so viel Ver„gnügen zu machen, daß er der Seinigen, „die er in diesem Königreiche zurück ge„lassen hatte, vergaß, und Reich, Städ„te und Schlösser, die es noch mit ihm „hielten, und die Arme nach Hülfe aus„streckten, in die Schanze schlug„.

BRANTOME.

Als sich die Französischen Truppen, die in Neapel waren zurück gelaſſen worden, gänzlich vergeſſen sehen, verliehren sie den Muth und alle ihre Eroberungen. Ihr Haupt, der Graf von Montpenſier, war bereits verstorben. Ludwig von

Bour-

Bourbon, der älteste Sohn dieses Prinzen, welcher schon einige Jahre vorher bey dem Sturme von Capua einen wahren Heldenmuth gezeigt hatte, eilt nach Pozzoles, wo die Asche seines Vaters ruhet; Er läßt das Grabmahl aufdecken, um den Trost zu haben, die Gebeine desjenigen mit seinen Thränen zu benetzen, der ihm das Leben gegeben hatte. Dieser traurige Auftritt macht einen so lebhaften und tiefen Eindruck in seine Seele, daß er seinen Geist auf der Stelle aufgiebt. Die Armee wird von einem so sonderbaren Ereignisse äusserst gerührt, und bringt den Leichnam des Sohns, samt des Vaters seinem, mit nach Frankreich zurück. Die gemeine Meinung, daß der Krieg alle Empfindlichkeit ersticke, wird durch dieses Beyspiel widerlegt.

D'AUTON, Geschichte Ludwigs des Zwölften.

1494.

1494.

Der berühmte Genueser, Christoph COLUMBUS, unternahm 1492. die Entdeckung der neuen Welt für die Königin von Castilien. Er ließ sich zuerst auf der Insel St. Dominico nieder, wo er das Fort Isabelle erbauete, und nach dem Namen der Prinzessin nannte, welcher er diente. Der gänzliche Mangel, welchen der Commendant, Pedro Margarit, im Jahre 1494. mit den Seinigen leidet, giebt demselben Gelegenheit, eine recht heldenmüthige That zu verrichten.

Ein Indianer bringt ihm zwey lebendige Tauben. Er bezahlt sie ihm, und ersuchet einen Theil von der Besatzung, mit ihm auf den erhabensten Ort der Citadelle zu steigen. Meine Herren, sagt er hier zu ihnen, und hält dabey die beyden Tauben in der Hand, ich bedauere sehr,

daß man mir nicht genug gebracht hat, um euch allen eine gute Mahlzeit zu geben; Inzwischen kann ich mich nicht entschliessen, etwas Gutes zu essen, mittlerweile ihr in Gefahr stehet, Hungers zu sterben. Nach diesen Worten schenkt er den zweyen Vögeln die Freyheit.

Geschichte von St. Dominico.

1500.

Als LUDWIG XII. nach Carls VIII. Tode, den Französischen Thron bestiegen hatte, richtet er sein ganzes Augenmerk auf das Mailändische, worauf er von seiner Großmutter Valentine, der einzigen Schwester des letzten Herzogs aus dem Hause Visconti, Anspruch machte. Vor Eröffnung des Feldzuges fragt er den Marschall Trivulce, was zum glücklichen Erfolge eines Kriegs nöthig sey? Drey Dinge, antwortet dieser, sind unumgänglich nöthig: Erstlich Geld;

zum

zum andern Geld; zum dritten Geld. Die Eroberung des Herzogthums Mailand iſt nur eine Arbeit von zwanzig Tagen; aber Ludwig Sforzia, der Mohr genannt, der 1499. aus ſeinen Staaten vertrieben ward, kömmt das Jahr darauf, durch ein Verſehen des Marſchalls von Trivulce, der darinnen commandiert, wieder in deren Beſitz. In dem darauf folgenden Kriege, ſtößt eine Parthey Franzoſen, worunter der Ritter Bayard befindlich, auf eine Parthey Italiener, wobey es zu einem lebhaften Gefechte kommt. Als beyde Partheyen ſich den Thoren von Mailand nähern, ſchreyt ein Franzöſiſcher Gendarme mit heftiger Stimme: Kehre um, Kriegsmann, kehre um. Allein Bayard iſt für Begierde zu ſiegen auſſer ſich, und ganz taub gegen dieſes wiederholte Schreyen. Er rennet in vollem Ritte in die Stadt hinein, als wenn er, wie ſein Geſchichtſchreiber ſagt, dieſe Hauptſtadt allein hätte einnehmen wollen.

Die

Die Soldaten, das Volk, ja sogar die Weiber, fallen über ihn her; allein der tapfere Cajezzo, welchen sein Muth allezeit unterstützet hat, läßt ihn durch seine bewaffnete Leute bedecken, und nimmt ihn gefangen. Er führt ihn gleich in sein Haus, und geht hierauf zu der Tafel des Sfortia, wo er mit Verwunderung von dem Ritter redet. Sfortia, der die Thaten des tapfern Franzosen aus seinem Pallaste gesehen hatte, verlangt ihn zu sprechen, um seinen Character kennen zu lernen.

Mein Ritter, sagte der Herzog zu ihm, was hat euch hieher gebracht? Das Verlangen zu siegen, antwortet Bayard. Dachtet ihr denn Mailand ganz allein einzunehmen? Nein, versetzt der Ritter, aber ich glaubte, meine Cameraden würden mir folgen. Sie und ihr, fügt Sfortia hinzu, würdet dieses Vorhaben nicht haben ausführen können. Mit einem Worte, sagt Bayard, der seine Meinung

gemeit selbst einstehet, sie sind tapfrer gewesen, als ich; sie sind frey, und ich bin ein Gefangener, jedoch von dem tapfersten und grossmüthigsten Manne von der Welt.

Der Herzog fragt ihn hierauf auf eine verächtliche Weise, wie stark die französische Armee sey? Unserer Seits, sagt Bayard, zehlen wir die Feinde niemals; ich kann euch aber versichern, daß die Soldaten meines Königs lauter auserlesene Leute sind, denen die eurigen nicht werden widerstehen können.

Sforzia, den eine solche Freymüthigkeit ärgerte, versetzet, daß der Erfolg bald eine andere Meinung von seinen Truppen hervorbringen, und im kurzen eine Schlacht sein Recht und ihre Tapferkeit entscheiden würde. Wollte Gott! schrie Bayard, daß dieses schon morgen geschähe, wenn nur ich frey wäre. Ihr sollt es seyn, versetzet der Herzog; euer Muth und eure

Herzhäfftigkeit freuen mich, und ich will dieſer erſten Wohlthat alles noch hinzu fügen, was ihr von mir verlangen werdet.

Bayard, durch ſo viele Güte gerühret, wirft ſich dem Herzoge zu Füſſen, und bittet, ihm, in Anſehung ſeiner Schuldigkeit, alles zu verzeihen, was in ſeinen Antworten zu verwegen geweſen wäre; Er verlangt hierauf ſein Pferd und ſeine Waffen, und kehret wieder in ſein Läger zurücke, um ſowohl die Grosmuth des Sforzia, als ſeine Erkenntlichkeit dafür, bekannt zu machen.

Geſchichte des Ritters Bayard.

1500.

Nachdem die Schweitzer, welche unter der Armee des Sforzia dienten, ihn dem Nachfolger des Trivulce in die Hände geliefert hatten, unterwerfen ſich alle mailändiſche Städte dem Könige Ludwig. Um nun die Neigung vergeſſen zu

machen, die ſie für ihren Herzog beleidigt hatten, übergaben ſie dem franzöſiſchen Generale eine Menge ſehr ſchönes Silbergeſchirr, welches derſelbe aber auf der Stelle dem Ritter Bayard ſchenkte. Behüte mich der Himmel, ſagt dieſer großmüthige Ritter, daß ich etwas behalten ſollte, was von ſo ungetreuen Leuten herkommt! Es würde mir nur Unglück bringen. Nachdem er dieſes geſagt, theilt er das Silbergeſchirr Stück für Stück unter diejenigen aus, welche gegenwärtig waren, ohne etwas davon für ſich zu behalten. Dieſe That, welche bey einem Menſchen ohne Vermögen in gewiſſen Jahrhunderten für thöricht würde gehalten worden ſeyn, wird nicht anderſt als edelmüthig befunden.

1502.

Die Spanier, welche ſich auf der Inſel St. Dominico niedergelaſſen, hatten daſelbſt blos ein furchtſames Volk gefunden, welches, anſtatt ſich zu wehren, nicht einmal hatte vermuthen laſſen, daß es jemals eine Luſt dazu bekommen könnte. Mit der Zeit aber fanden ſie doch tapfere Leute unter dieſen Inſulanern, und einer derſelben thut eine That, welcher man, nach dem Zeugniſſe Caſtilianiſcher Schriftſteller, Glauben beymeſſen kann, ob ſie gleich an ſich wenig wahrſcheinlich iſt.

„ Zwey ſpaniſche Ritter, wovon der „ eine Valdenebro und der andere „ Pontevebra hieß, wurden eines Ju„ dianers gewahr, welcher ſeines Weges „ fortgienge. Valdenebro verließ ſo„ gleich ſeinen Gefährten, und rennte mit „ aufgehobener Lanze auf den Indianer „ zu. Dieſer wollte zuvorkommen, und „ ſchoß einen Pfeil ab, welcher aber feh„ lete, und in dem Augenblicke ſtieß ihn

„ der

und verwegene Beschuldigung hätte hinweg
gehen sollen, glaubt, daß es seine Ehre er
fordere, sich zu rechtfertigen. Die Armee
hatte der Meinung des Alegre, nach
dem natürlichen Hange der Franzosen zur
Tapferkeit, Beyfall gegeben, und Ne-
mours, um seinen Endzweck zu erlangen,
begeht die Schwachheit, wider alle Ein-
sicht und Regeln der Klugheit, eine
Schlacht zu wagen, welche ihm Ehre und
Leben kostet.

Gleich bey dem Anfange dieser Schlacht
springt das Pulvermagazin der Spanier in
die Luft. Gonsalvo, welcher den Au-
genblick merket, daß dieser unglückliche Zu-
fall traurige Folgen haben kann, hat so
viel Gegenwart des Geistes, ein günstiges
Anzeichen daraus zu ziehen. Kinder
sagt er zu seinen Soldaten, der Sieg ist
unser; der Himmel kündigt uns
durch diese grosse Zeichen an, daß
wir keines Geschützes nöthig haben
werden. Die Art der Gewißheit,
che er bey diesen Worten beteiget, ni
alle Gemüther ein, und man sieget,
mün sich für unüberwindlich hält.

PAUL JOVIUS
des Gonsalvo von C
Echte
Druc
1503

1503.

Da Gonſalvo die Franzoſen bey Ceriſnola völlig geſchlagen hatte, bemächtiget er ſich Neapel ohne Schwerdtſtreich, und greift nacheinander alle Schlöſſer dieſes Königreichs an, die er alle mit dem Degen in der Fauſt erobert. Die Reichthümer, welche man darinn geſammlet hatte, wurden alle dem Sieger zur Beute. Diejenige unter den Soldaten, welche entweder von ungefähr, oder aus ihrer eigenen Ungeſchicklichkeit, nichts von der Beute bekamen, beklagen ſich darüber bey dem General, als wenn er ihnen für ihr Unglück hätte ſtehen ſollen. Wohlan, Cameraden, ſagt er in ſeiner groſſen Freude, euer Unglück ſoll erſetzt werden; gehet in meine Wohnung; ich überlaſſe euch alles, was ihr darinnen finden werdet. Dieſe Grosmuth des Oberhaupts macht keinen Eindruck auf die Truppen. Sie machen ſich mit einem ſchändlichen Eifer die Erlaubniß zu Nutze, die ihnen gegeben worden; und niemals war eine Plünderung vollkommener, noch mit mehrerer Begierde begleitet. PAUL JOVIUS

1503.

Eine Armee, welche, um den Verlu von Cerignola wieder zu ersetzen, aus Frankreich kommt, sezt über den Ga rigliau, und befestiget sich an dem Ufer dieses Flusses. Gonsalvo, ob er gleich viel schwächer ist, verschanzt sich im Angesichte der Franzosen, welche wegen der gehabten Zufälle furchtsam sind, und nicht das Herz haben, aus ihrem Lage zu gehen. Da die Spanier das Betragen ihres Generals für etwas zu verwegen an sehen, sagt er ihnen auf eine heldenmü thige Weise: Ich will lieber mein Grab dabey finden, wenn ich dem Feinde einen Fuß breit Land ab nehmen kann, als mein Leben um hundert Jahre verlängern, und ei nige Schritte weichen.

Der Erfolg kommt mit diesem Ent schlusse überein. Da der Marquis d Saluces, der die französischen Truppe commandirt, den Gonsalvo nicht au seinem Posten vertreiben kann, begeh er die Schwachheit, dem Bitten seine Officiers von der Reiterey, welche, ur desto bequemer zu leben, Quartiere verla

gen

gen, nachzugeben. Hierauf schlägt der groſſe Feldherr, mit seiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit, Schiffbrücken über den Fluß, einige Stunden weit von dem Lager der Franzoſen, die er sogleich völlig beſiegt, und Spanien des Beſitzes des Königreichs Neapel verſichert.

Da bey dem Ueberſatze über den Fluß eine Canonenkugel dem Ferdinand Hileſca die rechte Hand, womit er seine Fahne hielte, abgenommen hatte, nimmt dieſer tapfere Mann die Fahne augenblicklich in die andere Hand, und geht ohne den geringſten Schrecken in seinem Gliede fort, als wenn ihm nichts geſchehen wäre. Gonſalvo läßt ihm, zur Belohnung einer ſo ſtandhaften That, ein beträchtliches Jahrgehalt anweiſen.

Bey der nämlichen Gelegenheit ſiehet Garua Paredo, ein Officier von einer beſonders merkwürdigen Unerſchrockenheit, den Gonſalvo neben ſich in dem erſten Gliede und in der gröſten Gefahr ſtehen. Er wirft ihm verſchiedene mal vor, daß er ſich allzu ſehr wage. Der General, über dieſe Vorſtellungen entrüſtet, antwortet ihm auf eine hitzige Weiſe: Es ſteht euch gar nicht wohl an, dergleichen Reden gegen mich zu füh-

Die Venetianiſche Armee, welche bey Agnadel geſchlagen worden, hatte Alviano und der Grav von Pitigliana commendiret. Der letztere, welcher der Meinung geweſen war, daß man nicht ſchlagen ſollte, rettet, durch ſeine Geſchicklichkeit, einen groſſen Theil der Truppen, während der Schlacht, und ſetzt hernachmals durch ſeine Klugheit die Sache der Republic wieder in einen beſſern Stand. Um das Angedenken eines nach den Umſtänden ſo gut abgemeſſenen Betragens zu erhalten, wird auf das Grab dieſes Generals, auf Befehl des Raths, dieſer Vers des Eminus gegraben, welcher den Lobſpruch enthält, den die Römer dem Fabius Maximus beylegten, als er, ohne etwas zu wagen, alle Maasnehmungen des Hannibals zu nichte gemacht hatte:

Vnus homo nobis cunctando reſtituit rem.

„Ein einziger Mann hat, durch Zaudern, „der Republic wieder aufgeholfen.„

PETRUS DE ANGLERIA.

Alviano, welcher durch eine un-

überlegte Herzhaftigkeit das gröſte Unglück

Ursache hatte, wird gefangen genommen, und dienet in der Folge seinem Vaterlande ohne Nutzen. Der Tod überfällt ihn in dem Brescianischen, wo die Franzosen, die bey Marignan gesiegt hatten, zu ihm stossen sollten, um ihm zu helfen, einige feste Plätze der Republic wieder einzunehmen. Der Rath, welcher ihm ein sehr prächtiges Leichbegängniß halten lassen will, schreibt, daß man seinen Leichnam nach Venedig schicken soll. Um diesen dahin bringen zu können, muß man die Bewilligung der Teutschen hiezu haben, welche von Verona und von dem ganzen Wege Meister waren. Seine Soldaten wollen nicht zugeben, daß man einen Paß für ihn verlangen soll. Sie behaupten, es schicke sich nicht, daß ihr General, welcher in seinem Leben niemals die Feinde dazu gebraucht hat, um zu gehen, wohin er wollte, nach seinem Tode nicht anders, als mit ihrer Einwilligung, und wie jeder anderer Feiger, sollte fortkommen können. Sie beharren darauf, den todten Körper des Alviano den ganzen Feldzug hindurch bey sich zu behalten, und als sie wieder über den Adigo zurück gehen, um in ihre Quartiere einzurücken, tragen sie ihn mit sich

nem Paradieſe, wovon ihr mir ei
ſo ſchöne Beſchreibung machet
fragt der Fürſt. Ohne Zweifel, an
wortet der Geiſtliche, aber nur from
me. Der Beſte iſt nichts werth
verſetzt Hatvey; Ich kann mic
nicht entſchlieſſen, an einen Ort z
gehen, wo ich nur einen einzige
antreffe. Redet mir alſo nich
mehr von eurem Glauben vo
und laſſet mich ſterben.

Zu Cuba, zu St. Dominic
zu Jamaica und in den benachbart
Inſeln, bringen die Spanier die ſchw
chen Indianer um, wie Jäger, die e
Land von wilden Thieren reinigen. Ic
habe geſehen, ſagt Las Caſas, e
Miſſionarius Dominicaner Ordens, da
ſie die Felder mit Galgen anfüllte
an welche ſie je dreyzehn und drey
zehn von dieſen Unglückſeeligen, z
Ehren der dreyzehn Apoſtel, w
ſie ſagten, aufhiengen. Ich hal
geſehen, daß ſie ihren Jagdhund
Kinder zur Speiſe vorgeworfe
haben.

1512.

Einige Portugiesen werden in Indien gefangen genommen. Da ihre Nation, zur Zeit ihres ausserordentlichen Glückes, eine solche Begebenheit für schändlich ansieht, so giebt sie sich gar keine grosse Mühe, sie wieder frey zu machen. Der Pater de Laurière, der sich unter den Gefangenen befindet, verlangt, man solle ihn gehen lassen, um ihre Befreyung selbst zuwege zu bringen. Da aber der König von Cambaia wegen seiner Wiederkunft beunruhiget zu seyn schiene, macht der Geistliche seinen Strick los, und giebt ihm solchen, als das gewisseste Zeichen seiner Redlichkeit, in die Hände. Auf diese einzige Versicherung läßt man ihn gehen. Seine Bemühung ist fruchtlos, und er kommt wieder in die Gefangenschaft zurück. Der König wird durch diese Treue so gerührt, und faßt eine so hohe Meinung von einem Volke, welches Leute hat, die einer so tugendhaften Handlung fähig sind, daß er alle die Gefangenen ohne Lösegeld frey läßt.

Eroberungen der Portugiesen in der neuen Welt.

Reichs vielen Ruhm erworben hatte, n
men zu gleicher Zeit Dänische Kriegsdien
en. Sie schenken dem Könige die auser
senstem Waffen aus denjenigen Ländern,
sie Krieg geführet haben; Und da bei
sehr eifrig für diejenige Partheyen sind,
nen sie gedienet haben: so läßt keiner etw
aus der Acht, um sich den Vorzug zu
werben. Dieser ihr Streit wird noch du
das beederseitige Verlangen vergrößert, d
Commando über die Dänischen Truppen
erhalten.

Dieser grosse Zwist theilet den gan
Hof. Der König endiget ihn, indem
befiehlt, daß sie sich beede in einen Kan
mit einander einlassen, und sich dabey d
jenigen Waffen bedienen sollten, die ein
der mitgebracht hätte; der Ueberwind
sollte hernach General der Infanterie w
den. Das Glück erklärt sich für d
Lungh; Er wirft seinen Gegentheil
Erde, genießt aber gar wenig der V
theile, die der Sohn seines Sieges si
Der Tod nimmt ihn bald darauf hinw

1519.

Ferdinand CORTEZ, der, um Mexico zu erobern, von der Insel Cuba ausgereißt war, findet mitten unter den wildesten Völkern ein Reich, welches eine Staatskunst und Gesetze hat, welches die Kriegswissenschaft und die Regierungskunst versteht. Seine schon an sich erhabene Seele wird es noch mehr bey dem Anblicke der Reichthümer und der Macht des Staats, welchen er angreift. Hier, meine Freunde, sagte er zu seinen Soldaten, hier ist, was wir suchen: grosse Gefahren und grosse Reichthümer; diese erwerben Vermögen, und jene Ruhm. Sein Muth hat aber keinen Einfluß auf die Gemüther der Soldaten. Sie werden durch die Beschwerlichkeiten, die zu übersteigen sind, abgeschreckt, und verlangen mit einem aufrührischen Tone, daß man sie wieder nach Cuba zurückführen soll. Der General scheint ihrer Meinung beyzustimmen, und befiehlt, daß alles zu einer baldigen Abreise veranstaltet werden soll.

Kaum wird dieser Endschluß bekannt, als diejenige von seinen Landsleuten, die ihm anhängen, und denen man unter der

Hand

Hand von ſeiner Geſinnung Nachricht ge
geben hat, ſich mit vielem Uebermuthe und
Eifer beklagen, daß man ſie betrogen habe.
„ Wir ſind in dieſes reiche Land gekom
„ men, ſagen ſie, um uns hier nieder zu
„ laſſen; und wir wollen auch unſern
„ Schickſale folgen. Cortez mag, wenn
„ er will, der Ausführung dieſes groſ
„ ſen Vorhabens immer entſagen, und
„ mit denjenigen wieder zurück kehren,
„ die den Endſchluß gefaßt haben, ihn
„ zu begleiten: wir aber wollen ſtand
„ haft ſeyn; wir werden doch noch einen
„ tapfern und verſtändigen Mann finden,
„ der uns wird anführen können. „

Dieſe heldenmüthige Denkungsart,
welche anfänglich nur den Freunden des
Cortez eigen war, erſtreckt ſich gar bald
auf die Gleichgültigen, und regt ſich ſogar
auch in den Herzen ſeiner Feinde. Faſt je
dermann widerſetzt ſich einem Endſchluſſe,
der die groſſe Hoffnung, die man gefaßt
hat, auf einmal vernichtet hätte.

Um ſich nun der Armee völlig zu ver
ſichern, machen ſich die Vertrauten des
Cortez dieſen Augenblick des Eifers, der
ihm vielleicht bald wieder hätte vergehen
können, zu Nutze. Sie geben ihm, in
Begleitung des gröſten Theils der Sold

ten, von dem, was vorgehet, Nachricht, und ſtellen ihm die Verzweiflung vor, welche ſein Endſchluß einem jeden verurſachet.

„Ich habe ihn blos deswegen gefaßt, „antwortet Cortez, weil man mich verſichert hatte, daß dieſes der allgemeine „Wunſch ſey. Ich laſſe mit Freuden davon ab, und ſehe mit Vergnügen, daß „meine Cameraden fühlen, was ſie dem „Dienſte des Königs, dem Ruhme des „Spaniſchen Namens, und ihrem Eide „ſchuldig ſind. Da aber blos die Ehre „einen guten Soldaten macht, ſo können „diejenigen, die aus Furcht hier bleiben, „immer zurück gehen; morgen ſollen „gleich Schiffe bereit ſeyn, um ſie wieder „nach Cuba zu führen. Es ſollen keine „andere, als feſt entſchloſſene Leute, meinem Schickſale folgen.„

Dieſe Rede erhält einen allgemeinen Beyfall. Der Name Cortez erſchallt von allen Seiten. Die Freude, welche bey einigen nur verſtellt iſt, zeigt ſich eben ſo ſtark, als wenn ſie bey jedem aufrichtig geweſen wäre. Niemand unterſteht ſich, dem Vorſchlage, ſich hier nieder zu laſſen, zu widerſprechen.

Diese so edle Gesinnung ist aber nicht von langer Dauer. Die Mühe, welche mit dieser Unternehmung verknüpft ist, macht die Aufruhr wieder rege. Nachdem der General alles reiflich überlegt hat, faßt er einen Endschluß, der seiner grossen Seele und seinem tapfern Muthe anständig ist. Er läßt die Flotte verbrennen, und setzt seine Truppen dadurch in die Nothwendigkeit, entweder zu überwinden, oder mit ihm zu sterben.

Die Tlascaltequen sind die ersten fürchterlichen Feinde, welche sich dem Cortez entgegen setzen. Er schlägt sie, nimmt sie zu Bundsgenossen an, und geht mit ihnen auf die Hauptstadt von Mexico loß. Montezuma, der darinnen herrschet, unterfteht sich nicht, sich zu vertheidigen, und wird den Ueberwindern zinnsbar. Diese Schwachheit reitzt sie an, ihn unter allerhand Vorwand, in seinem Pallaste gleichsam gefangen zu halten. Eine alte und feierliche Gewohnheit ruft ihn in den Tempel seiner Götter. Da er wohl weiß, daß man ihn ohne Sicherheit nicht dahin gehen lassen wird, und doch diese Erniedrigung der königlichen Majestät gern vor seinem Volke verbergen will: so läßt er einige Spanische Officier zu sich rufen,

um

um ihn zu begleiten, damit man glauben soll, daß dieses Hofleute sind, die er sich erwählet, und nicht eine Wache, die man ihm zugegeben hat.

So stand die Sache, als Cortez Nachricht erhält, daß ein Corps Truppen, welches der Gouverneur von Cuba, sein Feind, abgeschickt hatte, mit dem Befehle angelanget sey, ihm das Commando abzunehmen, und vielleicht gar den Kopf abschlagen zu lassen. Er macht sich sogleich auf den Weg, um wider seine Landsleute zu streiten. Da er glaubt, er würde sie überfallen, wird ihm gesagt, daß man habe Lärmen schlagen hören. Es liegt nichts daran, ruft er, wir wollen nur immer zu marschiren. Wenn wir auch unsere Feinde nicht mehr schlafend finden: so werden wir sie doch übel aufgewacht antreffen. Dieses geschiehet auch, und er erhält einen vollkommenen Sieg.

Narvaez, ihr Haupt, sagt ihm mit verteidter Hoheit, die den Spaniern eigen ist: Ihr habt diese Begebenheit sehr hoch zu schätzen, mein Herr, die mich zu eurem Gefangenen macht. Mein Freund, antwortet Cortez, man muß Gott für alles Dank

erhabenen Tone zu ihnen: „Wenn ich „mit Soldaten zu reden hätte, so würde ich „euch erlaubt haben, mit den Waffen vor „mir zu erscheinen, da ich mich aber ge„zwungen sehe, mit elenden Sklaven um„zugehen, die weit schwächer und furcht„samer als Weiber sind, so ist es billig, „daß die Zeichen der Tapferkeit durch sol„che feige Leute nicht entehret werden. „Ich möchte wohl wissen, ob ihr euch „bey der Anlandung an dieser Insel ein„gebildet habt, daß diese mit Kreutzen „bezeichnete Leute noch feiger als ihr seyn, „und ihre Hände knechtisch den Fesseln „darbieten würden, welche ihr ihnen etwa „anzulegen Lust hättet. Wisset, um euch „aus dem Irrthume zu bringen, daß wir „an diesen Rittern Leute zu bekriegen ha„ben, die die unerschrockensten unter allen „Christen, und nach dem Muselmänni„schen Blute am allerdurstigsten sind. Ihr „Muth ist es, der den unsrigen angereizt „hat; denn ich habe geglaubt, wenn ich „sie angreifen würde, eine Unternehmung „und Gefahren zu finden, die meiner Ta„pferkeit würdig wären. Soll ich von „euch, niederträchtige und weibische Trup„pen, einige Eroberung hoffen; von euch, „die ihr schon vor dem Feinde fliehet, ohe-

„ihr

„ihr ihn noch geſehen habt, und gewiß „ſchon ausgeriſſen ſeyn würdet, wenn das „Meer, welches euch umgiebt, nicht eine „unüberwindliche Hinderniß wäre? Ehe „ich mich einer ſolchen Widerwärtigkeit „ausſetze, will ich ein ſo ſtrenges Gericht „über die Feigen ergehen laſſen, daß ihre „Beſtrafung alle diejenigen in ihrer Schul„digkeit erhalten wird, die etwa Luſt be„kommen könnten, ihrem Vorgange zu „folgen.„

Kaum hatte Soliman zu reden aufgehöret, als die bewaffneten Soldaten ihre Säbel ziehen, als wenn ſie ihre Cameraden, die ſich den Unwillen des Sultans zugezogen hatten, niederhauen wollten. Dieſe Unglückſeelige, welche den Tod über ihren Häuptern ſehen, flehen mit groſſem Geſchrey die Erbarmung ihres Oberherrn an. Ihr General, der ſchon mit ihm verſtanden iſt, unterſtützt ihre Bitte. Wohlan, ſagt Soliman zu dem Peri, auf eure Vorbitte will ich die Beſtrafung dieſer Verbrecher noch aufſchieben; ſie müſſen aber ihre Begnadigung auf den Baſteyen und Wällen unſerer Feinde zu erlangen ſuchen.

Allein dieser Fürst betrügt sich. D
Latinn, welche er angreift, hatte in d
Schule des Unglücks gelernet, und wa
klug geworden. Man weicht beständig de
Schlacht aus, welche die Kaiserlichen li
fern wollen, und weil man ihnen blos di
Lebensmittel benehmen will: so wird alle
und besonders die Mühle zu Grunde ge
richtet. Die Mühle zu Aubagne wird al
lein verschonet, aber die Geschichte hat un
die Ursache davon nicht aufbehalten. Franz I.
welcher gar wohl einsiehet, daß sein
Feinde sich nothwendig zurück ziehen müssen,
wenn man auch diese Mühle verderben könn
te, befiehlt dem Barbesieux, der in Mar
seille commandirt, daß er solches unterneh
men sollte. Allein diesen General findet die
Sache völlig unmöglich, weil der Posten
sehr wohl bewachet, und nur zwey Schritte
von der Kaiserlichen Armee entfernet ist.

Montlue, ein junger Mensch, der
sehr unternehmend und voll Erfindungen
ist, glaubt, daß man diesen Streich mit
Kühnheit, Heimlichkeit und Fleiß dennoch
ausführen könnte. Barbesieux lacht an
fänglich darüber und nennt dieses Vorhaben
eine Prahlerey. Als er aber endlich sieht,
daß es nur auf hundert und zwanzig Mann
ankömmt, denn mehr werden nicht dazu

verlanget: so nicht, er seine Einwilligung. Es gelinget alles besser, als man hätte hoffen können; die Mühle wird hinweggenommen und zerstört, und das Commando kömt glücklich wieder zurücke.

„Ich vermuthete, sagt Montluc, „daß mich der Herr von Balthesteun „dem Könige, als dieser nach Marsilien „kam, vorstellen würde; allein dieses geschahe so wenig, daß er sich vielmehr „selbst alle Ehre davon beylegte, und sagte, daß er die besagte Unternehmung erfunden, und uns zur Ausführung gegeben hätte. Ich blieb also dem Könige „noch eben so unbekannt, als zuvor„.

Nachrichten des Montluc.

Während dieses Vorgangs schlugen einige Kaiserliche Truppen bey Brignoles eine Französische Parthey, deren Anführer, Namens Mauzeau gefangen genommen wird. Es zanken sich drey Officier um seine Nation. Der erste führt an, daß er ihm die Streitaxte aus der Hand genommen; der andere, daß er ihm den Handschuh von der Hand abgezogen; und der dritte, daß er dem Pferde, als es noch gienge, den Zügel gehalten habe.

werde ich doch das Vergnügen
ben, ſagt er, mich an dieſen d
ſchen Sachſen zu rächen, die
die zwey Pferde von meinem Pf
weggeführet haben. Wenn ſie
in Stücke zuſammen gehauen
den, wie ich hoffe, ſo bin ich
fällig für den Dienſt, den ich
leiſte, bezahlet. Ich verlange
keine andere Belohnung.

GEGNER

Als man über den Fluß iſt, geht
auf die Proteſtanten los, welche nach e
Treffen von acht Stunden gänzlich
ſchlagen werden. Nach der Schlacht
der Kaiſer mit Entzücken aus: Ich
gekommen, ich habe geſehen, G
habe überwunden. Geſchehene W
die einen ſehr ſtarken Eindruck machen

Leben K. Carl des fünf

Verſchiedene Gefangene flehen die
de des Kaiſers an, und nennen ihn
Vater. Gottloſe, wie ihr ſeyd,
ſind nicht meine Kinder. D
ſind es, ſagt er hinzu, indem er auf
Lager weiſet, deren wahrer V
ich bin.

Leben K. Carl des fünf

Der Churfürſt wird ſelbſt gefangen. Mächtiger und gnädiger Kaiſer, ſagt er zu Carl V. als er vor ihn geführet wird, weil es der Vorſicht gefällt, ſo erſcheine ich hier als euer Gefangener. Was? antwortet dieſer Fürſt mit Bitterkeit; ihr nennet nun denjenigen einen Kaiſer, den ihr in euren Reden und ſogar in öffentlichen Schriften mit Verachtung, bald den Carl von Gent, bald den Carl, der ſich für einen Kaiſer ausgiebt, genennet habt.

DE THOU.

Dieſer hohe Ton hält den Churfürſten nicht ab, ganz ſtolz zu verlangen, daß man nach der ihm ſchuldigen Achtung mit ihm verfahren ſollte. Er erniedrigt ſich nicht, bedeckt ſich, und wiederholt beſtändig, daß er nicht aufgehört habe, ein Fürſt zu ſeyn, wenn er gleich ein Gefangener wäre. Eure Kayſerliche Maieſtät, fügt er hinzu, können alles, was ſie wollen, mit mir machen; ſie werden mir aber niemals eine Furcht einjagen. Dieſe heldenmüthige Rede iſt ſo gewiß die Sprache des Herzens, daß der Churfürſt, als man ihm kurz darauf ſein

Todesurtheil ankündet, zu dem Herzog
Braunschweig, mit welchem er spielte, s
kaltsinnig sagte: Laßt uns unser Sp
gar zu Ende bringen. Er fuhr h
auf fort, sich mit den Gefährten seines
glückes zu unterhalten, und sagte: We
nur der Kaiser nicht Wittenbe
durch dieses mein Todesurtheil b
kömmt, welches er bloß deswegen
gefället hat, um meine Frau un
Kinder dahin zu bringen, daß
ihm diese Stadt übergeben: so wir
er nichts dadurch gewinnen; un
ich für meinen Theil, werde nur w
nige elende Tage verliehren, die ic
noch in den Schwachheiten des Al
ters zu leben gehabt hätte. Was
befürchtete, geschiehet. Man übergiebt
Wittenberg, um ihm das Leben zu retten
Der Kaiser thut weiter nichts, als daß e
ihn, als einen Gefangenen, mit sich herum
führet.

SLEIDANUS.

Carl V. wünschte, man soll glau
ben, daß die Sonne stille gestanden sey,
um ihm Zeit zu geben, seinen Sieg voll
kommen zu machen; und seine Schmeich
ler haben das Herz, es zu schreiben, als

wenn

wenn sie selbst Zeugen davon gewesen wären. Das Gerüchte von dieser fabelhaften Begebenheit breitet sich so sehr in Europa aus, daß König Heinrich II. in Frankreich, einige Jahre darnach sich selbst erkundiget, was denn daran sey. Der Herzog von Alba, an welchen er diese Frage thut, antwortet ihm auf eine sehr kluge und verständige Art: Ich war an diesem Tage so sehr mit dem beschäftiget, was ich auf der Erde machte, daß ich nicht darauf Acht gegeben habe, was an dem Himmel vorgegangen ist.

Leben des Herzogs von Alba.

Die Schlacht bey Mühlberg zieht den Untergang des Schmalkaldischen Bundes nach sich. Die geschlagenen Protestanten legen die Waffen nieder, und unterwerfen sich dem Kaiser.

1548.

Die Engelländer, welche mit den Schottländern in Krieg verwickelt waren, führen ihre Flotte in den Forthischen Meerbusen ein, um eine Insel anzugreifen, die man die Magdalenen Insel nennet, von

„ ich hatte nic
„ und ich, fa
„ gestohen se
„ ich war nich
„ derjetzen —
„ würde nich
„ der junge P
„ müssen ge
„ dieser Thor
„ totadelt wo
„ triffe, ich
„ Don Carlo
„ mir also,
„ legenheit ge
„ nach zu
„ ihr jetzt
„ Pagen hin
„ ich thun n
„ mit einem
„ Thor; ich
„ wen. „

Der Kaiser
Freude über d
barigkeit. Je
wir enthalten, s
ch esse man von

Nachrich
Grauv

Festung, die ihm viel Blut gekostet haben würde.

DETHON.

1552.

Die Stadt Agria, die nur eine alte Mauer hat, welche mit etlichen Thürnen versehen, aber ohne alle Bastenen ist, wird von sechzig tausend Türken angefallen. Zwey tausend Hungarn, die sich mit ihren Weibern, Kindern und Habseligkeiten in diesen Platz eingeschlossen haben, werden durch diese Macht nicht abgeschreckt. Sie hatten sich mit einem Eide verbunden, alles auszustehen, und wenn ihnen die Lebensmittel ausgehen würden, sich eher von todten Körpern zu nähren, als zu ergeben. Man hatte die vorhandenen Lebensmittel in öffentliche Magazine gebracht, um mehr Eifer zu erregen, wenn alles in Gemeinschaft wäre. Die Männer sollten den Anfällen der Belagerer widerstehen, und die Weiber die Oeffnungen in der Mauer wieder ausbessern.

Die Türken machen vierzig Tage lang ein beständiges Feuer aus ihren Batterien. Obgleich ein Theil der Mauer und fast alle Thürne schon zusammen geschossen sind,

laſſen t
mit de
theidi
auf, u
rer hö
ſie den
gung
nem
einem
getri
dopp
nen

lege
an
ihre
res
den
m
ſer
te
G
nit
D
dre
nit
ſol

„ so verlohr ich gleich das Herz, euch in „ der Nähe anzugreifen, und deswegen entschloß ich mich, von weiten mit euch zu „ thun zu haben. Wenn ich mich statt „ dieses Degens, einer Picke hätte bedienen können, so würde ich es gethan haben: so sehr kam mir das Bild von euer Person schrecklich und fürchterlich „ vor, und benahm mir allen Muth.

BRANTOME.

1562.

Als der Herzog Franz von Guise durch Wassi, eine kleine Stadt in Champagne, reiset, verspotten seine Leute die Calvinisten, welche, um zu beten, in einer Scheune versammlet sind. Das Blut, welches bey dieser Gelegenheit vergossen wird, ist der Ursprung, oder wenigstens der Anfang derjenigen Religionskriege, welche ganz Frankreich sehr lange Zeit zu einem Schauplatze der Uneinigkeit und Verwüstung machen.

Die Belagerung von Rouen, welche die Catholischen vornehmen, ist eine der ersten Folgen dieser innerlichen Unruhen. Franz Civile, einer der unerschrockensten Edelleute

unſs Königs Franz II. die ganze königliche Gewalt in den Händen haben, und wollen ſie deswegen um das Leben bringen. Dieſes iſt der Endzweck der Zuſammenverſchwörung des Ambaiſe, welche noch bey Zeiten entdecket wird. Die meiſten, welche daran Theil genommen haben, kommen durch die Hand des Scharfrichters um.

Der Hauptmann Mazeres, ein hitziger und kühner Mann, welcher das Haupthaar verwegenſten Haufes zu ermorden auf ſich genommen hat, wird, mit einem ſehr langen Degen bewaffnet, gefangen. "Ich „ wundere mich, ſagt der Herzog von Guiſe zu ihm, daß ihr, da ihr jederzeit viele Geſchicklichkeit gezeiget, und eine groſſe Kriegserfahrenheit erlanget habt, „ ein ſo beſchwerliches Gewehr, deſſen man ſich leicht bemächtigen kann, einen kurzen, das ſich bequemer führen läßt, „ vorgezogen habt.

„ Mein Herr, antwortet der Hauptmann, ich wußte alles, was ihr mir „ hier ſaget, ſehr wohl, und habe es mehr „ als viermal bey mir überleget: weil „ ich aber, um die Wahrheit zu ſagen, „ euren Muth, eure wahre Tapferkeit und „ eure feurige Lebhaftigkeit betrachtet

„

„ so verlohr ich gleich das Herz, euch in „ der Nähe anzugreifen, und deswegen entschloß ich mich, von weiten mit euch zu „ thun zu haben. Wenn ich mich statt „ dieses Degens, einer Picke hätte bedienen können, so würde ich es gethan haben: so sehr kam mir das Bild von euer Person schrecklich und fürchterlich „ vor, und benahm mir allen Muth.

BRANTOME.

1562.

Als der Herzog Franz von Guise durch Vassi, eine kleine Stadt in Champagne, reiset, verspotten seine Leute die Calvinisten, welche, um zu beten, in einer Scheune versammlet sind. Das Blut, welches bey dieser Gelegenheit vergossen wird, ist der Ursprung, oder wenigstens der Anfang derjenigen Religionskriege, welche ganz Frankreich sehr lange Zeit zu einem Schauplatze der Uneinigkeit und Verwüstung machen.

Die Belagerung von Rouen, welche die Catholischen vornehmen, ist eine der ersten Folgen dieser innerlichen Unruhen. Franz Civile, einer der unerschrockensten Edel-

ret, mit Capitulation ein. Anſtatt dem Calviniſten die gethanen Verſprechungen zu halten, verheeren ſie alles mit Feuer und Schwerdt. Ein einziger Zug kann einen Begriff von der Grauſamkeit und dem ungeſtümmen Weſen der Soldaten geben. Man zieht eine Frau aus dem Orte hervor, wohin ſie ſich, um der Unmenſchlichkeit der Ueberwinder zu entgehen, verborgen hatte. Sie wird alſobald in Gegenwart ihres Mannes geſchändet, und hierauf nöthigt man ſie, einen Degen zu ziehen, ohne daß ſie weiß, was man damit vorhat, weil ihre Hand von einer fremden geführet, und von denen Perſonen, die hinter ihr ſtehen, vorwärts getrieben wird. Sie muß auf dieſe Art den Degen in das Herz ihres Mannes ſtoſſen, welchen ſie alſo, wider ihren Willen um das Leben bringt. Es iſt dem Barbaren nicht genug, der Keuſchheit einer tugendhaften Frau Gewalt angethan zu haben; man will ſie auch noch zwingen, ihre Hände mit dem Blute ihres Mannes zu beflecken.

DE THOU.

1563.

Der Herzog Franz von Guiſe, vor Orleans in der Laſten belagert, wird vom

von dem Calviniſten, Polieret de Mezeray angebracht. Weil die Lebensmittel, beſonders nach dem Tode eines ſo angeſehenen Feldherrn, ſehr ſparſam in dem Lager ankommen: ſo bittet man den daſelbſt befindlichen Legaten, zu erlauben, daß die Truppen Fleiſch eſſen dörfen. Er ſchlägt dieſe Bitte ab, die, wie er ſagt, zu einer Zeit, wo man mit Ketzern, die dem Faſten feind ſind, Krieg führet, ſehr unanſtändig und ausſchweifend iſt. Der alte Sypierte wird durch eine ſo übel angebrachte Strenge aufgebracht, und ſagt zu ihm mit derjenigen Freymüthigkeit, die den Grund ſeines Characters ausmachet.

„Laſſet euch nicht einfallen, mein Herr, „uns Kriegsleute nach euch Kirchenleuten „einzurichten: denn Gott dienen, und im „Kriege dienen, ſind zwey ganz verſchiedene Dinge. Wollet ihr, daß ich euch die „Wahrheit ſagen ſoll? Bey dieſer Zeit „und bey dieſer Armee, die aus verſchiedenen Arten von Leuten beſtehet, müſſet „ihr keine ſolche Schwürigkeiten machen; „denn was eure Butter, Käſe und Milchwerk anbetrift, dieſes mögen unſere franzöſiſche Soldaten nicht ſo, wie eure Italiäniſchen und Spaniſchen. Sie wollen „Fleiſch und gute Speiſen eſſen, um ſich

sie sich und ihren Kindern die beträchtlichen Reichthümer, welcher ihr Mann durch sein Verbrechen verlustig worden, wieder erwerben, und die Begnadigung des Sanpietro selbst bewirken könnte, dieses wäre, daß sie sich wieder nach Genua zu ihrer rechtmäßigen Obrigkeit begeben sollte. Diese leichtsgläubige Frau läßt sich leicht verführen, und reißt mit ihrem zweyten Sohne in einer kleinen Barque heimlich von Marseille ab. Als Sanct-Florent, ein Freund des Sanpietro, Nachricht davon erhält, steigt er in eine Brigantine, und eilet so sehr, daß er die Vanninja bey den Antibischen Inseln erreichet. Er nimmt sie aus der Barque und überliefert sie in die Hände eines Ehemannes, der sie nach Aix brin-gen, und daselbst auf sie Acht geben läßt.

Sanpietro erfährt bey seiner Zurückkunft in Provence, was sich zugetragen hat. Er wirft seiner Frau ihre Niederträchtigkeit und Untreue vor, und befiehlt ihr, sich zum Tode zu bereiten. Vannina ist standhafter, als man bey ihrer begangenen That hätte vermuthen sollen. Sie thut nicht einen einzigen Seufzer um ihr Leben, sondern bittet nur, daß es ihr von demjenigen, den sie zu ihrem Gemahle erwählet, und nicht durch schändliche Scla-

ven

den, die sich schon zu dieser That bereit machten, genommen werden möge. Sanpietro nimmt gar keinen Anstand; er bindet ihr ein Tuch um den Hals und erwürgt sie.

Gleich nach dieser That begibt er sich nach Hofe. Er findet daselbst, daß ihn alle Mannspersonen verabscheuen, und das Frauenzimmer seine Bestrafung mit aller der Hitze, deren es fähig ist, betreibet. Die Königliche Frau Mutter, Catharina de Medicis, will ihn gar nicht anhören. Hierauf entblösset Sanpietro seine Brust, und zeiget die Wunden, welche er in den Französischen Diensten bekommen hat. Was liegt dem Könige und dem Königreiche daran, sagt er ganz stolz, wie Sanpietro mit seiner Frau gelebet hat, wenn er übrigens bloß nur deswegen lebt, um sich den Vortheilen und dem Ruhme des Staats aufzuopfern? Diese mit Herzhaftigkeit ausgesprochene Worte nehmen die Gemüther ein, und man läßt ihn gehen.

DE THOU.

1567.

Die Calviniſten, welche biß nahe an Paris gekommen waren, erhalten

und verurſachet, daß die Catholiſchen die Schlacht darüber verliehren.

BRANTOME.

1569.

Die Catholiſchen erhalten bey Montcontour einen herrlichen Sieg über die Hugenotten, und machen ein grauſames Blutbad. In der Hoffnung, nicht niedergemacht zu werden, treiben die Uebermundenen ſehr ſtark, daß man ſich ergeben ſolle. Ein tapferer Edelmann, Namens Mollen, wird darüber zornig, weil er dieſes Begehen für eine Feigheit hält. Dieſer Gedanke bewegt ihn, ſich in ſeine Fahne einzuwickeln und alſo tödten zu laſſen. Er hält es für weit rühmlicher, in einer ſo edlen Stellung zu ſterben, als es ihm angenehm ſcheinet, ſein Leben den Feinden zu danken zu haben.

BRANTOME.

Der Herzog von Anjou, der auf die Calviniſten erbittert iſt, will den Flüchtigen nachjagen. Bleibet zurücke, ſagt Crillon zu ihm; bedenket, daß ihr dem Staate wegen eurer Perſon Rechenſchaft

schaft zu geben schuldig seyd. Die noch übrigen Lorbeern sind eurer nicht würdig. Nach Endigung dieser Worte führt er selbst diejenigen an, welche den Sieg gar vollkommen machen sollen.

Crillon kommt bey dieser Gelegenheit in eine sehr grosse Gefahr. Ein Calvinischer Soldat, welcher gläubte, daß er seiner Parthey einen wesentlichen Dienst leisten würde, wenn er den unerschrockensten und am meisten gefürchteten General der Catholiken aus den Weg räumen könnte, hatte sich an einen Ort versteckt, wo Crillon bey seiner Rückkehr nothwendig vorbey kommen mußte. So bald ihn dieser Schwärmer gewahr wird, schießt er seine Büchse auf ihn loß. Crillon, ob er gleich stark am Arm verwundet wird, rennt auf den Mörder zu, erreicht ihn, und will ihn schon durchstossen, als ihm der Soldat zu Füssen fällt, und um sein Leben bittet. Ich schenke es dir, sagt Crillon, und wenn man einem Menschen, der gegen seinem König aufrührisch und seiner Religion ungetreu ist, einigen Glauben beymessen dörfte: so müßtest du mir versprechen, niemals mehr aus einer andern Ursache, als für deinen Oberherrn, die Waffen

zu

1571.

Die Indianer belagern Goa, den Mittelpunct der Portugiesischen Macht jenseits des Vorgebürgs der guten Hoffnung, mit einem unzählbaren Volke. Der Vicekönig, Ludwig von Atayde, ein Mann, der über alles Lob erhaben ist, vertheidiget diese Vestung mit gar wenig Mannschaft. Der Eifer, den er seiner schweren Besatzung einflößt, ist so stark, daß man in der Nacht und verstohlner Weise hinaus gehet, um die Belagerer in ihren Linien anzugreifen. Weil nun diesem Muthe, welcher nothwendig betrübte Folgen hätte haben müssen, durch nichts Einhalt geschehen kann: so verbietet Atayde bey Lebensstrafe, daß niemand mehr eine solche Unternehmung wagen sollte. Um aber hiebey das Blut der Seinigen zu schonen, und sie doch zugleich durch schreckende Beyspiele zurück zu halten, übt er eine besondere List aus.

Er läßt die Gefangenen weissen Indianer heimlich umbringen, und ihre todten Körper in durchlöcherte Tücher wickeln, wodurch man die Farbe ihrer Haut sehen kann. Auf ihre Brust heftet man eine Schrift, die die Ursache ihrer Strafe enthält, als wenn es nämlich Portugiesen wären,

wa, bis man, wegen ihres Ungehorsams gegen das ergangene Verbot, aufgehängt hätte. Diese List thut die erwünschte Wirkung, und Goa ist vielleicht blos dadurch erhalten worden.

Eroberungen der Portugiesen in der neuen Welt.

1572.

Als Carl IX. beschlossen hatte, alle Calvinisten in seinem Königreiche ermorden zu lassen, schickt er deswegen in die Provinzen die Befehle, welche, zur ewigen Schande Frankreichs, an den St. Bartholomäus Tage nur allzu genau vollzogen werden. Unter der kleinen Anzahl der in Königlichen Diensten stehenden Personen, die tugendhaft, vernünftig und standhaft genug waren, um diesen Befehl nicht nachzuleben, muß man vor allen den Vicomte von Ortes bemerken, welcher in Bayonne commandirte, und an den König zurück schriebe:

„Ich habe Eurer Majestät Befehl
„den getreuen Einwohnern und der Besa-
„zung eröffnet. Ich habe lauter gute
„Bürger und tapfere Soldaten, aber kei-
„nen einzigen Scharfrichter darunter

Es

welcher dieſen Grundriß gezeichnet, hat den vornämſten Theil ſeiner Befeſtigungen vergeſſen, welcher in dem Muthe und der Tapferkeit von mehr als tauſend Rittern beſtehet, die alle bereit ſind, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen zur Vertheidigung dieſer Feſtung zu vergieſſen.

Geſchichte von Maltha.

1578.

König Sebaſtian in Portugal, ein eben ſo tapferer als unüberlegter Fürſt, faßt das verwegene Vorhaben, ſelbſten Eroberungen in Africa zu machen. Um es nun dahin zu bringen, daß dieſe thörichte Unternehmung Beyfall erhalten ſoll, läßt er ſich durch den Commendanten zu Tanger ſchreiben, daß die Mohren unter einander uneinig wären, und ſich ſeiner Herrſchaft gleich unterwerfen wollten, wenn er ſie nur tapfer angreifen würde. Dieſer Brief nimmt aber niemanden ein, und Don Juan Maſcaregegas, der ſich in Indien einen groſſen Namen erworben hatte, nimmt gar keinen Anſtand zu ſagen, daß ein ſolcher Rath eben ſo ſchädlich für den Staat, als für den Monarchen wäre.

Sebaſtian wird durch eine ſo edle Aufrichtigkeit beleidiget. Er läßt die Aerzte berufen und fragt ſie rechtsförmlich: ob die

1582.

Der Herzog von Alba ſtirbt, mit dem Ruhme eines groſſen, aber grauſamen Feldherrn. Er gab anfänglich gar wenig vortheilhaften Begriff von ſeinen Fähigkeiten. Kaiſer Carl V. ſelbſt hatte eine ſo ſchlechte Meinung davon, daß, ob er ihm gleich aus beſondern Betrachtungen die vornehmſten Ehrenſtellen beygelegt hatte, er ihm doch lange Zeit keine Art eines Commando anvertraute. Die Meinung von ſeiner Unfähigkeit war ſo allgemein, daß ein ſehr angeſehener Spanier das Herz hatte, ihm einen Brief mit dieſer Aufſchrift zuzuſchicken: An den Herrn Herzog von Alba, dem Generall der Armeen des Königes in dem Herzogthum Mailand zu Friedenszeiten, und Oberhofmeiſter des Königlichen Hauſes zu Kriegszeiten. Dieſer verächtliche Streich gieng dem Herzoge von Alba durch das Herz, erweckte ihn aus ſeinem Schlummer, und munterte ihn zu Thaten auf, die der Nachkommenſchaft würdig ſind.

Nachrichten des Cardinals von Granvelle.

Wenn man dem Herzoge von Alba ankündigte, daß ein ausgeſchicktes Corps von ſeinen Truppen geſchlagen worden wäre, ſagte er allezeit mit einem groſſen Kalt-

1582.

Der Herzog von Alba ſtirbt, mit dem Ruhme eines groſſen, aber grauſamen Feldherrn. Er gab anfänglich gar wenig vortheilhaften Begriff von ſeinen Fähigkeiten. Kaiſer Carl V. ſelbſt hatte eine ſo ſchlechte Meinung davon, daß, ob er ihm gleich aus beſondern Betrachtungen die vornehmſten Ehrenſtellen beygelget hatte, er ihm doch lange Zeit keine Art eines Commando anvertraute. Die Meinung von ſeiner Unfähigkeit war ſo allgemein, daß ein ſehr angeſehener Spanier das Herz hatte, ihm einen Brief mit dieſer Aufſchrift zuzuſchicken: An den Herrn Herzog von Alba, dem General der Armeen des Königes in dem Herzogthum Mailand zu Friedenszeiten, und Oberhofmeiſter des Königlichen Hauſes zu Kriegszeiten. Dieſer verächtliche Streich gieng dem Herzoge von Alba durch das Herz, erweckte ihn aus ſeinem Schlummer, und munterte ihn zu Thaten auf, die der Nachkommenſchaft würdig ſind.

Nachrichten des Cardinals von Granvelle.

Wenn man dem Herzoge von Alba ankündigte, daß ein ausgeſchicktes Corps von ſeinen Truppen geſchlagen worden wäre, ſagte er allezeit mit einem groſſen Kalt-

der Herzog von Alba eine Schlacht, die alle seine Officiers für anständig hielten, nicht liefern will, warf er aus Verdruß sein Pistol auf die Erde und sagte: Der Herzog will doch niemals schlagen. Der Herzog hörte es und antwortete, wie er sehr erfreut wäre, daß seine Truppen so viel Verlangen bezeigten, wider den Feind angeführet zu werden; allein ein General müßte auf nichts anders, als auf das Ueberwinden denken.

Nachrichten des Bernadin de Mendoza.

Ein Krieger, der sich hervor gethan hat, muß nicht deswegen von militarischen Ehrenstellen ausgeschlossen werden, weil er von niederer Herkunft ist. Heldenmäßige Thaten geben eine zweyte Geburt. Ein nicht geadelter Mensch ist in dem Falle des Agrippa, welcher, nach dem Ausdrucke des Paterculus, sich durch seine Thaten geadelt hat: Nouitatem suam multis rebus nobilitauerat.

Julian Romero, einer der berühmtesten Leute, welche von dem Herzoge von Alba abgerichtet worden sind, wußte seinen moralischen Adel einem Italienischen Edelmanne, der ihm seine geringe Geburt vorwarf, sehr gut zu bestimmen. Mein rechter Arm, sagte er, ist mein Va-

als

ges
eine
so
von
haft
aber
rust:

Ge-

nach
ruch
Ca-
ser auf
des
mann
ßte,
auf be-
ürde.
Sol-
nicht
Bruder
, und
daß er
nehmen
ist viel
meinen
Pfa-

viel Unglück sowohl für die Belagerer, als für die Belagerten, unterbleibt.

STRADA.

Die Eroberung dieses wichtigen Platzes verursacht bey dem König Philipp II. eine so grosse Freude, daß er auf der Stelle, sobald er in der Nacht die Nachricht davon erhält, ganz geheimnißvoll, und so ernsthaft er auch sonst war, an das Zimmer seiner Tochter Isabella klopft, und ihr zuruft: Antwerpen ist unser.

Chronologischer Auszug der Geschichte von Spanien.

1585.

Man führet Portugiesische Truppen nach Indien, welche unterwegs Schiffbruch leiden. Ein Theil davon landet bey den Cafren, und der andere begiebt sich wieder auf die See in einer von den Trümmern des Schiffes erbauten Barque. Der Steuermann findet, daß alles zu Grunde gehen müßte, woferne nicht ein Duzend von den darauf befindlichen Leuten in die See geworfen würde. Das Loos fällt unter andern auf einen Soldaten, dessen Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat. Sein jüngerer Bruder fällt dem Eduard de Mello zu Füssen, und bittet inständigst um die Erlaubniß, daß er das Schicksal seines Bruders übernehmen dürfte. Mein Bruder, sagt er, ist viel fähiger, als ich; Er ernährt meinen

ſich einer ihrer eifrigſten Freunde, den Herzog von Epernon, den unverſchämteſten unter allen Günſtlingen Königs Heinrich III. um das Leben zu bringen, weil er ſehr oft die unaufhörlichen Klagen gehöret hatte, welche die Lothringiſchen Prinzen über beſagten Herzog führten. Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn er tod wäre, ſagt der Herzog von Guiſe; denn er verſchafft uns ſehr viele tapfere Leute, welche nicht auf unſere Seite tretten würden, wenn ſie nicht das Verlangen dazu antriebe, ſich wegen der Beſchimpfungen zu rächen, die dieſer junge Gaſconier faſt alle Tage den rechtſchaffenſten Leuten bey Hofe wiederfahren läßt. Geſchichte der Ligue.

Man verläßt auch in der That den König ſo ſehr, daß er für gut findet, ſich endlich ſelbſt zu den Liguiſten zu wenden, welche ihn zwingen, den Krieg wider die Calviniſten zu beſchlieſſen. Weil die Uebelgeſinnten nicht geneigt ſcheinen, ihm die zu einem glücklichen Erfolge nöthige Mittel zu bewilligen: ſo ſagt er ſeufzend zu einigen ſeiner Vertrauten: Ich fürchte ſehr, daß, indem wir die Predigt abſchaffen wollen, wir darüber die Meſſe zu verlieren, in Gefahr laufen.

Nachrichten von der Ligue.

Catharina de Medicis ſuchte bey dieſer Gelegenheit das Kriegsfeuer, welches ſie ſonſt

DIE KRIEGSSCHULE.

Zweyter Theil.

1686.

Der Herzog von Mayenne, der Bruder des Herzogs von Guiſe, welcher die Calviniſten zu bekriegen beordert iſt, greift Caſtillon in Gaſconien mit einer anſehnlichen Armee und beträchtlichen Artillerie an. Als er drey Monate vor dieſem offenen Orte zugebracht hatte, nimmt er ihn endlich ein, nachdem ihm dieſe Belagerung über viermal hundert tauſend Thaler gekoſtet hat. Nach einiger Zeit erobert dieſen

ſten Thaten lediglich darinnen beſtünden, daß er eine junge Dame von der vornehmſten Geburt aus Guyenne entführet hätte; ein Vorwurf, der nur allzu gegründet war.

Leben des Herzogs von Mayenne.

1586.

König Heinrich III. giebt eine Armee wider die Hugenotten dem Herzoge de Joyeuſe, einem ſeiner Lieblinge, zu commandiren, welcher ſich verbindlich macht, alle proteſtantiſche Städte zu ſchleifen, ihre Einwohner auszurotten, den König von Navarra aufzuſuchen, ihn zu ſchlagen, und mit gebundenen Händen und Füſſen nach Hofe zu bringen. Nach einigem geringen Glücke in Auvergne, Velai und Gevaudan ſetzt ſich dieſer General in Marſch, um die Stadt Milhaud in Rovergue zu belagern. Saint-Alban, der darinnen commandirt, meldet ihm, daß er ſich die Mühe erſparen könnte, eine Artillerie herbey zu führen, weil er ihm ſelbſt, wie er es verlangen würde, eine Maueröffnung machen wollte. Dieſe Prahlerey ſchreckt den einbildiſchen und

„ und der junge Mensch nur entwaffnet
„ und weggeschickt.

„ Eine Base dieses Soldaten fand
„ durch eine ihrer Anverwandtinnen, die
„ sehr schön war, einen Zutritt bey dem
„ Könige von Navarra, und erzählte ihm,
„ wie strenge man mit ihrem Vetter ver-
„ fahren wäre. Dieser neidische Fürst er-
„ griff die Gelegenheit bey den Haaren,
„ dem d'Aubigne einen Schimpf anzu-
„ thun. Er lies ihn zu diesem Ende
„ durch einen Rathsdiener holen. D'Au-
„ bigne glaubte, dieses geschehe, um
„ seine Meinung wegen der Annäherung
„ des Marschalls von Biron zu verneh-
„ men, allein sein Erstaunen war sehr
„ gros, als er bey seiner Dahinkunft den
„ verurtheilten Menschen mit dem Richter
„ der Stadt und zwanzig andern Anver-
„ wandten erblickte, welche vor der Thüre
„ der Rathsversammlung warteten.

„ Sobald d'Aubigne erschiene,
„ machte ihm der König sehr viele spötti-
„ sche Vorbeugungen und sagte: Gott
„ segne dich, Sertorius, Manlius
„ Torquatus, Cato Censor; und
„ wenn das Alterthum einen noch
„ geehrtern Feldherrn hat, so segne
„ Gott auch diesen. D'Aubigne,

„ abzuändern, welches blos dem General
„ zukömmt.

„ D'Aubigne, der sich freuet, daß
„ er blos wegen seiner Gütigkeit getadelt
„ wird, stellt dem Kriegsrathe vor, daß
„ er sowohl als Commendant von Oleron
„ und des daran stossenden Meeres, als
„ auch, Kraft der ihm aufgetragenen Ge-
„ walt, nach welcher er grobes Geschütz
„ giesen lassen, und Schlachten liefern
„ dürfte, diese Gnade wohl hätte erwei-
„ sen können. Hierüber war die ganze
„ Versammlung einstimmig, und der Kö-
„ nig wurde auf eine höfliche Art sehr ge-
„ tadelt, wegen der Entfernung, welche
„ er gegen eine gute Ordnung und ein ge-
„ rechtes Commando, zwey unter Kriegs-
„ völkern so nöthige Dinge, blicken lies. „

Geschichte des Theodor Agrip-
pa d'Aubigne, von ihm
selbst beschrieben.

1586.

Der berühmte Englische Seefahrer, Franz Drack, greift die Insel St. Dominico an, und erobert sie. Er erfährt daselbst alle Grausamkeiten, welche die Spanier in diesem beträchtlichen

eine That thut, der an Kühnheit keine von allen denjenigen, welche uns das Alterthum rühmet, gleich kömmt.

Man stößt mit einer Picke nach ihm heraus, um ihn zu tödten. Er ergreift sie mit beyden Händen, und hält sie so fest, daß die Spanier, als sie solche wieder zurück reissen wollen, ihn selbst in das Fort mit hinein ziehen. Er ergreift auf der Stelle seinen Degen, entfernt alles, was sich ihm nähert, erschreckt dadurch die Besatzung und giebt den Seinigen Zeit, Sturm zu laufen, und sich ihrer Eroberung zu versichern.

CAMBDENUS.

1586.

De Vins, ein catholischer Edelmann, aus der Provence, greift, wider die gemachten Verträge, die Calvinisten in seiner Nachbarschaft an, welche den Lesdiguieres zu Hülfe rufen. Dieser grosse Feldherr, welcher jederzeit ein Freund des Angreifers de Vins war, bittet, er möchte ihn nicht zwingen, daß er gegen ihn zum äusserſten schreiten müßte. Die Drohungen eines Mannes, der selten vergeblich dräget, schrecken den tapfern de Vins

ob er sich gleich, keines von beyden zu thun, verbindlich gemacht hatte. Lesdiguieres läßt ihm durch einen gemeinschaftlichen Freund melden, daß, wenn er seinen begangenen Fehler nicht unverzüglich verbesserte, er ihn und die Seinigen unter der Schutt seines Schlosses begraben würde. Nachdem le Monestier, einer der unerschrockensten Krieger seiner Zeit, den Mittler ruhig angehöret hat, reicht er ihm ganz kaltsinnig den Arm hin. Mein Edelmann, sagt er, fühlet, ob mir, wegen der Drohungen des Lesdiguieres, der Puls schlägt: Er soll nur immerhin thun, was er für gut finden wird.

Geschichte des Connetable DE LESDIGUIERES.

1587.

Der Herzog von Joyeuse, der Anführer der catholischen Armee, ist, seiner Meinung nach, des Sieges über den König von Navarra so gewiß, daß er schon, ehe er den Feldzug wirklich vornahm, von dem Pabste die Einziehung aller unumschränkten Länder dieses Fürsten

dieſes Unglück erfährt, lauft er gleich um ſich ſeiner Geliebten zu Füſſen zu ſen, welche ſich mit Entzückung in Arme wirft. Beyde ſeufzen und verſen einen Strom von Thränen. Weinen ihr Unglück die Hoffnung, mitei der in Freyheit zu leben, benommen h ſo ſchwören ſie ſich zu, den ſchrecklich Zuſtand der Sclaverey gemeinſchaftlich tragen.

Der fühlende Suſa wird durch di ſen Anblick erweicht. Es iſt ſchon gnug, ſagt er, daß euch die Liebe Feſſeln angeleget hat; ich wünſche daß ihr ſolche bis an eures Lebens Ende tragen möget. Gehet hin und ſeyd glücklich; ich befreye euch von meinen Ketten.

Die zwey Verliebten werfen ſich zu ſeinen Füſſen. Sie ergeben ſich ihrem grosmüthigen Befreyer auf ewig, und wollen blos unter der Regierung eines Volkes leben, das ſich ſeines Sieges zu bedienen weiß.

LA CLEDE, Geſchichte von Portugall.

auf eine sehr kluge und muntere Art, daß hievor ein gutes Gegenmittel vorhanden sey. Dieses ist, fügt er mit seinem gewöhnlichen aufgeweckten Wesen hinzu, daß wir, und zwar auf das eheste, überwinden müssen: Denn wenn dieses geschiehet, so werdet ihr ganz gewiß von dem Banne losgesprochen werden; allein wenn man uns schlägt, so sind wir allezeit im Banne, und es werden uns sodann Beschuldigungen über Beschuldigungen zur Last geleget.

Tagebuch der Ligue.

Weil wegen Mangel der Macht kein grosser Erfolg mehr zu erwarten ist, so thut Sancy den Vorschlag, ein Corps von zwanzig tausend Schweitzern anzuwerben. Dieser Rath wird öffentlich verlacht, weil man hiezu weder Geld noch Glauben hat. Wohlan, versetzt Sancy, weil sich keiner von allen denjenigen, welche durch die Wohlthaten des Königs reich geworden sind, ihm zu helfen anerbietet, so erkläre ich, daß ich es thun will. Hierauf giebt man ihm einen Auftrag deswegen, den er

zungen, antwortet der Commendant, sind eine Grube, die ich verfertigen lasse, um darinnen den Herzog von Mayenne mit seiner Armee, wenn sie sich nicht bald zurück ziehen, begraben zu lassen. Eine so feste Entschlossenheit wundert den Herzog von Mayenne. Er hält sich noch für glücklich, einen schicklichen Vorwand zu haben, um eine Unternehmung, deren Erfolg ungewiß zu werden anfängt, wieder fahren zu lassen.

DE THOU.

1589.

Die Liguisten unternehmen die Belagerung der Stadt Senlis, um eine ungehinderte Gemeinschaft mit denen ihrer Parthey anhängenden Städten in der Picardie zu haben. Weil die königliche Parthey keine hinlängliche Macht hat, um die Belagerer angreifen zu können, so ist sie blos darauf bedacht, die Stadt mit frischem Kriegs- und Proviantvorrathe zu versehen. Die Kaufleute wollen aber ohne baare Bezahlung nichts mehr liefern, und die öffentlichen Pächter, die sich in ihren Aemtern bereichert hatten, kein Geld mehr vor-

verschiesen. Nun wohlan, sagt endl
der tapfere und tugendhafte La Nou
so will dann ich diese Kosten a
mich nehmen. Wer sein Geld h
her als seine Ehre schätzet, kann
immerhin aufheben. So lange i
aber noch einen Tropfen Blut ur
eine Hufe Acker habe, werde i
ihn gerne zur Vertheidigung d
Staats, in welchem mich Gott h
geboren werden lassen, aufopfer
Er versetzt hierauf sein Landgut des Ton
nelles den Kaufleuten, welche den nöth
gen Vorrath verschaffen sollen.

Leben des LA NOUE.

1589.

König Heinrich III. in Frankreic
wird während der Belagerung vo
Paris, die er mit den Calvinisten unter
kommen hat, ermordet. Als Anglur
de Givri, ein eben so kluger als tugend
hafter Mensch, gewahr wird, daß verschie
dene der angesehensten Personen bey de
Armee den neuen König Heinrich IV.
verlassen wollen, bringt er sie von diesem
Endschlusse wieder ab, indem er öffentlich

zu

zu dem Monarchen sagt: Ich habe eben den Kern eures tapfern Adels gesehen. Sie wollen den Tod ihres Königes erst alsdenn beweinen, wenn sie ihn gerächt haben werden, und erwarten mit Verlangen die unumschränkten Befehle des jetztregierenden Königs. Ihr seyd der König der tapfern Leute, und nur die Feigherzigen werden euch verlassen.

D'AUBIGNE.

Oemars Catte, der Commendant zu Dieppe, ist der erste unter den Liguisten, welcher die Thronfolge Königs Heinrich IV. für rechtmäßig erkennt. Der neue König von Frankreich, welcher gar wohl weiß, was für einen Abscheu die mehresten Leute von jener Parthey, aus ungerechten und gehäßigen Vorurtheilen, gegen ihn gefaßt haben, muthmasset, daß unter einem so einfachen Betrage des Commendanten etwas verborgen stecken müsse. Catte entdeckte dieses Mißtrauen, und konnte es, nach seiner Einsicht, nicht für unschicklich halten. Er begiebt sich daher mit seiner Besatzung in das Lager des Königs Heinrichs IV. welches nicht weit

von der Festung entfernet ist, und sagt ihm: Ich habe mein Haus leer g lassen; die Stadt und das Fort sin offen; Ich werde nicht eher wi der zurück gehen, bis Eure Maj stät davon haben Besitz nehm lassen.

„ Es ist wahr, antwortet der Köni „ daß mir die Grosmuth eurer uneigenn „ tzigen Anerbietungen verdächtig gesch „ nen hat. Die Zeiten sind jetzt so schlimm „ daß ich mich denenjenigen, welche mi „ wie ihr, nicht recht vollkommen bekan „ sind, ohne Vorsichtigkeit nicht anvertrau „ darf. Jetzt aber, da ihr eure Redlic „ keit auf das deutlichste an den Tag gel „ get habt, verlasse ich mich auf euch m „ dem nämlichen Vertrauen, welches il „ gegen mich bezeiget habt. Weil ich nun d „ Commando niemand andern anvertrau „ kann, der dessen würdiger wäre, a „ euch, so müßt ihr dasselbe wieder übe „ nehmen. Es soll das ganze Königreic „ erfahren, daß ich kein undankbarer Kö „ nig bin, weil ihr ein gehorsamer Unte „ than seyn wollet. „

Tagebuch Königs Heinrich des Vierten.

1589.

1589.

Heinrich IV. welcher nur sechs bis sieben tausend Mann bey sich hat, wird bey Arques, einem nicht weit von Dieppe gelegenen Dorfe, von dem Herzoge von Mayenne mit dreyßig tausend Mann angegriffen. Weil sich der König einbildet, daß die Liguisten ihre meiste Macht gegen seine Artillerie richten würden, so stellt er zu derselben das Schweizerregiment von Glaris, auf welches, und noch mehr auf dessen Obristen Gallaty, er ein sehr grosses Vertrauen setzet. Es geschieht auch wirklich, was er vermuthet hat, und er eilet nach seiner Gewohnheit gleich dahin, wo die Gefahr am größten ist. Mein Freund! sagt er zu dem Gallaty; ich komme, um zu sterben, oder um mit euch Ruhm zu erlangen. Diese Rede hat den erwünschtesten Erfolg, welcher die Schlacht entscheidet: die Liguisten werden auf allen Seiten heftig angegriffen, und endlich geschlagen.

LE GRAIN Leben Königs Heinrichs des Vierten, in zehn Büchern.

Gleich beym Anfange der Schla
forbert der junge Graf von Auvergn
von der Königlichen Parthey, den Her
von Sagone auf, um ſich mit ihm a
Piſtolen zu ſchlagen. Dieſer Edelman
einer der vornehmſten Feldherrn der Ligu
ruft ihm lachend zu: Zur Ruthe, mei
kleiner Knabe, zur Ruthe. Zu gl
eher Zeit reitet er auf ihn zu, und weil
ihn vermuthlich nur gefangen nehmen wil
ſo ſtößt er ſeinen Degen ſo weit in d
vordern Bug des Pferdes ſeines Gegentheil
hinein, daß er ihn nicht gleich wieder he
aus ziehen kann. Der Prinz macht ſic
dieſen Augenblick zu Nutz, um ſein Piſt
auf ihn loszuſchieſſen, wodurch er ihm da
dicke Bein zerſchmettert und um das Lebe
bringet.

Nachrichten des Herzogs
von ANGOULEME.

1590.

Die Königliche Parthey und die Ligui
ſten ſchlagen ſich in dem Blachfelde
bey Yvri. Der Obriſt Tiſche, der die
Deutſchen, welche ſich unter den Truppen
des Königs Heinrich IV. befinden,

com-

kommandirt, sieht sich den Abend vor der Schlacht durch eine Aufruhr der Seinigen genöthiget, die ihnen schuldige Löhnung zu fordern, mit der Drohung, daß sie keinen Theil an dem Gefechte nehmen würden, wenn sie nicht zuvor bezahlet wären. Der König antwortet ihm ganz hitzig: Wie, Obrister! ist dieses eine That eines rechtschaffenen Mannes, Geld zu fordern, wenn er die Befehle zum Streit abholen soll? Tischr geht hierauf ganz beschämt und ohne weitere Antwort hinweg.

Als Heinrich des andern Morgens seine Truppen in Schlachtordnung gestellet hat, erinnert er sich seines am vorigen Abend gehabten Zorns und lauft hin, um seinen Fehler wieder zu verbessern. Obrister! sagt er öffentlich zu dem Tische, wir haben jetzt eine Schlacht vor, und es kann seyn, daß ich darinnen umkomme. Es wäre nicht recht, daß ich einem tapfern Edelmanne, wie ihr seyd, seine Ehre benommen haben sollte. Ich erkläre also hiemit, daß ich euch für einen rechtschaffenen Mann halte, der unfähig ist, eine Niederträchtigkeit zu

begehen. Nach dieſen beweglichen W
ten umarmet er den teutſchen Officier r
aufrichtig, und dieſer antwortet ihm g
entzückt: Indem ihr mir die Eh
die ihr mir entriſſen habt, wied
gebet, ſo entreiſſet ihr mir m
Leben: denn ich würde deſſelb
nicht werth ſeyn, wenn ich es ni
heute zu eurem Dienſte dargäbe;
wenn ich tauſend Leben hätte:
würde ich ſie alle zu euren Füſſ
legen. Er beeifert ſich auch in der Th
ſo ſehr in die Gefahren, daß er mit ſe
vielen Wunden tod zur Erde fällt.

PEREFIXE.

Unmittelbar vor der Schlacht reit
König Heinrich durch alle Glieder ſe
ner Armee. Er zeigt den Soldaten ſein
Helm, auf welchem ein weiſer Federbuſ
befindlich iſt, und ſagt zu ihnen mi
dem Eifer, der auch andern Muth einfl
ſet: Wenn euch die Feldzeichen feh
len, meine Kinder, ſo iſt dieſe
Buſch das Zeichen, wo ihr euch
wieder verſammlen ſollt; ihr wer
det ihn allezeit auf dem Wege de
Sieges und der Ehre finden. Nach

einigen Geſchichtſchreibern, ſoll er blos zu ſeinen Truppen geſagt haben: Ich bin euer König; ihr ſeyd Franzoſen; hier iſt der Feind.

Nachrichten des Dupleſſis Mornay.

Der Herzog von Mayenne, welcher die Liguiſten commandirt, läßt den erſten Gliedern ſeiner Armee das Crucifix zeigen, welches ein Franciſcaner mit aufgehobenen Händen herum trägt. Dieſer General will dadurch ſeinen Anhängern zu verſtehen geben, daß ſie für die Religion und wider Ketzer zu ſtreiten haben.

SAYET.

Die Schwärmerey, welcher ſonſt nicht leicht etwas widerſtehen kann, muß doch bey dieſer wichtigen Gelegenheit der Tapferkeit der Königlichen Parthey nachgeben. Biron der Vater, und Heinrich erwerben ſich bey dieſer Schlacht die größte Ehre: der erſte durch ſeine klugen Befehle, und der andere durch den Heldenmuth, mit welchem er ſtreitet. Der Marſchall giebt ſeine Gedanken von dieſer Schlacht auf eine ſehr feine Art zu erkennen, indem er zu ſeinem Monarchen ſagt: Eure Majeſtät

jeſtät haben heute die Schuldigk
des Marſchalls von Biron getha
und der Marſchall von Biron h
gethan, was der König hätte th
ſollen.

Leben des BIRON.

Franz de Pas, einer der beſt
Officiere ſeiner Zeit, kömmt in der Schla
um, indem er vor den Augen des Köni
heldenmäßig ſtreitet. Dieſer Fürſt wi
durch das, was er ſiehet und ſchon ſeit la
ger Zeit von dieſer kriegeriſchen Famil
weiß, ſehr gerühret, und ruft aus: Jc
bin warlich ſehr betrübt darüber
giebt es denn keinen de Pas mehr
Man antwortet ihm, daß die Wittw
ſchwanger ſey. Wohlan, verſetzt er, ſ
gebe ich dem ſchwangern Leib
eben dieſen Gnadengehalt, den de
Verſtorbene hatte.

Nachrichten des FEUQUIERES.

Als alles vorbey iſt, begiebt ſich de
König Heinrich gegen Abend in das
Schloß Roſny. Er ſpeiſte juſt zu Abend,
als man ihm meldet, daß ihm der Mar
ſchall d'Aumont von etwas Nachricht
bringen wollte. Dieſer gute Fürſt ſteht

ſo

sogleich auf, umarmt ihn auf das zärtlichste, und heißt ihn, sich mit an den Tisch zu setzen, mit den höflichen Worten: Es wäre ganz billig, daß er sich mit bey der Tafel befände, weil er so gut bey der Hochzeit gedienet hätte.

PEREFIXE.

1590.

Nachdem der Herzog von Mayenne in dem Flachfelde bey Yvri in der Normandie geschlagen worden, begiebt er sich nach Mantes. Als er vor den Thoren ankömmt, ruft er: Meine Freunde, ich habe die Schlacht verloren, aber der Beamer ist todt: rettet mein Leben, so wird alles gut gehen. Nach diesen Worten geht er durch den Einlaß hinein.

Villeneuve, ein Gasconischer Edelmann, wird durch ein muthiges Pferd, welches mit ihm durchgehet, davon geführet, und jagt auf diese Weise wider seinen Willen dem Generale der Liguisten nach. Da er nun, weil er von seinen Truppen entfernet war, fürchtete, er möchte an seiner weissen Scharpe erkannt und gefangen genom-

genommen werden, so hilft er sich dur
die seinen Landsleuten überhaupt so eige
Gegenwart des Geistes, aus der Verwi
rung, worinnen er sich befindet, und begel
eine ausserordentliche Handlung.

Dieser Officier macht sich nämlich d
Bestürzung zu Nutz, worein alle Gemüth
durch den Verlust der Schlacht gesetzet wo
den sind, und giebt durch ein Zeichen
erkennen, daß er etwas zu sagen hab
Sobald er von vielen Leuten umgeben ist
fängt er sehr nachdrücklich an zu reden
von dem, was vorgegangen ist; von de
Folgen, die ein so entscheidender Vorfa
nothwendig nach sich ziehen muß; von den
Heldenmuthe des Königs Heinrich; vo
der Geschwindigkeit seiner Eroberungen
und von der Begierde dieses grossen Für
sten, ihnen vielmehr Wirkungen seiner Gü
te, als seines Zorns empfinden zu lassen
Jedermann wird hierdurch gerührt und i
Verwunderung gesetzt. Die Versicherun
gen einer unumschränkten Unterwürfigkeit
sind die Frucht der Rede des Villeneu
ve, und gleich am andern Morgen ergieb
sich Mantes dem Könige.

Anmerkungen über den
grossen Alexander.

1590.

1590.

Während daß König Heinrich, lange Zeit nach seinem bey Yvri erhaltenen Siege, Paris belagert, oder, um genauer zu reden, eingeschlossen hält, sehen sich die Liguisten gezwungen, Katzen, Ratzen und Mäuse aufzuzehren. Diese armen hungerigen Leute, sagt de Thou, setzen sich an die Ecken der Gassen, um alle Hunde, die vorbey laufen, aufzufangen: und nachdem sie solche an sich gelocket haben, werfen sie ihnen eine Schlinge über den Kopf, mit welcher sie dieselben erwürgen, hierauf in Stücke reissen, und in der freyen Strasse ganz roh auffressen. Sogar die Häute dieser Thiere sind ein Gastmahl für sie.

Als der Spanische Bottschafter erzählte, daß einstens die Besatzung in einer Türkischen Festung, welche von den Persern belagert worden, Teig von Todenbeinen gemacht, gegessen hätte, so nimmt man gleichfalls diese schreckliche Art von Mehl zu Hülfe. Man nennt es das Brod der Frau von Montpensier, weil diese Prinzeßin die Erfindung davon sehr gelobet und den Gebrauch desselben sehr einzuführen gesucht hatte.

Ende

Endlich muß auch sogar Menschenfleisch den hartnäckigen Parisern zum Unterhalte dienen. Man geht ordentlich auf die Jagd nach den Kindern aus. Vier derselben müssen diesen ausgehungerten Leuten zur Speise werden. Die folgende Geschichte ist aus einem Schriftsteller, der zur damaligen Zeit selbst gelebet hat.

„ Nach dem Tode einer Pariſiſchen „ Dame, welche ein Vermögen von drey „ sig tausend Thalern besaß, entdecket man „ daß sie zwey von ihren Kindern auf fol„ gende Art gegessen hatte. Als diese „ Kinder Hungers gestorben waren, liese „ diese Dame, ihre Mutter, einem jeden „ einen Sarg machen, und sie, in Gegen„ wart verschiedener Leute, hinein legen „ und verschlieſſen. So bald sie allein „ war, nahm sie den todten Körper heraus, „ legte etwas anders von gleicher Schwere „ hinein, und ließ die Särge, nach der „ Gewohnheit und dem Gebrauche der Rö„ mischen Kirche feyerlichst in ihr Be„ gräbnißort bringen.

„ Als die Dame wieder nach Hause „ gekommen war, rufte sie ihre Magd und „ sagte zu ihr: Ich bitte dich, verrathe „ mich nicht; welches ihr die Magd gar

„ leicht

„ leicht versprach. Hierauf zeigte sie ihr „ die Körper ihrer beyden Kinder und „ sagte: Die Noth, in welcher wir sind, „ wie du selbst siehest, hat mich veranlas„ set, diese zween Körper zurück zu behal„ ten, um sie zu essen und hernach zu sier„ ben. Nimm sie also hin und haue sie „ in Stücke; hernach wollen wir sie mit „ unserm übrigen Salze einsalzen und „ täglich anstatt des Brodes davon essen. „ Allein die arme untröstbare Frau aß „ nicht ein einziges Stück davon, welches „ sie nicht mit ihren Thränen benetzte.

" Nun starb diese Frau nach wenigen „ Tagen selbst, und die Erben liessen sie „ anständig begraben. Nach der Begräb„ niß sehen sie sich eher nach Brod, als „ nach Geld um, weil sie glauben, daß „ die Verstorbene noch einen Vorrath von „ Brod und Wein hätte. Indem sie nach„ suchen, öffnen sie einen Schenktisch, in „ welchem sie noch ein Bein von obbesag„ ten Kindern finden, worüber sie sehr „ erstaunen. Sie ruften die Magd herbey, „ welche ihnen den ganzen Verlauf der „ Sache frey bekannte. „

Nachrichten von der Ligue.

1590.

1591.

Lesdiguieres hat die Eroberung de Stadt Grenoble im Kopfe, un weil er den glücklichen Erfolg ſeiner Unter nehmung für ganz ſicher hält, ſo begehre er, daß man ihm, nach der Einnahme de Stadt, das Commando derſelben auftrage ſollte. Als der Marſchall von Biro merkte, daß man dieſes Begehren un kaltſinnig anhörte, ſagte er: Geben ihn Eure Majeſtat das Commando vo Lyon und von Paris, wenn er e auf ſich nehmen kann. Dieſe Red hebt allen fernern Widerſpruch auf.

Als die Feſtung erobert iſt, kömm Saint-Julien, der Sekretär des Les diguieres, nach Hofe, um den Beſtal lungsbrief wegen des Commando ausferti gen zu laſſen. Die vornehmſten catholi ſchen Officiere entrüſten ſich öffentlich übe ein Begehren, welches ihnen von Seite eines Hugenotten allzu kühn zu ſeyn ſchei net. Weil ſie der König nicht entbehre kann, ſo unterſteht er ſich nicht, das wa ſein Herz und die Gerechtigkeit verlangen, zu vollziehen, aus Furcht, er möchte da durch ihre Vorurtheile beleidigen. Saint

Ju

Julien verläßt die Versammlung, worinnen über diese Sache berathschlaget wird, aber einen Augenblick darauf geht er wieder hinein. Meine Herren, sagt er, eure unvermuthete Antwort hat gemacht, daß ich etwas vergessen habe. Weil ihr nicht für gut findet, meinem Herrn das Commando der Stadt Grenoble anzuvertrauen, so seyd nun auf Mittel und Wege bedacht, ihm dasselbe wieder abzunehmen. Der Muth dieses Sekretärs erschreckt einen jeden. König Heinrich wird dieses gewahr, und Saint-Julien erhält den Bestallungsbrief ohne den geringsten Widerspruch.

Geschichte des LESDIGUIERES.

1591.

Lesdiguieres greift den Herzog von Savoyen, welcher, um seine Staaten zu vergrößern, sich die Unruhen, welche Frankreich theilen und schwächen, zu Nutz machen will, bey Avalon an und schlägt ihn. Dieser Sieg, so herrlich er auch ist, vermindert weder seine Beschedenheit, noch seine Leutseligkeit. Der tapfere

ysere La Buisse bewundert diese Mä
gung, und sagt auf eine aufgeweckte A
zu ihm: Was seyd ihr denn für e
Mensch, mein Herr? Ihr ha
eben einen der glänzendsten Sie
von der Welt erhalten, und ei
Angesicht ist nicht anders, als es g
stern war! Mein Freund! antwo
tet Lesdiguieres; man muß Go
für alles danken, und immer for
fahren, rechtschaffen zu handeln.

Geschichte des LESDIGUIERE

1591.

Dominicus de Vic, ein Anhäng
der Königlichen Parthey, nimmt d
Stadt Saint-Denis, worinnen
ehemals Commendant war, dem Ritt
d'Aumale, einem grossen Liguisten
welcher sie durch einen Ueberfall einbekom
men hatte, wieder ab. Durch den To
dieses Ritters, der hierbey umkömmt
wird die Abtey du Bec erlediget. Ei
vornehmer Herr hält um solche bey den
Könige an; allein dieser antwortet, da
sie schon wieder vergeben sey. Wie kan
dieses seyn? versetzt der Hofmann; e
weil

weiß ja noch niemand den Tod des d'Aumale, und ich bin der erste, der euch davon Nachricht bringet. Ihr verstehet meine Meinung nicht recht, mein Vetter, antwortet der König; Sehet ihr denn nicht, daß de Vic den Ritter d'Aumale blos deswegen getödet hat, um seine Abtey zu bekommen!

Anmerkungen zu den Briefen des Cardinals von OSSAT.

1591.

König Heinrich IV. verheirathet den Vicomte von Turenne mit der Erbtochter von Sedan und Bouillon. An dem Tage seiner Vermählung, und nicht den Abend vorher, wie einige Geschichtschreiber sagen, thut der neue Regent, von welchem man glaubt, daß er in der Nacht mit etwas ganz anders beschäfftiget sey, einen unvermutheten Anfall auf Stenai, und bringt diese Stadt unter Französische Bottmäßigkeit. Er läßt es also gar nicht lange anstehen, seinem Wohlthäter Beweise von seiner Erkenntlichkeit zu geben, und durch öffentliche

Thaten zu zeigen, daß man, um de
Herzog von Lothringen zu beunruh
gen, keine beſſere Wahl hätte treffen kö
nen.

Der König kömmt bey dieſer Gel
genheit auf die Gedanken, den Herzo
von Bouillon zum Marſchall von Franl
reich zu machen. Weil bisher noch kei
Calviniſte zu dieſer Würde gelanget war
ſo iſt dieſer Vorſchlag ſehr vielen Schwi
rigkeiten ausgeſetzet, welche aber doch end
lich alle überſtiegen werden. Seine Er
nennung geſchahe im Jahre 1592. im Ma
nathe März.

D'AUBIGNE.

1592.

Als der Herzog von Mayenne er
fährt, daß König Heinrich IV
mit einer kleinen Bedeckung nach Roche
Guyon gegangen iſt, um ſeine Maitreſſe
Gabriela d'Eſtrees zu beſuchen, faß
er das Vorhaben, ihn daſelbſt zu überfal
len. Um dieſes zu bewerkſtelligen, führ
er ſelbſt ein kleines Corps Reiterey an.
Der König erhält noch zu rechter Zeit hie
von Nachricht, reißt gleich wieder ab, und
begiebt ſich nach Chartres, ſo daß nie
mand

mond in dem Schlosse ist, als solches angegriffen wird. Heinrich IV. scherzet sehr über diese Begebenheit, und wirft seinem Feinde gleichsam vor, daß er zu dergleichen Streichen nicht genug Geschwindigkeit habe. Mein Vetter Mayenne, sagt er, ist ein grosser Feldherr; allein ich stehe früher als er auf.

Nachrichten des L'ETOILE.

1592.

Als der Herzog von Parma die Niederlande verlassen hatte, um den Liguisten zu Hülfe zu kommen, die in Gefahr stunden, die Stadt Rouen, welche die Königliche Parthey belagerte, zu verliehren, geht ihm Heinrich IV. bis nach Aumale nur mit vier bis fünfhundert Pferden entgegen. Der König, ob er gleich von einer ganzen Armee angefallen wird, hält den ersten Angriff tapfer aus, und kömmt hierauf glücklich wieder in sein Lager. Aus einer in den damaligen Zeiten sehr üblichen Prahlerey läßt er den General der Spanier fragen, was er von diesem Zurückzuge dächte. Er ist gewiß sehr schön, sagt dieser grosse Feldherr;

allein was mich anbelangt, so würde ich mich niemals an einen Ort begeben, wo ich gezwungen werden könnte, mich zurück zu ziehen. Ungeachtet dieses Glückes muß die Belagerung doch wieder aufgehoben werden.

Der Herzog von Parma, welcher mit diesem Glücke hätte zufrieden seyn sollen, begeht den Fehler, sich in der Landschaft Caux in der Normandie allzulange aufzuhalten. König Heinrich, der weit eher, als man sich vorstellen kann, eine beträchtliche Macht zusammen bringt, schließt ihn auf einer Halbinsel ein, um sich seiner Rückkehr nach Flandern zu widersetzen, und ihn entweder zu einer Schlacht zu bringen, oder auszuhungern. Es scheinet, daß dem Herzoge, welcher täglich enger eingeschlossen und mehr geschwächet wird, keine andere Hülfe übrig sey, als sich durch die Königliche Armee durchzuschlagen, um mit seinen Leuten, welche einer mit so vielem Nachtheile gewagten Schlacht würden entgehen können, nach Rouen, oder in die Piccardie zu kommen. Niemand in beyden Lägern kömmt auf den Argwohn, daß er durch die Seine, welche bey Caudebec ausserordentlich breit ist, sollte entwischen kön-

nen.

nen. Dieſe Sicherheit verſchafft ihm Zeit genug, um alles nöthige zu Verfertigung einer Brücke herbey zu ſchaffen, und er iſt ſchon wirklich über den Fluß, ehe man noch glauben kann, daß es möglich iſt.

Einigen Geſchichtſchreibern nach, ſchickte Alexander von Parma, aus Stolz über ſein Glücke, welches er ſeiner Geſchwindigkeit und der Nachläßigkeit der Feinde zu danken hat, einen Trompeter zu dem Könige Heinrich, um zu wiſſen, was derſelbe von ſeinem Zurückzuge hielte. Ich verſtehe mich nicht auf die Zurückzüge, antwortet der Monarch, welcher nicht auf die Begebenheit bey Aumale denket: und ich ſehe den ſchönſten Zurückzug von der Welt allezeit als eine Flucht an.

D'AVILA.

Man kann, ohne allzu viele Bosheit, muthmaſſen, daß der Herzog von Parma einen groſſen Theil ſeines Ruhms den beſondern Abſichten des Marſchalls von Biron zu danken habe. Dieſer ehrgeitzige Mann hat ſo wenig Luſt, die Ligue zu zerſtöhren, daß er ſeinen Sohn einen unbeſonnenen und verwegenen jungen Menſchen

helfe, als derselbe drey bis vier tausc
Büchsenschützen und zwey tausend Pfer
verlangt, mit welchen er den Mayen
und die Spanier in Stücke zu hauen si
getraut. Wenn er uns nicht mel
nöthig hätte, sagt er zu seinem Sohn
indem er von dem Könige redet, so wü
de er uns nach Biron schicken, u
daselbst Kohl zu pflanzen.

DE THOU.

Diese Rede ärgert den Baron B
ron, welcher nur auf Ruhm bedac
ist, so sehr, daß er zu verschiedenen sein
Freunde saget: Wenn ich König wä
re, so ließ ich dem Marschalle de
Kopf abschlagen.

MEZERAI.

1592.

Der Marschall Armand von Biro
greift Epernai an, welches die Li
guisten innen haben, und kömmt bey die
ser Belagerung um das Leben. Mez
rai führt bey dieser Gelegenheit in seine
grossen Geschichte folgende Erzählung an:

„ Dieser General hatte jederzeit über
„ die Wahrsagerey gespottet, welche die

Kö-

„ Königin Catharina de Medicis
„ sehr bey Hofe in die Höhe gebracht hat-
„ te. Allein kurz vor seinem Tode, als
„ er einmal eine scheinbare Erfüllung ge-
„ sehen hat, traut er mit eben so viel
„ Aberglauben darauf, als er zuvor Un-
„ glauben gegen dergleichen Dinge bezeigt
„ hatte, und fängt wirklich selbst an, die
„ Wahrsager um Rath zu fragen.

„ Als ihm einer von diesen Leuten,
„ ein halbes Jahr vor dieser Belagerung,
„ verkündiget hatte, daß er durch eine
„ Canonenkugel um das Leben kommen
„ würde, so drückt er sich die Erfüllung
„ dieser Prophezeihung so sehr in das Ge-
„ müth, daß er, wie er seinen Freunden
„ selbst gestunde, sich niemals mehr ent-
„ halten konnte, so oft er schiessen hörte,
„ zu zittern und den Kopf nieder zu bücken.

„ Dieses mal hörte er die Kugel sau-
„ sen und warf sich auf die Seite, um
„ derselben auszuweichen. Das Unglück
„ wollte aber, daß er sich just so wandte,
„ daß er seinem Tode entgegen gieng, und
„ also selbst eine Prophezeihung wahr
„ machte, welche vielleicht unerfüllt ge-
„ blieben wäre, wenn er sie verlacht hätte. „

MEZERAI.

Armand de Biron rühmte sich daß er alle Stufen von dem gemeinen Soldaten bis zum Generale durchgegangen hätte. Er pflegte dabey zu sagen, daß man nur auf diese Art Marschall von Frankreich werden sollte.

Nachrichten des Amelot de la Houssaie.

Die Strenge ist die Seele der Kriegszucht. Blut hat die Kriegsgesetze geschrieben, und unglückseliger Weise kann man auch nur durch Blut erhalten, daß sie beobachtet werden. Man verderbt alles wann man dem Betragen des Französischen Infanteriegenerals Philipp Strozzi folget, " welcher, seiner Geschichte nach " so sorgfältig war, niemand zu beleidigen, oder zu mißfallen, daß er, wenn " etwas von dem, was er in Kriegssachen " befohlen hatte, vergessen worden war, " lieber solches wieder verbessern und selbst " thun, als die Nachläßigen darüber bestrafen wollte; welches ihm doch jederzeit grossen Nachtheil brachte. " Der Marschall von Biron hingegen vergab seinen Soldaten niemals einen militarischen

schen Fehler, ob er gleich alle andere nicht einmal zu merken schiene.

Leben des Marschalls von Biron.

Während der Religionskriege wollte Biron ein Haus verbrennen lassen. Der Officier, welcher den Auftrag hiezu erhalten hatte, besorgte, eines Tages deswegen Rechenschaft geben zu müssen, und verlangte, daß man ihm einen schriftlichen Befehl geben sollte. Zum Henker! sagte Biron, seyd ihr auch einer von denjenigen Leuten, die sich so sehr für der Gerechtigkeit fürchten? Ich gebe euch den Abschied; ihr werdet mir niemals etwas rechtes nutzen, denn ein jeder Kriegsmann, der sich für einer Feder fürchtet, der fürchtet sich noch mehr für einem Degen.

BRANTOME.

Biron stürzte auf einem Marsch vom Pferde, welcher Fall ihn in die Unmöglichkeit setzte, die Armee ferner zu commandiren. Um keinen derjenigen, welche nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, auf das Commando Anspruch machen konnten, vor den Kopf zu stossen, überlies er ihnen selbst

die Wahl eines neuen Oberhauptes. E
geben ihre Stimme dem Herzoge von P
ron, seinem Sohne, welcher erſt funfzeh
Jahre alt war.

1592.

Herzog Alexander Farneſe von
Parma ſtirbt in den Niederlande
als er ſich bereit macht, den Liquiſten i
Frankreich zum dritten male Hülfe zuz
führen. Dieſer groſſe Feldherr war
wachſam, daß es gar oft geſchahe, daß
wegen Geſchäfften, die auch nicht dringen
waren, drey bis viermal von der Tafe
aufſtund. Hierdurch hatte er auch die ge
ringſten Officiere ſeiner Armee von de
Nothwendigkeit, ihre Bequemlichkeite
den kleinſten Umſtänden des Dienſtes auf
zuopfern, vollkommen überzeuget.

COLOMA, Flandriſche Kriege

Ein Spaniſcher Officier that ſich ſelbſt
an den nöthigſten Dingen Abbruch, um
den Soldaten, auf deren Erhaltung oft
nur allzu wenig gedacht wird, Erleichte
rung zu verſchaffen. Er ſtarb zu Mai
land, wo die Kriegsleute auf ſein Grab
die Worte aus dem Glauben ſetzten:

Qui

Qui propter nos et propter ſalutem noſtram deſcendit ad inferos.

Der Herzog von Parma bekam in Flandern kein ſolches Lob von den Spaniern; denn zu einer Zeit, wo die Armee an allem Mangel litte, mußte er Mauleſel haben, um ſich Waſſer von Spa zu ſeinen Bädern holen zu laſſen.

Der Spaniſche Commentator über den COMINES.

Die Spanier ſagten, während des langen Krieges, den ſie mit den vereinigten Provinzen geführet haben, daß König Philipp II. die Rebellen durch den Herzog von Alba völlig zu paaren getrieben haben würde, wenn ihn keine Staatsurſachen davon abgehalten hätten: allein er erhielt ſich dieſes Land des Widerſpruches gleichſam als die Reitſchule und den Fechtboden ſeiner getreuen Unterthanen, um ſie durch eine beſtändige Uebung in Athem zu erhalten.

BAYLE, von den Cometen.

1586.

Prinz Moritz von Oranien unternimmt die Belagerung von Gertrui-

trudenberg. Weil er diese Festung ohne etwas dabey zu wagen, einbekommen will, so schlägt er ein vortheilhaftes Lager, welches er, durch die angelegten Verschanzen, für allen Angriff in Sicherheit setzet. Der Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher, nach dem Tode des Herzogs von Parma, die Spanischen Truppen commandirt, und nichts, als sich hervorthun zu können, wünscht, naht sich den Belagerern, mit dem festen Endschlusse, alle Gelegenheiten zum Streite den Augenblick zu ergreifen.

Mehr als zwanzig Tage lang giebt es häufige Scharmützel zwischen den beyden Armeen, allein es kömmt nie zu einer entscheidenden Schlacht. Mansfeld wird verdrießlich, daß er die Verbundenen zu keinem Treffen bringen kann, und fragt einen Trompeter des Moritz, warum dieser Printz, in einem Alter, wo die Liebe des Ruhmes am stärksten ist, sich mit so vieler Sorgfalt in seinen Linien eingeschlossen hielte. Mein junger Herr, antwortet der Trompeter auf eine sehr sinnreiche Art, möchte gerne einmal ein eben so erfahrner Feldherr werden,

als

als des Herrn Grafen von Mansfeld Excellenz ist.

DUMAURIER, Nachrichten von Holland.

1593.

Biron nimmt den Liguisten Fecamp, ein sehr wichtiges Fort in der Normandie, weg. Bois-Rosee, einer von den Officieren, die dieses Fort verloren haben, trachtet, solches seiner Parthey wieder zu verschaffen, und er ist des glücklichen Erfolgs schon ganz gewiß, weil er zween von ihm bestochene Soldaten unter die Besatzung gebracht hat, welche von der Königlichen Parthey in den Platz geleget worden war. Die Art, mit welcher er dieses Vorhaben auszuführen sucht, ist sehr besonder.

Auf der Seeseite des Forts ist ein sehr steiler Fels, sechs hundert Schuhe hoch. Das Meer ist an dessen untersten Theile beständig zwölf Schuhe hoch, ausser vier oder fünf Tage im Jahre, wo derselbe drey bis vier Stunden lang trocken ist. Einer von den zween Soldaten bleibt die ganze Zeit über, als das Meer niedrig ist, zu

oberst

oberſt auf dem Fels, wo er das abgered
Zeichen erwartet.

Bois-Roſee landet in einer hier
ausgeſuchten ſehr dunkeln Nacht, mit fun
zig ſeiner beſten Soldaten und zwey Ch
luppen unten an dem Fels an. Er hat
ſich mit einem Ankerſeile verſehen, welch
an Länge der Höhe des Felſes gleich wa
und daran in kleinen Entfernungen Knöt
machen und kurze Stäbe durchſtecken laſſe
damit man ſich mit Händen und Füſſ
daran anhängen konnte. Kaum hat d
oben befindliche Soldat das gegebene Ze
chen gehöret, als er eine Schnur hina
wirft, woran die unten befindlichen Soldа
ten das groſſe Ankerſeil anbinden, welche
durch dieſes Mittel in die Höhe gezogen
und mitten in einer Schuſſcharte, mi
einem ſtarken Hebebaum, den man durc
den hiezu verfertigten und an dem Anker
ſeile befindlichen eiſernen Hacken ſtecket,
feſtgemacht wird.

Bois-Roſee läßt zween Unteroffi
eiere, deren Entſchloſſenheit er kennet,
vorausgehen, und befiehlt den funfzig Sol
daten, ebenfalls an dieſer Art von einer
Leiter hintereinander hinauf zu klettern.
Sie hatten ihre Waffen um den Leib ge
bunden, und Bois-Roſee wollte der

letzte

letzte seyn, um denenjenigen, welche etwa feig werden könnten, alle Hoffnung zur Zurückkehr zu benehmen. Dieses war aber ohnehin schon unmöglich; denn sie hatten kaum den halben Weg gemacht, als die Fluth, welche schon wieder sechs Schuhe hoch angelaufen ist, die Chaluppen hinweg führet, und das Ankerseil schwimmen macht.

Die Nothwendigkeit, sich aus einer kützlichen Sache wieder heraus zu wickeln, schützet nicht allezeit für der Furcht; denn hier erstreckt sie sich sogar bis auf denjenigen, der den ganzen Haufen anführet. Dieser Unterofficier sagt zu denen, die ihm folgen, daß ihm der Muth fehle, und er nicht weiter hinauf steigen könne. Bois-Rosee, zu welchem sich diese Rede von Mund zu Mund herunter erstrecket, und welcher es ohnehin schon merket, weil niemand weiter hinauf steiget, entschließt sich ohne Anstand. Er sagt den funfzig Soldaten, die voraus gehen, daß sie sich fest anhalten sollten, und klettert auf ihren Leibern bis zu dem allerersten hinauf, welchem er anfänglich wieder Muth zu machen sucht. Als er aber siehet, daß er mit der Güte nichts ausrichten kann, so zwingt er ihn mit einem Dolche zum Hinaufsteigen. Endlich und nach aller Mühe und Arbeit,

die

die man ſich vorſtellen kann, kömmt de ganze Trupp etwas vor dem Anbruche de Tages zuoberſt auf dem Felſ an, und wird von den zween Soldaten in das Schloß ge führet, wo ſogleich die Hauptwache und alle Schildwachten ohne Barmhertzigkeit niedergemacht werden. Der Schlaf liefert die ganze Beſatzung dem Bois-Roſee in die Hände, welcher ſich auch des Forts bemächtiget. Dieſe That iſt ſo auſſerordentlich, daß man für gut erachtet hat, ſie hier ſo anzuführen, wie ſolche in den Neuen Nachrichten des Sully enthalten iſt.

1549.

Die Stadt Paris unterwirft ſich dem Könige Heinrich IV. ſobald er ſich zum Catholiſchen Glauben bekennet hatte. Dieſer Monarch bezeichnet ſeinen Einzug in die Stadt mit einer ſehr ſchönen That, welche viel Aufſehen machet. Als einige Unterofficiere das Gepäcke des La Noue, wegen verſchiedener Bürgſchaften, die ſein berühmter Vater, zum Beſten der gemeinen Sache, auf ſich genommen hatte, anhielten; geht dieſer ſtolze und tapfere Of-

ficier

Peter gleich hin zu dem Könige, um sich über eine so grosse Unverschämtheit zu beklagen. La Noue, sagt Heinrich IV. öffentlich zu ihm; man muß seine Schulden bezahlen; ich zahle auch die meinigen. Hierauf führt er ihn auf die Seite, und giebt ihm seine Edelgesteine, um sie seinen Gläubigern, statt des Gepäckes, so sie angehalten haben, zu versetzen.

PERESIXE.

1594.

Anna Anglure Baron von Givri schreibt während der Belagerung von Laon, just als er einen Angriff, in welchem er getödtet wurde, vornehmen wollte, folgenden Brief an die Prinzeßinn Louise Margaretha von Lothringen:

Wenn ihr das Ende meines Lebens vernehmen werdet, so werdet ihr finden, daß ich ein Mann bin, der sein Wort hält, und daß es wahr war, daß ich nicht länger leben wollte, als nur so lange, als ich die Ehre eures Wohlwollens genieſſen würde. Denn, da ich nun

von

von eurer Veränderung versichert worden bin, so nehme ich meine Zuflucht zu dem einzigen Mittel, welches mir noch übrig ist, und werde gewiß um das Leben kommen, weil euch der Himmel viel zu sehr liebt, als daß er das, was ihr zu Grunde richten wollet, erhalten sollte, und weil ein Wunderwerk geschehen müßte, um mich aus der Gefahr, worein ich mich begeben will, zu erretten. Der Tod, der mich erwartet und den ich selbst suche, zwinget mich, hier aufzuhören. Lebet wohl, schöne Prinzeßinn! Nehmet aus meiner ehrfurchtsvollen Verzweiflung ab, was eure Verachtung für eine Wirkung hervor zu bringen im Stande ist, und ob ich dieselbe verdienet habe.

Don Carlos Coloma saßt in seiner Geschichte der Flandrischen Kriege, daß dieser Ritter der linke und der Marschall von Biron der rechte Arm Königs Heinrich IV. gewesen sey.

ANEKDOTS Anmerkungen über die Briefe des Cardinals von Ossat.

1594.

1594.

Der Marschall D'Aumont greift Crodon an, einen Platz, den die Spanier, mit Einwilligung der Ligue, an der Mündung des Meerbusens bey Brest befestiget hatten, und worinnen sie sich mit einer Tapferkeit vertheidigen, die über alles Lob erhaben ist. Eine so ausserordentliche Standhaftigkeit macht, daß man bey Strafe des Enthauptens verbietet, keinem der Belagerten Gnade wiederfahren zu lassen. Deme ungeachtet wird einer bey dem letzten Sturme von einem Englischen Soldaten beym Leben erhalten. Als der Soldat vor den Kriegsrath geführet wird, gesteht er seinen Ungehorsam, fügt aber hinzu, daß er gerne die Todesstrafe ausstehen wollte, wenn man nur demjenigen, welchen er errettet hätte, das Leben lassen würde. Was für einen grossen Antheil nehmet ihr denn an der Erhaltung dieses Menschen? sagte der General zu ihm. Er hat mir selbst, antwortet der Soldat, bey einer gleichen Gelegenheit das Leben auch gerettet. D'Aumont kann sich nicht enthalten, die Grosmuth des einen und

es andern zu bewundern, ertheilt ihnen beeden Gnade und überhäuft sie mit vielen Lobeserhebungen.

DE THOU.

1594.

Bey der Belagerung von Gröningen, welche der Prinz Moritz von Oranien führte, trägt sich eine sehr besondere Sache zu, die angemerkt zu werden verdienet. In dem nämlichen Augenblicke, wo die Belagerer eine Canone abschiessen und schon wirklich anzünden wollen, fährt eine von den Belagerten abgeschossene Kugel in die Mündung, ohne sie zu beschädigen, und wird alsogleich durch die losgebrannte Canone, in welche sie hinein gefahren ist, wieder in die Festung zurück geschossen.

DE THOU.

1594.

Die Angelegenheiten der Spanier in den Niederlanden kommen immer mehr in Verfall. Ihr Hochmuth ist hieran am meisten Schuld. Sie verachten jedermann, der unter ihren Truppen streitet, wann

wenn er kein Spanier ist. Dieser Stolz geht so weit, daß sogar einer ihrer Obristen zu dem Marquis de Warembon, einem Burgundier, welcher in der Grafschaft Artois commandirt, zu sagen sich unterstieht: Ich kenne euren Stand und eure Treue gegen den König meinen Herrn; Ich zweifle auch nicht daran, daß ihr ein grosser Kriegsmann seyd; allein die Soldaten sind einmal so gesinnet, daß sie Gott selbsten, wenn er vom Himmel käme, nicht gehorchen würden, wenn er kein Spanier wäre.

REIDANUS.

1595.

Gaury Dimby, welcher von Seiten der Verbundenen in Cambrai commandirt, hatte diese Festung dem Herzoge von Alençon überliefert, welchem damals die unumschränkte Regierung über die Niederlande bestimmet war. Dieser Prinz hatte die Statthalterschaft davon dem Bischoffe von Valentia, dem natürlichen Sohne des Montluc, Namens Balagny, aufgetragen, und dieser hatte

sich die Umstände so gut zu Nutz gemach
daß er die Niederlande in einen ganz una
hängigen Staat verwandelte. Als d
Spanier erfahren, daß dieser Tirann se
nem Volke verhaßt ist, überziehen sie ih
mit Krieg, in der vollkommenen Ueberzeu
gung, daß sie keinen langen Widerstan
finden würden. Heinrich IV. welch
Spanien den Krieg angekündiget, und die
Unternehmung schon voraus gesehen, hat
in die Stadt Cambrai so viele Leute g
worfen, als ihm seine Umstände erlaub
ten. Diese Hülfe ist aber nicht hinläng
lich, weil die Einwohner, welche ihre Herr
schaft zu vertauschen wünschen, die Mühe
welche man sich wegen ihrer Vertheidigun
giebt, nicht genug unterstützen. Sie un
terstehen sich sogar, von dem Walle herun
ter die Spanier herbey zu rufen, und ih
nen zu sagen, daß sie capituliren wollen.

Balagny, der im Glücke so über
müthig war, ist über diesen Aufstand seh
bestürzt. Es hat aber eine ganz ander
Beschaffenheit mit seiner Frau, welche
während der Belagerung, alle Obliegenhei
ten eines unerschrockenen Kriegers erfüllet
Sie ist mit den Weibern ihres Gefolges be
den Schanzarbeiten, auf den Wällen un
bey

bey der Maueröffnung. Man sieht sie selbsten sehr oft das grobe Geschütz richten, die Canonen losbrennen, und Tag und Nacht die Runde machen. Sie begiebt sich zu den Mißvergnügten, welche sie mit erhabener Stimme, vielem Feuer und grosser Kühnheit anredet. Als sie siehet, daß die Ehre bey diesen niederträchtigen Leuten keinen Eindruck macht, sagt sie zu ihnen: Seyd nur nicht wegen der Seltenheit des Geldes bekümmert; ich gebe euch mein Wort, daß euch, nach der Belagerung, diese Kupfermünze, die man euch nur einstweilen zum Pfande giebt, wieder abgewechselt werden soll. Ich mache mich sogar verbindlich, die Mühe zu belohnen, die ihr zu eurer Vertheidigung anwenden werdet. Ich betrüge euch nicht, fügt sie hinzu, und zieht zu gleicher Zeit goldene und silberne Münzen aus ihrem Busen, welche sie unter das Volk wirft: Ihr sehet, daß ich alles thue, was ich kann. Hierauf ergreift dieses ruhmwürdige Weib eine Pike und fängt an zu marschiren. Folget mir, sagt sie; Streitet mit mir an der Maueröffnung: Kommet; wir gehen zum Siege. Allein als sie

ſehet, daß der Haß gegen ihren Mann di
Bewunderung, die man ihr bezeigt, noc
überwieget, ſagt ſie, daß ſie lieber als ein
Regentinn um das Leben kommen, als i
der Unterwürfigkeit noch länger leben woll
te, und ſtirbt.

DE THOU.

1595.

Als König Heinrich IV. in de
Schlacht bey Fontaine-Fran
çoiſe ſeine Leute die Flucht nehmen ſieht
befiehlt er dem Anton de Roquelau
re, welcher hernachmals Marſchall po
Frankreich worden iſt, daß er ihnen nach
eilen ſollte, um ſie wieder zurück zu brin
gen. Das laſſe ich wohl bleiben
antwortet dieſer liſtige Hofmann; man
würde glauben, daß ich auch mit
die Flucht nähme. Ich will euch
nicht verlaſſen, ſondern beſtändig
an eurer Seite ſtreiten.

DUPLEIX.

1595.

Zwey ſehr tapfere, rechtſchaffene und ehr
liebende Edelleute, welche beyde Ritt
mei

meiſter waren, dienen beede unter einer Armee in Languedoc. Der eine iſt ein Gaſconier, Namens Lioux, und der andere aus der Provence, und nennet ſich Saint-Andiol. Sie bekommen über eine geringe Sache einen Streit miteinander und ziehen die Degen. Saint-Andiol, der entweder geſchickter oder ſtärker iſt, als ſein Gegentheil, verwundet, entwaffnet ihn, und giebt ihm hierauf ſeinen Degen, mit allen Zeichen der Hochachtung, welche Rechtſchaffenheit und Werthſchätzung einflößen, wieder zurücke.

So viel Vorſichtigkeit man auch anwendet, um dieſen beſondern Zweykampf nicht bekannt werden zu laſſen; ſo erhält der Connetable dennoch Nachricht davon. Er redet darüber mit dem Saint-Andiol. Dieſer geſtehet den Streit, ſagt, daß die Sache auf beyden Seiten ohne Vortheil abgelaufen ſey, und verſichert, daß er alle Genugthuung erhalten habe, und ſeinen Gegentheil für einen der unerſchrockenſten und tapferſten Männer halte, die er jemals gekannt hätte.

Gleich nach dieſer Erklärung wird auch Lioux vor ſeinen Richter geführet. Er läugnet, daß die Sache auf eine ſolche

Art, wie sein Gegentheil vorgegeben, ab gelaufen sey; er gestehet, daß er den Saint-Andiol sein Leben zu danke habe; und beklagt sich, daß derselbe de über ihn erhaltenen Sieg so wenig schätze daß er sich die Ehre davon zu entziehe suche. Durch dieses aufrichtige und grod müthige Bekenntniß der Wahrheit theil er, obgleich überwunden, mit seinem Freun de die Ehre einer Begebenheit, die den Ansehen nach nicht zu seinem Vortheil ausschlagen konnte.

Geschichte des Herzogs von Espernon.

1595.

Als Mustapha, der General Am rath III. siehet, daß seine Arme durchaus nicht über den Fluß Canac se zen will, schwimmt er zuerst hinüber. Nac seinem Beyspiele stürzen sich die Truppe ebenfalls hinein, weil sie sehen, wi schimpflich es für sie seyn würde, dem Vor gange ihres Generals nicht nachzufolgen.

Diese Art zu handlen ist sehr sicher Wenn ein Commendant die Ausführun einer schweren Unternehmung in Person an fängt,

fängt, so darf niemand zurücke bleiben. Er darf auch nicht fürchten, daß man zu ihm sage, wie die Soldaten, von welchen Strada redet, daß es schwerer sey, die Befehle zu vollziehen, als zu befehlen, was geschehen soll: difficilius est imperata facere, quam imperare facienda.

Du Verdier, Geschichte der Türken.

1595.

Der Graf de Fuentes, welcher lange Zeit die Spanischen Armeen in den Niederlanden commandirt hat, sagte sehr oft, daß für einen General nichts wichtigers wäre, als wenn er sich den Ruf der Unbarmherzigkeit erworben hätte.

Als Alonso de Lerma bey der Belagerung von Catelet Sturm lauft, weil er nicht weiß, daß es allen vornehmen Herren und Edelleuten verbotten ist, solchen vorzunehmen, giebt der strenge Graf den Befehl, daß man ihm den Kopf abschlagen soll. Dieses Urtheil wird blos deswegen nicht an ihm vollzogen, weil der Herzog von Pastrana, der Prinz von Chimay und alle die vornehmsten Officier bey

che die Capitulationspunkten berichtige
sollen, bedingen, daß die Stadt ohn
Betrug übergeben werden soll. Os
rio, der in der Festung commandirt, wi
aus einer Spanischen Eitelkeit nicht zula
sen, daß man sich der Ausdrücke überge
ben und Betrug bediene, weil das ein
eine Feigheit und das andere eine Treulo
sigkeit voraus setze; Laster, wegen welche
man seine Nation auf keine Art in Ver
dacht haben könnte.

DE THOU.

1596.

Ludwig Berton von Crillon be
saß eine solche Unerschrockenheit, daß ma
ihn nur den Mann ohne Furcht nannte
Der junge Herzog von Guise, zu wel
chem ihn Heinrich IV. nach Ma
seille geschickt hatte, will versuchen, wi
weit diese Standhaftigkeit gehen kann. E
läßt deswegen vor dem Hause dieses ta
pfern Mannes Lärmen schlagen, zwey Pfer
de vor die Thüre führen, geht hinauf, un
ihm anzukündigen, daß sich der Feind de
Havens und der Stadt bemächtiget habe
und thut ihm den Vorschlag, mit ihn
bi

die Flucht zu nehmen, um nicht den Ruhm des Siegers durch ihre Personen zu vermehren.

Obgleich Crillon kaum noch aus dem Schlafe gekommen war, als man ihm diese Rede hielte, so ergreift er gleich, ohne die geringste Gemüthsbewegung, die Waffen, und behauptet, daß es besser wäre, mit dem Degen in der Faust zu sterben, als den Verlust der Festung zu überleben. Als ihn Guise von diesem Entschlusse nicht abwendig machen kann, geht er mit ihm aus dem Zimmer, fängt aber mitten auf der Treppe so sehr zu lachen an, daß Crillon des Scherzes gewahr wird. Hierauf wird seine Miene weit ernsthafter, als sie war, da er dem Streite entgegen zu gehen glaubte. Er drückt den Herzog von Guise sehr heftig, und sagt zu ihm, fluchend, wie seine Gewohnheit war: Junger Mensch, laß dir nicht mehr aus Leichtsinnigkeit einfallen, das Herz eines rechtschaffenen Mannes auf die Probe zu stellen. Warlich! wenn du mich schwach befunden hättest, so würde ich dich erstochen haben. Nach diesen

ein andermal verſchieben müſſe, we
Zeit ſich zu dergleichen Unterneh
gar nicht ſchicke. Seine Meinun
aber von denjenigen, die den Vorſch
than hatten, beſtritten. Er läßt ſi
lich dazu bereden, weil er fürchte
furchtſam gehalten zu werden, un
gewiß glaubet, daß das ganze Vo
bald vernichtet ſeyn würde.

Der Erfolg iſt aber ganz a
Nachdem die Soldaten und Bürger b
gen zwey, drey auch vier Uhr gewach
ten, glauben ſie, daß entweder a
ganzen Unternehmung nichts geworden
daß ſie nur ein bloſſer Gedanke geweſe
Sie frühſtücken alſo, legen ſich be
bruch des Tages ſchlafen, und die S
die Mauren zu bewachen, überlaſſe
einigen Schildwachten, welche auch
Schlaf ſind und ihre Schuldigkeit
ſchlecht beobachten.

Inzwiſchen war Caſtanet, de
heber dieſes Vorſchlags mit drey ver
ten Soldaten, deren jeder eine Pe
truge, und mit zwölf andern wohlbe
neten und wahrhaft tapfern Leuten bi
den bedeckten Weg gekommen. Die Sc
wache ruft: Wer da? Caſtanet
wortet, daß er ein guter Freund und

der Stadt wäre; er käme nur, um dem Commendanten zu melden, daß zwey tausend Schritte von der Festung sich Kriegsleute sehen lassen, und wieder zurück gezogen hätten. Er fügt noch hinzu, daß er dem Herrn von Bouveus auf Befehl des Herzogs von Savoyen noch mehr ausrichten hätte, und befiehlt dem Soldaten, dem Commendanten zu melden, daß er ihm das Thor öffnen lassen sollte.

Als die Schildwache ihren Posten verlassen hat, um zu dem Commendanten zu gehen, nahet sich Castanet dem Thore und legt seine Petarde an, welche die Zugbrücke hinweg reißt und eine Mauröffnung macht, durch welche die zwölf Mann geschwinde auf kurzen Leitern, und nach ihnen die sämmtlichen Truppen hinein kommen. Alles dieses geschiehet so schnell, daß die Franzosen in einem Augenblicke, und ehe noch der Commendant Zeit gehabt hat, sich zu erhalten, die Stadt völlig in ihrer Gewalt haben.

Nachrichten des Sully.

1604.

Als der Marquis Spinola durch Paris reiset, wird er daselbst mit allen

Don Pedro, durch diese über
thige Rede beleidiget, schrecket zu Wor
fen und Drohungen. Alles dieses,
setzt König Heinrich, hält mich n
zurücke. Wenn der König, e
Herr, mit seinen Gewaltthätig
ten fortfährt: so werde ich
Escurial einäschern, und man
mich bald zu Madrid sehen. K
nig Franz I. war auch daselbst, u
wortet der Spanier ganz stolz. Ich w
eben, versetzt der König, die ih
Frankreich und mir zugefügten B
leidigungen auf einmal rächen. Hi
auf sagt er mit gelinderm Tone: Me
Herr Bottschafter, ihr seyd ein Sp
nier und ich bin ein Gascogner: w
wollen uns nicht ereifern. Und n
wird die Unterredung mit mehr San
muth und Höflichkeit fortgesetzt.

Man bemerket, daß Don Pedr
welcher bey seinen Ministerialgeschäfft
ziemlich hochmüthig ist, als ein Privatma
einen sehr übereinstimmigen und angene
men Umgang hat. Als er eines Tags
dem Louvre den Degen Heinrichs IV
in den Händen eines Officiers dieses M
narchen siehet, gehet er hinzu, setzt e
Knie auf die Erde, küßt denselben u

sag

sagt, daß er diese Ehre dem berühmtesten Degen in der ganzen Christenheit erwiese.

PEREFIXE.

1610.

König Heinrich IV. welcher so vielen Gefahren entkommen war, stirbt elendiglich von der Hand eines Meuchelmörders. Es kommen in dem militarischen Leben dieses grossen Fürsten sehr viele merkwürdige Dinge vor.

Die Lebhaftigkeit in Verrichtungen war die herrschende Eigenschaft Heinrichs IV. Er übersahe mit einem Blicke alle die verschiedenen Seiten einer Unternehmung, und die Ausführung geschahe so schnell, als ein Blitz. Der Herzog von Parma sagte, daß andere Feldherren wie Löwen und wilde Schweine Krieg führeten, allein Heinrich führte solchen wie ein Adler.

PEREFIXE Geschichte Königs Heinrich des Vierten.

Wenn man diesen Monarchen, welcher beständig in Bewegung war, mit dem

Haupt der Ligue, einem ebenfalls groſſen aber langſamen und trägen Feldherrn verglichen, ſo ſagte man, daß Heinrich weniger Zeit in dem Bette, als der Herzog von Mayenne bey der Tafel zubrächte.

PEREFIXE Geſchichte Königs Heinrichs des Vierten.

Eben ſo groß war bey allen Gelegenheiten die Unerſchrockenheit Königs Heinrichs IV. Ein Niederländiſcher Officier, in Spaniſchen Dienſten, Namens Michau, bot dieſem Monarchen, unter dem Vorwande, daß er mit dem Spaniſchen Hofe nicht zufrieden wäre, eigentlich aber blos, um eine Gelegenheit zu finden, ihn um das Leben zu bringen, ſeine Dienſte an. Als Heinrich von dieſem Vorhaben Nachricht erhält, geht er ganz allein mit dieſem Böſewichte, der wohl beritten und mit zwey ſcharf geladenen und geſpannten Piſtolen verſehen war, auf die Jagd. Michau, ſagt dieſer Fürſt zu ihm; ſteige ab; ich will ſehen, ob dein Pferd wirklich ſo gut iſt, als du vorgiebſt. Der Ton, mit welchem er dieſes ſagt, erſchreckt den Meuchelmörder ſo ſehr, daß er ohne Schwierigkeit gehor-

chet.

chet. Der König schwingt sich sogleich auf das Pferd. Willst du jemand umbringen? fügt er hinzu; Man hat mir gesagt, daß du meinem Leben nachstellest: ich habe nun das deinige in meiner Gewalt. Bey diesen Worten schießt er die zwey Pistolen in die Luft und befiehlt dem Michau, daß er ihm folgen sollte. Dieser läugnet das Vorhaben, welches man ihm zur Last legt, nimmt zween Tage darauf Abschied, und läßt sich nicht mehr wieder sehen.

PEREFIXE Geschichte Königs Heinrichs des Vierten.

Als der Herzog von Mayenne im Jahre 1684. Rochelle mit einer Belagerung bedrohet, begiebt sich Heinrich, welcher damals nur noch König von Navarra war, mit unaussprechlicher Gefahr dahin, um die Gemüther zu beruhigen. Auf diesem Marsch wird er von einer sehr finstern Nacht und einem ausserordentlich schlimmen Wetter überfallen. Er fragt, ob er nicht irgendwo eine Zuflucht finden könnte. Man antwortet ihm, daß eine halbe Stunde von dem Ort, wo er sich befindet, ein Schloß liege, das einem der heftigsten Catholicken gehöre, welcher Lieu-

tenant der Gendarmen des Mayenn
wäre. Heinrich nimmt keinen Auge
blick Anſtand, ſich dahin zu begeben, gieb
ſich dieſem Edelmanne ganz offenherzig z
erkennen, wird von demſelben wohl aufge
nommen, und ſetzt ſeinen Weg ohne Hin
derniß weiter fort.

Geſchichte des LESDIGUIERES

Heinrich liebte die tapfern Leute ſ
ſehr, daß er einen Soldaten, welcher ihn
bey einer wichtigen Gelegenheit harte Stöſſ
gegeben hatte, unter ſeine Leibwache auf
nahm. Dieſer unerſchrockene Kerl kam
ihm niemals aus dem Sinn. Er zeigte
ihn eines Tages dem Marſchalle d'E
ſtrees, welcher neben ihm im Wagen ſaß,
und ſagte ganz höflich: Dieſer iſt der
Menſch, welcher mich in der
Schlacht bey Aumale verwundete.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

Man ſtellte ihm einſtmals acht Edel
leute aus Perigord vor, deren Ange
fichter durch die vielen Hiebe, die ſie in
ſeinen Dienſten bekommen hatten, ſehr ver
ſtellt waren. Es freut mich, ſie zu
ſe=

sehen; sagt dieser Fürst; allein ich möchte noch lieber diejenigen kennen, welche sie so gezeichnet haben.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

Ein tapferer Edelmann, Namens Nerestan, warb ein schönes Regiment an. Er sagte, indem er es dem Könige vorstellte, daß er blos den Ruhm, ihm zu dienen, suche, und daß die Hoffnung einiger Belohnung nicht im geringsten an seiner Absicht Theil habe. So sollen gute Unterthanen reden, antwortete Heinrich IV. Sie müssen ihre geleisteten Dienste vergessen, aber der Fürst muß sich derselben erinnern; und wenn er will, daß sie fernerhin treu bleiben sollen, so muß er gerecht und erkenntlich seyn.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

Heinrich hatte das Unglück, daß er seine kriegerischen Eigenschaften fast allezeit in bürgerlichen Kriegen ausüben mußte. Daher kam es, daß er nach dem Siege traurig schiene, ob er gleich die Schlacht

allezeit auf die heldenmäßigste Art anfienge. Ich kann mich nicht darüber freuen, sagte er, meine Unterthanen tod auf der Wahlstatt liegen zu sehen: Ich verliehre dabey, wenn ich auch gewinne.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

Als einige Truppen, welche Heinrich IV. nach Deutschland geschickt, in Champagne Ausschweifungen begangen und einige Bauernhäuser geplündert hatten, sagte dieser König zu ihren Befehlshabern, welche sich noch zu Paris befanden: Reiset eilends ab und thut diesem Unfuge Einhalt; ihr müsset mir selbst dafür stehen. Wovon soll ich leben, wer soll die Auflagen des Staats abführen, und wer wird eure Besoldungen bezahlen, wenn meine Unterthanen zu Gründe gerichtet werden? So wahr Gott lebt, wer sich an meinem Volke vergreift, der vergreift sich an mir.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

Hein-

Heinrich IV. liebte seine Edelleute ganz ausserordentlich. Er hatte sie so schöne Thaten im Kriege thun sehen, daß er fast beständig wiederholte, es wäre ihm mit seinem Adel nichts unmöglich. Ein Spanischer Botschafter gab ihm einstmals seine Verwunderung darüber zu verstehen, daß er ihn immer von Edelleuten umringet und gedrückt sähe. Wenn ihr mich erst an dem Tage einer Schlacht gesehen hättet, antwortete der König ganz lebhaft; da drückten sie mich noch weit mehr.

Merkwürdige Thaten und Reden Königs Heinrich des Vierten.

König Heinrich IV. war eines Tages von den Vornehmsten an seinem Hofe und von vielen fremden Ministern umgeben, als die Unterredung auf die grossen Kriegsmänner fiel. Meine Herren, sagte der König, indem er dem Crillon die Hand auf die Schulter legte; dieser hier ist der größte Feldherr in der Welt — Eure Majestät haben gelogen; Sie sind es selbst; versetzte ganz schnell Crillon, welcher mehr die Wahrheit, als den Wohlstand in acht zu nehmen gewohnt war.

Leben des Crillon.

Ren

Man ermahnete König Heinrich IV gegen einige Festungen der Liguisten, die mit Gewalt eingenommen hatte, nach der Strenge zu verfahren. Das Vergnügen, welches die Rache verschafft dauret nur einen Augenblick, sagt dieser grosmüthige Fürst; allein dasjenige, welches die Gütigkeit hervorbringt, währt ewig.

Der Päbstliche Nuncius fragte den König, wie lange er Krieg geführet hätte. So lange ich lebe, antwortete dieser gross: Fürst; und meine Armeen haben niemals einen andern General als mich gehabt.

FOLARD über den POLYBIUS.

Ein Türkischer Gesandter rühmte ausserordentlich die Macht des Sultans, seines Herrn, und schien sehr verwundert zu seyn, daß ein König, welcher, wie Heinrich IV. erst auf den Thron gelanget wäre, und sich blos durch viele Siege darauf erhalten hätte, nur eine sehr kleine Armee hielte. Wo die Gerechtigkeit regieret, sagte dieser grosse Monarch, da hat man der Macht nicht viel nöthig.

BOURSAULTS Briefe.

Die

Die militarischen Ehrenbezeigungen werden verachtet, wenn sie zu gemein werden. Da Heinrich IV. damit eben so verschwenderisch, als mit seinem Gelde sparsam war: so sagte Villeroi bisweilen zu ihm, daß ein König, welcher wohl bedienet seyn und seinen Leuten untereinander Nacheiferung einflössen wollte, mit Ehrenbezeigungen nicht sehr freygebig seyn müßte, weil tapfere Leute solche nur in so weit hochschätzten, als der Fürst sparsam damit wäre.

AMELOTS Anmerkungen über den TACITUS.

Das Regiment Champagne hatte sich zur Zeit Heinrichs IV. einen so grossen Ruhm erworben, daß, als dieser König Werbungen zu Infanteriecompagnien errichtet hatte, ihm der Herzog von Nevers schriebe, wie niemand sich anwerben lassen wollte, ausser unter das Regiment Champagne zu kommen. Diese Begierde, bey einem so berühmten Corpo zu dienen, gefiel dem Könige vollkommen, und er bewilligte gerne, was man verlangte.

Nachrichten des Herzogs von Nevers.

1611.

1611.

Die Dänen hatten Chriſtianſtadt zu ihrem Waffenplatze erwählet, und eine ſehr groſſe Menge Kriegs- und Proviantvorrath dahin bringen laſſen. Die Schweden faſſen das Vorhaben, dieſe Stadt zu überfallen. Zu dieſem Ende laſſen ſie fünfhundert Soldaten Däniſche Kleidungen anziehen. Dieſe nahen ſich mit einem kleinen Lärmen dem Stadtthore und geben zu verſtehen, daß ſie von tauſend Schweden zu Pferde verfolgt würden. Die Soldaten auf der Wache werden zu gleicher Zeit einer Menge Schwediſcher Reiterey in der Ferne gewahr; ſie ſind ſo einfältig, daß ſie glauben, was man ihnen vorſagt, und laſſen den Feind hinein gehen, welcher ſich der Stadt bemächtiget und alle Dänen, die ſich darinnen befinden, niedermachet.

PUFFENDORF.

1614.

Weil die Soldaten der Beſatzung in Auguſta, einer Feſtung in Sicilien, die auſſerordentliche Strenge des Fabio Macone, ihres Commendanten, nicht

nicht mehr ertragen konnten, so setzet sie ihn in ein enges Gefängniß, und ernennen seinen Lieutenant zu ihrem Oberhaupte. Als der Herzog von Ossuna von dieser Unordnung Nachricht erhält, verurtheilt er den Lieutenant zum Tode, läßt die Soldaten wippen, und die Straßen, zum Schrecken, in den verschiedenen Provinzen des Königreichs aufhenken. Maceris selbst wird zwey Jahre lang in Ketten und Banden gehalten. Ihr alleine, sagt der Vicekönig, seyd an der Vergiessung so vieles Blutes Ursache, weil ihr nicht die Geschicklichkeit und Klugheit gehabt habet, euch bey euren Untergebenen in Liebe und Furcht zu setzen.

Leben des Herzogs von Ossuna.

1615.

Der Prinz von Conde und der Herzog von Bouillon sind wider die Regentinn von Frankreich, Maria de Medicis, sehr aufgebracht und ereifern die Waffen. Sie bringen bey Noyon ein Corpo von ungefähr sieben tausend übel bewaffneten und zusammgeworbenen Leuten zu-

sam-

sammen. Obgleich der Marschall von Bois-Dauphin, welcher die Königlichen Truppen commandirt, eine dreymal stärkere Armee unter sich hat, welche aus alter Mannschaft bestehet, und mit allen Erfordernissen überflüßig versehen ist: so ist doch der Schrecken in der Hauptstadt fast allgemein. Paris ist, wie alle grosse Städte, mit leichtgläubigen, müßigen, reichen und wollüstigen Leuten angefüllt, welche schon der Schatten einer Gefahr erschrecken muß. Diese Furcht wird durch die Angst der Landleute, welche, ohne zu wissen warum, in der Stadt Zuflucht suchen, vermehret; und öffentliche Gebeter, die hier sehr zur unrechten Zeit verordnet waren, brachten die Gemüther endlich gar völlig ausser sich.

Bois-Dauphin, der sich über diese Bewegungen und über die alle Viertelstunden an ihn einlaufenden Bittschriften, daß er die Stadt erretten sollte, sehr wundert, befindet sich in einer grossen Verwirrung darüber. Ich werde wohl die Stadt zu erhalten wissen, sagt er voll Verdruß; allein ich kann den Parisern nicht wehren, furchtsam zu seyn.

Französischer Merkur.

1616.

1616.

Als Conde den bürgerlichen Krie
gefangen hatte, werden zu P
alle diejenigen Veranstaltungen getro
welche in unruhigen Zeiten gewöhnlich
Es darf niemand mehr ohne Erlau
aus der Stadt, noch in dieselbe hinein
lassen werden. Der Marschall d'Anc
welcher die Nacht in einer Vorstadt zub
gen will, kömmt, in Begleitung der E
leute, die beständig um ihn waren,
das Thor Büssi. Der Schuster P
card, der daselbst Wache stehet, hält
Kutsche an, und verlanget den Paß zu
hen. Der hochmüthige Günstling befieh
seinem Kutscher und seinen Leuten ga
stolz, weiter fortzufahren; allein man hä
die Hellebarde und die Musqueten vo
Nichtswürdiger, sagt der Marschall z
dem Schuster, weißt du, wer ich
bin? Ich kenne euch wohl, ant
wortet Picard auf eine kühne und ver
ächtliche Weise; allein ihr sollt doch
nicht hinaus kommen, bis ich euren
Paß gesehen habe.

D'Ancre schäumet für Wuth und
Verdruß, darf aber doch keine Gewalt
brau-

1618.

Als sich der Herzog von Epernon mi
dem Herzoge von Luynes, welch
Ludwig XIII. völlig regierte, entzwey
hatte, begiebt er sich, um nicht gefange
genommen zu werden, nach Metz, allw
er Commendant war. Man hält nicht fü
gut, diese Stadt zu belagern, weil si
sehr fest ist, und weil man fürchtet, de
Herzog von Epernon dürfte sich in Oe
sterreichischen Schutz begeben. Der Günst
ling Ludwigs XIII. will also blos nu
wissen, was bey seinem Feinde vorgehet
allein das Geschäffte, sich an dem Ort
selbst darnach zu erkundigen, ist mit s
vielen Gefahren verknüpft, daß sich auc
die geringsten Hofleute nicht getrauen, sol
ches auf sich zu nehmen. Endlich biete
sich ein einziger öffentlich an, daß er dies
Reise auf sich nehmen wollte.

Als er zu Metz, wo man von seine
Absichten schon Nachricht hatte, anlangt
wird er, wie bey den Gränzstädten ge
wöhnlich ist, bey den Thoren angehalten,
mit vier Mann Wache in seinen Gasthof
gebracht, und auf eine schimpfliche Art
über seinen Namen, sein Vaterland, seinen

Stand

Stand, sein Alter und seine Aemter befraget. Als man ihm endlich drohet, daß man ihn, weil er nicht antworten wollte, wie einen Spion ansehen würde, so giebt er sich zu erkennen und sagt, daß er ein Gesandter des Königes wäre.

Diese Erklärung hilft ihm aber gar nichts, ob er gleich geglaubet hatte, daß alles damit geschehen seyn würde. Man behauptet, daß er blos deswegen gekommen wäre, um die Festung, sobald er ihre schwache Seite kennen würde, dem Feinde zu verrathen; man wäre dessen ganz gewiß; und würde auf seine Aufführung ein so wachsames Auge haben, daß es ihm völlig unmöglich seyn sollte, sein strafbares Vorhaben auszuführen. Mit diesen schreckenden Worten ist ein gleiches Betragen der Wachen verknüpft. Sie lassen ihren Gefangenen nicht aus den Augen, und plagen ihn unaufhörlich, er mag essen, schlafen, oder alleine seyn wollen.

Nachdem der Hofmann dieses verdrießliche Verfahren zween ganzer Tage lang ausgestanden hatte, wirft er sich seiner Wache zu Füssen, um sie zu bewegen, daß sie ihrem Herrn seine Reue versichern, und ihm die Erlaubniß, wieder weggehen zu

dürfen, auswirken sollte. Epernon
gnügt sich noch einige Tage lang mit d
Schrecken seines Gefangenen, und läßt
endlich wieder nach Paris zurück kehr
wo er noch weit mehr, als in Metz,
Gegenstand des allgemeinen Gelächters
geben muß.

Geschichte des Herzogs
von Epernon.

1620.

Die Türken und Pohlen führen in
Moldau einen Krieg miteinand
Obgleich die Armee der Ungläubigen
siebenzig tausend Mann bestehet; so erw
tet sie doch Zolkiewski, der nur zeh
tausend Mann bey sich hat, mit feste
Fusse, und schlägt sie zurücke. Er schlä
auf dem Schlachtfelde, und ist Willen
den Streit bey Anbruch des Tages wied
anzufangen, als er sich von der Hälfte d
Seinigen verlassen siehet. Dieses unglü
liche Ausreissen nöthiget ihn zum Zurü
zuge. Er stellt die treuen Soldaten, d
noch bey ihm sind, in ein viereckigtes B
taillon und zieht sich gegen den Nieste
zi

zu, indem er bey Tage streitet und bey der Nacht marschiret. Er war, nach einem langen und mühsamen Marsche, nur noch zwey Stunden von dem Flusse entfernt, als die Bedienten einige Haufen Heu erblicken und hinzu laufen, um sich derselben zu bemächtigen. In dem Augenblicke, wo sie sich einigen Vorrath davon zusammen machen, scheint es ihnen, als wenn sie Tartern in einem Hinterhalte sähen, welche über sie herfallen wollten. Sie nehmen sogleich mit grossem Geschrey die Flucht, und setzen dadurch das ganze Lager in Schrecken. Diese Furcht verbreitet sich über die Soldaten, welche ohnehin schon den Gedanken eines Feindes, über welchen sie einen zwar rühmlichen, aber mit sehr vieler Mühe verknüpften Sieg davon getragen haben, nicht ausstehen können.

Die Türken erhalten von dieser Verwirrung Nachricht, und fallen mit ihrem gewöhnlichen Ungestümme auf die zerstreuten und bestürzten Trupper los. Alles wird zusammen gehauen, oder in die grausamste Knechtschaft geführet. Zolkiewski ist fast der einzige, welcher sein Leben theuer verkauft, und erst nach vielen Heldenthaten von der Menge überwältiget

ist keinem Widerspruche mehr
worfen.

VITTORIO SIR

1621.

Man fängt in Frankreich einen
wider die Hugenotten an, we
kreymal geendiget und wieder angefa
und endlich erst im Jahre 1629. durc
Zerstörung von Rochelle zu seiner
gen Endschaft gebracht wird. Obgleich
Calviniſten deswegen zu tadeln waren,
ſie ſich, mitten in dem Staate, eine
einer Republik zu errichten bemühten:
war doch die Begierde des Luynes, C
netable zu werden, die Hauptursache
bürgerlichen Unruhen. Als ſich das Gerü
zu verbreiten anfängt, daß dieſer hochm
thige Günſtling die erſte und wichtig
Würde des Königreichs erhalten ſollt
trägt der Herzog von Mayenne kein
Scheu, öffentlich zu ſagen, daß man ſi
ſehr darüber wundern müßte, wenn m
einem Menſchen, der nicht einma
weiß, wie ſchwer ein Degen iſt
zum Connetable machen würde.

Di

Die Belagerung von Saint-Jean d'Angeli ist die erste Unternehmung dieses Krieges. Ehe sie wirklich angefangen wird, schickt Ludwig XIII. zu dem Soubise, der in der Festung commandirt, einen Wappenherold, welcher mit einem langen Kleide von braunem Sammt mit güldenen Lilien gestücket, bekleidet ist, und den ebenfalls mit güldenen Lilien gezierten Heroldsstab in der Hand träget. Die Furcht, diese ungewöhnliche Ceremonie möchte in der Stadt Bewegungen verursachen, macht, daß der Herold nicht weiter, als zwischen die Thore gelassen wird. Sobald sich Soubise dahin begeben hatte, schreyt dieser Mensch nach der alten Formel auf ihn zu:

Ich rede mit dir, Benjamin von Rohan. Der König, dein und mein unumschränkter Oberherr, befiehlt dir, ihm die Thore von Saint-Jean-d'Angeli zu öffnen, damit er mit seiner ganzen Armee hinein gehen kann. Wenn dieses nicht geschiehet: so erkläre ich dich des Lasters der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig; du und deine Nachkommen sollen des Adels

verluſtig, alle deine Güter eingezo
gen, und deine Häuſer von dir un
von allen denenjenigen, die dir bey
ſtehen, niedergeriſſen werden.

Weil Soubiſe während dieſer Au
forderung bedeckt geblieben war: ſo hä
ſich der Herold darüber auf, und befieh
ihm, ſeinen Hut herab zu nehmen. Ha
tefontaine, einer von den Officieren
welche den Commendanten begleiten, ſag
daß der Herr von Soubiſe, weil den
ſelben niemals eine ſolche Aufforderung g
ſchehen, wohl zu entſchuldigen wäre, da
er die dabey üblichen Gebräuche nicht wü
te, und daß er gewiß mit zween Füſſen ni
dergekniet ſeyn würde, wenn man ihm g
ſagt hätte, daß er nur mit einem Fuſ
niederknien ſollte.

Soubiſe rathſchlagt hierauf eini
Zeit über die Antwort, die er geben ſollt
Sie fällt endlich ſo aus: Ich bin de
Königs unterthäniger Diener; al
lein die Vollziehung ſeiner Befehl
ſteht nicht in meiner Macht.

Dieſe Antwort iſt das Zeichen zu
Angriffe. Es wird beſchloſſen, daß d
Soldaten die Belagerung über an de
Laufgräben arbeiten, und dafür mit einer
gebiſſen Gelde bezahlt werden ſollten. E
nig

ige Offiziere, die beſſere Hofleute, als Kriegsmänner ſind, thun die Vorſtellung, daß der Marquis von Spinola und der Prinz von Oranien täglich in den Niederlanden dergleichen Dienſte von ihren Truppen fordern, ohne ihnen etwas mehr, als ihre gewöhnliche Löhnung, dafür zu bezahlen. Was mich anbetrifft, ſagt der König, ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, meine Soldaten Gefahren, die nicht mit ihrem Dienſte verknüpfet ſind, auszuſetzen, ohne ſie durch einige Belohnungen dazu aufzumuntern.

Franzöſiſcher Merkur.

1621.

Nachdem Saint-Jean d'Angeli und einige andere Feſtungen erobert waren, unternimmt die Königliche Armee die Belagerung von Montauban. Lesdiguieres, der damals noch Calviniſtiſch war, begiebt ſich wie ein gemeiner Soldat in Gefahr. Seine Freunde tadeln ihn wegen dieſer Verwegenheit. Seyd unbeſorgt, ſagt er zu ihnen; es iſt ſchon ſechzig Jahre, daß ich und die Muſquetenſchüſſe einander kennen.

Ein anderer General, der den Ru
der Unerschrockenheit mit dem Les
guieres theilen will, stellt sich,
wenn er an einem sehr freyen Orte e
Batterie errichten wollte: er bittet
Lesdiguieres, mit ihm dahin zu
hen und ihm mit seiner Einsicht beyzu
hen. Dieser übertreibt noch den Geschm
der damaligen Zeiten, nach welchem m
sehr verwegen seyn durfte, nimmt den G
neral bey der Hand und sagt zu ihr
Man sieht von hier aus nicht deu
lich genug; wir wollen weiter vo
wärts gehen: ich will euch d
Weg zeigen. Hierauf hält ihn derje
ge, so ihn um Rath fragt, zurücke, u
sagt ohne Verstellung: Das wäre ein
Thorheit, so weit vorzugehen. S
kehren also wieder zurücke, nachdem sie fi
beede verwegener Weise den größten Gefa
ren ausgesetzt hatten.

Geschichte des Connetabl
DE LESDIGUIERES.

1622.

Ludwig XIII. giebt dem Herzoge vo
Epernon den Befehl, daß er sich
de

der Stadt Rohan zu bemächtigen suchen sollte, welche, wegen ihrer Befestigungswerke und Lage auf einem Fels am Ufer des Meeres, sehr beträchtlich ist. Epernon sieht so viele Schwierigkeiten, diese Festung mit Gewalt einnehmen zu können, daß er, ehe er noch vor den Mauern der Stadt ankömmt, den Baron von Saint-Seurin, welcher der Calvinistische Commendant darinnen ist, bestochen hat. Nachdem man des äusserlichen Scheines wegen eine Art eines Angriffes gethan hatte, begiebt sich der Commendant in das Lager, um eine Capitulation zu berichtigen.

Als man zu Rochelle von dieser verhaßten Unterhandlung Nachricht erhält, werden einige der besten Officiere nach Rohan abgeschickt, um die Berichtigung derselben zu hintertreiben. Sie kommen von der Seeseite her just zu der Zeit an, als man in dem Lager miteinander Unterredung pflegt. Auf der Stelle machen sie den Lieutenant des Saint-Seurin nieder, begrüssen die Unterhändler mit zwölf Canonenschüssen, und zwingen die Besatzung und die Einwohner sich bis auf das äusserste zu wehren.

Der König sieht sich gezwungen, Rohan mit seiner ganzen Macht selbst zu belagern.

vieler Kirchen bereichert hatte, lies
güldene Münze prägen, worauf, aus ei
Scherze, der mit seiner Denkungsart übe
kam, auf der einen Seite eine mit ein
Degen bewaffnete Hand vorgestellet w
auf der andern Seite aber die Wo
stunden: Gottes Freund, der Pf
fen Feind.

Als die Westphälischen Bauern ihr
besänftigen suchen, bedroht er sie, ih
einen Fuß und eine Hand abhauen zu
sen, um ihnen dadurch alle Versuchu
seine Herrschaft abzuwälzen, zu benehm
Ein Landmann, sagt er ganz u
stümm, der zum Pflüge geboren
muß nur mit einer natürlichen Ha
und einem natürlichen Fuße, ne
einem hölzernen Beine, zufrie
seyn.

BAARE Geschichte vo
Deutschland.

Christian fand in der Hauptki
zu Münster zwölf sehr grosse Bilder
Silber, welche die Apostel vorstellten.
er befahl, daß man Münzen daraus
chen sollte, gebrauchte er Worte, wel
sein verderbtes Herz und seine Veracht
für die Religion zu erkennen gab

Maru

Warum, sagt er zu den Bildern, b folget ihr nicht den Befehl, de euch euer Meister gegeben hat, i alle Welt auszugehen? Ich wi euch euren Beruf schon erfülle lernen.

LE VASSOR Geschichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

1626.

Der Connetable von Lesdiguieres stirbt, und seine Stelle wird nicht mehr ersetzet. Der Bestallungsbrief, wodurch man ihm solche im Jahre 1622. ertheilte, enthielt die Worte, daß man ihm diese Stelle wegen der grossen und beständigen Dienste, die er der Krone geleistet hätte, gäbe, und weil er allezeit Sieger gewesen, und niemals überwunden worden wäre.

Viele vornehme Protestanten in dem Delphinat, die es nicht vertragen konnten, als Lesdiguieres im Jahre 1584. das Haupt ihrer Parthey in dieser Provinz wurde, gaben einem Gendarme von sehr grosser Tapferkeit fünfhundert Thaler, damit er denselben ermorden sollte. Als

Lesdiguieres von dem Vorhaben, l
ses Böſewichts, welcher ſich ſtellte, als
er unter ſeinen Truppen dienen woll
Nachricht erhält, führt er ihy ganz all
mit ſich in einen entlegenen Wald auf
Jagd. Mein Cavalier, ſagt er zu ih
hier iſt ein ſehr bequemer Ort, ſ
eines Menſchen los zu machen. D
Meuchelmörder wirft ſich vor ihm nied
und geſtehet ſein Vorhaben mit aller
möglichen Verwirrung. Gehet hin, ſ
Lesdiguieres ganz geſetzt zu ih
vergeſſet nicht, daß ihr die alle
ſchändlichſte Verrichtung für ein
Soldaten auf euch genommen hal
empfehlet mich denen, die euch a
geſchickt haben, und ſaget ihne
daß ſie mich nicht um das Leb
bringen können, ohne dadurch i
ken beſten Freund zu verliehre
Alle ſeine Neider bewundern ſeinen erha
nen Muth, und erwählen ihn ſogleich a
freyem Willen zu ihrem Oberhaupte. E
gehorchen ihm auch in der Folge mit ein
blinden Gehorſam.

Geſchichte des Connetab
DE LESDIGUIERES.

Als Lesdiguieres erfuhr, daß einige Kriegsleute, die über ihn unzufrieden waren, ihn ermorden wollten, und sich deswegen auf einen entfernten Hügel begeben hatten, wohin er gewöhnlicher Weise gieng, um den Zustand der Belagerung, die er vor der Stadt Mure unternommen hatte, zu übersehen: so begab er sich ganz alleine an den Ort, wo ihn die Zusammenverschwornen erwarteten, trieb sein Pferd gegen sie an, und hatte auf eine zierliche und scherzhafte Art ein Pistol in der Hand. Ist es nicht wahr, meine Herren, sagte er zu ihnen, daß ein herzhafter Mann zu Pferde nicht übel im Stande ist, sich zu vertheidigen? Hierauf steigt er ab, grüßt sie alle, und seine Standhaftigkeit macht, daß sie die Lust zur Ausführung ihres Vorhabens völlig verliehren.

Geschichte des Connetable DE LESDIGUIERES.

Der Erzbischoff zu Embrun, Wilhelm Avanson, der aus Aberglauben wild war, bestach den vertrauten Bedienten des Lesdiguieres, und brachte ihn dahin, daß er die Ermordung seines Herrn auf sich nahm. Platel fand hierzu sehr oft Gelegenheit, hatte aber niemals das

Herz, sein Vorhaben auszuführen. L
diguieres erhielte von dieser Gefahr
nes Lebens Nachricht, gieng in sein K
mer, legte einen Degen und einen D
in zwey darinnen befindliche Betten,
seinem Bedienten, und befahl ihm,
er in einem der beyden Betten finden
de, zu nehmen. Als Platel bewa
war, waffnet sich auch Lesdiguie
Weil du mich umzubringen v
sprochen hast, sagte er zu ihm,
versuche es jezt auszuführen;
che dich des erworbenen Ruhms
Tapferkeit nicht durch eine Feigh
verlustig. Platel, durch so
Großmuth beschämt, wirft sich sei
Herrn zu Füssen, welcher ihm auch
zeiht und ihn ferner in seinem Dienst
hält. Zu denjenigen, welche dieses
tragen tadeln, sagt er: Weil sich d
ser Kerl durch den Abscheu des V
brechens selbst von seinem Vor
ben hat zurückhalten lassen, so m
er durch die Grösse der Wohlt
noch mehr davon abgehalten w
den.

Geschichte des Connetabl
DE LESDIGUIERES.

1627.

Die Engländer schicken den Calvinisten in Frankreich eine beträchtliche Flotte zu, um ihnen zur Eroberung der Insel Rhe zu helfen. Toiras vertheidiget sie mit so besonderer Tapferkeit und Fähigkeit, daß Ludwig XIII. ihn deswegen ausserordentlich hoch schätzet. Der Cardinal von Richelieu ist über diesen Anfang einer Gunst, die er weder vorgeschrieben noch erlaubet hat, sehr unzufrieden.

Der Siegelverwahrer Marillac, einer von denen, welche die Gesinnungen des Ministers am besten einsehen, glaubt demselben einen angenehmen Dienst dadurch zu erweisen, daß er die Vorbitten, welche Toiras für die Truppen, die unter ihm gestritten haben, einlegt mit Verachtung verwirft. Mein Herr von Toiras, sagt er zu ihm, ihr redet in einem sehr hohen Tone von denenjenigen, die euch das Fort Saint-Martin haben vertheidigen helfen. Ihr habt zwar rechtschaffen gedienet; aber fünfhundert Edelleute würden eben dieses gethan haben, wenn sie an eurer Stelle gewesen wären.

Frankreich wäre ſehr unglü
lich, mein Herr, verſetzt Toira
wenn es nicht mehr als zwey ta
ſend Leute hätte, die eben ſo g
dienen könnten; allein ſie haben
nicht gethan, und ich habe die m
anvertraute Stelle wohl verwalt
Es ſind in Frankreich mehr als vi
tauſend Perſonen, die eben ſo g
als ihr die Siegel bewahren kö
nen: Folgt nun daraus, daß i
diejenigen, deren Verdienſt ihr ke
net, nicht anempfehlen ſollte?

Geſchichte des Marſchalls
von Toiras.

1627.

Das Glück der Königlichen Armeen
der Inſel Rhe munterte zur Be
gerung der Stadt Rochelle, als
Schutzmauer der Calviniſten, auf.
Einwohner von Rochelle erwählen ih
Commendanten, Johann Guiton,
ihrem Oberhaupte. Dieſer Mann, deſ
Geiſt eben ſo erhaben, als ſein Herz
pfer iſt, zeigt anfänglich eine Abneigu
für dieſe Stelle. Als ihm aber von ſein

Land

Landsleuten sehr mit Bitten zugesetzt wird, ergreift er einen Dolch und sagt: Ich will euer Oberhaupt seyn, weil ihr es haben wollet; allein mit dem Bedinge, daß ich die Erlaubniß habe, diesen Dolch demjenigen, welcher von einer Uebergabe reden wird, in das Herz zu stossen. Man soll dagegen auch auf die nämliche Weise mit mir verfahren, so bald ich eine Capitulation vorschlagen werde; und ich verlange, daß dieser Dolch auf dem Tische, wo wir uns in dem Rathhause versammlen, blos zu diesem Ende liegen bleiben soll.

Tagebuch der Belagerung.

Er bleibt bey dieser Denkungsart bis ans Ende. Eines Tages zeigt ihm einer seiner Freunde eine bekannte Person, welche durch Hunger so abgemattet war, daß sie kaum mehr einen Hauch des Lebens in sich hatte. Wundert ihr euch darüber? sagt er zu ihm; Es muß mir und euch eben so gehen, wenn man uns nicht zu Hülfe kömmt.

Tagebuch der Belagerung.

Ein anderer Bürger sagt ihm, d
Hunger habe schon so viele Leute hinw
genommen, daß bald gar keine Einwoh
mehr vorhanden seyn würden. Wohla
antwortet Guiton ganz gesetzt; es
genug, wenn nur noch ein einzig
übrig bleibt, um die Thore zu
schliessen.

Tagebuch der Belagerung.

Als Spinola von Anvers n
Madrid geht, will er diese Belageru
welche ganz Europa aufmerksam mach
auch mit ansehen. König Ludwig XI
empfängt ihn mit der einem so gro
Feldherrn geziemenden Achtung, und ze
ihm alle seine errichteten Werke.
Cardinal von Richelieu bittet ihn,
Mittel anzuzeigen, die er am besten
seyn glaubt, um sich der Uebergabe der
stung zu versichern, und solche zu beschl
nigen. Er antwortet, daß man den
ven verschliessen müsse, welches a
kurz darauf durch den in der Folge so
rühmt gewordenen Damm geschehen
und daß man ferner die Hand öffne
nämlich den Soldaten, um ihnen
Strenge des Winters erträglicher zu
ch

chen, sehr freygebig Geld geben solle. wendet sich hierauf zu dem Könige u sagt, daß die Gegenwart Sr. Majestät d Französischen Adel so unermüdlich als u überwindlich mache. Mein gröster Ve druß, fuhr er fort, ist dieser, daß der Kö nig, mein Herr, von dem, was ich in sei nem Dienste gethan habe, nicht hat Zeug seyn können; ich würde zufrieden sterben, wenn ich nur ein einzigesmal diese Ehre ge nossen hätte.

LE VASSOR Geschichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

Weil der Spanische Hof mit grossem Verdrusse gewahr wird, daß Frankreich nach den bürgerlichen Kriegen seinen Nachbarn sehr furchtbar werden würde: so sucht er, den Belagerten eine Flotte zu Hülfe zu schicken. Man trägt dem Spinola das Commando über die auszuschiffenden Truppen auf. Ich habe die Werke der Belagerer gesehen, antwortet dieser berühmte Mann, und meine Meinung gesagt, was nun zu thun wäre; folglich kann ich den mir geschehenden Auftrag nicht mehr übernehmen.

Nachrichten des BRIENNE.

Was Spanien zu thun Luſt hatte, führen die Engländer wirklich aus. bald man ihre Flotte gewahr wird, Ludwig XIII. einen Edelmann zu der nigina, ſeiner Frau Mutter, abſchick um ihr davon Nachricht geben zu laſ Es findet ſich aber kein einziger, der di Auftrag über ſich nehmen will. Jeder will zurücke bleiben, um zu der Niederl der Feinde beyzutragen, und der Kö ſieht ſich gezwungen, einen ſeiner Feld diger abzuſchicken.

Neue Geſchichte Königs Ludw des Dreyzehnten.

Als endlich durch die Langſam und übertriebene Vorſichtigkeit der Eng der, die Stadt Rochelle dennoch zur pitulation ſchreiten muß, redet Ri lieu mit dem tapfern und ſtandha Guiton von den Königen in Frankr und in England. Guiton antwort daß es beſſer wäre, ſich einem Könige ergeben, welcher die Feſtung hätte einn men können, als einem andern, wel nicht im Stande geweſen wäre, ihr Hülfe zu kommen.

Leben des Cardinals von Richelieu.

Die Abgeordneten aus der Stadt fo gen zu dem Könige, daß sie kämen, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überreichen und sich zu seinen Füssen zu werfen. Der Siegelverwahrer Marillac antwortet aber ganz ungestümm: Ihr seyd nicht gekommen, um euch dem Könige zu Füssen zu werfen, sondern ihr habt wider euren Willen davor niederfallen müssen.

Leben des Marillac.

Ludwig der Dreyzehnte nimmt der Stadt Rochelle alle ihre Freyheiten. Alle ihre Mauren werden niedergerissen, ausser an der Seeseite nicht, und es wird dieser Stadt nichts als der Ruhm übrig gelassen, daß sie ehemals sehr feste gewesen ist, und eine Belagerung von vierzehn Monaten ausgestanden hat. Viele sind der Meinung, daß man die Festung verschonen sollte, um damit die Hugenotten selbst im Zaume zu halten, und zu gleicher Zeit auch die Auswärtigen, mittelst einer starken Besatzung abzuhalten. Richelieu ist im Anfange selbst dieser Meinung; als er aber siehet, daß der König, über welchen er noch nicht so viel Gewalt hatte, als er in der Folge erlangte, dem

dem Toiras das Commando in
chelle zu geben gesonnen ist, ände
seine Gedanken, und will lieber die E
zu Grunde gerichtet, als in andern
den ausser den Seinigen sehen. Um
den König dazu zu bewegen, gieb
ihm zu bemerken, von welcher Wichti
diese Festung seyn müsse, weil man so
Mühe gehabt hätte, sie einzunehmen,
welcher Gefahr man sich aussetzen wü
wieder in die nämlichen Schwierigk
zu verfallen, wenn etwa die Commen
ten aufrührisch werden sollten.

MMJ Geschichte von Venei

Der Cardinal von Richelieu s
daß er Rochelle wider den Willen dr
Könige, des Königs in Spanien, des
nigs in England, und fürnehmlich des
nigs in Frankreich, eingenommen h
Was dieses bey Ludwig XIII. n
machet, ist, daß seine Hofleute alles
wandten, um ihm gegen die Ausführ
dieses Vorhabens einige Abneigung be
bringen, weil sie vorher sahen, daß
glückliche Erfolg davon den ersten Mini
unumschränkt machen würde. Ihr w
det sehen, sagt Bassompier

daß wir so thätige seyn werden, Rochelle einzunehmen.

Nachrichten des Marschalls von Bassompierre.

Als der Herzog von Rohan, das Haupt der Calviniſten, nach der Uebergabe von Rochelle gewahr wird, daß die andern Städte ſeiner Parthey, beſondere Vergleiche mit dem Hofe zu treffen ſuchen, trachtet er, ihnen einen allgemeinen Frieden mit vortheilhaftern Bedingungen zu verſchaffen, und es gelingt ihm auch. Das einzige etwas beträchtliche Opfer, welches die Hugenotten machen müſſen, ſind ihre Befeſtigungswerke, wodurch ſie auſſer Stand geſetzet werden, den Krieg wieder anzufangen. Einige verdrüßliche Geiſter, welche nicht damit zufrieden ſind, daß ihre Feſtungen niedergeriſſen werden, beſchuldigen ihren General, daß er ſie verrathen und verkauft habe. Dieſer groſſe Mann, den eine ſo ſchändliche Undankbarkeit ſehr unwillig macht, zeigt dieſen unſinnigen Leuten ſeine Bruſt und ſagt: Stoſſet nur zu: ich will gerne durch eure Hände ſterben, nachdem ich mein

mein Leben wohl tauſendmal
eurem Beſten gewagt habe.

LE VASSOR Geſchichte Kön
Ludwig des Dreyzehnten.

1628.

Die Engländer und Franzoſen ſind
Akadien faſt beſtändig in ei
Krieg verwickelt, und beede Theile
wechſelsweiſe bald ſiegreich, bald geſch
gen. Endlich aber erwerben ſich die E
länder eine offenbare Uebermacht, und
bleibt den Franzoſen nichts mehr als n
ein Poſten auf dem Cap de Sab
übrig, welches die mittägige Spitze
Halbinſel ausmacht.

Ein Franzöſiſcher Edelmann, Nam
La Tour, geht juſt um dieſe Zeit n
London, um eine Hoffräulein der Kö
gin von England zu heirathen, und erh
den Ritterorden vom blauen Hoſenban
Dieſe Ehre iſt der Quell und die Bel
nung der Untreue, die er an ſeinem V
terlande begehet. Er macht ſich verbi
lich, die Engländer in den Beſitz von C
de Sable zu ſetzen, und man giebt ih
hi

hierzu zwey Kriegsschiffe, worauf er sich mit seiner neuen Gemahlinn einschiffet.

So bald er das Fort sehen kann, läßt er anlanden, und begiebt sich ganz allein zu seinem Sohne, welcher darinnen commandirt, sucht ihn durch den Begriff, den er ihm von seinem Ansehen bey dem Hofe zu London beybringen will, zu verblenden, und schmeichelt ihm mit dem größten Glücke, wenn er sich an England ergeben würde. Der junge Commendant hört seines Vaters Vorschläge mit Abscheu an, und läßt sich eben so wenig durch Drohungen erschrecken, als durch Liebkosungen einnehmen. Man faßt hierauf den Endschluß, das Fort anzugreifen, und der junge La Tour vertheidiget seinen Platz eben so gut, als er seine Tugend vertheidiget hatte.

Der ältere La Tour ist hierüber in einer sehr grossen Verlegenheit. Weil er nicht nach Frankreich gehen kann, und auch nicht wieder nach England zurück kehren darf: so bittet er seinen Sohn, daß er ihm erlauben möchte, in Akadien zu bleiben. Der junge Mensch antwortet, daß er ihm den Aufenthalt gestatten, und überflüßig für seine Nothdurft sorgen, allein

ihm niemals zugeben würde, daß er, s
seine Frau in das Fort kämen. M
nimmt diese Bedingung, ob sie gleich h
scheinet, an; wird aber wegen dieser Str
ge, so viel als möglich, durch die zärtli
ste und ununterbrochenste Aufmerksamk
genugsam schadlos gehalten.

Geschichte von Neu-Frankrei

1629.

Der Kaiser, der König von Spani
der Herzog von Savoyen und g
Italien erklären sich wider Carln v
Gonzago, Herzogen von Never
welchem durch den Tod des letzten Herz
Vincenz die Erbfolge in dem Herz
thume Mantua zugefallen war. Lu
wig XIII. entschließt sich, einem Fürste
welcher blos deswegen, weil er in Fra
reich im Ansehen ist, Feinde hat, zu H
fo zu kommen. Als sich der König n
Italien begiebt, reiset er durch Chalo
an der Saone. Der Herzog von Lothr
gen besucht ihn daselbst, und weil er se
ausserordentliche Begierde zur Jagd k
net, so bietet er ihm sehr viele und v
treffliche Jagdhunde an. Obschon der K

n

nig sonst nicht viel Herrschaft über seine Neigungen hatte: so kann er sich doch bey dieser Gelegenheit bezwingen, und schlägt dieses Geschenk aus, welches doch sehr nach seinem Geschmacke ist. Mein Vetter, sagt er, ich jage niemals, als wenn es mir die Geschäffte erlauben: meine jetzigen Beschäfftigungen sind weit ernsthafter, und ich bin Willens, ganz Europa zu überzeugen, daß mir die Vortheile meiner Bundsgenossen sehr am Herzen liegen. Wenn ich dem Herzoge von Mantua Hülfe geleistet habe, so werde ich mir wieder so lange Vergnügen machen, bis etwa andere von meinen Bundsgenossen meiner nöthig haben werden.

LE GENDRE Geschichte von Frankreich.

1629.

Ludwig XIII. bezwingt die drey Verschanzungen des engen Passes bey Suza, und nöthiget die Spanier, die Belagerung von Casal wieder aufzuheben. Als diese Festung, worein der Herzog von

Verwünschungen, die wider ihn ausgeſ
ſen werden, und führt deswegen bitt
Klagen gegen den Puiſegur. Wo
die Soldaten etwas ausſtehen mü
ſen, ſagt dieſer tapfere Officier, ſo u
terlaſſen ſie niemals, allen denjen
gen, die ſie für die Urſache dav
halten, den Teufel an den Hals
wünſchen; allein wenn ſie gut
leben haben, ſo ſagen ſie auch w
der lauter Gutes von ihrem Anfü
rer, und berauſchen ſich ſehr o
indem ſie auf ſeine Geſundheit tri
ken. Man ſollte ihnen aber do
verbieten, verſetzt der Cardinal, ni
ſo viele Thorheiten zu ſagen.
bald die Armee in dem Flecken Riv
einquartiert iſt, hört Richelieu auf
len Seiten ſein Lob erſchallen, und l
daher die Ermahnung, die er den Trup
hatte geben laſſen wollen, wieder unterd
cken. Er greift hierauf ſogleich Piz
rol an, bemeiſtert ſich deſſelben o
Schwerdſtreich, und verſieht Caſal n
der mit Lebensmitteln.

Nachrichten des Puiſegur.

Der Herzog von Montmoren
greift die Spanier bey Veillana

b

dem Piemonteſiſchen an, und ſchlägt ſie vollkommen, obgleich ſeine Macht weit geringer, als die ihrige iſt. Er thut bey dieſer Gelegenheit Wunder der Tapferkeit. Als ihn die Soldaten ganz mit Schweiß, Blut und Staub bedeckt zurück kommen ſehen, ſagen ſie, daß ihr General niemals ſo gut ausgeſehen, und daß das Gold, womit ſeine Waffen, ehe er in die Schlacht gieng, geziert geweſen wären, weit weniger Glanz gehabt hätte, als die Zeichen, die von Schwerd und Bley darauf eingedruckt worden wären.

Der Graf von Cramail fragt ihn, ob er unter der Gefahr des Streits auch an den Tod gedacht hätte. Ich habe in dem Lebenslaufe meiner Vorfahren gelernet, antwortet er, daß das allerrühmlichſte Leben dasjenige wäre, welches ſich endiget, wenn man eine Schlacht gewinnet; und daß wir das Leben, welches der Menſch nur ſehr kurze Zeit hat, ſo glänzend, als möglich, zu machen ſuchen ſollen.

Kaum hat er dieſe heldenmüthige Worte ausgeſprochen, als man ihm die Ankunft des Doria, welcher gefangen worden war, ankündiget. Dieſer hier, ſagt der Italieniſche Officier, und zeigt

auf den Montmorenci; dieſer
hat mir die erſten Wunden be
bracht. Der Franzöſiſche General t
ihn auf die verbindlichſte Weiſe, beſ
daß man alle mögliche Sorge für ihn
gen ſollte, und läßt ihn in einem
ſchlafen, welches für ihn ſelbſt zube
worden war.

Leben des Montmorenc

Montmorenci fragt einen der
nämſten gefangenen Spanier, Na
Don Martin, wie groß die Anzahl
Ueberwundenen wäre. Meine Lan
leute, antwortet dieſer ganz kaltſin
wiſſen nicht, was Zurückweic
iſt. Man darf alſo nur zählen,
viele Spanier tod oder gefan
ſind.

VITTORIO GIR

1630.

Die Kaiſerlichen, welche, nebſt
Spaniern, den Herzog von M
tua aus ſeinem Lande zu vertreiben
chen, gehen auf die Venetianer los, wel
nebſt Frankreich, zu ſeiner Vertheidig
die Waffen ergriffen hatten. Dieſe

publicaner fliehen mit so grosser Eile und in einer solchen Unordnung, daß man wider so feige Leute nicht einmal den Degen ziehen mag. Die Deutschen nehmen Peitschen und Stecken in die Hände, und verfolgen damit die Ueberwundenen, welche sie zu gleicher Zeit auf die beissendste Art verspotten. Was? rufen sie ihnen zu, ihr unterstehet euch, euch vor den Truppen des Kaisers sehen zu lassen?

Die Niederlage des Velazzo verursacht der Republik so viel Scham, daß sie kaum leiden kann, wenn auch auswärtige Schriftsteller in ihren Büchern davon reden. Als Capriata, ein Genuesischer Geschichtschreiber, die Sache ganz aufrichtig erzählet, wird man zu Venedig so sehr wider ihn aufgebracht, daß ein schändlicher Bandit wegen der Verbrechen, die ihm das Todesurtheil zugezogen haben, Gnade zu erlangen hoffet, indem er seinen Richtern anbietet, daß er den allzufreyen und verwegenen Schriftsteller um das Leben bringen wolle. Dieser schreckliche Vorschlag wird aber mit allem Abscheu, den er verdienet, verworfen.

LE VASSOR Geschichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

Der Graf von Guiche wird bey
ser Gelegenheit von dem Corsen Pe
Ferrari gefangen genommen, welch
um eine ſtarke und baldige Ranzion zu
halten, in dem Schloſſe Gotte, wo
Commendant iſt, mit aller möglichen
menſchlichkeit mit ihm umgehet. Ein
Officiere von ſeiner Beſatzung, welche
willig ſind, daß man mit einem vorn
men, tapfern und rechtſchaffenen Ma
auf eine ſolche Art verfährt, machen A
ſtellungen, daß hierdurch das Völkerrec
verletzet werde. Meine Herren, a
wortet der wilde Corſe, ich ſage eu
daß mein Vater geſtorben iſt, u
daß ich mich darüber getröſtet ha
Dieſer Lumpenhund ſoll auch ſt
ben, und ich werde mich ebenfa
deswegen tröſten.

Nachrichten des Marſchalls
von Gramont.

1630.

Die Spanier fangen die Belagerr
von Caſal, die ſie im Jahre 16
aufzuheben gezwungen worden waren, n
hat von neuem an. Die Franzoſen, wel

die Festung unter dem Commando des Toiras vertheidigen, begehen einen von diesen Streichen einer falschen Herzhaftigkeit, welche einen Theil ihres Charakters ausmachet. Als eines Tages eine grosse Anzahl Officier von der Besatzung bey dem Commenthur von Souvre zu Abend speisen, thut Baradas, welcher ehedem ein Günstling Königs Ludwig XIII. gewesen war, den Vorschlag, daß sie alle mit einander auf einem halben Monde von den Befestigungswerken tanzen, daselbst die Gesundheiten aller Fürsten in der Christenheit trinken, und endlich mit der Gesundheit des Spinola, des Oberhaupts der Belagerer, den Beschluß machen wollten. Diese Einladung wird von allen Gästen mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Man begiebt sich gleich dahin. Ein Trompeter und ein Blinder mit seiner Leyer dienen anstatt der Musikanten. Während daß diese Wollüstlinge sich so lustig machen, stecken die Spanier eine unter dem halben Monde zubereitete Mine an. Zwölf von den Tänzern werden in die Luft gesprenget, andere verschüttet, und alle kommen um das Leben. Man erzählt, daß der Blinde ohne Führer entflohen, und ganz allein über ein Brett gegangen, so über den Graben

gelegen, und über welches auch diejeni
ſo die beſten Augen hatten, nicht ohne Fu
gegangen wären.

Geſchichte des Marſchall von Toiras.

Ungeachtet dieſes Unglückes verthei
ſich Toiras mit ſolcher Geſchicklich
und wird von ſeiner Beſatzung ſo gut
verſtützet, daß Spinola mit Verwu
rung ausruft: Man gebe mir fünf
tauſend ſo tapfere und ſo gut ab
richtete Leute, ſo will ich mich
ganz Europa Meiſter machen.

Leben des Marſchall von Toiras.

Die häufigen Ausfälle, die tap
Thaten und die neuen Erfindungen
Toiras ſetzen ganz Europa in Verwu
rung; doch konnte ihn alles dieſes n
mit dem Cardinal Richelieu ausſöhn
welcher ſeiner Erhebung jederzeit zuwi
war. Man giebt vor, ſagt der Her
von Guiſe bey dieſer Gelegenheit
eine ſcherzhafte Art; man giebt vo
daß Sanct Rochus durch ſeine v
len Wunderwerke zu einem Hei

gen geworden; und der Herr von Toiras wird, so ungerne man es auch siehet, durch seine grossen Thaten Marschall von Frankreich werden.

Geschichte des Marschalls von Toiras.

1630.

Als es zweifelhaft wird, ob Casal eingenommen werden würde, oder nicht, bringt es Julius Mazarini dahin, daß zwischen den Franzosen und den Spaniern ein Waffenstillstand getroffen wurde. Einige Zeit vorher hatte sich Spinola, wegen seiner üblen Gesundheitsumstände in das Schloß Scrivia bringen lassen. Toiras besucht ihn daselbst. Ich zweifle nicht, sagt dieser grosse General zu ihm, daß man mich tadeln wird, Casal nicht eingenommen zu haben: allein ich habe das innerliche Vergnügen, daß mich ein tapferer Widerstand daran verhindert hat. Er wendet sich hierauf gegen den Saint-Aumetz, den Vetter des Toiras, und fügt hinzu: Ich habe euch

auch eines Tages nicht viel Gu
gewunſchen, als ihr mit meiner
terey übel umgegangen waret:
lein dieſes iſt ein Haß, den man
von Seiten des Feindes gerne
ziehet.

Geſchichte des Marſchall
von Toiras.

1630.

Die einzige Vorſchrift, die man ei
erfahrnen und getreuen Generale
geben hat, iſt dieſe, welche der Römi
Rath ſeinen Bürgermeiſtern und Dicta
gab: Vide ne quid detrimenti respu
ra capiat.

Ambroſius Spinola, einer
gröſten Feldherrn des ſiebenzehnten J
hunderts, hatte der Krone Spanien
Deutſchland und Flandern mit ſehr viel
Glücke gedienet. Die unüberlegten Be
le, die er beſtändig von Madrit aus erh
und von welchen er unter keinerley V
wand nur im geringſten abweichen da
machen, daß ihm die Belagerung von
fal mißlingt. Er ſtirbt daher wie
Verzweifelter, und wiederholt bis an

gen letzten Lebenshauch die Spanischen Worte: Me han quitado la honra: Sie haben mir die Ehre geraubt.

Geschichte des Marschalls von Toiras.

Es ist selten, daß ein Spanier besonders tapfer sey. Um eine seines Vaterlandes würdige Kühnheit und Standhaftigkeit zu haben, muß er in einer Escadron, oder in einem Bataillon gleichsam eingemauert seyn. Ganze Corps sind herrliche Thaten zu thun im Stande, obgleich jedes Glied davon für sich alleine nicht viel Grosses an sich hat. Spinola sagte oft, daß ein Spanier allein, er möchte auch ein noch so guter Soldat seyn, doch zu weiter nichts tüchtig wäre, als Schildwache zu stehen.

Leben des Herzogs von Ossonna.

1630.

Nachdem Toiras gegen den Spinola alle seinem Ruhme gebührende Hochachtung bezeuget, und alle nur mögliche Sorgfalt, die sein Zustand erforderte, für ihn getragen hatte, so be-

giebt er ſich in das Franzöſiſche Lager. verlanget, daß man zweymal hundert t funfzig tauſend Livres ſchlechtes Geld n der einwechſeln ſolle, welches man währ der Belagerung auf ſein gegebenes W für gut angenommen hatte. Der Marſch von Schomberg, der ihm nicht gün und vielleicht auch neidiſch gegen ihn i antwortet: ganz ungeſtümm, daß wei nichts in der Kriegscaſſa befindlich wä als was man zur Zahlung eines Mona ſoldes der Truppen nöthig hätte.

Die Officiere bey der Armee erhalt gar bald von dem Begehren des Toir und von dem Abſchlage, der ihm gegeb wird, Nachricht. Sie begeben ſich zu i rem Generale, und bitten, daß er all was man noch zu Caſal ſchuldig wär bezahlen ſollte, weil ſie lieber ihren So miſſen, als zugeben wollten, daß ſich d Herr von Toiras in die Nothwendigk geſetzt ſehen ſollte, ſein gegebenes Wo nicht zu halten.

Nachrichten des Upiſegur.

1630.

Als Toiras nach der Belagerung v Caſal wieder nach Paris zurück kömm

kömmt, iſt Gaſton, der Bruder Ludwig XIII. ſehr begierig, eine ſehr gefährliche Nachricht von einer Belagerung zu hören, wovon ganz Europa redete. Dieſer tapfere aber zugleich ſehr beſcheidene Mann macht ihm eine ſehr weitläuftige Erzählung davon, ohne ſich nur ein einziges mal dabey zu nennen. Er redet allezeit in der dritten Perſon von ſich, indem er ſagt: " Derjenige, welcher in der Feſtung commandirte, gab dieſen Befehl; " that dieſen oder jenen Ausfall ꝛc. ꝛc. "

" Die allgemeine Aufmerkſamkeit war " ſo ſehr auf ihn gerichtet, daß er faſt beſtändig, wenn er ausfuhr, an der Kutſchenthüre ſeyn mußte, um ſich ſehen zu laſſen. Die vornehmſten Leute ſuchten " ſehr ſorgfältig alle Gelegenheiten, ihn " beſonders zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen. Hiebey wollen wir ein Beyſpiel " eines groſſen Mannes anführen, welches " jedermann bekannt worden iſt. Der Herr Chauvelin, ein alter Parlementsadvocat zu Paris, hatte auch jene Begierde. Er wußte, daß der Herr Marſchall " bey dem Herrn Martin, dem Oberaufſeher und Generalcontroleur des Königlichen Marſtalls, einem ſehr prächti-

1630.

Nachdem der Kaiser Ferdinand alles, was die Protestanten zum S ſten des Churfürſten von der Pfalz nach nach bewerkſtelliget hatten, wieder zu nic gemacht, ſo will er ſie zur Wiederauslie rung der geiſtlichen Güter zwingen. T ſes Edict, welches, wenn es vollzogen w den wäre, den Verfall des Lutherthu nothwendig hätte nach ſich ziehen müſſ verurſachet ein allgemeines Schreck Man ſiehet, daß niemand, als die Kr Schweden vor der Unterdrückung erret kann, und nimmt zu derſelben ſeine Zuflu

Guſtav Adolph hatte im vori Jahre Krieg in Polen angefangen. W ſeine Armee nur aus dreyzehn tauſ Mann beſtunde, und ſeine Feinde um ſ viel ſtärker waren: ſo ſchienen ſeine Ge rale, welche die Heldenthaten, die ſie i in der Folge ausüben ſahen, noch nicht wohnt waren, wegen der Gefahr, der ſich ausſetzte, ſehr beunruhigt zu ſe Weil die Polen in ſo groſſer Men ſind, ſagte er ganz ſtolz, ſo können unſere Leute deſto gewiſſer treffe Dieſes edle Vertrauen wurde durch ein

vollkommenen Sieg gerechtfertiget. Die Polen wurden bey Stum geschlagen und faſt völlig zu Grunde gerichtet.

PUFFENDORF.

Die Miniſter des Königes wollen ihn, unter dem Vorwande, daß es ihm an Geld fehle, von dem Deutſchen Kriege abwendig machen. Die Länder, die ich angreifen will, ſagt er, ſind reich und weichlich; meine Armee hat Muth und Klugheit; ſie wird meine Fahnen auf die Wälle des Feindes pflanzen, und dieſer ſoll meinen Truppen den Sold zahlen.

JOURNAL ETRANGER.

Als Guſtav Adolph in das Reich gekommen war, frägt Ferdinand nach den Urſachen ſeines Einfalls, und drohet, ſeine ganze Macht gegen ihn zu ſchicken, wenn er nicht ablaſſen würde, ſich in die Streitigkeiten von Deutſchland einzumiſchen. Guſtav Adolph nimmt das Schreiben des Kaiſers ganz höflich an, und ſagt zu dem Edelmanne, der es ihm behändiget, daß es eine geiſtliche Ueberlegung verdiene. Ich werde nicht ermann-

Gustav Adolph machte, daß er ihn verlor.

Französischer Mercur.

Der Graf von Marsin, ein Edelmann aus dem Lüttichischen, welcher viel Verstand und einen grossen Muth hatte, und in Französische Dienste übergieng, hatte den Krieg unter dem Tilli, seinem Landsmanne, gelernet. Er sagte sehr oft, daß, als er in seinem vierzehnten Jahre unter das Infanterieregiment dieses Generals gekommen wäre, sich noch acht und zwanzig Lüttichische, Lothringische oder Deutsche Edelleute unter ihm darunter befunden, deren vierzehn in der Folge selbst Armeen angeführet hätten. Dieses ist ein so aufferordentlicher Fall, daß er sich fast nie ein einzigesmal zugetragen hat.

Nachrichten des LUNET.

1632.

Gustav Adolph hatte in Willens, Ingolstadt zu belagern, und recognoscirt zu dem Ende ein Befestigungswerk, welches er angreifen lassen will. Die Geschichte in der Zeitung, welche sich ein

Bil-

bilden, daß dieser ein vornehmer Officier seyn müsse, schiessen auf ihn heraus, und zwar so richtig, daß die Kugel das hintere Theil seines Pferdes hinweg reißt. Er fällt mit Koth und Staub bedeckt zur Erde, steht aber geschwind wieder auf, springt auf ein anderes Pferd, munteret seine erschrockenen Leute wieder auf, danket Gott für seine Erhaltung, und giebt die weitern Befehle.

Gassion, welcher unter der Schwedischen Armee eine Cavalleriecompagnie commandirt, ist, seiner Gewohnheit nach, einer von den ersten, die dem Könige zu Hülfe eilen. Dieser Eifer, nebst den herrlichen Thaten, die er täglich begehet, verschaffen ihm ein Regiment. Dieses Regiment wird ein Kopfbret seyn; man wird in einer gänzlichen Sicherheit dabey schlafen können, sagt Gustav Adolph, welcher die glückliche Gabe besitzet, den Werth der Standeserhebungen, die er ertheilet, noch mehr zu erhöhen.

Leben des Marschalls von Gassion.

1632.

das Anſehen, als wenn ſie ſo bald davon laufen wollten.

Leben des Marſchalls von Gaßion.

Der Anfang der Schlacht bey Lützen iſt auch wirklich nicht vortheilhaft für die Schweden. Ihr König, der ſie in einer groſſen Unordnung ſieht, ſteigt vom Pferde, führt die weichenden Regimenter ſelbſt in Perſon an, und ſagt zu ihnen, mit der Pike in der Hand: daß wenn, nachdem ſie über ſo viele Flüſſe geſetzt, ſo viele Wälle erſtiegen, und ſo viele Siege erhalten hätten, ihr Muth dennoch nicht groß genug wäre, daß ſie ſich vertheidigten: ſo ſollten ſie wenigſtens noch etwas Stand halten, um ihn ſterben zu ſehen. Dieſe Rede, worinnen Lob und Tadel auf eine ſo glückliche Weiſe miteinander vermenget ſind, thut ihre vollkommene Wirkung. Die Truppen bleiben ſtehen, ſchlieſſen ſich in Glieder, gehen auf den Feind los, erobern ihre Artillerie wieder, und überſteigen die Verſchanzungen des feindlichen Lagers.

BARRE Geſchichte von Deutſchland.

Der

Der Sieg kömmt den Schweden theuer zu stehen, weil sie dabey ihren König verliehren, welcher in der Schlacht getödet wird. Es scheinet, daß dieser König einige Ahndung von seinem Unglücke gehabt habe: denn als er wenige Tage zuvor das Volk in grosser Menge, und mit allen Zeichen der Freude, der Ehrfurcht und der Bewunderung sich entgegen kommen sahe, sagte er, er fürchte sehr, Gott möchte durch ihr Zurufen beleidiget werden, und ihnen bald zeigen, daß derjenige, den sie wie einen Gott zu verehren schienen, blos ein sterblicher Mensch wäre.

PUFFENDORF.

Man hat von dem grossen Gustav Adolph gesagt, daß er mit dem Degen in der Faust, mit dem Befehle im Munde und mit dem Siege in der Einbildung gestorben wäre.

LANGLET DU FRESNOY.

Gustav Adolph sagte, daß keine glücklichere Menschen wären, als diejenigen, welche in Verrichtung ihres Gewer-

des ſtürben. Er genoß auch dieſes Vortheils ſelbſten.

LA MOTHE LE VAYER.

Man feyerte den Tod des Guſtav Adolphs in den vornehmſten Städten in Spanien mit öffentlichen und unanſtändigen Feſten. Dieſe Ausſchweifungen, worinnen man den Character eines ernſthaften und großmüthigen Volkes gar nicht erkennet, warfen auf die Aſche dieſes Helden eben ſo vielen Glanz, als die Thränen ſeiner Bundsgenoſſen und die Geſchwindigkeit ſeiner Eroberungen. König Philipp gab ſeinen Unterthanen ſelbſt das Beyſpiel der Niederträchtigkeit und Thorheit, indem er einem luſtigen Schauſpiele beywohnte, welches den Titel: Der Tod des Königs in Schweden, führte, und deſſen Vorſtellung zwölf Tage lang dauerte.

Chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Spanien.

Der groſſe Guſtav Adolph hat Europa den Krieg gelehret, und man kann die Worte des Florus von dem dritten Könige in Rom auf ihn anwenden: Hic omnem militarem diſciplinam, artemque bellandi condidit. Als er eines Tages

von

von einem Angriffe zurück kam, wobey er fünf Stunden lang einem sehr heftigen Feuer ausgesetzt gewesen war, sagt Gaſſion zu ihm, daß es den Franzoſen ſehr mißfallen würde, wenn ſich ihr König in ſo groſſe Gefahren begeben wollte. Die Könige in Frankreich, antwortet Guſtav Adolph, ſind groſſe Monarchen, und ich bin nichts als ein Soldat, der ſein Glücke gemacht hat.

Leben des Marſchalls von Gaßion.

Die Tugenden Guſtav Adolphs kommen mit ſeinen groſſen Gaben überein. Man hat ihm nur zween einzige Fehler vorgeworfen: einen jähen Zorn und Verwegenheit. Er rechtfertigte ſich mit zween Grundſätzen, die aber nicht ſo gegründet waren, als er glaubte. Weil ich die Fehler derjenigen, denen ich befehle, mit Geduld ertrage, ſo müſſen ſie auch meine Uebereilung und die Lebhaftigkeit meines Temperaments überſehen. Auf dieſe Art beantwortete er den erſten Vorwurf; den andern lehnte er mit folgenden Worten ab: Ein König macht ſich ſelbſt der Krone, die er

trägt, unwürdig, wenn er Anſta
nimmt, bey einem Gefechte wie e
gemeiner Soldat mit zu ſtreiten.

PUFFENDOR

Guſtav Adolph, welcher mitten
ſeinem Glücke unaufhörlich auf die gu
Ordnung ſah, betrachtete die Privatkämp
bis den gänzlichen Umſturz der Kriegszuch
Die Wuth der Zweykämpfe war vor ſein
Zeiten zu einer Art von anſteckender Krank
heit geworden. Es war nichts häufiger
als, nicht nur die Officiere, ſondern au
die gemeinen Soldaten, einander um Kle
nigkeiten umbringen zu ſehen. Der Erob
rer, welcher dieſe barbariſche Gewohnhei
bey ſeiner Armee abzuſchaffen entſchloſſe
iſt, giebt ein Geſetz, nach welchem diejeni
gen, welche ſich in einem Zweykampf
ſchlagen würden, mit dem Tode geſtraf
werden ſollten.

Einige Zeit darnach, als dieſes Geſet
gegeben worden war, begehrten zween fehr
angeſehene Staabsofficier, welche miteina
ander uneinig worden, von dem Könige die
Erlaubniß, ihren Streit mit dem Degen
in der Fauſt ausmachen zu dürfen. Gu
ſtav Adolph iſt anfänglich über dieſen
Vortrag ſehr zornig, willigt aber endlich
doch

sach darein, und verlangt, selbst ein Zeuge des Streits zu seyn, wozu er auch den Ort und die Stunde bestimmet.

Er begiebt sich mit einem Corps Infanterie dahin, welches um die zwey Kämpfer einen Kreiß schlesset. Hierauf ruft er den Scharfrichter der Armee zu sich, und sagt zu ihm: Mein Freund, so bald einer von beeden getödet seyn wird, so haue dem andern in meiner Gegenwart den Kopf ab. Bey diesen Worten blieben die zween Generale einige Zeit lang ganz unbeweglich; hierauf warfen sie sich dem Könige zu Füssen, bitten um Gnade, und schwören sich beederseits eine ewige Freundschaft zu. Seit dieser Zeit hörte man bey den Schwedischen Armeen nichts mehr von Zweykämpfen.

HARTE Geschichte des Königs Gustav Adolphs.

Gustav Adolph, welcher unaufhörlich für die Kriegsübungen besorgt war, bezeigte auch den nämlichen Eifer in allem, was die Religion anginge. Er verfertigte selbst Gebete, die man täglich in seinem Lager in gewissen dazu bestimmten Stunden verlagte. Dieser König pflegte zu sagen,

daß ein guter Christ kein schlechter Soldat seyn könnte.

Mitten in dem Geräusche der Waffen wandte er täglich unter seinem Zelte einige Zeit zu Lesung des göttlichen Wortes an. Ich suche mich dadurch gegen die Versuchungen stark zu machen, wenn ich unsere geheiligten Bücher in Betrachtung ziehe, sagte er einstmals zu einem seiner Officiere, welcher ihn bey dieser gottseeligen Uebung antraf. Personen von meinem Range sind niemand, als Gott, wegen ihren Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig, und diese Unabhängigkeit giebt dem Feinde unserer Seligkeit nur desto mehr Gelegenheit, uns gefährliche Fallen zu stellen, wofür wir uns nicht genug hüten können.

HARTE Geschichte des Königs Gustav Adolph.

„ Es lobe jemand die wichtigen Eroberungen des Königs Gustav Adolphs „ in Deutschland, und behauptete in seiner Gegenwart, daß seine Tapferkeit, „ seine grossen Vorhaben und seine herrlichen Thaten die vollkommensten Werke „ der Vorsicht, die man jemals gesehen

„ hät-

„ hätte, wären; daß ohne dieselben das
„ Haus Oesterreich beynahe zur allgemeinen
„ Monarchie gelanget, und die protestan-
„ tische Religion würde unterdrückt worden
„ seyn; daß es, nach den in seinem Leben
„ geschehenen Wunderwerken schiene, Gott
„ habe ihn zum Heil der Menschen gebo-
„ ren werden lassen; und daß sein ganz
„ ausserordentlich grosser Muth ein Ge-
„ schenk der Allmacht und eine augenschein-
„ liche Wirkung ihrer unendlichen Güte
„ wäre. „

„ Saget vielmehr, versetzte der Kö-
„ nig, daß dieses ein Zeichen seines Zorns
„ ist. Wenn der Krieg, den ich führe,
„ ein Hülfsmittel ist, so ist dieses Mittel
„ noch weit unerträglicher, als euer Uebel.
„ Gott entfernet sich niemals von dem
„ Mittelmaase, um zu ausserordentlichen
„ Dingen zu schreiten, wenn er nicht je-
„ mand züchtigen will. Es ist ein Schlag
„ seiner Liebe für sein Volk, wenn er den
„ Königen nur gemeine Seelen giebt. Wer
„ nicht einen ausserordentlich hohen Geist
„ hat, der faßt keine andern Vorhaben,
„ als deren sein Verstand fähig ist; Ruhm
„ und Ehrgeitz lassen ihn in Ruhe. Wenn
„ er um seine Geschäffte besorgt ist, so
„ werden seine Staaten dadurch nur desto

gar keine andern Rekruten mehr an, als Kinder, die in dem Lager geboren waren, und welche, weil ſie keinen andern Staat, noch ein verſchiedenes Vaterland kannten, gar nicht einmal an das Ausreiſſen gedachten.

Beweggründe Frankreichs zu dem Deutſchen Kriege.

1632.

Herzog Gaſton von Orleans, der Bruder Königs Ludwigs XIII. erregt Unruhen in Frankreich. Der Herzog von Montmorenci beneht die Schwachheit, die Parthey eines ſo leichtſinnigen Fürſten zu ergreifen, und läßt ihn in Languedoc, wo er das Commando hat, eindringen, wodurch dann dieſe Provinz der Schauplatz des Krieges wird. Als die Armeen in der Gegend von Caſtelnaudary wirklich aufeinander zu feuren anfangen wollen, wird Montmorenci gewahr, daß das Oberhaupt ſeiner Parthey gar wenig Standhaftigkeit beziget, und ſagt daher, um ihm Muth zu machen: Wohlan, mein Herr, dieſes iſt der Tag, an welchem ihr über eure Feinde ſiegen werdet; allein, fügt er hinzu, und

weiſt

weiſt auf ſeinen Degen; dieſer muß bis an das Heft in Blut gefärbet werden.

Da dieſe Rede nicht den Eindruck macht, welchen Montmorenci wünſchet, ſo wird dieſer großmüthige Mann ſowohl durch ſeinen Verdruß hierüber, als durch ſeine Tapferkeit angereitzt, in die Königlichen Truppen hinein zu rennen, von welchen er auch geſchlagen und gefangen genommen wird. Man macht ihm den Proceß. Die Richter fragen den Guitaut, ob er auch den Herzog in dem Treffen erkannt habe. Das Feuer und der Rauch, womit er umgeben war, antwortet dieſer Officier mit thränenden Augen und einer ſchluchzenden Stimme, haben mich anfänglich verhindert, ihn unterſcheiden zu können. Allein da ich einen Mann ſahe, welcher ſechs Glieder von unſern Leuten durchdrungen hatte, und auch noch in dem ſiebenden Soldaten tödete, ſo habe ich gleich ganz gewiß dafür gehalten, daß dieſer niemand anders, als der Herr von Montmorenci ſeyn könne. Ich habe es nicht eher ſicher wiſſen können, als

bis ich ihn unter seinem todten Pferde auf der Erde liegen sahe.

Geschichte von Languedoc.

Ganz Frankreich nimmt an dem Schicksale des Montmorenci Antheil, wiewohl vergeblich. Richelieu will ein Beyspiel geben, welches die Grossen in Schrecken setzen soll, und er kann dieses auf keine Art thun, die mehr Aufsehen machet, als an dem Kopfe, welcher in dem ganzen Königreiche am meisten geliebet wird. Unter den Personen, welche zu seinem Besten Vorbitten einlegen, thut es du Chatelet, ob er gleich dem Cardinale sonst sehr ergeben ist, auf eine sehr kluge Art, die sowohl seinem Herzen, als seinem Verstande Ehre macht. So oft man die Gnade des Königes zum Besten des Beklagten anflehet, mischet du Chatelet seine Vorbitten unter die Bitten der andern, und wenn er selbst nicht reden darf, so reden seine Blicke. Der König sieht ihn einstens wieder in dieser Verwirrung, und sagt: Ich glaube, der Herr du Chatelet gäbe gerne einen Arm darum, wenn er dem Herrn von Montmorenci das Leben dadurch erhalten könnte. Ich wollte, versetzt

setzt du Chatelet, beede Arme, die zu Eurer Majestät Diensten unnütz sind, verloren haben, wenn ich dadurch einen einzigen erretten könnte, welcher Eurer Majestät schon Schlachten gewonnen hat, und wohl noch mehrere gewinnen würde.

NJEENON Leben berühmter Männer.

Ein vornehmer Herr sagt zu dem Könige, er sollte selbst aus den Augen und Minen des Volks urtheilen, wie sehr man wünsche, daß er den Montmorenci, welchen er um das Leben bringen lassen wollte, begnadigen möchte. Ich glaube gar wohl, was ihr saget, antwortet der König; allein bedenket, daß ich kein König seyn würde, wenn ich so, wie Privatleute, dächte.

LA MOTHE LE VAYER.

Als die Nachricht von der Enthauptung des Montmorenci nach Madrid kömmt, fragt der Cardinal Zapata, ein sehr verständiger Mann, den Batru, was für eine grosse Ursache an dem Tode des Herzogs Schuld sey. Seine begangenen

genen Fehler, antwortet sogleich der Französische Bottschafter. Sus faltas. No, pato clemensia. de los royes antepassados, versetzt der Cardinal; welches eigentlich so viel sagen will, daß die Fehler der Vorfahren des Königes an der Bestrafung des Montmorenci mehr, als seine eigenen Fehler, Schuld wären.

Anmerkungen über das Testament des Cardinals von Richelieu.

1633.

Der Kaiser beklagt sich, daß er seine Armee nicht mehr bezahlen könnte. Ich weiß kein anderes Mittel wider dieses Unglück, sagt Wallenstein, als sie zu verdoppeln. Und wie sollte ich hundert tausend Mann erhalten, versetzt Ferdinand, da ich nicht im Stande bin, funfzig tausend zu ernähren? Funfzig tausend Mann, war die Antwort des geschickten Generals, ziehen ihren Unterhalt aus Freundes Land, und hundert tausend würden ihn

ihn aus dem feindlichen Lande ziehen.

SANTA CRUZ DE MARZENADO

Militarische Anmerkungen.

„ Nach der Belagerung von Nanci, „ sagt Puisegur, schickt König Lud„ wig XIII. den Herrn de la Force „ ab, um Epinal zu belagern; und als „ dieser aus seinem Hause heraus kam, „ wo ich vor meiner Compagnie, welche „ die Wache hatte, stunde, sagte er zu „ mir: Es dünket mich, mein Herr von „ Puisegur, daß ihr wohl die Trom„ mel rühren lassen solltet, wenn ich aus„ gehe, weil wir jetzt ausser dem Königs„ reiche sind: denn in demselben weiß ich „ wohl, daß dieses niemand, als dem Kö„ nige gebühret. Ich sagte ihm, ich würde „ darüber mit dem Herrn de la Iliere, „ welcher das Regiment commandirt, und „ mit dem Herrn Lambert sprechen. „ Hierauf versammleten sich die Staabs„ officiere, und schickten mich nach Nan„ ci zu dem Könige ab, welchem ich das „ Begehren des Marschalls de la Force „ vortrug. Er sagte mir anfänglich, daß „ dieses dem Marschalle nicht gebühre, „ und er es auch nicht haben wollte. Ich

„ aber

„ antwortete: Er weiß es gar wohl, d
„ er es in dem Königreiche nicht verlang
„ kann; allein er sagt, daß es ihm auf
„ demselben gehöre, und daß die Arm
„ Königs Heinrich IV. als sie in d
„ Jülichische giengen, so bald sie über d
„ Gränzen hinaus gekommen wäre, s
„ dem Marschall de la Chastre, d
„ sie commandirte, die Trommel gerü
„ ret hätte. Als dieses der König gehör
„ hatte, sagte er zu mir: Ich befeh
„ euch noch einmal, lasset das Spiel v
„ ihm rühren; allein gebet acht, daß
„ niemals in dem Königreiche selbst g
„ schehe: denn diese Ehre gehört für mi
„ alleine. „

Nachrichten des Puisegur.

1634.

Der Marschall de la Force greif
la Mothe, eine Stadt in Lothri
gen an. Obgleich die Befestigungswer
von keiner grossen Wichtigkeit waren, un
die Besatzung fast gar nichts bedeutete, f
dauerte doch die Belagerung, wegen eine
besondern Zufalles, fünf ganzer Monat
Als Ischer, welcher in dieser offene
Stad

Stadt commandiret, getödet worden darauf tritt sein Bruder, ein Capuciner, an dessen Stelle, erscheint auf einmal als ein Soldat und Feldherr, seine Begeisterung verbreitet sich auf alle Gemüther, er wagt Ausfälle, die vollkommen glücklich ausschlagen, und macht sich gefaßt, den Sturm mit der größten Standhaftigkeit auszuhalten. Ein Canonenschuß, der ihm den Arm zerschmettert, als er bey der Mauröffnung durch seine Reden und sein eigenes Beyspiel die Lothringer aufmuntert, sich für ihr Vaterland aufzuopfern, macht seinen kriegerischen Thaten und der Vertheidigung der Festung ein Ende.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1635.

Der Herzog von Sachsen-Weimar und Gustav Horn, welche die Schweden commandiren, greifen die Kaiserlichen bey Nördlingen an, und werden gänzlich geschlagen. Der Herzog von Weimar kömmt einige Monate darauf an den Französischen Hof, wo man eine sehr grosse Begierde bezeiget, ihn von dem

grof-

groſſen Guſtav Adolph und den vornehmſten Begebenheiten des Deutſchen Krieges reden zu hören. Ein ihm unbekannter Hofmann thut eine Frage an ihn, zu der er ſich nicht verſehen hätte. Wie habt ihr die Schlacht bey Nördlingen verlohren? ſagt er zu ihm. Mein Herr, antwortet der Herzog von Weimar, ich glaubte ſie zu gewinnen. Hierauf wendet er ſich zu denjenigen, die er kannte, und ſagt: Wer iſt der Narr, der eine ſolche Frage an mich thut?

Nachrichten des MONTRESOR.

1635.

Weil der Vorfall bey Nördlingen die Unterdrückung der Schweden und der Proteſtanten in Deutſchland faſt nothwendig nach ſich ziehen mußte: ſo kömmt ihnen Frankreich zu Hülfe, und kündiget den beyden Linien des Hauſes Oeſterreich den Krieg an. Gleich auf die erſten Feindſeligkeiten folgt die Schlacht bey Avein. Sie wird gewagt, um die Vereinigung der Franzoſen mit den Holländern zu erleichtern,

ſtern, und durch die Marſchälle von Chatillon und von Breze gewonnen.

Man ſagt dem Könige Ludwig XIII. als er der Königinn Anna von Oeſterreich von dieſer Begebenheit Nachricht bringen will, daß ſie alles ſchon wiſſe, und das Unglück ihres Bruders und ihres Vaterlandes beweinet habe. Als der Monarch, welcher bereits in dem Zimmer der Königinn war, dieſes höret, will er nicht mehr in das Cabinet gehen, worinnen ſie ſich befindet, ſondern lieſt eine ziemliche Menge Briefe, verbrennet ſolche hierauf ſelbſt, und ſagt mit lauter Stimme: Dieſes iſt das Freudenfeuer wegen der wider den Willen der Königinn geſchehenen Niederlage der Spanier. Hierauf geht er wieder hinweg, ohne ſie zu ſehen.

Nachrichten des LA PORTE.

1635.

Valtelin iſt ein kleines Stück Land, welches den Graubündern gehöret, und zwiſchen Tirol und dem Mailändiſchen, mitten zwiſchen den Alpen lieget. Als ſich die Spanier deſſelben bemächtiget hatten, um dadurch eine ſichere und

1635.

Frankreich hatte den gröſten Theil v
Lothringen eingenommen, und ſuch
auch das übrige vollends zu erobern. Lu
wig XIII. dem dieſe Eroberung ſehr a
Herzen liegt, unternimmt die Belagerun
von Saint-Michel. Die Beſatzun
vertheidiget ſich mit auſſerordentlicher Te
pferkeit, Geſchicklichkeit und Standhaftig
keit. Endlich muß ſich der Marquis vo
Lenoncour, der Commendant in de
Feſtung, ergeben. Er beſtimmet nichts i
ſeiner Capitulation, als daß ſowohl di
Officier, als die Gemeinen, alle mi
dem Leben ausziehen ſollten, ohn
daß er dabey ihrer Freyheit gedächte. Kö
nig Ludwig, der, wiewohl ohne Urſache,
ſehr unwillig iſt, daß er vor einem offenen
Orte eine ſo lange Zeit, in welcher er ſeine
Waffen weiter hätte ausbreiten können,
hatte zubringen müſſen, hält ſich für be
rechtiget, die Officiers in die Baſtille und
die Soldaten auf die Galeeren zu ſchicken.
Dieſer Endſchluß wird für grauſam gehal
ten, und er iſt es auch wirklich; allein das
Betragen des Lenoncour läßt entweder

eine

ohne geringe Einsicht, oder wenig Ueberlegung, von ihm vermuthen.

Nachrichten des Marquis von Beauvau.

1636.

Nachdem Deschapelles, Hauptmann unter dem Regimente der Picardie, die Stadt Circle, nahe bey Thionville, dem Herzoge von Lothringen ohne Noth übergeben hatte: so wird er von den Generalen und dem Kriegsrathe zum Tode verurtheilt. Der Befehl des Königs Ludwig XIII. ist in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Ich schicke euch „den Deschapelles nach Mezieres, wo meine Armee, wenn sie nach „Flandern gehet, durchmarschiren wird. „Weil es höchst nöthig ist, ihn wegen seiner begangenen That, daß er Circle „ohne Noth übergeben, zu einem Beyspiele dienen zu lassen: so schicke ich euch „solchen, damit ihr ihm auf der Brücke „der Stadt den Kopf abschlagen sollet; „und damit die ganze Armee bey ihrem „Durchmarsche seinen todten Körper auf

„ dem Gerüste und die an demselben voll-
„ zogene Strafe sehen könne. „

„ Man versammlete den Kriegsrath.
„ Allein, als die eingeholten Nachrichten
„ abgelesen worden waren, ob solche gleich
„ alle den eben angeführten Inhalt ent-
„ hielten, wodurch Dschapelles der
„ Furcht und Feigheit genugsam schuldig
„ erkläret war, so machte der Kriegsrath
„ doch noch Schwierigkeiten, ihn zum
„ Tode zu verurtheilen, und sagte, daß
„ man wegen einer Feigheit, die durch
„ Furcht und Schrecken verursacht worden,
„ einem Menschen nicht das Leben abspre-
„ chen, sondern ihm nur gewöhnlicher Wei-
„ se absetzen, und ihm allen erdenklichen
„ Schimpf anthun könnte. Diesem einfa-
„ chen Urtheile wurde von allen Stimmen
„ Beyfall gegeben. Allein der Herr Mar-
„ schall von Breze sagte: Das Schrei-
„ ben des Königes enthält die ausdrückli-
„ chen Worte, man sollte ihm auf der
„ Brücke der Stadt den Kopf ab-
„ schlagen lassen; warum richtet ihr
„ denn nicht nach der buchstäblichen Vor-
„ schrift? Der Kriegsrath antwortete:
„ Mein Herr, wir richten nach unsern
„ Gewissen. Das Schreiben des Königes
„ hat den Inhalt, daß man ihm auf

„ der

„ der Brücke von Mezieres den
„ Kopf abſchlagen laſſen ſollte; ihr,
„ meine Herren Generale, könnt nun die
„ Befehle des Königes vollziehen; wir ha-
„ ben dem Generalgewaltiger befohlen,
„ dafür Sorge zu tragen. Und dieſes iſt
„ auch hernachmals wirklich vollzogen
„ worden. „

Nachrichten des Vniſegur.

1636.

Prinz Heinrich II. von Condé greift Dole an. Er ſchickt den Belagerten ein Patent zu, vermöge welchem er die Stadt und die Einwohner, wenn ſie ſich binnen dreyen Tägen ergeben würden, in Königs Ludwig XIII. und ſeinen Schutz zu nehmen verſpricht: allein er drohet auch zu gleicher Zeit, alle diejenigen exemplariſch zu ſtrafen, welche ihn in die Nothwendigkeit ſetzen würden, die Gewalt der Waffen zu gebrauchen. Hierauf fordert er die Beſatzung auf, daß ſie die Feſtung übergeben ſollte. Wir haben nicht zu eilen, antwortet der Commendant Lavergne; wenn die Belagerung ein Jahr lang

gedauert hat, dann wollen wir überlegen, was wir zu thun haben.

Leben des Marschalls von Gaßion.

Weil Conde wohl siehet, daß er mit Leuten zu thun hat, von welchen er nicht gar wohlfeil wegkommen wird: so vermehrt und beschleunigt er die Angriffe. Auf den geringsten Vortheil, den er erhält, wagt er eine Aufforderung. Alles dieses wird so lächerlich, daß man ihn endlich selbst auffordert, die Belagerung aufzuheben. Es wird ein Trompeter heraus geschickt, um ihm zu erklären, daß, wenn er sich zurück ziehen will, die Einwohner von Dole ihm sechs Tage frey lassen werden, damit er mit seiner Armee sicher hinweg gehen könne. Wenn Eure Durchlaucht dieses Anerbieten ausschlagen, fügt der Trompeter hinzu, so dörften Sie sich vielleicht übel dabey befinden. Und ich, antwortet der Prinz ganz zornig, werde mit den Einwohnern von Dole nicht anderst nur den allergeringsten Vergleich eingehen, als bis sie mich mit dem Stricke um den Hals darum bitten werden.

Die

Die Belägerten treiben die Beschimpfung noch weiter. Sie werfen Briefe in das Lager, in welchen sie drohen, den Prinzen von Condé so lange vor ihrer Stadt aufzuhalten, als er in seiner Mutter Leibe geblieben wäre; nämlich eilf Monate, nach einem gewissen Gerüchte des gemeinen Volkes; und ihn hernach zu zwingen, daß er die Belagerung aufheben müßte. Condé thut alles, was er kann, um nicht zu einem so schimpflichen Endschlusse genöthiget zu werden; allein er muß sich endlich doch dazu bequemen, nachdem er zuvor alle Hülfsmittel, die ihm noch übrig waren, angewendet hatte.

LE VASSOR Geschichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

1636.

Die Spanier trachten über die Somme zu setzen, um bis vor die Thore von Paris zu kommen. Puiseux erhält den Auftrag, ihnen den Uebergang mit wenig Leuten strittig zu machen. Da der Graf von Soissons, der General der Französischen Armada, mit Grunde besorgt, er möchte völlig übermächtiges vor-

Stück der Mauer niederreiſſen laſſen wollte, um ſie deſto beſſer empfangen zu können. Dieſe Prahlerey, welche eben ſo groß iſt, als der Spanier über, hintertreibt die Belagerung einer Feſtung, die an ſich nicht ſtark iſt, und noch dazu an allem Mangel leidet.

Leben des Marſchalls von Guebriant.

1636.

Gaſton, welchem es im Jahre 1635. nicht gelungen hatte, Champagne zu verheeren, ſchmeichelt ſich, in dem folgenden Feldzuge ſich in Burgund feſtſetzen zu können, und belagert Saint-Jean de Laone. Obgleich dieſe Feſtung, der Schlüſſel der ganzen Provinz, blos von ſeinen Einwohnern vertheidiget wird: ſo werden doch alle Angriffe lebhaft zurück getrieben. Endlich wird durch die unabläßigen Bemühungen der Kaiſerlichen ein Theil der Mauer eingeworfen. Jaquot de Magny erhält von dieſem Unglücke Nachricht, verläßt ſein Schloß, geht in die Stadt, und weil er, wegen ſeines Alters, nicht lange leben kann, ſo ſetzt er ſich mit-

ten

ten In das feindliche Feuer, und bleibt da selbst mit seinem einzigen Sohne, bis er siehet, daß die Belagerer zurück getrieben sind, und sein Vaterland ausser Gefahr ist.

Verzeichniß und Wappenbuch der Burgundischen Edelleute.

Von dreyßig tausend Mann, welche Gallas bey sich hatte, als er nach Frankreich gieng, kann er kaum zwölf tausend wieder nach Deutschland zurück führen. Alle Gefangene werden ziemlich gut gehalten, ausgenommen die Polacken und Siebenbürger nicht. Der Obrist Rose, welcher am meisten auf ihre Ausrottung erpicht ist, giebt eine wunderliche Ursache davon an, nämlich, daß sie eine zu dem menschlichen Umgange völlig unnütze Art von Leuten wären, weil man ihre Sprache nicht verstünde.

Nachrichten des Marschalls von Fabert.

1636.

In den meisten Ländern muß ein General den Plan seiner Unternehmungen nicht nach dem vollständigen Anzahl derer

Corps, die seine Armee ausmachen; sondern nach der wirklichen Macht, die er bey sich hat, entwerfen. Grotius, als Schwedischer Gesandter an dem Französischen Hofe, sagt, daß, wenn man die Armeen Königs Ludwig XIII. nach den Listen seiner Regimenter beurtheilte: so müßte man sie für eben so zahlreich halten, als diejenigen, von welchen einige hyperbolische Schriftsteller gesagt haben, daß sie einen Fluß trocken machten, wenn sie alle zugleich trinken wollten; allein, wenn man diese Armeen stückweise betrachtete, so müßte man erstaunen, daß sie aus so wenig Leuten bestünden.

Briefe des Grotius.

1636.

Der Herzog von Sachsen-Weimar, einer der berühmtesten Leute aus der Schule des grossen Gustav Adolphs, schließt nach dem Tode seines ehemaligen Herrn ein vertrautes Bündniß mit Frankreich. Dieser berühmte Feldherr, der Cardinal von Richelieu, der Marschall de la Force, der Pater Joseph, der Cardinal de la Valette, und der Mar-

Marquis von Fenquieres, kommen in dem Winter des 1636ſten Jahres zuſammen, um miteinander den Plan des künftigen Feldzuges zu entwerfen. Der Pater Joſeph, welcher niemals einen Krieg geſehen hat, iſt nicht der Letzte, zu allem ſeine Meinung zu ſagen, und ſich bisweilen den geſchickteſten Generalen zu widerſetzen. Seine Kühnheit, zu widerſprechen und zu entſcheiden, mißfällt dem Herzoge von Weimar. Eines Tages, als dieſer Capuciner, welcher gar gerne Projecte machte, einige Feſtungen, die man einnehmen ſollte, auf der Landcharte zeigte, ſagte der Herzog zu ihm: Alles dieſes würde ganz gut ſeyn, mein Herr Joſeph, wenn man die Städte mit der Spitze des Fingers einnehmen könnte.

Nachrichten des Montreſor.

1636.

Der Marſchall von Toiras verliehrt das Leben vor Fontanette, einer Feſtung in dem Mailändiſchen. Als er ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, benetzten die Soldaten ihre Schnupftücher mit dem Blute ſeiner Wunde,

de; und ſagten, daß ſie ihre Feinde gewiß überwinden würden, ſo lange ſie dieſe Schnupftücher bey ſich trügen.

Der Marſchall von Toiras rüſtete ſich zu einer Schlacht, als ihn ein Offizier um die Erlaubniß bat, daß er ſich zu ſeinem Vater, der in den letzten Zügen läge, begeben dürfte, um demſelben die ſchuldigen Pflichten zu erweiſen, und ſeinen Geiſt zu empfangen. Gehet nur hin, antwortete dieſer General, welcher die Urſache dieſer Entfernung leicht entdeckte: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt.

Leben des Marſchalls von Toiras.

1636.

Die Einkünften Frankreichs kommen durch die beträchtlichen Ausgaben in Flandern, Deutſchland und Italien, wo dieſe Krone in heftige und hartnäckige Kriege verwickelt iſt, in ziemliche Unordnung. Bullion, der Oberfinanzaufſeher, ſchreibt an den Herzog von Epernon, welcher in der

der Provinz Guienne commandirt, daß er Auflagen auf das Volk legen sollte, um sowohl seine Provinz gegen die Spanier vertheidigen zu können, als auch sich selbst wegen dessen, was man ihm schuldig wäre, bezahlt zu machen. Der Herzog antwortet: " Daß er den Königen schon mehr " als sechzig Jahr diente, ohne die Besoldungen, deren sie ihn würdig gefunden hätten, jemals anderst woher, als " aus der Finanzkammer, erhoben zu haben; er wollte an dem Ende seines Lebens nicht erst anfangen, auf Unkosten eines Volkes zu leben, welches er täglich aus Hunger oder Elend umkommen sähe; er hätte das Commando in der Provinz, um dem Könige zu dienen und dem Volke zu befehlen, und daher müßte er auch seine Belohnung von demjenigen, welchem er dienete, und nicht von denenjenigen, die ihm gehorchen müßten, erhalten; und endlich wollte er sich auch lieber mit den bloßen Einkünften seiner Landgüter behelfen, als seinen Namen in einer Ausschreibung von Auflagen zu sehen, oder zuzugeben, daß seine Tafel von Abgaben der Armen erhalten werde. "

1637.

Der Graf von Harcourt erhält den Auftrag, an der Küſte von Provence die Inſeln St. Margaretha und St. Honorat, deren ſich die Spanier in dem vorigen Jahre bemächtiget hatten, wieder einzunehmen. Dieſer General, der ſich niemals einer Furchtſamkeit verdächtig gemachet, hatte ſich, man weiß nicht warum, die Schwierigkeiten dieſer Unternehmung ſo groß vorgeſtellet, daß er ſolche faſt für unmöglich hielte. Damit er ſich aber nichts vorzuwerfen hatte, läßt er den Obriſtlieutenant des Regiments Vaillac, Namens Daguerre, den unerſchrockenſten und faſt verſtändigſten Officier bey der ganzen Armee, zu ſich rufen. Den König, ſagt er zu ihm, befiehlt mir, die Inſeln anzugreifen. Der Anfang ſoll mit der Inſel St. Margaretha gemacht werden. Glaubt ihr, mit euren Leuten daſelbſt eine Landung thun zu können? Erlaubet mir mein General, antwortet der Officier, daß ich euch frage, ob die Sonne in die Inſel kommen kann, oder nicht. Der Graf iſt über dieſe Frage, zu welcher er ſich nicht verſahe, ſehr erſtaunet,

art. Wohlan, mein Herr, fuhr D'Eguerre weiter fort, ohne seinem Generale zu einer Antwort Zeit zu lassen; wenn die Sonne in die Insel St. Margaretha eindringen kann, so kann mein Regiment wohl auch dahin kommen. Es scheint, daß der Untergebene hierdurch zu verstehen geben will, sein Vorgesetzter stelle die Sache schwerer vor, als sie in der That wäre, welches auch durch die Folge bestättiget wird.

VITTORIO SIRI.

1637.

Der Cardinal de la Valette nimmt den Spaniern Landrecies wieder ab. Bussi-Rabutin sagt, indem er von dieser Belagerung redet, daß damals die Feldmarschälle des Nachts die Laufgräben besuchten, um die Schanzarbeiten anzugeben, und sich hierauf zu Bette legten. Heut zu Tage bringen die vornämsten Officiere, welche zu den Laufgräben commandirt sind, die ganze Nacht darinnen zu, und gehen nicht eher wieder heraus, als bis sie von andern Of-

Officieren, die ihre Stelle einnehmen, abgelöſet werden.

Nachrichten des Buſſi-Rabutin.

1637.

Der Marſchall von Chatillon greift Damvilliers an. Die Belagerten vertheidigen ſich auf die klügſte und hartnäckigſte Art, und ergeben ſich nicht eher, als ſechs Wochen nach Eröffnung der Laufgräben. Man bewilliget ihnen eine rühmliche Capitulation. An dem Tage, wo die Beſatzung ausziehen ſoll, führen die Bauern, welche Spaniſche Unterthanen ſind, durch den Wald vierhundert Mann zu, welche ſich, ungeachtet der Vorſicht und Wachſamkeit der Franzoſen, in die äuſſern Befeſtigungswerke gegen Luxemburg zu werfen. Der Commendant will ſie aber nicht annehmen. Mein Wort iſt einmal gegeben, ſagt er, und die Geiſſeln ſind ſchon beyderſeits ausgewechſelt. Man hat mir alles verſchafft, was nöthig iſt, um das Gepäcke, die Verwundeten und die Kranken hinweg zu führen. Behüte Gott, daß ich mir durch Verletzung

gung eines eingegangenen Vertrags eine ewige Schande zuziehen sollte.

Nachrichten des SIRIOT.

1637.

Während der Unruhen der Ligue wurde Barri, der Commendant von Leucate, in Languedoc, durch einen ungefähren Zufall gefangen, und nach Narbonne gebracht, welche Stadt die Liguisten in ihrer Gewalt hatten. Man lag ihm heftig, aber allezeit vergeblich an, daß er die Feßung überliefern sollte. Man drohte ihm sogar mit der Todesstrafe, wenn er nicht seine Frau, die in Leucate zurück geblieben war, dahin bringen würde, daß sie den Liguisten ein Thor öffnen sollte. Allein er blieb immer unbeweglich. Seine Frau erhält von der Gefahr ihres Gemahls Nachricht, und antwortet, daß wenn auch die Liguisten eine Ungerechtigkeit begehen wollten, so hielte sie es dennoch nicht für ihre Pflicht, solche durch eine Feigheit zu hintertreiben, und sie würde niemals das Leben ihres Mannes durch die Uebergabe einer Feßung erkaufen, bey deren Erhaltung er selbst seinen Tod für einen Ruhm gehalten

haben

Man findet unter den Todten Weiber, welche Mannskleider an hatten. Ein Franzos fragt die gefangenen Spanier, ob sie diese neuen Amazonen kenneten. Ihr irret euch, antwortet einer unter ihnen auf eine sehr sinnreiche Weise; dieses sind keine Weiber. Wenn einige bey unserer Armee waren, so sind es diejenigen Feigen, welche die Flucht genommen haben.

Während der Zeit, als Leucate sehr zugesetzet wird, glauben die Spanier, sich ihrer Unternehmung besser zu versichern, und solche um ein grosses abzukürzen, wenn sie sich eines dabey liegenden Befestigungswerkes bemächtigen könnten, und thun dem Commendanten mit vieler Höheit den Vorschlag, daß er es ihnen einräumen sollte. Ich verstehe nicht Spanisch, sagt Fabre zu dem Trompeter, indem er den Brief eröffnet, und habe auch keine Lust, es zu lernen. Ihr verstehet genug davon, mein Herr, versetzt der Trompeter, um zu sehen, daß dieses eine Aufforderung ist, um Sigean zu übergeben. Ich commandire darinnen im Namen des Königes, meines Herrn, antwortet Fabre ganz trotzig, und will den Platz bis an den

den letzten Hauch meines Lebens vertheidigen. Wenn ich tod seyn werde, so könnet ihr wieder kommen, und meinen Nachfolger fragen, ob er eben diese Gesinnungen hat; ich hoffe, daß ihr sie bey ihm finden werdet.

BERNARD Geschichte Königs Ludwigs des Dreyzehnten.

Weil Ludwig XIII. mit dem Betragen des Herzogs von Halluin sehr wohl zufrieden ist: so ernennt er ihn zum Marschall von Frankreich, und schreibt mit eigener Hand folgenden Brief an ihn:

„Mein Vetter! Ihr habt euch eures „Degens so gut zu bedienen gewußt, daß „ich euch einen Stab überschicke, sowohl „zum Zeichen meiner Zufriedenheit darü„ber, als auch, damit ihr euch künftig, „hin nach eurem Gutbefinden, welcher „Waffen ihr wollet, bedienen könnet, wenn „sich meine Feinde wieder an einem Orte „zeigen, wo ihr ihnen neuerdings empfin„den lassen könnet, was ihr auszurichten „im Stande seyd. Ich werde niemals „eine Gnade lieber, als diese, ertheilen, „um in euch den Namen des Marschalls

„ von Schomberg zu verewigen, welcher „ mir in der Person des Vaters sehr angenehm gewesen ist, und es mir auch nicht „ weniger in der Person des Sohnes seyn „ wird. „

Französischer Merkur,

1637.

Heinrich Friedrich von Oranien, der Nachfolger des Prinzen Moritz, unternimmt die Belagerung von Breda. Er begiebt sich dabey so sehr in Gefahr, daß ihn Charnace, der Französische Bottschafter an die Generalstaaten, welcher ihm beständig zur Seite ist, sehr anliegt, daß er sich zurück begeben sollte. Ihr könnet es thun, wenn ihr euch fürchtet, sagt der Prinz zu ihm. Charnace, welchem diese Antwort, die er für einen Vorwurf der Feigheit ansiehet, schmerzet, reitet sogleich auf eine unbedachtsame Weise zu dem Laufgraben, wo er einen Augenblick darauf von einer Musquetenkugel, die ihm durch den Kopf fährt, getödet wird.

Nachrichten des AMELOT DE LA HOUSSAIE,

1637.

1673.

Banier, der beste Schwedische General aus der Schule des Gustav Adolphs, greift Leipzig an. Alles ist bereits zum Sturme fertig, als er sich durch die Ankunft der Kaiserlichen gezwungen siehet, die Belagerung wieder aufzuheben, um nicht von einer weit stärkern Armee, als die seinige ist, in seinen eigenen Linien selbst belagert zu werden. Ob er gleich nur vierzehn tausend Mann einer Armee von mehr als vierzig tausend entgegen zu setzen hat: so geht er doch bey hellem Tage im Angesichte der Feinde über die Elbe, ohne seine Artillerie zurück zu lassen. Drey Tage darauf geht er mit gleichem Glücke über die Oder, und richtet seinen Marsch auf Landsberg zu. Er muß noch über die Warte setzen, und daselbst fängt er an, von grausamen Unruhen gemartert zu werden. Er hatte geglaubt, daß ihn Wrangel bey dem Ende der Cüstrinischen Moräste erwarten, und den Kaiserlichen den Uebergang verwehren würde, welches gar leicht hätte geschehen können. Allein dieser General hatte sich auf die andere Seite gegen

Stettin zu gestellet, und den Kaiserlichen den Weg über die Moräste frey gelassen. Diese hatten mit einer unglaublichen Geschwindigkeit darüber gesetzt, und Banier sahe sie schon vor Landsberg gelagert. Sie zweifelten gar nicht mehr, daß sie in kurzem alle Schwedische Truppen, nebst ihrem tapfern Generale, auf Gnade und Ungnade in ihre Hände bekommen müßten, und ihren Briefen nach glaubte man es auch überall.

Dieser Zufall schiene auch in der That unausbleiblich zu seyn. Banier hat vor sich eine Armee, die er ohne die größte Vermegenheit nicht angreifen kann. Linker Hand ist die Oder, wo der Uebergang durch ein sehr gut verschanztes Corps von sechs tausend Mann verwehret wird; und rechter Hand Polen, wohin er sich aus sehr wohl gegründeten Ursachen nicht begeben will. Er kann sich aus einer so schlimmen Sache nicht anders, als durch eine glückliche List, ziehen, und bedienet sich der folgenden:

Er macht bekannt, daß er sich durch Polen nach Pommern begeben wolle, und, um diese Sache desto wahrscheinlicher zu machen, giebt er seinen Soldaten sehr

strenge

strenge Befehle, daß sie auf dem Marsche durchaus nichts verderben sollten. Seine Frau und sein Gepäcke läßt er voraus gehen. Er stellet sich an, als ob er einen gefangenen Teutschen zu bestechen suchte, indem er demselben eine Summe Geld giebt, und ein Amt verspricht, um ihm gute Wegweiser aufzusuchen.

Der Gefangene ermangelt nicht, wie Banier schon voraus gesehen hatte, den Kaiserlichen Nachricht davon zu geben. Diese setzen sich sogleich in Marsch, um ihm den Weg nach Polen zu verlegen. Der Graf von Buchheim, welcher die Oder besetzt hielte, will der Armee nachfolgen, um mit derselben Ruhm und Beute zu theilen: ein Fehler, welcher dem Banier vollkommene Freyheit läßt, ungehindert über diesen Fluß zu setzen, und sich mit dem Wrangel bey Neustadt zu vereinigen.

Als die Kaiserlichen von diesem Marsche der Schweden Nachricht erhalten, kehren sie sogleich wieder zurücke, um sie zu erreichen; allein ihre Verzweiflung und Scham ist ausserordentlich, als sie ihre Feinde schon auf der andern Seite des Flusses sehen, wo ihr Lager von Freu-

Lobsbezeigungen und Siegesgesängen erschallet.

Diese That findet man in einem Kupferstiche vorgestellet, wo die Teutschen Generale sehr beschäfftiget sind, einen Sack, in welchem die Schwedische Armee eingeschlossen ist, oben zuzubinden, da sich unterdessen Baxier unten in einem Ecke des Sacks mit seinem Degen einen Ausgang eröffnet.

PUFFENDORF.

1638.

Die meisten Feldherren verlieren völlig den Muth, wenn sie unglücklich sind. Sie sehen ihre Armee für völlig zu Grunde gerichtet an, weil sie ihr Schlachtfeld, ihre Canonen, ihre Todten, ihre Verwundeten und ihr Gepäcke hat verlassen müssen. Diese Furchtsamkeit verleitet sie, den Krieg nur vertheidigend zu führen, welche Art doch die allerschwerste ist, und am meisten Einsicht erfordert. Mit ein wenig mehr Endschlusse würden sie sehen, das es wenig entscheidende Schlachten giebt, und daß man oft erst nach einer Niederlage bewerkstelligen kann, was zuvor unmöglich war.

Sie

Sie dörfen nur an die berühmte Begebenheit bey Rheinfelden denken, so werden sie sehen, daß die Siegeszeichen, die man dem Ueberwinder zu Ehren aufrichtet, nicht allezeit von langer Dauer sind.

Die Herzoge von Weimar und von Rohan, zween der größten Generale dieses Jahrhunderts, werden von den Kaiserlichen gänzlich geschlagen. Die eine Helfte ihrer Armee wird zusammen gehauen, und gefangen genommen; die andere entfliehet, und steht erst fünf bis sechs Stunden weit von dem Schlachtfelde wiederum stille. Man hat daselbst weder Lebensmittel, noch Gepäcke, Kriegsvorrath und Geschütz. Es scheint alles verloren zu seyn; doch behalten die Truppen ihren Muth, und die Befehlshaber ihre Gegenwart des Geistes.

Rohan, der schon seit langer Zeit Partheyen angeführet, und folglich viele kühne und muthige Hülfsmittel in seinem Kopfe hat, thut, obgleich tödlich verwundet, den Vorschlag, wieder auf den Feind loszugehen. Der Herzog von Weimar findet diese Eröffnung seines Ruhmes, seiner Tapferkeit, und der äussersten Gefahr, worinnen er sich befindet, würdig. Man

trägt dieſes den Officiern und Soldaten vor, welche alle einſtimmig antworten, daß ſie alles zu unternehmen bereit ſind.

In dem nämlichen Augenblicke begiebt ſich ein jeder zu ſeiner Fahne. Ein nächtlicher Marſch, der mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit geſchiehet, führet die Truppen zu dem Feinde, welcher erſchrickt, angegriffen und geſchlagen wird. Alle Kaiſerliche Generale werden gefangen: die Armee iſt gar nicht mehr vorhanden; und verſchiedene wichtige Plätze und Provinzen werden dem Sieger zur Beute. Man hat wenig Beyſpiele von einem ſo glücklichen Erfolge.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

1638.

Der Krieg ſcheint für Frankreich nicht glücklich zu gehen. Dieſer ſchlimme Zuſtand beunruhiget den Pater Joſeph. Er befiehlt einer Nonne des Calvarienbergs zu Paris, daß ſie drey Täge im Gebete zubringen ſollte, um von Gott zu erbitten, daß ihr der Ausgang des Feldzuges offenbaret werden möchte. Als die vorgeſchriebene

bene Zeit verflossen war, sagt diese Träumerin zu dem Capuciner, daß sie in einer Entzückung zwey Armeen gesehen habe, welche sich bey St. Omer geschlagen, und der Sieg wäre von der Französischen Armee erhalten worden. Richelieu, der von seinem Vertrauten auf der Stelle von einer so angenehmen Neuigkeit Nachricht erhält, befiehlt dem Marschall von Chatillon, daß er diese Festung alsogleich belagern sollte. Mazarini sucht die Schwierigkeiten dieser Unternehmung vorzustellen: allein vergeblich. Der erste Minister sagt mit einer spöttischen Mine zu ihm: Der Herr Mazarini will einen grossen Geist vorstellen; Er weiß weit mehr, als wir. Richelieu wird durch diesen Widerspruch nur noch mehr in seinem Vorhaben bestärket. Die Belagerung von St. Omer wird unternommen, lange Zeit fortgesetzet, und endlich wieder aufgehoben.

LE VASSOR Geschichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

1638.

Die Piemonteser und Franzosen führen mit den Spaniern Krieg in Italien.

Der Cardinal de la Valette, welcher die vereinigte Armee commandirt, schickt einen Trompeter an den Don Fraciſco de Melos, um ihm die Geburt des Dauphins zu melden, und zu gleicher Zeit eine Schlacht anzubieten. Der Spaniſche General zieht zwanzig Piſtolen aus ſeiner Taſche, und giebt ſie dem Trompeter. Hier haſt du etwas für die erſte Neuigkeit, ſagt er zu ihm; ich will dir zweymal ſo viel geben, wenn du mir bald die Beſtättigung der zweyten überbringeſt.

Nachrichten des Marſchalls von Fabert.

1638.

Der Herzog von Sachſen-Weimar belagert Breiſach. Die Kaiſerlichen vertheidigen ſich mit einer Hartnäckigkeit, dergleichen man wenige Beyſpiele hat. Sie ergeben ſich nicht eher, als bis ſie die ſchrecklichſten Hülfsmittel, wozu man durch den grauſamſten Hunger verleitet werden kann, erſchöpft hatten. Man geht ſo weit, daß der Commendant Schildwachten zu den Gottesäckern ſtellen laſſen muß,

muß, um die Einwohner abzuhalten, daß sie die todten Körper nicht ausgraben, und sich derselben zu ihrer Nahrung bedienen.

BOUGEANT Geschichte des Westphälischen Friedens.

1639.

Der Graf von Guiche, ein von allem wohl unterrichteter Mann, meldet dem Fabert den eben gefaßten Endschluß, daß man ihm das Commando von Capelle auftragen wolle. Er hört diese Nachricht mit einer so offenbaren Gleichgültigkeit an, daß der Graf die Ursache davon wissen will. Diese Belohnung gehört dem Herrn von Roquepine, antwortet Fabert. Er zieht eben aus Metz aus, wo er viele Jahre als ein tapferer Officier und rechtschaffener Mann commandirt hat. Es ist also billig, daß man ihm die Commendantenstelle in Capelle gebe, und ich werde wegen einer so gerechten Sache Sr. Eminenz meine Vorstellungen selbst machen.

Er verläßt sogleich den Grafen von Guiche, und begiebt sich zu dem Cardinal

Richelieu. Er stellt sich, als wenn er nicht wüßte, was vorgehet, unterhält ihn von dem, was die Stadt Metz betrifft, und bringt die Unterredung auf den Roquepine. Ich vernehme mit vieler Freude, sagt er zu dem Minister, daß ihr ihm das Commando von Capelle bestimmet. Der König kann einen so wichtigen Posten keinen bessern Händen anvertrauen. Ich danke euch in meinem Namen selbst für die Gunst, womit ihr bey dieser Gelegenheit meinen vertrautesten Freund beehret. Diese Gnade gehörte nicht für ihn, versetzt der Cardinal; allein weil ihr mich für ihn darum ansprechet, so wird es der König bewilligen, und ihr könnet dem Roquepine sagen, daß ihr ihn zum Commendanten von Capelle machet.

Feldzüge des Marschalls Fabert.

1639.

Der Marquis de la Meillerate, belagert die Festung Hesdie, und erobert sie. Die Besatzung zieht in Gesen-

genwart Königs Ludwig XIII. in sehr guter Ordnung aus. Der acht und achtzig jährige Commendant läßt sich in einem Sessel tragen, weil er von einem Bombensplitter verwundet worden war. Zween Hauptleute gehen mit der Pike in der Hand vor ihm her, und führen die Infanterie an. Nachdem die zween Officiere den König gegrüsset hatten, stehen die Truppen stille. Der Sessel des Commendanten wendet sich gegen die Seite, wo der Monarch ist. Ludwig XIII. steigt vom Pferde herab, und empfängt den alten Edelmann mit aller möglichen Höflichkeit.

Ein grosser König, sagt dieser zu ihm, hat mich mit der Commendantenstelle in Hesdie beehret, und ein grosser König macht, daß ich wieder heraus gehen muß. Weil Gott zugegeben hat, daß der König, mein Herr, die mir anvertraute Festung verlieren sollte, so bin ich wegen meines Unglücks durch die Ehre, solche in eure Hände zu übergeben, getröstet. Ludwig XIII. welcher weiß, daß seit langer Zeit kein einziger Commendant in allen Spanischen Festungen so viele Standhaftigkeit und Klugheit bezeiget hat,

antwortet ihm auf eine sehr verbindliche Art. Mein Herr, ihr habet Hesdie so gut vertheidiget, daß der König, euer Herr, mit euch zufrieden seyn muß.

Ludwig XIII. ist über eine Eroberung, welche einige erlittene Widerwärtigkeiten wieder verbessert, sehr vergnügt, geht durch die Maueröffnung in Hesdie hinein, und just als er auf derselben ist, giebt er dem La Meilleraie den Französischen Marschallsstab; eine Handlung, die in der ganzen Französischen Geschichte kein Beyspiel hat.

Nachrichten des Puisegur.

1639.

Der Marquis von Fenquieres belagert Thionville. Picolomini, welcher die Kaiserlichen commandirt, greift ihn an, und schlägt ihn vollkommen. Der Französische General, welcher mit einem grossen Theile seiner Armee übel zufrieden zu seyn Ursache hat, will dennoch niemand anklagen. Er antwortet beständig denenjenigen, die sich auf Befehl des Königes nach den Namen der Strafbarsten

bey

bey ihm erkundigen, daß er immer an der Spitze seiner Truppen gestritten habe, und daher von dem, was hinter ihm vorgegangen seye, nicht Rechenschaft geben können.

Der Herr von Medavi, welcher bey dieser Gelegenheit auch mit gewesen ist, schreibt an den Französischen Minister: Wir haben durch seine Feigheit wenig Cavallerie, und durch seine Tapferkeit viel Infanterie verloren.

Erzählung der Schlacht bey Thionville.

Ludwig XIII. dankt einige Truppen ab, die sich bey dieser wichtigen Gelegenheit schlecht gehalten haben. Er drückt sich in folgenden Ausdrücken aus: „Nachdem der König wohl in Erfahrung gebracht, mit welcher Feigheit seine leichten Reitereycompagnien von Fontette, von Chastelet und von Cuvilliers in der Schlacht bey Thionville geflohen sind, und eine solche Schändlichkeit nicht ohne exemplarische Ahndung und Strafe hingehen lassen will: so hat er befohlen, und befiehlt, daß die besagten Compagnien abgedankt, und niemals

ſelben drey Soldaten, und die Pferde, die ſie beym Zügel halten, müſſen ſchwimmend nachfolgen. Acht Täge und acht Nächte vergehen mit dieſer Ueberfahrt, und die ganze Armee kömmt nicht eher, als den vierten Jenner des 1640ſten Jahres, an dem andern Ufer des Rheins zuſammen.

Neue Geſchichte Königs Ludwig des Dreyzehnten.

1640.

Die in der Citadelle von Turin befindliche Franzoſen werden dem Prinzen Thomas von Savoyen, welcher in der Stadt iſt, belagert. Der Graf von Harcourt, der General Königs Ludwig XIII. belagert die Stadt von auſſen, und wird wieder in ſeinem Lager von den Spaniern belagert. Man hat wenig ſo beſondere Sachen in dem Kriege geſehen.

Das Vorhaben des Grafen von Harcourt ſcheint dem Marquis von Leganes ſo verwegen zu ſeyn, daß er an den Prinz Thomas ſchreibt, die Damen könnten ſich Fenſter miethen, um den Cadet la Perle vorbey gehen zu ſehen. Dieſes iſt der Name, den man insgemein dem

Har-

Harcourt gab, weil er der Jüngste aus dem Lothringischen Hause war, und eine Perle an dem Ohre trug. Dem ungeachtet gelingt es dem Französischen Generale, Turin einzunehmen, die Belagerung der Citadelle zum Aufheben zu bringen, und den Spanischen General zurück zu treiben. Johann de Wert sagt bey dieser Gelegenheit: Ich wollte lieber der General Harcourt, als der Kaiser seyn.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

Da es dem Leganes während dieser Unternehmung gelungen hatte, den Franzosen alle Zufuhr abzuschneiden, so wenden die Bedienten des Grafen von Harcourt so viele Mühe an, daß sie ihm endlich für seine Person einige Fäßgen Wein verschaffen. Der kluge und geschickte General will sich aber desselben nicht selbst bedienen, sondern schickt ihn den Kranken und Verwundeten zu. Durch diese großmüthige und wohl ausgeübte Staatsklugheit bringt er es dahin, daß auch mitten in der schrecklichsten Hungersnoth nicht das allergeringste Murren gehöret wird.

Der vollkommene Kriegsmann.

Weil die Noth auch in Turin selbst sehr groß ist, so kömmt Francesco Zigoni, ein Spanischer Ingenieur, auf den Einfall, in Mörser von neuer Art hohle und mit Mehl angefüllte Kugeln zu laden, welche, wenn sie durch eine stärkere Ladung, als sonst gewöhnlich, geworfen würden, über die Belagerer wegfliegen, und erst in der Stadt niederfallen mußten. Diese Erfindung machte dem Ingenieur mehr Ehre, als sie den Belagerten Nutzen brachte. Man muß sie völlig wieder aufgeben, weil dadurch nur wenig Hülfe, und auf eine allzutheure Art, verschaffet wurde.

MMJ Geschichte von Venedig.

1640.

Die Marschälle von Chaune, von Chatillon und de la Meilleraie unternehmen die Belagerung von Arras. Die Spanier, welche diesem Platze zu Hülfe kommen wollen, greifen die Verschanzungen auf der Seite, wo Chatillon stehet, an, und dieser treibt sie wieder zurücke, nachdem er sehr oft in Gefahr, das Leben zu verlieren, gewesen war. In der größten Hitze der Schlacht kün-

kündiget man ihm an, daß sein Sohn eben getödtet worden wäre. Er ist glücklich, antwortet dieser General mit einem ganz gesetzten Wesen, daß er bey einer so schönen Gelegenheit für den Dienst des Königes gestorben ist.

Nachrichten des Puisegur.

La Meillerais läßt keine so großmüthige Gesinnungen an sich blicken. Um die weit schwächere Französische Armee, deren Linien von sehr weitem Umfange waren, zu verstärken, hatte man aus Dourlens den du Hallier mit einigen Regimentern kommen lassen, welche ausserordentlich viel zu dem glücklichen Erfolge dieser Schlacht beytragen. Ich würde mir meinen Degen selbst durch den Leib jagen, sagt La Meillerais, der ihn haßte, auf eine ungestümme Art zu ihm, wenn ich glaubte, daß eure Truppen die Bezwingung unserer Verschanzungen verhindert hätten.

Nachrichten des SIRIOT.

1640.

Spanien mußte seit langer Zeit lebhafte, blutige und verderbliche Kriege

in

in den meisten Theilen von Europa aushalten. Ordentlicher Weise hätten alle Provinzen dieser weitläuftigen Monarchie die Last derselben gemeinschaftlich tragen sollen: allein die Arragonier, Valencier, Navarrer, Biscaier und Catalonier, waren bisher wegen ihrer Privilegien noch davon verschonet geblieben. Die einzigen Castilianer opferten ihr Gut und Blut dem Ruhme der Monarchen auf. Unglükseliger Weise mußte dieses getreue und edel denkende Volk unter der Last erliegen, und kam täglich mehr in Verfall. Olivarez glaubte, daß es nun Zeit wäre, alle Theile des Staats zu dem gemeinen Wohl beytragen zu lassen, und man beorderte sechs tausend Catalonier, nach Italien zu gehen.

Diese Neuerung verursachet eine Bewegung, welche beynahe zu einer Aufruhr wird. Der Hof ist über so gewaltsame Unternehmungen sehr erzürnet, und der Marquis de los Velez erhält den Auftrag, Catalonien wieder zum Gehorsam zu bringen. Es wird ihm dabey befohlen, daß er alle Häuser verbrennen, die Bäume umhauen, alle Mannspersonen, die über funfzehn Jahre alt, umbringen, und die Weiber auf beeden Backen brandmarken sollte. Diese verderblichen Befehle wer-

den

den mit einem Kaltsinne und mit einer auf das höchste getriebenen Barbarey, dergleichen man gar kein Beyspiel findet, vollzogen. Man hört den grausamen General bey der Einnahme von Tortosa, welches er mit dem Degen in der Faust erobert, seinen Soldaten zurufen: Wisset, Soldaten, daß es die größte Gottlosigkeit ist, wenn man der Rebellen schonet. Auf diese blutigen Thaten folgt eine Gegenrache, die, wenn es möglich wäre, noch grausamer ist.

Aus dieser Ursache wollen die Soldaten nicht mehr Krieg führen. Er ist ihnen so verhaßt worden, daß sie lieber um den zehenden Mann, der sterben soll, losen, als weiter dienen wollen. Man muß sie binden, und wie Sklaven mit Gewalt dazu ziehen. Dieser Abscheu, welcher bereits auf dem höchsten Grade zu seyn scheinet, wird noch gröſſer, als sich die Catalonier, um die schon gebrochene Bande völlig zu zerreissen, an Frankreich ergeben.

Von dieser Zeit an bekömmt man zu Madrit keine andere als schlimme Nachrichten mehr. Die über so viel Unglück ganz verzweifelnde Bürger lehnen sich wider den Commendanten auf, und verschonen sogar des Königes nicht. Als er eines

Tages auf die Wolfsjagd reitet, wird ihm von allen Seiten zugerufen: Die Franzosen müßt ihr verjagen; diese sind die Wölfe, die uns auffressen.

König Philipp ist sehr beschämt, daß ihm das Volk seine Schuldigkeit vorhält, und reißt daher ohne Zeitverlust ab, um sich zu seiner Armee zu begeben. Als er nach Sarragossa gekommen war, sieht er aus den Fenstern seines Pallastes Arragonien, welche Provinz die Französischen und Catalonischen Partheyen verheerten, auf allen Seiten in Flammen stehen. Dieser Anblick unterdrückt allen seinen Muth, und er kehrt wieder in seine Hauptstadt zurücke.

Chronologischer Auszug der Geschichte von Spanien.

1641.

Es waren sechzig Jahre, daß Spanien die Portugiesische Krone trug, als sie durch einen glücklich ausgeführten Aufstand auf den Kopf des Herzogs von Braganza kam, welcher unstrittige Ansprüche darauf hatte. Diese wichtige Begebenheit der letzten Täge des Jahres 1640 ge-

geschahe auf eine so einfache Art, daß ein Castilianer, welcher ein Zeuge davon war, seufzend ausrufte: Ist es möglich, daß ein so schönes Königreich dem Könige, meinem Herrn, nicht mehr, als ein Freudenfeuer kostet? Auf diese Ruhe folgte in den ersten Tägen des darauf folgenden Jahres ein grausamer Krieg zwischen beyden Nationen.

Die Spanier, welche zuerst in das Feld ziehen, verheeren Länder, berauben Kirchen, bringen Kinder um, und führen einige Einwohner gefangen hinweg. Sie kehren ohne Ordnung und Kriegszucht wieder zurücke, und spielen auf Instrumenten, die sie den Hirten und Landleuten abgenommen hatten. Ihr Commendant rufs ihnen immer, wiewohl vergeblich, zu: Ihr besinget eure Ueberlegenheit allzubalde; man ist niemals sicher, daß man Sieger sey, so lange man sich noch in dem Lande des Feindes befindet. Man hört ihn gar nicht an. Allein bald darauf sieht man die Portugiesen ankommen, und auf einmal verwandeln sich die Gesänge in Traurigkeit. Leget nun eure Geigen und Pfeifen bey Seite, sagt ihr Anführer zu ihnen; Es

waren, daß sie ihre Löhnung nicht ordentlich erhielten, so kehrten sie den Rücken, und sagten dabey: Dieses ist für ihre funfzig Thaler; welches just die Summe war, die ein jeder von ihnen zu fordern hatte.

Nachrichten des BAUVEAU.

Ungeachtet dieses Unglücks hält der Marschall von Chatillon um das Regiment von Piemont, dessen Obrister in der Schlacht umgekommen war, für seinen Sohn Dandelot an. Ludwig XIII. welcher sich so wenig selbst zu thun unterfieht, nimmt es auf sich, ihm diese Gnade zu bewilligen. Was? sagt der Cardinal von Richelieu zu ihm; der Sohn eines Generals, der eben eine Schlacht verloren hat, wird belohnet? Es ist nicht allezeit der Fehler der Generalen, wenn Schlachten verloren gehen, versetzt der König.

Nachrichten des PUISEGUR.

1641.

Einige Officiere des Französischen Garderegiments können nicht leiden, daß sich

sich Fabert bey der Belagerung von Bapaume ohne Unterscheid mit Untergraben, Miniren, Geschütz, Maschinen, Brücken, und andern auch den mühsamsten Arbeiten abgiebt. Sie tragen sogar dem Grateloup, seinem Freunde, auf, daß er ihm vorstellen sollte, wie er dadurch seine Würde eines Gardehauptmanns und Staabsofficiers erniedrigte.

" Ich bin meinen Cameraden sehr
" verbunden wegen der Sorge, die sie für
" meine Ehre tragen, antwortet Fabert,
" ich wollte sie aber doch fragen, ob die
" Wohlthaten, welche mir der König er-
" wiesen hat, eine Ursache sind, daß der
" Eifer, den ich allezeit in seinem Dienste
" bewiesen habe, abnehmen sollte. Eben
" dieses Betragen, welches man an mir
" tadelt, hat mich zu den Würden, wo-
" mit ich beehret bin, erhoben. Ich wer-
" de auch allezeit auf diese Art fort die-
" nen, und wenn es auch nur aus bloßer
" Erkenntlichkeit geschehen sollte; allein
" ich darf mir schmeicheln, daß diese Ar-
" beiten, die man für so erniedrigend an-
" siehet, mich zu den größten militarischen
" Ehrenstellen erheben werden. Wenn
" man die Sache genau überlegt, so ist
" der Rath dieser Herren lediglich nur für

Herzoge Bernhard von Sachsen-Weimar angethan worden war.

Leben des Marschalls von Guebriant.

1641.

Banier, der berühmteste Mann aus der Schule des Gustav Adolphs, und welcher nach demselben den Ruhm der Schwedischen Waffen in Deutschland am meisten erhalten hatte, stirbt den zehenden des Maymonats zu Hälberstadt, in einem Alter von vierzig Jahren. Beauregard, der bey diesem Generale befindliche Französische Minister, hat einige Grundsätze von ihm gesammlet, die nicht unnütze seyn können.

Banier redete oft, aber ganz bescheiden, von seinen Kriegsthaten. Er wiederholte besonders sehr gerne, daß er niemals etwas gewagt, noch sich eine Unternehmung vorgesetzt habe, wenn ihn nicht eine augenscheinliche Bewegursache dazu genöthiget hätte.

Er sahe gar nicht gerne, wenn vornehme Volontairs unter seiner Armee befindlich waren; sie verlangen allzu viele Achtung

tung und Verschonung. Die Aufnahme von den Obliegenheiten der Kriegszucht, welcher sie sich anmaſſen, oder welche man ihnen nicht abschlagen kann, geben ein schädliches Beyspiel, und verderben alle die andern.

Er hatte, in Ansehung seiner Kriegsunternehmungen sich von aller Abhängigkeit von seinem Hofe los gemacht, und würde eher sein Commando niedergelegt, als auf Befehle gewartet haben. Was haltet ihr für die Ursache, sagte er zu seinen Vertrauten, daß Gallas und Picolomini nichts wider mich haben ausrichten können? Diese ist es, weil sie niemals ohne Einwilligung der Kaiserlichen Minister etwas unternehmen durften.

Einer seiner vornehmsten Grundsätze war, daß die Officier immer nach der Ordnung hinauf rücken, und ein jeder die Stelle seines Vorgängers erhalten sollte, wenn er sich derselben nicht völlig unwürdig gemacht hätte. Denn, sagte er, ausserdem, daß nichts mehr aufmuntert, rechtschaffen zu handeln, so werden auch die Officier, durch die Gewohnheiten ihres Corps, die sie sich auch eigen machen, weit geschickter, mit

nem Kleiderzimmer zubringet, wo ihr mit meinen Kammerdienern den Arioſt leſet. Gehet, Hochmüthige; es iſt ſchon über ein halbes Jahr, daß ich euch verabſcheue. Dieſe Rede macht, daß Cinq-Mars hinweg gehet, und mit wütenden Augen zu dem Fabert ſagt: Ich danke euch, mein Herr. Was ſagt er zu euch? rief der König; ich glaube, er drohet euch? Nein, antwortet Fabert; man darf in Eurer Majeſtät Gegenwart keine Drohungen ausſtoſſen, und auſſerdem verträgt man ſie nicht.

Leben des Marſchalls von Fabert.

Die Franzoſen bilden ſich ein, daß die Belagerung von Perpignan von keiner langen Dauer ſeyn werde, weil ſie glauben, daß darinnen an allem Mangel ſey. Der Marquis Flores von Avila theilt die vorhandenen Lebensmittel mit vieler Wirthſchaft aus, und einen Theil verbirgt er, damit die Belagerer in der Hoffnung, daß ſich die Stadt bald aus Mangel des Unterhalts übergeben müßte, ſolche nicht mit Gewalt angreifen möchten. Die Franzoſen laſſen ſich auch in dieſer Falle wirklich

lich fangen: allein die Schläfrigkeit der Spanier selbst macht, daß diese List des Commendanten unnütz wird.

NANI Geschichte von Venedig.

1642.

König Carl I. in England kömmt mit seinen Unterthanen nach sehr grossen Streitigkeiten endlich zu einem öffentlichen Kriege. Die Schlacht bey Edgehill, welche der König über die Anhänger des Parlements gewinnet, ist die erste Handlung eines der blutigsten Trauerspiele, die jemals gewesen sind. Wenn er gleich nach London gegangen wäre, wie es die Kriegsklugheit erforderte, und ihm auch der Prinz, sein Vetter, anriethe, so wären die innerlichen Unruhen gedämpfet, und sein Ansehen wieder vollkommen hergestellet gewesen. Allein nach der Schwäche seines Characters giebt er den Meinungen seiner vornehmsten Officiere Gehör, welche ihn besorgt machen, seine Truppen möchten die Hauptstadt einäschern, wodurch er einen niemals auszusöhnenden Haß der Nation auf sich laden würde. Dieser Monarch, welcher allezeit das Unglück hatte, daß er die

1644.

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, fängt an, die Französischen Armeen zu commandiren. Dieses ist ein neuer Zeitpunkt in den Jahrbüchern Frankreichs und in der Kriegsgeschichte von Europa. Natur und Fleiß haben zur Bildung dieses grossen Mannes gemeinschaftlich beygetragen.

Weil er schon in seinem zehenden Jahre sehr oft hatte sagen hören, daß seine Leibesbeschaffenheit viel zu schwächlich wäre, als daß er die Beschwerlichkeiten des Krieges ausstehen könnte: so entschließt er sich, um diese Meinung zu widerlegen, eine Winternacht auf dem Walle von Sedan zuzubringen. Weil er niemand hievon Eröffnung gethan hatte, so wird er lange vergeblich gesuchet. Endlich findet man ihn auf einer Lavette liegen, wo er eingeschlafen war.

Die natürliche Neigung, welche der junge Vicomte zu dem Soldatenleben hatte, wurde durch seinen Fleiß, sich die Lebensbeschreibungen grosser Feldherrn bekannt zu machen, noch mehr vergrössert. Er war vornehmlich von dem Heldenmuthe des Alexan-

zanders eingenommen, und las den Quintus Curtius mit einer ganz ausnehmenden Begierde. Als eines Tages ein Officier im Scherze gegen ihn behauptete, daß der Geschichtschreiber, welcher seine Einbildungskraft so sehr erhitzte, eine bloße Erdichtung wäre, wurde Turenne so sehr dadurch aufgebracht, daß er seinen Widersprecher heimlich zu einem Zweykampfe heraus fordern ließ, unter dem Vorwande, daß er auf die Jagd gehen wollte, aus der Stadt gieng, und sich auf den bestimmten Platz begab, wo er einen gedeckten Tisch fand. Indem er überlegte, was doch diese Zurüstung bedeuten sollte, erschiene seine Mutter, die Herzoginn, mit dem Officier, und sagte zu ihrem Sohne, daß sie demjenigen, mit welchem er sich schlagen wollte, zum Beystand dienen würde. Die Jäger versammlen sich, man trägt das Frühstück auf, und der Friede wird wieder hergestellt.

RAMSEY Geschichte des Turenne.

Nachdem Turenne in Holland den Krieg gelernet hatte, bekam er ein Französisches Regiment anzuführen, mit welchem er im Jahre 1634. bey der Belage-

beleidigen, macht, daß er dieſen ſchönen Streich nicht ausführen will. Mit mehr Standhaftigkeit und Ueberlegung würde er eingeſehen haben, daß ihm ganz Frankreich zu einem Schilde wider den Unwillen der verwittibten Königinn gedienet haben würde, und daß ſie ſelbſt verbunden geweſen wäre, ihr Mißvergnügen zu verbergen, um keinen Verdacht auf ſich zu laden, daß ſie mehr Zärtlichkeit für ihren Bruder, als für ihren Sohn, hätte. Man kann auf den La Mothe anwenden, was Tacitus von einem Feldherrn ſeiner Zeit ſagt: Nec auſus eſt ſatis, nec prouidit.

AMELOT Anmerkungen über den Tacitus.

1644.

Die Republicaniſche und Königliche Parthey der Engländer gerathen in dem Flachfelde bey York aneinander. Die Armee des Parlements wird geſchlagen, und zerſtreuet. Olivier Cromwel, einer der größten Officiere von dieſer Parthey, ob er gleich nur erſt drey Jahre diente, erfährt dieſen Zufall an einem etwas entlegenen Orte, wo er ſich eine Wunde, die

die er gleich im Anfange der Schlacht bekommen hatte, verbinden läßt, und steigt sogleich zu Pferde, ohne die Verbindung abzuwarten. Was würde mir dieser Arm helfen, sagt er zu dem Wundarzte, der noch um einige Augenblicke Verzug bittet, wenn das Parlement die Schlacht verlöre? Er reitet hierauf in vollem Rennen auf die Königliche Parthey zu. Als er seinem Generale, dem Grafen von Manchester, welcher wie die andern fliehet, begegnet, ergreift er ihn beym Arme, und sagt: Ihr irret euch, Mylord; der Feind ist nicht da, wohin ihr eilet; wir müssen auf diese Seite gehen, um ihn anzutreffen.

Durch diesen witzigen Vorwurf wird die Ehre des Manchester wieder rege gemacht. Er kehrt zurücke; das Feuer fängt wieder an, und die Truppen, welche anfänglich geflohen waren, thun so wunderwürdige Thaten, daß sie einen vollkommenen und entscheidenden Sieg erhalten. Das Blutvergiessen bey dieser berühmten und unglücklichen Schlacht ist so groß, daß der Ritter Waller in der Versammlung der Unterkommer sagt: Wenn alle Siege des Parlements so viel Blut kosteten, so wäre zu wünschen, daß

sie

haut willigt darein, und schickt den Hiacinth de Veere in das Französische Lager ab.

Der Prinz empfängt diesen Officier mit grosser Höflichkeit, wünscht ihm Glück zu der bisherigen schönen Vertheidigung, versichert ihn, daß diese Unternehmung weit eher ausgeführet worden seyn würde, wenn weniger tapfere Leute, als sie wären, Widerstand gethan hätten, und zeigt ihm endlich, wie unmöglich es wäre, daß die Festung entsetzet werden könnte. Bey allem diesen, fügt Anguien hinzu, will ich euch doch, wenn ihr wollet, mit allen Ehrenzeichen aus Dünkirchen heraus ziehen lassen; allein wenn ihr euch noch länger wehret, so werdet ihr mich dadurch zwingen, nach aller Strenge des Krieges zu verfahren, und euch eine verdrüßliche Gefangenschaft zu bestimmen.

Der General wird, nach seiner grossen Einsicht, gleich des starken Eindruckes gewahr, den diese Rede bey dem de Veere macht, welcher ohnehin schon einmal auf eine ziemlich unanständige Weise den Händen der Franzosen, welche ihn gefangen hatten, wieder entlaufen war, und nun

sein

sein Glück von dem Lambri erwartet, dessen ganzes Ansehen auf fünf unter ihm stehenden Regimentern, welche sich in der Festung befinden, beruhet. Der lebhafte, muntere und einnehmende Palluau erhält den Auftrag, diese Verwirrung noch mehr zu vergrössern, und er thut es mit einer so guten Wirkung, daß de Veere, als er wieder in die Stadt zurück kömmt, selbst die Uebergabe derselben beschleuniget. So wird der Marquis von Leda für seinen begangenen Fehler bestraft, daß er, um zu capituliren, einen Menschen erwählte, welcher eigene Absichten hatte, die der gemeinen Sache völlig zuwider waren.

SARRASIN Geschichte der Belagerung von Dünkirchen.

1646.

Der Marschall de la Meilleraie, welcher eine Französische Armee in Italien commandirt, ist begierig, Porto-Ferrare, so für eine der stärksten Festungen gehalten wird, zu sehen. Er sagt zu dem Commenthur Grifoni, der darinnen commandiret, daß die Befestigungswerke ganz gut wären: allein wenn ihm

der

[illegible] ſie [illegible], ſo [illegible] [illegible] [illegible]

einem Vicekönige von Neapel, welcher die Citadelle sehen wollte, alle Ehre erzeigen sollte. Don Cesar bittet ihn, mit einem kleinen Gefolge zu kommen, und ehe er ihn empfängt, läßt er eine Infanteriecompagnie hinein marschiren. Als er merket, daß diese Vorsichtigkeit den Vicekönig zu beleidigen scheinet, sagt er zu ihm: Ich habe allezeit von unsern Vorfahren für gewiß gehöret, daß man vor Alters diejenigen, welchen man das Commando einer wichtigen Festung anvertraute, mit einer Eselshaut bedeckte, um ihnen dadurch zu verstehen zu geben, daß ihre Stelle sie von allen Ceremonien und von aller Höflichkeit befreyte, damit sie nicht berücket werden möchten.

AMELOT Anmerkungen über den TACITUS.

1647.

Als die Krone Frankreich ihre in Teutschland befindliche Macht in die Niederlande ziehen will, in der Hoffnung, sie daselbst mit mehr Nutzen gebrauchen zu können, wollen die Weimarischen Truppen

gebenheit, die sich nur jemals in dem Kriege zutragen kann.

VICTORIO GIRI.

1647.

Gaffion belagert la Baſſee. Weil er weiß, daß die Feſtung alle Augenblicke entſetzet werden kann, ſo beſchleunigt er die Angriffe, erobert in zween Tägen den bedeckten Weg, macht eine groſſe Maueröffnung, und bereitet ſich, die Feſtungswerke mit Gewalt einzunehmen. Ehe der Sturm wirklich angefangen wird, läßt er anzeigen, daß alles über die Klinge ſpringen müſſe, wenn man ſich nicht gleich ergeben würde. Der hierdurch furchtſam gemachte Commendant verlangt vier Stunden Bedenkzeit. Der Marſchall legt ſeine Sackuhr auf den Graben, und ſchwört, wenn die Uebergabe nicht binnen drey Viertelſtunden geſchehen würde, ſo wäre ſowohl für die Beſatzung, als für die Einwohner, gar keine Gnade mehr zu hoffen. Auf der Stelle werden ihm die Schlüſſel überbracht. Es war juſt Zeit; der Entſatz nahete ſich,

auch

und in einigen Stunden wäre die Stadt bes freyet gewesen.

Leben des Marschalls von Gassion.

1647.

Gassion unternimmt die Belagerung von Lens, wobey er um das Leben kömmt, als er sich bemühet, einen Schanzpfahl, der vor dem bedeckten Weg stehet, auszureissen; eine Beschäfftigung, die sich mehr für einen Grenadier, als für einen General schicket.

Johann von Gassion war der Sohn eines Parlementspräsidenten zu Pau. Man hatte sich seinem Verlangen, in den Krieg zu ziehen, lange Zeit und sehr heftig widersetzet. Als endlich sein Vater im Jahre 1524. nachgab, sagte derselbe zu ihm: Erinnert euch dessen wohl, mein Sohn, was ich euch so oft von der kürzlichen Lebensart, welcher ihr euch widmet, vorgesagt habe. Wisset, daß ich selbst euer gröster Feind seyn werde, wenn es euch an Muth fehlet, und daß ich jederzeit allen denjenigen beystehen will, mit

welchen ihr ohne Urſache einen Streit anfangen werdet.

Gaſſion erzählte der Frau von Motteville, daß, als er aus dem Hauſe ſeines Vaters gegangen wäre, um ſein Glück im Kriege zu ſuchen, er nicht mehr, als zwanzig oder dreyßig Solo zu ſeiner ganzen Reiſe bey ſich gehabt, und unterwegs ſeine Schuhe an einem Stecken getragen hätte, um ſie zu ſchonen.

Nachrichten der Frau von MOTTEVILLE.

Nachdem Gaſſion einen Feldzug in dem Valtelinerlande mitgemachet hatte, hängt er ſich an den Herzog von Rohan, welcher die Calviniſten commandirte, und den innerlichen Krieg mit dem Ruhme einer ſehr groſſen Geſchicklichkeit führte. Ob er gleich bey der Brücke zu Camerez verwundet worden war, ſo will er doch ſeinen General nicht verlaſſen. Allein, werdet ihr uns wohl nachfolgen können? ſagt der Herzog zu ihm. Was ſoll mich daran hindern? antwortet Gaſſion; ihr gehet ja bey euren Zurückzügen nicht ſo geſchwinde. Dieſe Antwort, die höflich war, ohne abgeſchmackt zu ſeyn, erwirbt dem jungen Kriegsmanne Ehre, und

und macht, daß jederman die Augen auf ihn richtet.

Er begibt sich hierauf in die Dienste des grossen Gustav Adolphs, welche damals die beste Kriegsschule in Europa waren. Dieser König gab ihm wegen einer tapfern und klugen Handlung, die er ihn hatte ausführen sehen, eine beträchtliche Belohnung. Auf der Stelle theilt sie Gassion unter diejenigen aus, welche mit an dem Streite Theil genommen hatten. Dieses Geld gehörte euch allein, sagt Gustav Adolph zu ihm; und ich, versetzt der junge Officier, habe es unter meine Cameraden ausgetheilet, um ihren guten Willen zu erhalten, damit sie ihr Leben in euren Diensten, welche ich mehr als mein Leben lieben muß, und auch wirklich höher schätze, gerne aufopfern.

Nach dem Uebergange über den Lech, kam Gassion nach Augsburg zu dem Magistrate, welcher ihn gegen den Gustav Adolph mit Entzückung lobte. Der König, welcher schon sehr viele Hochachtung und Zärtlichkeit für seinen Tapfern, wie er ihn nannte, gefaßt hatte, ließ ihn holen, und sagte zu ihm mit vie-

so darf sich der Fußgänger nur mit Marschiren warm machen, und der Reiter kann sich mit dem Feinde schlagen.

Gassion hatte unter den erfahrnesten Leuten in der Kriegswissenschaft den Grundsatz eingeführet, daß das bloße Nachsinnen zwar in dem Cabinete ganz gut wäre, in dem Kriege aber würde nothwendig Kühnheit und Wirksamkeit erfordert. Er hielte fast gar nichts für unmöglich. Wenn man dem Cardinale von Richelieu einige Schwürigkeiten zeigte, so sagte er: Gassion würde sie schon heben. Als er einen Tages mit diesem Feldherrn redete, sagte er auf eine höfliche Art zu ihm: Ich halte sehr viel auf ein Unternehmen und kenne den Werth davon gar wohl.

Leben des Marschalls von Gassion.

Als ein Officier den Gassion die unüberwindlichen Schwürigkeiten einer Sache, die er eben unternehmen wollte, vorstellte, antwortete dieser General: Was ich in meinem Kopfe habe, und an meiner Seite trage, sind Dinge, wo durch

durch ich dieſe vermeinte Unmöglichkeit wohl heben will.

PERRAULT berühmte Leute.

Ein Profeſſor an dem Collegium von Lizieux zu Paris, verfertigte die Leichenrede auf den Marſchall von Gaſſion, und kündigte ſolche durch einen öffentlich angeſchlagenen Zettel an. Die daſige hohe Schule hielt nicht für anſtändig, daß eines ihrer Mitglieder die Lobrede eines Calviniſten ablegen ſollte, und verbot ihm ſie zu halten. Der Redner wandte ſich an den Kanzler Seguier, welcher aber eben ſo ſchwach und abergläubiſch, als die bey ihm verklagten Leute, war, und befahl, daß man ſich an die Verordnung der hohen Schule halten ſollte. Hundert Jahre hernach hat die Franzöſiſche Academie den Preiß der Beredſamkeit einer Lobrede auf den Marſchall von Sachſen beſtimmt.

Nachrichten zur allgemeinen Geſchichte von Europa.

1647.

Die Neapolitaner ſind des Spaniſchen Joches, welches ihnen allzu hart

scheint, müde, werden aufrührisch, und begeben sich in Französischen Schutz. Der Herzog von Guise, welcher sich in Rom befindet, reißt von dar ab, um sie als oberster Befehlshaber anzuführen. Alle diejenigen, welche eine freye und unabhängige Republic zu errichten suchen, geben sich alle Mühe, diesen Prinzen verhaßt zu machen, indem sie unaufhörlich wiederholen, daß er ein Franzos wäre, und das Vorhaben hätte, sie alle mit einander der Krone Frankreich in die Hände zu liefern. Sechs tausend dieser Unsinnigen lassen dieses Geschrey auf einen öffentlichen Platze erschallen, wo sie sich versammlet hatten; allein ein einziges Wort besänftiget sie. Nein, sagt der Herzog zu einen von ihnen: Frankreich ist nicht mein Vaterland; ich bin in dem Schiffsboote geboren, welches mich hieher geführet hat. Der ganze Haufe ist über diese Antwort erfreuet, und schwört, sonst niemand als ihm zu gehorchen.

Erzählung des Abts BAQUI.

Der Herzog von Guise befiehlt den Cerisantes, Castellamare mit einem kleinen Corpo einzunehmen; allein dieses wird aufrührisch und begehrt Geld.

Ich

„ Ich schickte Jemand ab, sagt der
„ Herzog, um ihnen Geld versprechen zu
„ lassen, damit dieser Unfug gestillet wer-
„ den möchte; allein die Soldaten setzten
„ alle Ehrforcht für ihn aus den Augen,
„ und drohten, ihn um das Leben zu brin-
„ gen, woferne er noch mehr in sie setzen
„ würde. Er erstattete mir Bericht da-
„ von, um Mittel dagegen zu schaffen.
„ Ich eilte sogleich hin, und sahe, daß
„ diese Aufrührer bey meiner Ankunft die
„ Musqueten auf mich richteten, ihre Lun-
„ ten anblieſen, solche an der Zündpfanne
„ gerecht machten, und bereit waren, auf
„ mich loszudrücken. Ich sagte sie ganz
„ stolz: wer diejenigen wären, welche mei-
„ nem Worte nicht trauten, und mir nicht
„ gehorchen wollten? Ein unverschämter
„ Kerl antwortete mir: Ich bin es: und
„ so riefen auch gleich alle die andern. Ich
„ ritte auf ihn zu, zog meinen Degen,
„ und stieß ihm solchen durch den Leib, daß
„ er auf der Stelle tod zur Erde fiel. Sind
„ noch mehrere da, rief ich, die durch
„ meine Hand sterben wollen? Einer von
„ des erstochenen Cameraden sagte, daß
„ er es wäre. Ihr verdienet es nicht, ant-
„ wortete ich ihm: allein ihr sollt durch
„ des Henkers Hand das Leben verlieren.

1648.

Der Marſchall de la Ferte greift Epinal an, eine Stadt, die gleich vornen an dem Vogeſiſchen Gebürge liegt, und der Schlüſſel zu einem groſſen Theile von Lothringen iſt. Die Belagerten vertheidigen ſich mit ſolcher Klugheit, Tapferkeit, und einem ſo groſſen Nachdrucke, daß er von ſeiner Unternehmung wieder ablaſſen muß. Die Obriſten Bern und Rame-court, welche in der Feſtung commandiren, laſſen ihm ſagen, wenn ihm die Mauer-öffnung nicht groß genug wäre, ſo wollten ſie die Mauer noch funfzig Ruthen breit niederreiſſen laſſen, damit er den Sturm anfangen könnte. Durch dieſe ſo verachtungsvolle Kühnheit werden einige verwegene Soldaten der Franzöſiſchen Armee angereizt, ſich den Mauern zu nahen. Sie bekommen daſelbſt nichts, als Hiebe mit Sicheln, deren ſich die Belagerten, anſtatt des Feuers, zu ihrer Gegenwehr bedienten. Ein ſehr kühner Gaſconier, welcher fünf oder ſechs dergleichen Hiebe bekommen hat, ſagt, man müſſe ihn für eine Wieſe angeſehen haben, weil man ihn ſo ſehr abgemähet hätte.

1648.

Die beeden Classen in der Schule zu Westmünster sind nur durch einen Vorhang unterschieden, welchen einsmals ein Schüler von ungefähr entzwey risse. Weil dieses Kind einen sanftmüthigen und furchtsamen Charakter hatte, so zitterte es vom Kopf bis auf die Füsse, aus Furcht der Züchtigung, die es deswegen von dem ohnehin sehr scharfen Lehrmeister auszustehen haben würde. Ein Camerade dieses Jungen machte ihn wieder ruhig, indem er ihm versprach, den begangenen Fehler auf sich zu nehmen, und die Strafe dafür auszustehen, welches er auch wirklich that. Diese zween Freunde, welche zur Zeit, als der innerliche Krieg ausbrach, schon Männer worden waren, kamen in entgegen gesetzte Dienste; der eine war auf der Seite des Parlements, und der andere auf des Königes Seite, jedoch mit dem Unterschiede, daß derjenige, welcher den Vorhang zerrissen hatte, in bürgerlichen, und derjenige, welcher die Strafe dafür ausgestanden, in kriegerischen Bedienungen sein Glück zu machen suchte.

Nach

Nach wechselsweisem Glücke und Unglücke erfochte die Republikanische Parthey einen entscheidenden Vortheil in dem nächstlichen Treffen von England, machte alle vornehme Officier von König Carls Armee zu Gefangenen, und erwählte bald darauf Richter, um diesen Aufrührern, wie man sie damals nannte, den Proceß zu machen. Der furchtsame Schüler, welcher einer von den Richtern ist, hört unter den Namen der Verbrecher seinen großmüthigen Freund nennen, den er seit der Schule nicht mehr gesehen hat. Er betrachtet ihn mit der größten Aufmerksamkeit, glaubt ihn zu erkennen, forscht noch durch allerhand kluge Fragen weiter nach, um sich nicht zu irren, und reist sogleich eiligst nach London, ohne sich ihm zu erkennen zu geben. Daselbst wendet er sein Ansehen bey dem Cromwell so glücklich an, daß er seinen Freund von dem betrübten Schicksale, welches seine unglücklichen Mitschuldigen ausstehen müssen, befreyet.

Der neue Zuschauer.

1648.

Die Kriegscassa, welche die Türken bey ihren Feldzügen mit sich führen, steht

ſteht allezeit in dem Zelte des Sultans, oder des Veziers, in der Mitte des Lagers, und wird von einem Corps türkiſcher Reiter, oder Spahi, bewachet, die von Zeit zu Zeit abgelöſet werden. Obgleich dieſe Kiſten ziemlich oft leer ſind, ſo werden ſie doch den Soldaten, mit allen ihren Schlöſſern verſehen, und nach Gewohnheit bewachet, zur Schau ausgeſtellet, damit es nicht das Anſehen habe, als ob Mangel an Geld wäre, und dadurch der Eifer der Soldaten wenn es zum Streite gehet, nicht ſchwach werden möge. Dieſes iſt einer der beſten Kunſtgriffe, um einer Armee Muth einzuflößen.

Unter der Regierung Amurathſ IV. werden die Türken von den Oeſterreichern bis an das Zelt, wo der Schatz bewachet wird, zurückgetrieben. Bey dem Anblicke dieſes wichtigen Gegenſtandes regt ſich der Eifer der Unglaubigen wieder aufs neue; ſie thun Thaten, deren man ſie gar nicht fähig hielte, und reiſſen ihren Feinden den Sieg wieder aus den Händen.

Sitten und Gebräuche der Türken.

1649.

Die innerlichen Kriege der Schleuderer, welche Frankreich ſeit einem Jahre in Unruhe ſetzen, verwandeln ſich in eine Art des Scherzes, ſo dem Geſchmacke der Nation vollkommen ähnlich ſiehet. Dieſes giebt zu dem witzigen Einfalle des groſſen Conde Anlaß, daß nämlich dieſer Krieg nicht anderſt, als in ſcherzhaften Verſen, beſchrieben werden könnte, weil man dabey ganze Tage zugebracht habe, über einander zu ſpotten.

Nachrichten des MEMOIRS.

1650.

Die Minderjährigkeit Ludwigs XIV. iſt voll Unruhen. Nachdem Conde den Vortheil des Hofes lange beſorgt hatte, wurde er dem Cardinale Mazarin verdächtig, und nebſt ſeinem Bruder, dem Prinzen Conti, und ſeinem Schwager, dem Herzoge von Longueville, in Verhaft genommen. Turenne iſt auf der Seite dieſer drey Prinzen, und begiebt ſich in Spaniſche Dienſte, in der Abſicht, ſie

wie-

wieder aus ihrem Gefängnisse zu befreyen. Er wird von der Königlichen Armee bey Rhetel geschlagen. Als er lange Zeit darnach von einem eben so kurzsichtigen als unbescheidenen Menschen gefragt wird, wie er diese und die Schlacht bey Marienthal verloren habe, antwortet er lediglich: Durch mein Versehen. Kriegserfahrne Leute halten dafür, daß er die Hülfsmittel seines Genie niemals mehr, als bey diesen zwey grossen Gelegenheiten, an den Tag geleget habe.

„ Wenn ich mir etwas strenge Gerech-
„ tigkeit wiederfahren lassen wollte, sagte
„ er, so würde ich bekennen, daß der Vor-
„ fall bey Marienthal deswegen ge-
„ schehen ist, weil ich mich zur unrechten
„ Zeit von dem Ungestümme der Teutschen,
„ welche Quartiere verlangten, habe ein-
„ nehmen lassen; und daß die Begebenheit
„ bey Rhetel daher gekommen, weil ich
„ mich allzuviel auf das Schreiben des
„ Commendanten verlassen, welcher mir
„ den Abend vorher, ehe er sich ergab,
„ versprach, sich noch vier Täge zu hal-
„ ten. Ich war bey diesen Gelegenheiten
„ allzu leichtglaubig und allzu nachgiebig
„ gewesen. Allein ein Mensch, der in dem

„ Krie-

Mutter, seine Frau und vier Kinder, di
er hatte, zu Geiſſeln zu geben. Er ſagte,
daß dieſe Sache ganz leicht ausgeführt
werden könnte, weil er ſchon lange in de
Feſtung wäre; ein Thor derſelben zu bewa
chen hätte, bey welchem Poſten er auch
bleiben würde; und weil er auch noch einen
andern Ort bewachte, wo dreyzehn Cano
nen ſtünden, und die Schußſcharten ſo nie
drig wären, daß man dadurch ſehr leich
in die Feſtung kommen könnte. Die Sach
wurde unterſuchet, und man fand, daß de
Eingang daſelbſt wirklich nicht ſchwer wär

Der Herr Cardinal hatte dieſem Man
ne zweymal hundert tauſend Livres, welch
in Holland in Verwahrung lagen, zu g
ben verſprochen. Im Anfange des Auguſt
monats, wo alles zu dieſer Unternehmun
bereit und veranſtaltet war, gieng de
Hauptmann zu dem Herrn Deſtrade
um zu ſehen, ob er ihm dieſe Summe za
len, oder ſolche einer dritten Perſon in di
Hände geben wollte; er ſeiner Seits würd
alſogleich ſeinen Vater, ſeine Frau un
ſeine Kinder an denjenigen Ort führen, de
man ihn dazu beſtimmen würde. Er gien
nach Holland, und man ſagte ihm, de
der Herr Cardinal von den zweymal hu
de

hert tausend Livres die Helfte zurück genommen hätte. Er kam wieder zu dem Herrn Destrade, und sagte, er sähe wohl, daß man ihm nicht Wort hielte, und wollte auch daher seinen gemachten Vorschlag nicht mehr erfüllen. Der Herr Destrade that alles, was er nur konnte, um ihn zur Annehmung der hundert tausend Livres zu bewegen, und versicherte, daß ihm der Herr Cardinal die andern annoch geben würde; ja er wollte sich selbst wegen der übrigen Summen verbindlich machen; der Hauptmann wollte es aber nicht eingehen, und zog sich durch dieses Mittel wieder aus der Sache. „

Nachrichten des Puisegur.

1650.

Die Anhänger des Hauses Stuart schlagen die Parlementsparthey zweymal in Schottland. Cromwel, welcher der neuen Republik durch das Unglück seiner Lieutenanten immer lieber, verehrungswürdiger und nothwendiger wird, übernimmt das Commando der Armee in eigener Person. Er greift die Königliche Parthey bey Dumbar an. Man meldet ihm

in der gröſten Hitze der Schlacht, daß sein Eidam Ireton verwundet, und der rechte Flügel, wo er gestritten hatte, in einer grossen Unordnung wäre. Wir würden keinen Ruhm davon haben, den Feind zu überwinden, wenn er uns an keinem Orte Widerstand thäte, antwortet er, ohne nur im geringsten bewegt zu seyn. Zu gleicher Zeit eilet er den Seinigen zu Hülfe, findet sie aber schon völlig geschlagen. Seine Gegenwart machet jedoch alles wieder gut. Sobald man ihn siehet, hält man sich für unüberwindlich, und man wird es auch. Sein Sieg ist so vollkommen, daß er sich dadurch auf Lebenslang eine ruhige Verwaltung versprechen kann.

Leben des CROMWEL.

1652.

Der grosse Conde ist über den Schimpf, den man ihm durch die Gefangennehmung angethan hat, sehr erbittert, und fängt den innerlichen Krieg wieder von neuem an. Er geht auf Gien, eine kleine Stadt an der Loire, los, wo sich der Hof befindet, welchen er aufheben will. Sein

Seine Hoffnung wird noch gröſſer, nachdem er die Truppen des Marſchalls von Hocquincourt geſchlagen und zerſtreuet hat. Zum Unglücke für den Ueberwinder faßt Turenne, der mit dem nachläßigen und geſchlagenen Generale an dem Commando Antheil hat, einen klugen und kühnen Endſchluß, welcher das erſte Glück wieder vernichtet, und ſogar den Prinzen nöthiget, den Schauplatz des Krieges anderſtwo zu eröffnen.

Dieſer Tag war allzuwichtig, als daß der Cardinal Mazarin keine Erzählung von dem Treffen hätte bekannt machen laſſen ſollen. Sie fängt von dem Rathe an, den Turenne am Abend vorher dem Hocquincourt gegeben hatte, ſeine Quartiere zuſammen zu ziehen. Turenne verlangt, daß dieſer Umſtand ausgelaſſen werden ſollte, weil er allzu kränkend für einen tapfern Mann wäre; welcher, da er nicht eben ſo erhaben denket, ohnehin auszuſtreuen das Herz hat, daß der Vicomte ihm nicht zeitig genug zu Hülfe gekommen wäre. Turenne antwortet auf dieſen letztern Vorwurf weiter nichts, als daß man einem ſo betrübten Manne, wie der Marſchall von Hocquincourt

court wäre, wenigſtens die Freyheit, ſich zu beklagen, laſſen müſſe.

RAMSEY Geſchichte des Turenne.

1652.

Die Geſchichte hat uns ſehr viel von dem ſchrecklichen Treffen erzählet, welches der groſſe Conde an der Spitze der Mißvergnügten, wider die Königlichen Truppen unter des Turenne Anführung, in der Vorſtadt St. Antoin geliefert hat. Es iſt beſonder, daß der merkwürdigſte Umſtand dieſes berühmten Tages völlig vergeſſen worden iſt.

Die Mißvergnügten, welche die Laſt einer ſehr lebhaften, hartnäckigen und blutigen Schlacht nicht mehr aushalten konnten, fangen an zu weichen, und es iſt nicht mehr möglich, ſie wieder zuſammen und zum Zurückkehren zu bewegen. Conde faßt den Endſchluß, zu Pferde zu ſteigen, an die Spitze der Seinigen, die in völliger Verwirrung durch die groſſe Gaſſe entfliehen, zu eilen, und ſo mit ihnen zu ziehen, als wenn er wirklich eben auch die Flucht nähme. Als der Prinz mit ernſthaftem

Schrit-

Schritte und an der Spitze seiner Soldaten bis zu den Hallen gekommen ist, kehrt er auf einmal um. Seine Soldaten wenden sich wie er mit einer Schwenkung gegen die rechte Hand, so daß durch diese Bewegung seine ganze Infanterie sich auf einmal vor dem Feinde befindet, welcher die Schlacht schon für geendiget hält, und sehr erschrickt, als er von neuem angegriffen wird. Condé glaubte, daß er sein Glück lediglich dieser schönen Bewegung zuzuschreiben hätte, wie er selbst verschiedene male den Caberousse gesagt, von welchem es Folard erfahren hat.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

1652.

Als die Regentinn Frankreichs, Anna von Oesterreich, für die Sicherheit der Festungen an der Maas Sorge tragen wollte, räth ihr der Marquis von Noirmoutier, daß sie derselben Erhaltung den Commendanten in Sedan auftragen sollte. Dieser Vorschlag scheint ihr sehr klug zu seyn. Sie schreibt deswegen an den Fabert, daß sie ihm, auf Gutbefin-

den des Noirmoutier, die Oberaufsicht über alle an der Maas liegende Städte hiemit auftragen wollte.

Dieser Vorsatz, auf Gutbefinden des Noirmoutier, mißfällt dem Fabert. Er schickt das Schreiben dem Staatssekretär, Le Tellier, wieder zurücke, und versichert ihn, " er wäre dem Herrn von „ Noirmoutier sehr verbunden, daß „ er ihn dem Könige hätte anempfehlen „ wollen; allein er müßte aus dem ihm „ zugekommenen Schreiben ersehen, daß „ ihm die Gewalt, womit man ihn beehret hätte, aus einer andern Bewegursache, als wegen der Dienste, die er dabey „ leisten könnte, beygeleget worden wäre. "

Leben des Marschalls FABERT.

1654.

Der grosse Conde unternimmt mit den Spaniern, die er anführet, die Belagerung von Arras. Turenne, La Ferte und Hocquincourt, welche, um der Festung zu Hülfe zu kommen, einen langen und mühsamen Marsch zu machen haben, überlassen die Anführung des ganzen Gepäckes der Armee mit einer hin-

hinlänglichen Bedeckung dem Siron. Als dieser Generallieutenant das Lager erblicket, und sich auf einer sehr weiten Ebene befindet, glaubt er, daß sein Geschäfft nunmehr zu Ende wäre, und geht mit einem Theile der Begleitung voraus, um seinen Generalen von seiner glücklichen Ausführung Nachricht zu geben.

Luxemburg, welcher, wie Conde, das Spanische Feldzeichen trägt, und mit einem Corpo Reiterey in einem Hinterhalte liegt, sieht diese Nachläßigkeit mit Augen, begiebt sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit an die Spitze des Zuges, wendet solchen von seinem Wege ab, und nach St. Paul zu, wohin er das ganze Gepäcke der Französischen Armeé führet, da indessen Siron versichert, daß solches wirklich in das Lager einrücke.

Nachrichten des FUQUIERES.

Während daß man die nöthigen Anstalten macht, um die Verschanzungen der Spanier anzugreifen, findet La Ferte einen Gardesoldaten des Herrn von Turenne ausser dem Lager, fragt ihn ganz ungestümm, warum er aus den Linien gegangen wäre, und schlägt ihn mit vieler Hitze, ohne seine Antwort zu erwarten. Der Vi-

comte sagt zu seinem Gardesoldaten, als derselbe ganz blutig zu ihm kömmt: Ihr müßt einen sehr grossen Fehler in eurer Schuldigkeit begangen haben, weil sich der Herr Marschall genöthiget gesehen hat, auf eine solche Art mit euch umzugehen. Er erwartet keine Antwort, sondern schickt diesen Unglücklichen durch den Gardelieutenant dem La Ferte wieder zurück, und läßt demselben, als Theilhabern am Commando, sagen er bäte ihn um Verzeihung, daß dieser Mensch die ihm schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesetzt hätte, und schickte ihm solchen daher wieder zu, um ihn zu bestrafen, wie er für gut finden würde. La Ferte ist über dieses edle Verfahren so erstaunet, daß er, ob er gleich ein Neider und Feind des Turenne ist, ausruft: Muß denn dieser Mann allezeit klug, und ich immer ein Narr seyn?

RAMSEY Geschichte des TURENNE.

Als Turenne ankam, um Arras zu entsetzen, will er die Verschanzungen der Spanischen Armee selbst verkundschaften. Jedermann tadelt ihn wegen dieser offenbaren

baren Verwegenheit. Weil man alle Freyheit hat, gerade zu mit ihm zu reden, so sagt man ihm, daß er durch diese allzu grosse Näherung die Reiterey, die mit ihm war, der Gefahr einer gänzlichen Niederlage ausgesetzet habe, weil die Belagerer leicht aus ihren Linien heraus fallen, und ihn mit seiner Mannschaft hätten umringen können.

„ Sie konnten freylich, antwortet Turenne, und ich würde mich auch niemals „ gewagt haben, diesen Schritt auf der „ jenigen Seite, wo der Prinz von Conde „ stehet, zu thun. Meine Kenntniß von „ der Spanischen Trägheit aber versicherte „ mich, daß ich nichts zu befürchten hätte. „ Ich war gewiß, daß Fernando de Solis bey meiner Annäherung nichts für „ sich selbst unternehmen, sondern erst die „ Befehle des Fuensaldagne verlangen würde; dieser würde wieder des Erzherzogs Willen wissen wollen, und letzterer endlich dem Conde rufen lassen, um „ mit ihm zu überlegen, was man thun „ sollte. Während dieser Berathschlagungen hatte ich Zeit genug, meine Beobachtungen anzustellen, ohne weiter einiger Gefahr, als den Canonenschüssen, „ ausgesetzt zu seyn. „

Nachdem die Linien bezwungen worden waren, erfuhr man, daß alles so gegangen war, wie der geschickte General gemuthmasset hatte, und daß der Kriegsrath, welcher durch die angeführten Weitläuftigkeiten sehr lange verzögert worden war, nicht eher beschlossen hatte, daß man angreifen sollte, als bis es nicht mehr Zeit gewesen.

Nachrichten des Herzogs von YORCK.

Als Turenne das Lager auf der Seite, wo die Spanier sind, bezwungen hat, schlägt Conde den Hocquincourt und den La Ferte zurück, treibt den Turenne selbst in die Enge, und führt die Armee, durch den schönsten Zurückzug, der jemals geschehen, nach Douai, ob er gleich von dem Erzherzoge verlassen worden war. Der König von Spanien hat wohl Ursache, ihm zu schreiben: Mein Vetter, ich habe vernommen, daß alles verloren gewesen ist, und daß ihr alles wieder errettet habt.

BARAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

Der

Der Marquis und hernachmalige Marschall von Humieres führt bey der Belagerung von Arras in dem Französischen Lager eben die Reinlichkeiten, den nämlichen Ueberfluß und eben die Weichlichkeit ein, welche bey den wollüstigsten und prächtigsten Höfen herrschet. Er ist der erste, der sein Speißgeschirr von Silber bey der Armee mitführet, der sich einfallen läßt, Zwischenspeisen aufzusetzen, und einen ordentlichen Nachtisch zu geben. Diese Einrichtung ist ansteckend, und breitet sich gar bald in ganz Europa aus. Alle diejenigen, welche gerne sehen, daß die Lebensart, die man führet, mit dem Stande, dem man sich gewidmet hat, überein komme, sind auf eine so schädliche Veränderung sehr übel zu sprechen.

Nachrichten des GOURVILLE.

Als der Marschall de la Ferte wegen seines Alters und seiner Schwächlichkeiten nicht mehr zu dienen im Stande ist, läßt er die Equipage seines Sohnes einrichten. Er findet unter den Rechnungen, die ihm übergeben werden, daß in des Haushofmeisters seiner sehr viele Trüffeln, Morcheln, und andere zu einer niedlichen Tafel gehörige Dinge, angesetzet sind. Der alte Krie-

Krieger iſt über dieſe unanſtändige Weichlichkeit ſehr aufgebracht, wirft die Rechnung mit Unwillen zur Erde, und ſagt ſehr vernünftig: So haben wir nicht Krieg geführet. Starkes und ganz ſchlecht zugerichtetes Fleiſch waren unſere beſten Speiſen. Saget meinem Sohne, daß ich mich durchaus nicht zu einer Ausgabe verſtehen will, die eben ſo thöricht, als einem Kriegsmanne unanſtändig iſt.

ROLLIN Traktat vom Studieren.

1654.

Der Prinz von Conti commandirt die Franzöſiſche Armee, welche den Krieg in Catalonien zu führen beſtimmet iſt. Buſſi, Rabutin, der unter ihm dienet, fällt ein Fort, la Tour de Villars genannt, an, deſſen Beſatzung die Zufuhren, welche in das Lager geſchehen, beunruhiget. Der Commendant darinnen, Namens Franciſco Rodrigues, welcher, wie alle kurzſichtige Leute, nichts für gröſſer, als ſeinen Poſten, hält, ſiehet, daß man ſich ergeben muß, fängt an zu klagen, und ſchreyt mit aller Macht: Ach, armer König Philipp! Juß, als wenn den

der König in Spanien mit dem Thun de Villars seine Krone verloren hätte.

Nachrichten des Bussi-Rabutin.

1654.

Ein beträchtliches Corps von Schottländern, die dem Stuartischen Geblüte treu sind, ergreifen die Waffen, und schicken den Drumont nach Paris ab, um den König Carl II. einzuladen, daß er sie selbst anführen sollte. Als er dem Könige und seinem kleinen Rathe die Ursache seiner Abschickung vorgetragen hat, fragt ihn Hyde: Was für Bequemlichkeiten der König bey ihnen finden würde? Sie können nicht so seyn, wie wir wünschen, antwortet er; allein, so viel von uns abhängen wird, soll ihm das Nothwendige niemals fehlen. Das Erstaunen des Drumont ist ausserordentlich, als er siehet, daß der König seinem Kanzler keinen Verweis giebt, sondern nur mit seiner Bequemlichkeit beschäfftiget zu seyn scheinet, da indessen unglückliche Unterthanen ihr Leben wagen, um ihn wieder auf den Thron zu setzen.

Ein

Ein verſtändiger Mann ſagt bey dieſer Gelegenheit, daß, wenn Cromwel auf den Gedanken gekommen wäre, dem Könige Carl eine gute Summe Geldes für die Krone anzubieten, ſo würde der Handel ohne groſſe Schwierigkeiten zur Richtigkeit gekommen ſeyn.

Nachrichten des BURNET.

1654.

Die Franzoſen hatten ſich auf der Schildkröteninſel, nahe bey der Inſel St. Dominico, feſtgeſetzet. Die Spanier, denen dieſe Nachbarſchaft nicht anſtehet, ſuchen ſie wieder daraus zu vertreiben. Die Soldaten, welche die Beſatzung des darauf erbauten Forts ausmachen, bezeigen eine ſchimpfliche Feigheit. Einer der feigſten und unruhigſten unterſteht ſich ſogar, dem Commendanten den Vorſchlag zu thun, daß er ſich ergeben ſollte. Fontenai ſchießt ihm auf der Stelle eine Piſtolkugel durch den Kopf, und ſagt: Wenn ich dazu gezwungen bin, Böſewicht, ſo ſollſt du kein Zeuge davon ſeyn.

Geſchichte von St. Dominico.

1655.

1655.

Herzog Carl IV. von Lothringen, welchem Frankreich alle seine Staaten abgenommen hatte, streitet für Spanien mit einem beträchtlichen Corpo von seinen Landstruppen. Einer seiner Obristen greift einige Franzosen an, schlägt sie, und läßt ihren Anführer, den Grafen und hernachmaligen Herzog de la Feuillade für tod auf dem Platze zurück. Eine Spanische Parthey, welche von ungefähr bey dem Platze, wo die Schlacht geschehen, vorbey kömmt, findet noch einige Bewegung an ihm, und bringt ihn nach Valenciennes. Seine Wunde ist an dem Kopfe, und so tief, daß man das Hirn siehet. Er verlangt mit vieler Munterkeit, daß man einen Theil davon in Leinwand wickeln, und dem Cardinale Mazarin schicken sollte, weil er ihn gemeiniglich einen Mann ohne Hirn nannte.

Als der Herzog von Lothringen von dieser Begebenheit, welche vielen Lärm machet, Nachricht erhält, behauptet er, daß la Feuillade sein Gefangener wä-

re,

se, weil ihn die Lothringer geschlagen hätten. Dagegen sagen aber die Spanier, weil dieser Franzos für tod auf dem Schlachtfelde zurück gelassen worden wäre, so müßte er denenjenigen zugehören, welche ihn gefunden, und Hülfe hätten wiederfahren lassen. Diese Sache wird von den Kriegsleuten sehr genau untersuchet, und für die Spanier entschieden.

Nachrichten des BEAUVEAU.

1655.

Während, daß Turenne und La Ferte die Stadt Conde belagern, erhält Busſi-Rabutin mit sieben oder acht Escadrons den Auftrag, diejenigen Soldaten, die auf Futterholen ausritten, zu begleiten. Er wird angegriffen, geschlagen, und das Regiment des Königs verliert in der Schlacht seine Standarten. Der groſſe Conde bekömmt solche von dem Don Francisco de Prado, der sie erobert hat, schickt sie wieder an ihre Corps zurück, damit die Französischen Lilien den Spaniern nicht zu Siegeszeichen dienen möchten, und läßt sie dem Könige Ludwig XIV. in seinem Namen überreichen.

chen. Der junge Monarch will das Schreiben des Prinzen gar nicht sehen. Er befiehlt, daß man die Standarten wieder zurück senden, und dem Prinzen sagen sollte: es geschähe so selten, daß die Franzosen von den Spaniern geschlagen würden, daß man sie, wenn es sich zutrüge, um das Vergnügen, die Zeichen davon zuzubehalten, nicht beneiden müßte.

Nachrichten des MONGLAT.

1656.

Turenne und La Ferte belagern Valenciennes. Conde, welcher durch das Unglück der innerlichen Kriege in Frankreich, die Spanische Parthey zu ergreifen, gezwungen worden war, und aus Noth dabey bleiben mußte, greift die Linien an, bezwingt sie, und bekömmt den La Ferte gefangen. Turenne begiebt sich nach Lens, nachdem er einen der klügsten Zurückzüge, deren Andenken uns die Geschichte aufbehalten, gethan hatte. Seine Lebensmittel wurden ihm von Arras zugeführet, und Grandpre, der nachmalige Marschall von Joyeuse, mußte

sie

ſie bedecken. Der junge Obriſte, welcher verliebt iſt, trägt dieſes wichtige Geſchäfft ſeinem Major auf, welcher angegriffen wird, ſieget, und ſeinen Tranſport glücklich in das Lager bringet.

Der Fehler des Grandpre war ſehr wichtig; er hätte ihn völlig zu Grunde richten können. Der General macht dieſe Anmerkung, er macht aber alles wieder gut durch eine Gegenwart des Geiſtes, welche auch zugleich ſeine groſſe Seele anzeiget. Der Graf von Grandpre, ſagt er zu den Officieren, die bey ihm ſind, wird auf mich böſe ſeyn, wegen des geheimen Auftrags, den ich ihm ertheilet habe, und wegen welchen er juſt zu einer Zeit, wo er ſeine Tapferkeit zu zeigen Gelegenheit gehabt hätte, in Arras hat zurück bleiben müſſen.

Als der Obriſte zurück kömmt, und erfährt, was ſein General geſagt hat, wirft er ſich demſelben zu Füſſen, und ſchwört, daß künftighin nichts mehr im Stande ſeyn ſollte, ihn von ſeiner Schuldigkeit abwendig zu machen. Er hielt ſein Verſprechen; Emſigkeit, Liebe der Kriegszucht und die vollkommenſte Aufmerkſamkeit auf alles, was ſeinem Stande zukam, waren in der

Folge beſtändige Eigenſchaften dieſes Officiers.

RAMSEY Geſchichte des TURENNE.

1656.

Nichts erfordert gröſſere Einſicht, als den Plan zu machen, auf welche Art und Weiſe man einen Krieg zu führen habe.

Als König Guſtav Adolph von Schweden mit einer Armee, die aus guter Infanterie, aber wenig Cavalleris beſtehet, in Polen Krieg führet, ſo wagt er ſich nicht in die weiten Ebenen dieſes groſſen Staats, ſondern er blieb in Preuſſen, wo er verſchiedene Feſtungen einnahm, ſich befeſtigte, und alles, was er im Kriege erobert hatte, in dem Frieden behielte.

Carl Guſtav hingegen, als er im Jahre 1656. das Kriegsfeuer wieder anzündet, durchziehet das ganze Königreich, mittelſt der Vertheilungen ſeiner Armee, von einem Ende bis zum andern. Allein da dieſe Vertheilungen nach und nach unterdrücket und ſeine Truppen dadurch geſchwächt werden, ſo verliert er alles wieder, was er gewonnen hatte. Die ſchwere

Armee

Der Marschall hatte anfänglich den rechten Flügel seiner Reiterey an einen Paß gestellet; allein, zwey Stunden darauf, als er überlegte, daß der Prinz, welcher wohl wußte, daß auch der geringste Feldherr so fein seyn würde, sich bey einer solchen Gelegenheit vielmehr für einen kleinen Weg, als für eine Hauptstrasse, zu stellen, eine so gute Meinung von ihm haben würde, um zu glauben, daß er eben dieses gethan hätte, so veränderte er seinen Posten, und besetzte einen kleinen Zugang.

Zu seinem Unglücke urtheilte der Prinz auch wirklich, daß er diese Ueberlegung gemacht haben würde, gieng mit ungefähr drey tausend Pferden die Hauptstrasse, wo nur wenige Eseadrons waren, und kam nach Cambray. Die grosse Hochachtung, welche der Prinz für den Marschall hegte, zog ihm diesen Verdruß zu: es wäre besser gewesen, wenn er ihn bey dieser Gelegenheit etwas weniger hoch geschätzet hätte.

Nachrichten des Bussi Rabutin.

1658.

Turenne greift Saint-Venant an. Um die Belagerer wieder hinwegzubringen, hätte man nur einen Transport auf-

aufheben dürfen, welcher unter einer kleinen Bedeckung von drey Escadronen aus Bethune zu der Französischen Armee geführt wurde. Die glückliche Ausführung dieser Sache ist ganz leicht und unfehlbar: allein die üble Einrichtung, die in dem Spanischen Lager eingeführet ist, verhindert, daß man nicht einmal einen Versuch thut.

Don Juan von Oesterreich, der die Armee commandirt, und der Marquis von Caracenna, der sie anführet, schlafen beede nach dem Mittagessen, nach der Gewohnheit ihres Landes, in ihrer Kutsche. Während ihres Schlafes zieht der Transport vorbey, und das stolze Ceremoniel, welches man beobachten muß, ist so groß, daß es niemand auf sich nehmen will, sie zu wecken. Der Prinz von Ligne, der die Cavallerie commandirt, unterstehet sich nicht, etwas zu unternehmen, weil er nach denen damals in Spanien angenommenen Grundsätzen in Gefahr lauft, den Kopf zu verlieren, wenn er ohne Befehl angegriffen hätte, gesetzt, daß er auch dabey vollkommen glücklich gewesen; und weil ihn nichts retten konnte, wenn es ihm widrig gegangen wäre.

Nachrichten des Herzogs von YORK.

1658.

Als Frankreich mit Cromwel, dem Protector von England, ein Bündniß errichtet hat, bekömmt Turenne den Befehl, mit den Truppen beyder Nationen Dünkirchen zu belagern. Die Spanier suchen sie zu entsetzen, und nahen sich den Linien. Weil sie weder ihr grobes Geschütz, noch andere zu einer entscheidenden Schlacht nöthige Dinge, zur Zeit noch bey sich haben, so beschließt der Französische General, sie anzugreifen. Er läßt dem Aufführer der Engländer seinen Endschluß melden, und will ihm von den Ursachen, die ihn dazu veranlasset haben, Nachricht geben. Ich verlasse mich vollkommen auf den Marschall, antwortet Lockart; nach der Schlacht, wenn ich davon komme, will ich mich nach seinen Ursachen erkundigen.

Nachrichten des Bussi Rabutin.

Bey der Spanischen Armee hingegen, welche Don Juan von Oesterreich commandirt, hat man für den Conde lange nicht die nämliche Achtung. Alles wird daselbst anderst eingerichtet, als er es haben will, und die Anordnungen sind alle

sehr

sehr schlecht. Er sieht die Ungeschicklichkeit der Maasnehmungen, die man ergreift, so offenbar, daß er sich nicht enthalten kann, den Herzog von Glocester mit Bitterkeit zu fragen, ob er jemals bey einer Schlacht gewesen wäre. Als der junge Prinz mit nein antwortet, versetzt Conde: In einer halben Stunde werdet ihr sehen, wie wir eine verlieren.

Nachrichten des Herzogs von YORCK.

Diese Prophezeihung eines Mannes, der wohl weiß, was er redet, geht gar bald in Erfüllung; die Spanier werden völlig geschlagen. Turenne, der allezeit gröſſer, als sein Glück ist, verliert dadurch nichts von seiner Bescheidenheit. Nach einer so rühmlichen Schlacht schreibt er nichts, als folgende Worte, an seine Gemahlinn: Die Feinde sind zu uns gekommen, und geschlagen worden. Gott sey gelobt dafür. Ich habe mich den Tag über ein wenig ermüdet, wünsche euch eine gute Nacht, und will mich zu Bette legen.

RAMSEY Geschichte des Turenne.

Der Sieg bey den Dünen und die Eroberung von Dünkirchen sind so glän-

[illegible]

Die Königin entwickelt mit ſeltner [illegible]
ſtaatlichen Thätigkeit, der Cardinal
Majarin kennt alle Mittel, die er für
nöthig hält, anzuwenden, um ſich
mehr und mehr Gewalt zu verſchaffen
und ſeine Macht zu befeſtigen; er
weiß ſchlaue Ränke mit ſo vieler Kunſt
anzuſpinnen, daß ſie ſelten entdeckt
werden, und ſo ſelten mißlingen, daß
man ſich faſt wundern muß, wenn
es geſchieht, eine Unternehmung mit ſeiner
Klugheit nicht ausgeführt zu ſehen.

Nachrichten des [illegible]

Majarin hat noch einen andern Feind
bekommen. Die Belagerung von Dünkirchen
wurde mit den nachtheiligſten Bedingungen
aufgehoben, daß dieſe Feſtung an England
überliefert werden ſollte. Als Cromwell
erfuhr, daß

erfahrt, daß Turenne den Befehl hat, einen Commendanten von seiner Nation hinein zu setzen, eröffnet er seinen Argwohn dem Französischen Bottschafter, welcher Alles läugnet. Ueber diese Untreue geräth der Protector in Zorn, und ziehe die Abschrift des von dem Cardinale gegebenen Befehls aus der Tasche. Ich verlange, sagt er zu ihm, daß ihr einen Courier an den Cardinal abschicken sollt, um ihm zu melden, daß ich kein Mann bin, den man betrügen darf; und wenn eine Stunde nach der Eroberung von Dünkirchen die Schlüssel dazu dem Englischen Generale nicht eingehändiget seyn werden, so werde ich in Person die Schlüssel zu den Thoren von Paris verlangen.

BASNAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

1658.

Nachdem Turenne Dünkirchen erobert hat, belagert er Bergen. Den Morgen darauf, als die Laufgräben eröffnet worden waren, geschieht von den Spaniern ein muthiger Ausfall. Lu-

wig XIV. welcher ſich in dem Lager befindet, ſteigt zu Pferde, und reitet hinaus, um zu ſehen, was zu dem ſtarken Feuer, das man höret, Anlaß gegeben habe. Buſſi kömmt zurück, erzählt es ihm, und ſagt zugleich, daß die Belagerten zurück getrieben worden wären. Der junge Monarch thut noch einige Fragen an ihn, und reitet, indem er mit ihm redet, immer weiter auf die Feſtung zu, aus welcher beſtändig heraus geſchoſſen wird. Ob er gleich ſchon ſo nahe iſt, daß die Kugeln weit hinter ihm hinaus gehen, ſo rücket er doch noch immer weiter vorwärts, als du Pleſſis Praſlin, welcher mit einem Haufen von Hofleuten zurück geblieben war, in vollem Galopp ankömmt, und den Buſſi ganz zornig fragt, wo er den König hinführe. Buſſi antwortet, der König hat zu befehlen, und er iſt es, der die andern anführet. Aber ihr ſehet wohl, verſetzt der Marſchall, daß der König allzu weit vorwärts gehet. Ich geſtehe es, erwiedert Buſſi, allein ich wollte ihn nicht daran erinnern, weil ich beſorgte, meine Vorſtellung dürfte ihm nicht gefallen. Hierauf wendet ſich der König zu dem du Pleſſis, und ſagt lächelnd: Erzürnet euch nicht, mein

Herr

Herr Marſchall. Er wendet ſein Pferd um, und reitet wieder zurück.

Nachrichten des Buſſi Rabutin.

1658.

Unter der glänzenden Verwaltung des Cromwel ſuchen ſich die Engländer der Inſel Jamaica zu bemeiſtern. Kaum haben ſie daſelbſt gelandet, als die Spanier die Küſten verlaſſen, und ſich gegen die Mitte der Inſel ziehen. Die Eroberer, um ſich der Unruhe, die ihnen die Ueberwundenen verurſachen, zu entledigen, beſtimmen eine Belohnung auf jeden Spaniſchen Kopf, und ſagen dieſes denen Franzöſiſchen Boucaniers, welche ohnehin gewohnt ſind, die wilden Thiere an den unwegſamſten Orten zu verfolgen, und ihnen daher am tauglichſten zu ſeyn ſcheinen, ihren Ehrgeiz und ihren Haß zu vergnügen. Die Boucaniers kommen wirklich häufig nach Jamaica, und verurſachen in kurzer Zeit eine ſo groſſe Niederlage unter den Spaniern, daß der Ueberreſt nichts mehr übrig hat, als ſich mit den Engländern zu vergleichen, und ihnen die Feſtung zu überlaſſen, welche ſeit dieſer Zeit einen ſehr koſtbaren Theil der Britanniſchen Herrſchaft in der neuen Welt ausmacht. PUFFENDORF.

1658.

Die Schweden führen mit groſſem Glücke einen lebhaften Krieg in Dännemark. Sie haben ſchon den gröſten Theil dieſes Königreichs erobert, und beſchäftigen ſich mit der Belagerung von Copenhagen. Sie glauben, daß ihnen die Eroberung dieſer Stadt leicht ſeyn würde, wenn ſie ſich der Feſtung Kenbsburg bemeiſtern könten, die an der Gränze liegt, und woher den Belagerten von der Landſeite her Hülfe zukommen kann. Weil dieſer Ort feſte, die Beſatzung zahlreich, und der Commendant ſehr geſchickt iſt, ſo iſt es ihnen nicht möglich, ſich deſſelben mit Gewalt zu bemächtigen. Der Herzog von Holſtein, der auf ihrer Seite iſt, ſuchte ihre Unruhe zu ſtillen und ihnen auf eine andere Art Sicherheit zu verſchaffen.

Er läßt den Einwohnern zu Kenbsburg das Anerbieten thun, daß er ſie in ſeinen Schutz nehmen, durch Truppen, die er ihnen zuſchicken würde, für ihre Sicherheit ſorgen, und ihnen bey dem Könige in Schweden, ſeinem Eidame, die Neutralität erwirken wolle. Der Vater des Commendanten, welcher in ſeinen Dienſten iſt, eröffnet dieſe Vorſchläge. Man würde mich Zeit haben überreden können, ſagt ſein Sohn zu ihm,

ihm, daß ihr im Stande wäret, mir einen Vorschlag von dieser Art zu thun. Erlaubet mir, euch zu sagen, daß ich, wenn ihr nicht mein Vater wäret, nicht die Geduld gehabt haben würde, euch so lange anzuhören, und daß ich euch ohne diese Betrachtung zur Strafe eurer Unverschämtheit in ein finsteres Loch würde haben stecken lassen.

Der Vater mag nun durch die Großmuth seines Sohnes bewegt worden, oder wegen seiner eben begangenen Handlung beschämt gewesen seyn; er sucht seinen Fehler zu verbessern, indem er sagt: Mein Sohn! ich habe bisher als ein Unterthan des Herzogs mit euch geredet; allein, als euer Vater erkläre ich euch, daß, wenn ihr die Schwachheit gehabt hättet, nur die allergeringste Neigung zur Uebergabe der Festung zu bezeigen, ich der erste gewesen seyn würde, euch für einen Aufrührer und meines Geblütes unwürdig zu erklären.

Nachrichten von Dännemark.

1659.

Die Vertheilungen der feindlichen Macht, wenn man sie auf eine gute

„ kehren. Erinnert euch nur, so oft euch die „ Luſt ankommen wird, wieder nach Portu„ gall zu gehen, daß ihr allezeit werdet ge„ ſchlagen und davon gejaget werden. Le„ bet wohl. „

Marialve führt eben dieſe Sprache in dem Briefe, den er an ſeine Gemahlinn ſchreibt. Er erhebt ihr die Wichtigkeit und die Gröſſe des erhaltenen Vortheils, und verſichert, daß, ſeit Errichtung der Monarchie keine ſo entſcheidende Schlacht wider die Spanier vorgefallen wäre. Die Marquiſinn, welche von Natur ſehr ſtolz iſt, begnügt ſich, ihrem Manne, anſtatt aller Antwort, zurück zu ſchreiben: Wenn ihr weniger gethan hättet, ſo würde ich euch niemals mehr vor mich gelaſſen haben.

Nachrichten des ABLANCOURT.

1659.

Der Pirenäiſche Friede endiget den blutigen Krieg, welcher zwiſchen Spanien und Frankreich eine ſo lange Zeit gedauert hatte. Die zween Könige dieſer groſſen Monarchien ſprechen ſich auf der Faſaneninſel, und ſtellen einander wechſelsweiſe die vornehmſten Leute ihrer Höfe dar. Da der allezeit beſcheidene Turenne nicht erſcheinet, und

und unter der Menge verſteckt iſt, ſo verlangt ihn der König Philipp zu ſehen. Er betrachtet ihn mit Aufmerkſamkeit, wendet ſich hierauf gegen ſeine Schweſter, Anna von Oeſterreich, und ſagt zu ihr: Dieſes iſt ein Mann, der mir viele unruhige Nächte verurſachet hat.

RAMSEY Geſchichte des Turenne.

1660.

Nach geſchloſſenem Frieden mit Frankreich vereinigen die Spanier ihre ganze Macht wider Portugall. Die Officiers und Generale der Portugieſiſchen Armee erſchrecken ſo ſehr über die Anzahl der Truppen, die ſie zu beſtreiten haben, daß ſie ihr Silbergeſchirr und alle Habſeligkeiten von einigem Werth in feſte Städte ſchicken. Der Graf von Schomberg, welcher aus Frankreich abgereiſt war, um dieſen Krieg in Portugall zu führen, hält es für ſeine Pflicht, den Muth der Soldaten durch etwas auſſerordentliches zu befeſtigen. Dieſer Gedanke bewegt ihn, alles dasjenige plündern zu laſſen, was Furcht und Geiz in Sicherheit zu bringen geſucht haben. Durch eine Handlung von dieſer Art werden die Gemüther der Truppen auf einmal verändert.

Nachrichten des ABBAMONT.

1660.

1660.

Als König Carl II. wieder auf den Thron geſetzet wird, will er dieſe alten Banden, welche unter dem Cromwel ſo groſſe Thaten gethan haben, ihre Kriegsübungen machen ſehen. Er erſtaunt über ihre Schönheit, Ordnung und Geſchicklichkeit, und weil er wohl ſiehet, daß er blos durch abgerichtete Truppen ſich ſeiner Gewalt verſichern und ſolche erweitern könne, ſo ſcheint er auf ein Mittel bedacht zu ſeyn, um dieſe Banden zu erhalten. Der kluge Kanzler Clarendon ſtellt ihm vor, daß dieſe Miliz ſehr zu Factionen und Aufrühren geneigt ſey. Man behält davon nur tauſend Pferde und vier tauſend Mann zu Fuß. Dieſes iſt das erſte Beyſpiel einer beſtändigen Armee, welche in England unter der Monarchie auf den Beinen gehalten worden.

HUME Geſchichte des Hauſes STUART.

Das ruchloſe Leben unter dem Könige Carl und der Aberglaube unter dem Könige Jacob, deſſen Nachfolger, richten dieſe vortreffliche Anordnung völlig wieder zu Grunde. Nach dem Ausſpruche verſtändiger und unpartheyiſcher Leute war der krieriſche Geiſt in England ſchon völlig verſchwun-

schwunden, als die durch die Wiederaufhebung des Edicts von Nantes vertriebene Franzosen diese Wissenschaft und noch unzählige andere wieder dahin brachten, welche den Ruhm des Vaterlandes, das sie angenommen, erhöhet, und dagegen demjenigen, so sie verlassen, sehr vielen Schaden gebracht haben.

Fragen über die Toleranz.

1660.

Die Türken greifen die wichtige Festung Varadin an, welche lediglich von den Hungarn vertheidiget wird. Der Kaiser kann sich dieser Unternehmung nicht öffentlich widersetzen, weil es sehr schwach ist und von dem Fürsten von Portia regiert wird, welcher sich für dem Kriege fürchtet und vorstellet, daß man auf solche Art gegen die mit der Pforte geschlossene Tractaten handeln würde.

Tekeli versichert in einer Rede, die er im Jahre 1686. an die Hungarn hielte, daß, als Varadin eingenommen worden wäre, Portia zu dem Kaiser Leopold gesagt hätte, es wäre nur ein Schweinstall; dieß waren seine Ausdrücke. So be-

betrügen die Minister ihre Herren, wenn diese nicht selbst wohl unterrichtet sind.

Chronologische Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1661.

Es ereignen sich heftige Bewegungen in Gallicien, und ein Theil davon wird aufrührisch. Der Graf von Schomberg thut dem Castelmelior, dem ersten und sehr viel vermögenden Minister in Portugall, den Vorschlag, sich dieser Spanischen Provinz zu bemächtigen. Der Minister, welcher sehr mäßig ist, weil sein Gemüth nicht leicht durch etwas bewegt werden kann, giebt zur Antwort: Da mich Portugall in seinem jetzigen Zustande Tag und Nacht beschäfftiget, warum wollt ihr mich durch Hinzufügung einer Provinz noch mehr belästigen?

Nachrichten des ABLANCOURT.

1662.

Die Holländer hatten eine sehr beträchtliche Colonie auf der Insel Formosa errichtet. Der Chineser Coxinga ergreift die Waffen, um sie wieder daraus zu ver-

vertreiben, und bekömmt bey der Landung ihren Minister Hambroeck gefangen. Er wird unter den Gefangenen erwählt, daß er sich in das Fort Zeland begeben, und die Belagerten zur Capitulation ermahnen sollte, allein er redet ihnen vielmehr zu, sich zu halten, und beweißt ihnen, daß sie durch Standhaftigkeit den Feind zum Zurückzuge zwingen würden.

Die Besatzung, welche nicht zweifelt, daß dieser großmüthige Mann bey seiner Zurückkunft in das Lager niedergemacht werden würde, giebt sich alle Mühe, um ihn zurück zu halten. Diese Bitten werden von seinen zwo Töchtern, die sich in der Festung befinden, auf das zärtlichste unterstützet. Ich habe versprochen, sagt er, wieder in meine Fesseln zurück zu kehren, und ich muß mein Wort halten. Man soll meinem Angedenken niemals den Vorwurf machen, daß ich, um mein Leben sicher zu stellen, das Joch meiner Gefährten im Unglücke schwerer gemacht, oder vielleicht gar ihren Tod verursachet hätte. Nach diesen rührenden Worten kehrt er ganz ruhig wieder in das Chmelnitzische Lager zurück.

1663.

Als Don Juan von Oeſterreich, der natürliche Sohn Königs Philipp IV. ſich wider Portugall zum Kriege gerüſtet hat, hält er die Bezwingung dieſer ſchwachen Macht für ſo unfehlbar, daß er zu Madrit die Stärke und Beſchaffenheit ſeiner Armee und aller ſeiner Geldmittel, die unermeßlich ſind, öffentlich anſchlagen läßt. Für dieſe hochmüthige Einbildung wird er bey Eſtremos geſtraft, und vollkommen geſchlagen.

Man findet in ſeiner Schatulle die zu Anfang des Feldzuges zu Madrit gedruckte Patente, in welchen ein genaues Verzeichniß der Truppen, der Artillerie, der Munitionen von aller Art, ja ſogar auch der Hufeiſen und Hufnägel, die man zur Eroberung von Portugall mitgenommen hatte, enthalten iſt. Der Hof zu Liſſabon läßt unter die Patente von dem Staatsſekretär die Worte ſchreiben: Wir bezeugen, daß alles obige wirklich wahr iſt, da wir es bey der Niederlage des Don Juan von Oeſterreich bey Eſtremos den 8. Junii 1663. alſo befunden haben. Dieſes beſtättigte Verzeichniß wurde, allem Anſehen nach, nach Madrit geſchicket.

Da

Da dieſer Sieg und überhaupts das ganze Glück der Portugieſen, ein Werk des Schombergs ſind, ſo wird er von dem Volke angebetet, ob er gleich nicht catholiſch iſt. Die Liebe, die man zu ihm hat, wird ſo groß, daß man den Heiligen, welche in den häufigen Proceſſionen, die den Müßiggang dieſes Landes beſchäfftigen, herum getragen werden, juſt ſolche Kleider, wie die ſeinigen ſind, anziehet. Auch noch nach ſeiner Abreiſe ſehen ſich die Geiſtlichen, welche dieſen Mißbrauch durchaus abſchaffen wollen, genöthiget, ſehr oft zu verbieten, daß niemand mehr die Heiligen nach Art des Schombergs anziehen und ausſchmücken ſollte.

Nachrichten des ABLANCOURT.

1664.

Als der Kaiſer Leopold mit den Türken in einen heftigen Krieg verwickelt iſt, ſchickt ihm König Ludwig XIV. ſechs tauſend Mann Hülfsvölker zu, welche zu dem Siege bey St. Gotthard, den die Chriſten über die Ungläubigen erfochten, ſehr viel beygetragen haben.

Einige Täge vor dieſer merkwürdigen und entſcheidenden Schlacht war ein ziem-

lich

lich-starkes Corps von Franzosen und Deutschen geschlagen worden. Der junge Silleri, welcher erst Fähndrich war, hatte eine gefährliche Wunde dabey bekommen. Als er fast sterben wollte, rief er einen der Seinigen zu sich, um ihm seine Fahne zuzustellen, damit sie nicht in die Hände der Türken kommen möchte. Weil aber niemand kam, so wickelte er solche völlig um sich herum, und starb.

PELISSON Geschichte Königs Ludwig des Vierzehnten.

Die Hungarn, welche an das Rauben in den Ottomannischen Provinzen gewohnt sind, setzen ihre Einfälle, ungeachtet des nach der Schlacht bey St. Gotthard errichteten Waffenstillstandes, noch immer fort. Der Wiener Hof bezeiget einen grossen Unwillen über den Grafen Nicolas Serini, welcher diese Räubereyen öffentlich berechtiget. Dieser Herr, welcher nicht glaubet, daß er die unter ihm stehenden Truppen gänzlich würde im Zaum halten können, befiehlt ihnen nur anfänglich, daß sie ihm die Köpfe derjenigen, die sie niedermachen würden, nicht mehr bringen sollten. Der Obriste Kisferens, einer der vornehmsten unter diesen Partheygängern, gehorcht ihm auf eine besson-

sondern Art. Da er einem Haufen Türken begegnet, und solchen überwältiget, so nimmt er weiter nichts mit sich, um es seinem Generale überreichen zu können, als diejenigen Theile von diesen Ungläubigen, welche die Türken von den Christen unterscheiden.

Nachrichten des Grafen NJKOS.

1664.

Der Churfürst von Maynz, Johann Philipp Graf von Schönborn, bekriegt die Stadt Erfurth, welche sich einer Art der Unabhängigkeit anmassen will. König Ludwig XIV. bewilliget diesem Fürsten einige Truppen. Pradel, der sie anführet, unternimmt die Belagerung der Stadt. Als die Einwohner zur Uebergabe aufgefordert werden, antworten sie, daß sie weder die Art, mit welcher der Churfürst gegen sie verfahre, noch die Partheylichkeit welche Frankreich gegen sie zeige, verdienet hätten. Wir haben, fügen sie hinzu, ein altes Bündniß mit dem Könige Heinrich dem Grossen gehabt, welchem wir zehn tausend Gulden zu einer Zeit vorgeschossen haben, wo man ihm mit der größten Hitze die Krone, die jetzt euer Herr trägt, strittig machte.

mochte. Sie endigen mit einem Satze, der werth iſt, der Nachwelt aufbehalten zu werden: Weil die Könige lange Hände haben, ſo ſollen ſie auch die geringſten Dienſte, die man ihnen geleiſtet hat, in langem Angedenken behalten.

PELISSON Geſchichte Königs Ludwig des Vierzehnten.

1667.

Schomberg, der die Portugieſen noch immer anführet, hat beſtändig Glück wider die Spanier. Bey einer Feſtung, die er mit Sturm einnimmt, bewundert man die Gleichgültigkeit eines Caſtilianiſchen Bürgers. Dieſer wunderbare Mann, welcher zur Zeit, da alles und beſonders ſein Haus geplündert wird, ſpazieren geht, hört eine Reiterſchildwache auf der Citharre ſpielen. Ihr falſcher Ton ärgert ihn. Er verlangt das Inſtrument, um es zu ſtimmen, giebt es wieder hin, und ſagt: Agora ſta templada: Jetzt ſpielet darauf, nun iſt ſie geſtimmet. Er fährt fort, ganz geruhig ſpazieren zu gehen, mehr durch die üble Harmonie einer Citharre, als durch die Ver-

Verheerung seines Vaterlandes und seiner Familie geführt.

BANAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

1667.

Die Meinung, die man in Frankreich hat, daß der Erzherzoginn Maria Theresia von Oesterreich durch den Tod des Königs in Spanien, ihres Bruders, ein Theil der Niederlande zugefallen wäre, veranlasset den König Ludwig XIV. daß er sich desselben zu bemächtigen suchet. Nachdem er sich verschiedener Orte, die keinen Widerstand thun, bemächtiget hat, belagert er Lille.

Der Graf von Brouai, der darinnen Commendant ist, läßt fragen, wo das Quartier des Königes wäre. Es ist in dem ganzen Lager, antwortet der Monarch, und man kann überall hinschiessen. Der Commendant fügt dieser Höflichkeit noch ein andere hinzu: er schickt alle Morgen Eis in das Lager, weil er gehört hat, daß man keines habe. Ludwig XIV. sagt einstmals zu dem Edelmanne, der es ihm bringet: Ich bin dem Herrn von Brouai für sein Eis sehr verbun-

den, allein er ſollte mir deſſen etwas mehr ſchicken. Der Spanier verſetzt ohne Anſtand: Er glaubt, die Belagerung dürfte lange währen, und ihm das Eis völlig ausgehen.

Der Herzog von Charoſt, welcher als Gardehauptmann hinter dem Könige ſteht, rief dem Abgeſchickten nach: Saget dem Brouai, daß er es nicht wie der Commendant zu Douat machen ſoll, der ſich wie ein Schelm übergeben hat. Ludwig XIV. wendet ſich um, und ſagt lächlend: Seyd ihr thöricht, Charoſt? Wie? verſetzt dieſer; Brouai iſt mein Vetter.

Eine andere Handlung des Charoſt bey der nämlichen Gelegenheit iſt auch ſehr merkwürdig. Als ſich Ludwig XIV. einſtmals in den Laufgräben an einem Orte, wo das Feuer ſehr heftig war, befande, ergrif ihn ein Soldat ſehr ungeſtümm beym Arme, und ſagte: Gehet weg von hier; iſt denn dieſes euer Platz? Die Hofleute machen ſich dieſes ſogleich zu Nutz, und ſuchen den König zu bereden, daß er zurück gehen möchte. Er ſcheint auch wirklich dieſen furchtſamen Rathſchlägen folgen zu wollen, als ihm Charoſt mit leiſer Stimme ins Ohr ſagt: Es iſt angezäpft, man muß

muß trinken. Der König folgt ihm, bleibt in den Laufgräben, und ist ihm für diese Standhaftigkeit so sehr verbunden, daß er an dem nämlichen Tage den Marquis von Charost, welcher verwiesen worden war, wieder zurück beruft.

Nachrichten des CHOISY.

1668.

Die Franzosen fallen mitten im Winter in Hochburgund ein, und erobern diese Provinz in weniger, als drey Wochen. Der Spanische Hof ist eben so erstaunt, als unwillig, daß man so wenig Widerstand gethan hatte, und schreibt an den Commendanten, der König in Frankreich hätte, anstatt in Person zu kommen, nur seine Lakeyen schicken sollen, um von dieser Provinz Besitz zu nehmen.

Jahrhundert Königs Ludwig des Vierzehnten.

1669.

Die Venetianer waren schon seit vielen Jahren mit den Türken in einen heftigen und hartnäckigen Krieg verwickelt, und begehrten von Frankreich Hülfsvölker. Man bewilligt ihnen ein ansehnliches Corpo. Als

solches in die belagerte Hauptstadt kam, that es einen tapfern Ausfall, trieb die Türken zurück, kam in ihr Lager, bemächtigte sich eines Theils des groben Geschützes; und weil man glaubte, daß nun nichts mehr zu befürchten wäre, so giengen die Glieder auseinander, und man fängt an zu plündern.

Die Türken, welche sich auf eine Anhöhe zurück gezogen hatten, wurden dieser Unordnung gar bald gewahr. Dreyßig derselben begaben sich herunter, und fielen über diejenigen Plünderer, die am weitesten in das Lager eingedrungen waren, her. Diese erschracken so sehr, als wenn sie von der ganzen Ottomannischen Armee angegriffen worden wären, werfen Waffen und Beute von sich, fiengen an zu fliehen, und riefen: Die Türken! die Türken!

Dieses war genug, um den Lärm allgemein zu machen. Alle Soldaten ergriffen die Flucht, und es war nicht möglich, sie aufzuhalten. Die Generale wurden von der Menge hingerissen, und mußten auch mit fliehen. Es war wohl niemals eine vollkommenere Verwirrung. Dreyßig Mann jagten sechs tausend in die Flucht. Die Niederlage war entsetzlich, und diejenigen, welche entkamen, konnten sich kaum von ihrem

Schre-

Schrecken erholen, als sie wieder in der Festung waren.

So gieng dieser erste Feldzug der Franzosen nach Candia aus. Es rissen so viele Krankheiten unter ihnen ein, daß man sie nach Paros schicken mußte, allwo sie, ungeachtet der Veränderung der Luft, größtentheils dahin starben.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

Neun Jahre darauf schickt Frankreich noch mehr Hülfsvölker nach Candia. Der Herzog von Navailles, der sie commandirt, will seinen Einzug in die Hauptstadt durch eine glänzende That verherrlichen, und macht, daß ein Ausfall beschlossen wird, den er mit seinen Truppen ausführet. Der Anfang dieser Unternehmung ist vortrefflich. Man verheeret die Schanzarbeiten der Belagerer, vernagelt ihre Canonen, und bezwingt ihre Linien. Die in Unordnung gebrachten Türken wollen sich in das Meer stürzen, oder in den nahe liegenden Bergen Zuflucht suchen. Die Franzosen sehen sich schon für die Befreyer einer seit so vielen Jahren angegriffenen Stadt an, Unglück, seliger Weise entreißt ihnen der National-

character einen Sieg, den ihnen der Natio-nalcharacter verschaffet hatte.

Ein Soldat geht mit seiner brennenden Lunte in ein unterirrdisches Magazin, das unter Batterien befindlich ist, und durch Unachtsamkeit des Soldaten Feuer fänat. Der daselbst liegende Pulvervorrath geräth durch diesen traurigen Zufall in Brand und sprengt das Erdreich mit allen darauf befindlichen Truppen in die Luft. Die Franzosen, deren Einbildungskraft gar bald erhitzt werden kann, glauben, daß alles unter ihren Füssen untergraben sey, erschrecken, und fliehen in der größten Unordnung. Die Türken sehen, daß den Christen aller Muth verschwunden ist, fallen mit ihrem gewöhnlichen Ungestümme über sie her, und verursachen eine schreckliche Niederlage.

Kluge Leute sehen gleich an dem nämlichen Tage, daß die Festung Candia ohne Rettung verloren ist. Sie ergiebt sich auch wirklich kurze Zeit darauf, mit dem Ruhme, eine der größten Belagerungen, deren Angedenken die neuere Geschichte der Nachwelt aufbehalten haben kann, ausgehalten zu haben.

Nachrichten des Herzogs von NAVAILLES.

1670.

1670.

Ungefähr in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde das Spanische Amerika verheeret, geplündert und mit Blut überschwemmt von einer kleinen Anzahl Engländer und Franzosen, die unter dem Namen der Flibustiers, von dem Englischen Worte Flibuster, welches einen Corsaren bedeutet, bekannt sind. Die meisten derselben waren muthige Strassenräuber, die wegen entsetzlicher Verbrechen ihr Vaterland verlassen müssen. Sie hatten eine Zuflucht auf kleinen Inseln gefunden, wo sie blieben und nicht davon weggiengen, als um mit schlecht bewaffneten Barquen Gallionen wegzunehmen, oder um in diejenigen Theile des festen Landes, wo sich ihrem Geitze grosse Reichthümer zeigten, Einfälle zu thun. Obgleich gemeiniglich nur das Meer der Schauplatz ihrer ausserordentlichen und fast romanhaften Kühnheit gewesen ist, so haben sie doch auch zu Lande einige Unternehmungen ausgeführet, welche wir anzuführen haben.

Morgan, geboren in dem Fürstenthume Wallis, war der erste von diesen besondern Leuten, der in einen grossen Ruf kam. Es war fast sein Probstück, daß er Portobello, diese berühmte Stadt, die Niederlage

lage aller Reichthümer von Peru, die nach Europa geführet werden sollten, angriff und einrahm. Weil die Forts sich nicht gleich ergeben wollen, so lassen die Flibustiers die Leitern, auf welchen sie Sturm laufen wollen, durch Weiber, Priester und Mönche anlehnen, weil sie ganz gewiß glauben, daß die Spanier, aus Höflichkeit und Aberglauben, auf so liebe und verehrungswürdige Gegenstände nicht heraus schiessen würden. Allein die Besatzung ist nicht so feig, als man sich einbildete, und es kostet viel Blut, bis man sie bezwinget.

Sobald die Flibustiers, nach ihrer Gewohnheit, die Einwohner und Soldaten auf die Tortur geleget hatten, um sie zu zwingen, ihre Schätze zu entdecken, so begeben sie sich mit ihrer unermeßlichen Beute wieder in die Schiffe. Die Beute wird nach dem sehr besondern Vertrage, den sie unter sich errichtet hatten, auf das redlichste getheilet. Weil sie sich bey allen Gelegenheiten nach diesem Vertrage richten, so wird es nicht unangenehm seyn, selbigen hier eingerückt zu finden.

Derjenige, welcher die feindliche Fahne von einer Festung herabnehmen wird, um dafür die Englische aufzustecken, soll, ausser seinem Antheile, funfzig Piasters empfangen.

Der

Derjenige, welcher einen Gefangenen mitbringen wird, wenn er blos, um Nachricht von dem Feinde einzuholen, ausgegangen ist, bekömmt, ausser seinem Antheile, hundert Piasters.

Die Grenadiers sollen, nebst ihrem Antheile, für jede Grenade, die sie in ein Fort werfen, fünf Piasters empfangen.

Derjenige, welcher beyde Beine verliert, bekömmt funfzehn hundert Thaler, oder funfzehn Sklaven, wenn einige vorhanden sind, die er wählen darf.

Derjenige, welcher beede Arme verliert, erhält achtzehn hundert Piasters, oder achtzehn Sklaven, nach seiner Wahl.

Derjenige, welcher ein Bein verliert, es mag das rechte, oder das linke seyn, soll fünfhundert Piasters, oder sechs Sklaven, bekommen.

Derjenige, welcher rechts oder links eine Hand, oder einen Arm, verliert, erhält fünf hundert Piasters, oder sechs Sklaven.

Für den Verlust eines Auges hundert Piasters, oder einen Sklaven, da der Einäugigte wählen darf.

Für den Verlust beyder Augen zwey tausend Piasters, oder zwanzig Sklaven, nach des Blinden Wahl.

Für den Verlust eines Fingers hundert Piaſters oder einen Sklaven, da der Gelähmte wählen darf.

Wenn ein Theil oder Glied des Leibes ſo gelähmet iſt, daß ſich die Perſon deſſelben nicht gebrauchen kann, ſo ſoll ſie die nämliche Belohnung bekommen, als wenn der Theil, oder das Glied, wirklich hinweg wären.

Alle dieſe Belohnungen ſollen von der ganzen Beute genommen werden, ehe man einige Theilung vornimmt.

OLIVIER OEXMELIN
Geſchichte der Flibuſtiers.

Die Plünderung von Portobello muntert zu einer Unternehmung gegen Panama auf. Um ſie glücklich auszuführen, ſucht man in der Inſel St. Catharina, wo dieſe Piaggeiſter des Spaniſchen Indiens ausgränzen, Wegweiſer auf. Dieſe Inſel iſt ſo gut befeſtiget, daß ſie eine zehnmal ſtärkere Armee, als der kleine Haufe der Flibuſtiers iſt, zehn Jahre lang hätte aufhalten ſollen. Dem ungeachtet ſchickt der Commendant, ſo bald ſie davor erſcheinen, heimlich jemand ab, um zu erfahren, wie er ſich ergeben könnte, ohne von ſeinem Herrn einer Feigheit beſchuldiget zu wer-

werden. Man wählt hierzu folgendes Mittel. Morgan sollte das Fort St. Hieronymus angreifen, das an dem Ende der Brücke liegt, durch welche die grosse Insel von der kleinen unterschieden wird: der Commendant sollte aus der Citadelle herausgehen, um der angegriffenen Brücke zu Hülfe zu kommen: die Flibustiers sollten ihn sodann von hinten her anfallen, und gefangen nehmen; welches die Uebergabe der Feſtung nach sich ziehen würde. Man beredete sich auch, daß von beeden Theilen heftig geschoſſen, aber niemand getödtet werden sollte.

Dieſe Comödie wird auf beyden Seiten vortrefflich gespielet. Die Belagerten erreichen die Zufriedenheit ihrer Nation und ihres Hofes, ohne ihr Leben in Gefahr zu ſetzen, und die Belagerer thaten eine wichtige Eroberung, die ihnen weder Blut, noch Sorgen, noch Mühe koſtet.

Die Stadt Panama, ob ſie gleich bey Zeiten von der Gefahr, die ihr bevorſtehet, Nachricht erhält, läßt gar keinen Anſchein des Widerſtandes blicken. Die Flibuſtiers haben weiter keine Mühe dabey, als den Einwohnern, welche mit ihren beſten Habſeligkeiten entfliehen, nachzueilen. Alle diejenigen, die man erreichet, werden mit der gröſſeſten Strenge auf die Tortur gelei-

ges, wovon folgende Begebenheit ein Beyspiel abgeben kann.

Ein armer Spanier kömmt von ungefähr in das Landhaus eines reichen Kaufmanns, und findet daselbst allerhand Geräthe, welches man beym Entfliehen hin und wieder hatte liegen lassen. Es fällt ihm ein, frische Wäsche zu nehmen, und sich anzukleiden, welches er ohne die geringste Hinderniß vollbringet. Er hatte diesen Anzug just zu Ende gebracht, als ihn die Flibustiers gewahr werden, und fragen, wo er sein Geld verborgen hätte. Dieser Unglückselige erzählt, wie es ihm gegangen, zeigt die Lumpen, die er eben ausgezogen hatte; allein alles ist vergeblich. Man martert ihn, und weil er nichts bekennet, so übergiebt man ihn den Schwarzen, die ihn mit Lanzenstichen vollends hinrichten.

Mitten unter diesen entsetzlichen Thaten wird der wilde Morgan verliebt. Weil sein Charakter nicht fähig ist, Leidenschaften einzuflößen, so will er der Spanischen Schönheit, die ihn einnehmen hat, Gewalt anthun. Halte ein, ruft sie ihm zu, indem sie sich aus seinen Armen reisset, und eilig von ihm entfernet; Halte ein, und glaube nicht, daß du mir die Ehre rauben sollst, wie du mich um meine

meine Güter und Freyheit gebracht hast. Wisse, daß ich sterben kann, und im Stande bin, sowohl wider dich, als wider mich, zum äussersten zu schreiten. Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch unter ihrem Kleide hervor, den sie ihm in das Herz gestossen haben würde, wenn er nicht entwichen wäre. Morgan verliert alle Hoffnung, und mit dieser auch seine Liebe.

Geschichte der Flibustiers.

Ein Flibustier, der sich in der Insel St. Dominico ganz alleine auf der Jagd befindet, wird von einem Haufen Spanischer Reiterey überfallen. Die Schwierigkeit, einen ziemlich entlegenen Wald, noch ehe diese Reiter zu ihm kommen könnten, zu erreichen, bewegt ihn zu einem sehr verwegenen Endschlusse. Er lauft auf seine Feinde zu, und schreyt ganz kühn: Zu mir! Zu mir! als wenn er sehr viele Leute bey sich hätte. Die Spanier glauben es, und nehmen eiligst die Flucht.

Geschichte der Flibustiers.

Monbars, ein Edelmann aus Languedoc, liest in seiner Kindheit die Geschichte von den Eroberungen der Spanier

in Amerika. Die Beſchreibung der daſelbſt verübten Grauſamkeiten macht bey ihm einen Eindruck, der ſich bald an den Tag leget. Man ſpielet in der Schule, wo er ſtudieret, ein Trauerſpiel. Er ſtellt darinnen einen Franzoſen und einer ſeiner Cameraden einen Spanier vor, welcher viele Schimpfreden wider Frankreich ausſtößt. Dieſe Rede erwecket allen Abſcheu des Mordars wider ein Volk, das ihm ſo wild geſchienen hatte. Er unterbricht ſeinen Cameraden, überhäuft ihn mit Verfluchungen, ſchlägt ihn mit der größten Wuth, und würde ihn unfehlbar getödtet haben, wenn er ihm nicht aus den Händen geriſſen worden wäre. Er verreißt hierauf, um ſich zu den Flibuſtiers zu begeben, weil man ihm geſagt hatte, daß ſie die nämlichen Geſinnungen hätten, womit ſeine Seele erfüllet war.

Das Schiff, worauf er fährt, muß an den Küſten von St. Dominico einen heftigen Kampf aushalten. Die Franzöſiſchen Boucaniers, welche einen eben ſo lebhaften Krieg auf der Inſel, als die Flibuſtiers zur See, mit den Spaniern führen, werden durch den Lärm der Canonen herbey gezogen, und bringen Wildpret, wofür man ihnen Brandewein giebt. Sie entſchuldigen ſich, daß ſie ſo wenig Fleiſch

brächten, und sagen, daß ihre Feinde seit kurzem das Land durchstreift, ihre Colonien verheeret, und alles hinweg geführet hätten. Warum leidet ihr dieses? sagt Monbars ganz ungestümm. Wir leiden es auch nicht, versetzen sie in dem nämlichen Tone; und die Spanier wissen wohl, was wir für Leute sind; sie haben auch just die Zeit erwählet, wo wir auf der Jagd waren. Wir wollen uns nun mit einigen unserer Cameraden vereinigen, mit welchen sie noch übler, als mit uns, umgegangen sind; wir werden sodann unsern Zweck desto besser erreichen. Wenn ihr wollet, sagt Monbars, welcher nur eine Gelegenheit suchet, sich hervorthun zu können; so will ich vor euch herziehen, nicht um euch anzuführen, sondern um mich zuerst in die Gefahr zu begeben.

Die Boucaniers, die gleich an seinem Aeusserlichen sehen, daß er ein Mann ist, wie sie brauchen, nehmen ihn ganz gerne an. Man begegnet noch an demselben Tage den Spaniern, und Monbars fällt mit einem Ungestümme, der auch die Unerschrockensten in Erstaunen setzet, über sie her. Ein Boucanier, welcher gewahr wird, daß

die

die Pfeile der Wilden seiner Parthey vielen Schaden zufügen, ruft aus, indem er ihnen den Morbars zeiget: Was? sehet ihr nicht, daß euch Gott einen Befreyer zugeschicket hat, welcher für euch streitet, um euch von der Spanischen Tiranney zu erlösen. Die Indianer, welche die ausserordentlichen Thaten dieses jungen Menschen sehen, glauben, was ihnen der Boucanier sagt, begeben sich auf seine Seite, und wenden ihre Waffen gegen die Spanier, welche alle niedergemacht werden.

Die Boucaniers, welche siegreich sind, und die Indianer, welche nur nach der Freyheit streben, bitten den Morbars, daß er sich seinen Sieg zu Nutze machen, und die Spanischen Bewohnungen verheeren sollte, welcher Vorschlag ihm auch vollkommen angenehm ist. Von dieser Zeit an wollen ihn diejenigen, die ihn einmal in einer Schlacht gesehen haben, niemals mehr verlassen.

Geschichte der Flibustiers.

Grammont, Vand-Horn, Laurent und Michel, vier berühmte Flibustiers, greifen Vera-Cruz, die reichste Stadt in der neuen Welt, an. Sie begeben sich eine Stunde vor Tags an die Mauern, gehen bey Eröffnung der Thore hinein, und be-

bemächtigen sich der vornehmsten Posten ohne vielen Widerstand.

Die Spanier werden durch das Schiessen der Flibustiers und das Schreyen einiger Einwohner vom Schlafe erwecket, bilden sich aber ein, daß man etwa einem angesehenen Bürger, dessen Namenstag wäre, ein Morgenständgen brächte. Sie bleiben also ruhig in ihren Betten, bis die gewöhnliche Stunde zum Aufstehen anbrach. Hierauf vernahmen sie, daß sich die Flibustiers der Stadt bemeistert haben.

Alle Bürger haben sich in die Kirchen eingeschlossen, und man legt vor jede Thüre so viel Pulver, als nöthig ist, um das Gebäude, wenn ein Lärm entstehen sollte, in die Luft zu sprengen. Hierauf wurden die Häuser geplündert. So bald man das gefundene Gold und Silber auf die Schiffe getragen hat, steigen die Spanischen Geistlichen, auf Befehl der Flibustiers, auf die Kanzeln. Es kostet ihnen nicht viel Mühe, die Gefangenen zu bereden, daß sie ihre Freyheit und ihr Leben mit ihren Schätzen erkaufen müßten. Als dieses alles geschehen, kehren die Eroberer wieder nach Jamaica zurück. Diese verwegene und fast unglaubliche Unternehmung kostet ihnen nicht einen einzigen Mann.

Je-

Jedermann glaubte, daß der unermeßliche Raub einer Stadt, welche die Niederlage aller Reichthümer aus Mexico war, die Grundlage des beträchtlichsten Glückes seyn würde; allein man betrog sich. Sechs Monate nach dieser Eroberung sind die Flibustiers wieder eben so arm, als sie vorher waren. Wenn man sie fragt, was sie für ein Vergnügen daran fänden, alles, was sie mit der größten Gefahr erobert, in so kurzer Zeit und so verschwenderisch wieder durch zu bringen, so antworten sie ganz freymüthig: Da wir alle Tage einer unzähligen Menge Gefahren unterworfen sind: so ist unser Schicksal von anderer Menschen ihrem sehr verschieden. Heute leben wir; morgen sind wir todt; was hilft es uns also, viele Reichthümer zu sammlen. Wir verlassen uns lediglich auf den Tag, den wir gelebt haben, und niemals auf den, den wir noch zu leben haben. Es ist weit mehr unsere Sorge, wie wir das Leben hinbringen, als wie wir sparen sollen, um dasselbe länger zu erhalten.

Geschichte der Flibustiers.

Ein aus Engländern und Franzosen bestehendes Corpo Flibustiers geht über das feste Land aus der Nordsee in die Südsee. Diese Abentheurer von beyden Nationen werden uneinig, gehen von einander, und jeder Theil führt den Krieg besonders für sich fort. Man kann sich nicht vorstellen, was für Schaden sie in vier Jahren, so lange ihre Unternehmung dauert, auf den Küsten des stillen Meeres anrichten. Man urtheile aus folgender Begebenheit von dem Schrecken, womit sie alles erfüllet hatten.

Der Flibustier Lusan führt nach Eroberung der reichen Stadt Queaquille eine junge und edle Frau an den Ort, wo die andern Gefangenen befindlich sind.

Da er sie vor sich hergehen läßt, so wendet sie sich ruckwärts, und sagt mit thränenden Augen: Segnor, por l'amor de dios, no mi como. Um Gottes willen, mein Herr, fresset mich nicht. Als Lusan fragt, wer ihr gesagt hätte, daß sie Menschen fräßen, antwortet sie: Die Mönche, welche uns zugleich versichern, daß ihr keine menschliche Gestalt hättet, und Affen gleich sähet.

Während daß die Flibustiers zu Queaquille auf die unermeßlichen Summen wär-

warten, die ſie als eine Brandſchatzung von der Stadt verlanget haben, ſteckt einer unter ihnen ein Haus, wo er liederlich lebet, in Brand. Man fürchtet, dieſer Zufall möchte verurſachen, daß die bedungene Brandſchatzung nicht bezahlt würde. Man ſtellt ſich an, als ob man glaubte, die Spanier hätten dieſes aus Bosheit ſelbſt gethan, und ſchreibt daher an ihren Commendanten, welcher ſich mit den Truppen hinweg begeben hatte, daß man ſich ſehr wundere, wie die Spanier, nach einem ſo gewünſchten Vergleiche, ſo treulos handelten, den Waaren- und Mehlvorrath, welcher doch nicht mehr ihnen wäre, in Brand zu ſtecken. Man fügt hinzu, wie man bereue, daß man nicht die ganze Stadt in Feuer hätte aufgehen laſſen, und wenn ſie nicht alles, was verbrennt wäre, bezahlten, ſo würde man ihnen funfzig Köpfe von ihren Gefangenen zuſchicken. Die Spanier entſchuldigen ſich auf das demüthigſte, verſichern, daß die vorgegangene Unordnung lediglich von dem geringſten Pöbel verurſachet worden ſeyn müſſe, und daß ſie das Verlangen der Ueberwinder in allen Stücken erfüllen würden.

Die Spanier, welche beſtändig vor den Flibuſtiers fliehen, glauben ſich vollkommen ge-

gerächet zu haben, wenn sie einen todten Körper von ihren Feinden in Stücke gehauen, oder verbrannt haben. So bald demnach diese Abentheurer von einem Orte, wo sie einen Todten begraben hatten, hinweg sind, wird derselbe wieder heraus gegraben, und man übt an diesem todten Leichname alle Grausamkeiten aus, die man demselben im Leben nicht hatte anthun können.

Geschichte der Flibustiers.

„ Sobald diese kühnen und wilden Leute „ einen Ort etliche male eingenommen hat„ ten, wird derselbe in den Bann gethan, „ und der Fluch darüber ausgesprochen. „ Hierauf verlassen solchen die Einwohner „ auf ewig, und begraben nicht einmal „ ihre Mitbürger, die das Leben verloren „ haben, weil man sie wegen des Bann„ strahls der Begräbniß nicht werth ach„ tet. „

Als die Französischen Flibustiers, Campeche anzufallen, beschlossen hatten, suchte sie der Herr von Cussi, der Französische Commendant zu St. Dominico, in der Insel a Vache, dem Orte ihrer Zusammenkunft, auf, um ihnen zu sagen, daß ihr Vorhaben dem Willen des Königes zuwider wäre.

Der

Der Hauptmann Grammont, welcher Muth, Verſtand, und eine Art von Beredſamkeit beſitzet, antwortet ihm: Wie ſollte der König unſer Vorhaben erfahren haben, da es unſere meiſten Cameraden noch nicht einmal wiſſen, und ſolches erſt ſeit wenigen Tägen beſchloſſen worden iſt? Alle Flibuſtiers geben dieſer Antwort, die ſo ſehr nach ihrem Geſchmacke iſt, Beyfall. Die Unternehmung wird ausgeführet, und hat einen vollkommen glücklichen Erfolg.

Geſchichte der Flibuſtiers.

E N D E

des zweyten Theils.

DIE KRIEGSSCHULE.

Auf Befehl des Königl. Französischen Hofes verfasset

von

dem Herrn Abte Raynal

Mitgliede der Königl. Großbrit. und Preuß. Gesellschaften der Wissenschaften.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen.

ERLANGEN

In Commission zu finden bey Wolfgang Walthern

1765.

Die Kriegsschule.

Dritter Theil.

Die Kriegsschule.

Dritter Theil.

1671.

König Ludwig XIV. erlaubt dem Herrn von Lauzan, die Montpensier zu heirathen, und einige Tage darauf verbietet er es wieder, weil man ihm sagt, daß diese Heirath von jedermann getadelt wird. Um diesen Günstling dafür schadlos zu halten, daß ihm das vortheilhafteste und anständigste Glück entgienge, bietet ihm der König den Französischen Marschallsstab an.

Lanjan schlägt ihn aus, es mag nun aus Verdruß, oder aus Ueberlegung, oder erhabener Denkungsart geschehen seyn. Wenn ich rechtschaffen genug gedienet hätte, sagt er, um denselben zu verdienen, so wäre dieses eine Ehre, die ich sehr hoch schätzen würde; allein ich will sie nicht anderst, als durch den rechten Weg, erlangen.

Briefe der SEVIGNE.

1672.

Ich that eine Reise nach Holland, sagt Sourville. Meine allezeit sehr heftige Neugier machte, daß ich während meines Aufenthalts häufige Spaziergänge that, um zu sehen, wie alles vor sich gienge. Ich wohnte zu Bergen-op-Zoom, in dem Hause eines Fouriers einer Compagnie Reiterey, die daselbst in Garnison lag. Weil ein allgemeines Gerücht war, daß die Besatzung in eine andere Stadt verlegt werden sollte, so sagte ich zu meinem Wirthe, es müßte ihm nun wohl sehr leid thun, daß er gezwungen wäre, während seiner Abwesenheit die Sor-

ge

ge des Wirthshauſes ſeiner Frau zu überlaſſen. Er antwortete mir, daß es nicht ſo wäre, wie ich gedächte, und daß er durch Bezahlung von vier bis fünfhundert Livres an den Hauptmann von allen ſeinen Dienſten frey ſeyn würde. Ich fragte ihn, ob die Reiter eben dieſes Vortheils genieſſen könnten, und er ſagte mir darauf, daß es einerley wäre, und daß ein jeder, auſſer einigen wenigen, die man als Bediente des Hauptmanns anſähe, wohl wüßten, was ſie monatlich zu bezahlen hätten, und daß niemand ſeine Stelle änderte. Ich wunderte mich ſehr, als ich hier von einer Compagnie reden hörte, die aus lauter Bürgern beſtünde, welche niemals aus ihren Häuſern giengen, und erſtattete über dieſe beſondere Entdeckung einen ausführlichen Bericht an das Franzöſiſche Miniſterium. Es kann ſeyn, daß dieſe Nachricht einigen Einfluß in das gleich darauf gefaßte Vorhaben Ludwigs XIV. die Holländer zu bekriegen, gehabt hat: wenigſtens iſt es gewiß, daß dieſe ſchlechte Einrichtung an den ſchimpflichen Widerwärtigkeiten, welche die Republik gleich anfänglich ausſtehen mußte, Urſache war.„

Nachrichten des GOURVILLE.

Lanjan schlägt ihn aus, es mag nun aus Verdruß, oder aus Ueberlegung, oder erhabener Denkungsart geschehen seyn. Wenn ich rechtschaffen genug gedienet hätte, sagt er, um denselben zu verdienen, so wäre dieses eine Ehre, die ich sehr hoch schätzen würde; allein ich will sie nicht anderst, als durch den rechten Weg, erlangen.

Briefe der SEVIGNE.

1672.

Ich that eine Reise nach Holland, sagt Sourville. Meine allezeit sehr heftige Neugier machte, daß ich während meines Aufenthalts häufige Spaziergänge that, um zu sehen, wie alles vor sich gienge. Ich wohnte zu Bergen-op-Zoom, in dem Hause eines Fouriers einer Compagnie Reiterey, die daselbst in Garnison lag. Weil ein allgemeines Gerücht war, daß die Besatzung in eine andere Stadt verlegt werden sollte, so sagte ich zu meinem Wirthe, es müßte ihm nun wohl sehr leid thun, daß er gezwungen wäre, während seiner Abwesenheit die Sor-

ge

ge des Wirthshauses seiner Frau zu überlassen. Er antwortete mir, daß es nicht so wäre, wie ich gedächte, und daß er durch Bezahlung von vier bis fünfhundert Livres an den Hauptmann von allen seinen Diensten frey seyn würde. Ich fragte ihn, ob die Reiter eben dieses Vortheils genieſſen könnten, und er sagte mir darauf, daß es einerley wäre, und daß ein jeder, auſſer einigen wenigen, die man als Bediente des Hauptmanns ansähe, wohl wüßten, was sie monatlich zu bezahlen hätten, und daß niemand seine Stelle änderte. Ich wunderte mich sehr, als ich hier von einer Compagnie reden hörte, die aus lauter Bürgern beſtünde, welche niemals aus ihren Häusern giengen, und erſtattete über diese besondere Entdeckung einen ausführlichen Bericht an das Französische Miniſterium. Es kann seyn, daß diese Nachricht einigen Einfluß in das gleich darauf gefaßte Vorhaben Ludwigs XIV. die Holländer zu bekriegen, gehabt hat: wenigstens iſt es gewiß, daß diese schlechte Einrichtung an den schimpflichen Widerwärtigkeiten, welche die Republik gleich anfänglich ausſtehen mußte, Ursache war. „

Nachrichten des GOURVILLE.

wollte, dieſer Sentral, deſſen Verſtand ſeinem Muthe gleich kam, zu ihm ſagte: Ich danke dir dafür, mein Freund. Wenn du aber eine Erfindung wüſteſt, wie wir, ohne zu Grunde gerichtet zu werden, über die Iſſel gehen könnten, ſo würdeſt du mir ein groſſes Vergnügen machen, mir ſolche zu eröffnen: denn ich weiß keine.

Briefe der SEVIGNE.

Indem man noch ungewiß iſt, was man für einen Entſchluß zu ergreifen habe, entdeckt jemand einen Ort, gerade gegen dem Fort Tolhuis über, wo das Waſſer beym Eingange und Ausgange ſehr ſeicht iſt, und wo man nicht zwey hundert Schritte weit zu ſchwimmen hat. Der Graf von Guiche, welcher in Polen die Art und Weiſe geſehen hat, wie die Tartarn über die Flüſſe ſetzen, ſtürzt ſich ohne Anſtand hinein. Es folgen ihm andere nach, welche von der Gewalt des Stromes hingeriſſen werden, und meiſtentheils umkommen. Die Gefahr iſt lange nicht ſo groß, wenn ganze Eſcadronen miteinander überſetzen, weil die Menge der Pferde den Zug des Waſſers unterbricht, und man

ſich wechſelsweiſe wider deſſen Schnelligkeit unterſtützet.

Conde, welcher wegen ſeines Podagra in einem Fahrzeuge hinüber fuhr, war kaum auf dem andern Ufer angelanget, als er auf die Holländer losgehet, und ihnen zuruft, daß ſie ſich ergeben ſollten. Sie gerathen in eine ſolche Beſtürzung, daß ſie ſchon die Waffen niederlegen wollen, als der junge Herzog von Longueville, der etwas vom Weine erhitzt iſt, ein Piſtol losſchieſſet, und dabey ſagt, daß keine Gnade zu hoffen wäre. Die Holländer geben ſogleich Feuer, tödten ihn, nebſt einigen andern, und entfliehen. Dieſes iſt der einzige Widerſtand, den die Franzoſen bey dieſem ſo berühmten Uebergange über den Rhein auszuſtehen hatten.

Sobald man über dieſen Fluß iſt, ergeben ſich die Städte Haufenweiſe. Es vergehen den ganzen Tag über wenige Stunden, in welchen Ludwig XIV. nicht von einer neuen Eroberung Nachricht erhält. Ein Officier, Namens Mazel, ſchreibt an den Herrn von Turenne: Wenn ihr mir funfzig Pferde zuſchicken wollet, ſo könnte ich zwey oder drey Feſtungen damit einnehmen.

Man glaubt daher, die Stadt sey an zwey Orten schon eingenommen, welches macht, daß die Belagerten voller Sorge fechten, und die Belagerer nur desto mehr Mühe anwenden, damit ihre Cameraden nicht den Ruhm und die Beute allein davon tragen sollten. Endlich wird die Festung nach vielem Blutvergiessen eingenommen. Dieser glückliche Erfolg, der erste, den die vereinigten Provinzen seit dem Anfange der Feindseligkeiten genieſſen, verursacht eine allgemeine Freude, und macht, daß sich das Volk von der Bestürzung wieder erholet, wodurch es durch eine lange Folge von Unglücksfällen gesetzt worden war.

SAMSON Geschichte Wilhelms des Dritten.

1672.

Luxemburg macht, daß der Prinz von Oranien am zwölften des Octobermonats die Belagerung von Ygerden wieder aufheben muß. Die Holländischen Geschichtschreiber melden, daß der Französische General, ehe er zu dieser Unternehmung abreiste, zu seinen Truppen gesagt hätte: Gehet hin, meine Kinder, plün-

plündert, tödet, und schändet, und wenn noch etwas schrecklichers ist, so unterlasset ja nicht, es zu thun, damit ich sehe, daß ich mich nicht betrogen habe, euch als die tapfersten Leute auszusuchen, welche am Besten im Stande wären, einen Krieg auszuführen, der, um den Ruhm und die Herrschaft des Königes, unsers Herrn, zu erweitern, unternommen worden ist.

Die nämlichen Schriftsteller, die sich eine besondere Freude daraus machen, dem Luxemburg vieles zur Last zu legen, fügen noch hinzu, er hätte Gott gedankt, daß er ihn ohne Mitleid und Erbarmung erschaffen, damit er dem Könige Ludwig XIV. desto besser dienen, und dessen Vorhaben ausführen könnte.

SAMSON Geschichte Wilhelms des Dritten.

1672.

Als der Winter kam, wurden die Ueberschwemmungen in Holland mit Eise bedecket. Luxemburg, welcher in Utrecht commandirte, fieng eine neue Art Krieg

Krieg zu führen an, die bisher den Franzosen unbekannt war, und setzte Holland in eine neue Gefahr, die weit schrecklicher war, als die vorhergehenden.

Er versammlet bey Nacht bey zwölf tausend Fußgänger, die er aus den nahe gelegenen Festungen heraus zog. Man hatte ihnen Schlittschuhe zubereitet. Er führet sie selbst an, und marschirt auf dem Eise gegen Leiden und gegen Haag. Es fiel ein Thauwetter ein, und Haag wurde dadurch gerettet. Seine Armee war völlig von Wasser umgeben, hatte weder Lebensmittel, noch Wege, um weiter zu gehen, und stund also in Gefahr, zu Grunde zu gehen. Um wieder nach Utrecht zurück zu kommen, mußte man einen engen und kothigten Weg nehmen, worauf man sich kaum vier Mann hoch durchschleppen konnte. Man konnte aber auch dahin nicht anderst kommen, als durch Angreifung eines Forts, welches dem Ansehen nach, ohne Artillerie unmöglich einzunehmen war. Wenn dieses Fort die Armee nur einen einzigen Tag aufgehalten hätte, so würde sie durch Hunger und Muthlosigkeit völlig aufgerieben worden seyn. Luxemburg war aller Hülfe beraubt; allein das Glück, welches Haag gerettet hatte, rettete auch seine Armee

durch

durch die Frigkeit des Commendanten in dem Fort, welcher ohne die geringste Ursache seinen Posten verlies. Es giebt in dem Kriege, wie in dem bürgerlichen Leben, tausend Zufälle, die unbegreiflich sind, und dieser ist von eben der Art. Die einzige Frucht dieser ganzen Unternehmung war eine Grausamkeit, welche den Französischen Namen in diesem Lande vollends verhaßt machte.

Rodegrave und Suvamerdam, zween beträchtliche, reiche und sehr stark bewohnte Flecken, ungefähr den Französischen Städten von mittleter Grösse gleich, wurden den Soldaten, um ihre ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu belohnen, zur Plünderung übergeben. Sie steckten diese zween Flecken mit Feuer an, und übten bey der Helle der Flammen alle Arten von Lastern und Grausamkeiten aus. Man muß sich wundern, daß der Französische Soldat so barbarisch seyn kann, da er doch von einer so grossen Anzahl von Officieren commandiret wird, welche alle mit Recht den Ruhm haben, daß sie eben so menschlich gesinnet, als muthig sind. Das Andenken dieser Plünderung grub sich den Gemüthern so sehr ein, daß ich, mehr als vierzig Jahre darnach, gesehen habe, daß die

dieſe Begebenheit in Hyllmiſchen Büchern, aus welchen man die Kinder leſen lehrete, ſo beſchrieben war, daß ſie dieſer neuen Nachkommenſchaft einen Haß wider die Franzoſen einprägen mußte. „

Jahrhundert Königs LUDWIG des Vierzehnten.

1673.

Die Franzoſen belagern Maſtricht. Der Eifer der Truppen iſt auſſerordentlich groß. Ein Soldat von des Königes Regimente wird bey dem Angriffe eines halben Mondes gefährlich verwundet. Man beklagte ihn, als man ihn ganz mit Blute bedeckt da liegen ſiehet. Es hat nichts zu bedeuten, ſagt er; das Regiment hat ſeine Schuldigkeit gethan.

Ein Grenadier von dem nämlichen Corps bemerkt bey eben dieſer Gelegenheit, daß ein vornehmer Mann, der ihm klettern nachfolget, auf den Bauch niedergefallen iſt. Er reicht ihm die rechte Hand, um ihn wieder aufzuheben. In dieſem Augenblicke wird ihm die Handwurzel von einer Muſquetenkugel durchbohret. Ohne zu erſchrecken, oder ſich zu beklagen, giebt

er

Er ihm die andere Hand, und hilft ihm aufſtehen. Die Schauſpieler der Griechen und Römer würden die Namen dieſer zwey unerſchrockenen Leute ganz gewiß nicht vergeſſen haben.

PELISSON hiſtoriſche Briefe.

1673.

Der Prinz von Oranien, welcher den Franzoſen nur Officiere ohne Nacheiferung und Soldaten ohne Muth entgegen zu ſetzen gehabt, hatte ſie endlich durch viele Schärfe abgerichtet, indem er diejenigen, welche ihre Poſten verließen, den Hunden bey Scharfrichters übergab. Ludwig XIV. ließ das erſte mal, als er eine Feſtung verlohr, die ähnlichen Strafen ergehen. Ein ſehr tapferer Officier, Namens du Pas, übergab Naerden an den Prinzen von Oranien. Er hält ſich zwar nur vier Tage; allein er zu gieht ſeine Feſtung erſt nach einem ſtandhaften Scharfen, welches er auf den ſchlechten Feſtungswerken leiſtet, um einen allgemeinen Sturm zu verhindern, den eine ſchwache und ſchon abgeſchreckte Beſatzung nicht mehr ausſtehen können. Der König ließ ihm keine erſte Schande [illegible]

Massen so sehr ergrimmt, daß er den Du Pas mit einer Schaufel in der Hand nach Utrecht schleifen, und seinen Degen zerbrechen läßt; eine sehr vergebliche Strafe für die Französischen Officiers, welche zu sehr auf den Ruhm halten, als daß man sie durch die Furcht der Schande nicht sollte regieren können. Man muß wissen, daß die Commendanten der Festungen nach ihren Bestallungsbriefen verbunden sind, drey Stürme auszuhalten; allein dieß gehört unter diejenigen Gesetze, welche niemals zur Erfüllung kommen.

Du Pas läßt sich ein Jahr darauf bey Belagerung der kleinen Stadt Grave tödten, wobey er als Volontair zu dienen, die Erlaubniß erhalten hatte. Sein Muth und sein Tod mußte bey dem Marquis von Louvois, welcher ihn so hart hatte strafen lassen, Mitleid erregen. Die unumschränkte Macht kann zwar mit einem tapfern Manne übel verfahren; allein sie kann ihn doch niemals entehren.

Jahrhundert LUDWIGS XIV.

1673.

Fürsten, welche dem Kriege sehr ergeben sind, sehen sich gar bald gezwungen, ihn

ihn nur durch Kinder zu führen, weil natürlicher Weise eine allzu grosse Menge Soldaten dabey aufgerieben werden. Unter der Regierung Königs Ludwigs XIV. ist dieser schreckliche Anblick fast beständig zu sehen.

Man führt den Desprenaux in das Lager des grossen Conde. Der Prinz, der die Wissenschaften sehr liebt, empfängt ihn sehr gnädig, zeigt ihm seine Armee, und fragt ihn, was er davon hielte. Ich glaube, antwortete der Dichter, daß sie gut seyn wird, wenn sie einmal mündig ist. Der älteste war kaum achtzehn Jahre alt.

Briefe der SEVIGNE.

1673.

Turenne treibt mit einem Corps von sechzehn tausend Mann eine Armee von vierzig tausend Teutschen zurück, welche meist aus Brandenburgern bestunde, die, um den Holländern zu Hülfe zu kommen, in das Feld gezogen waren. Es ist ihm nicht genug, sie von dem Rheine hinweg gejaget zu haben; er will sie auch aus Westphalen vertreiben. Weil er diese ruhmvolle Unternehmung mitten in dem stärksten Win-

ter

So viele geleistete Dienste und erhabene Tugenden werden von dem Französischen Hofe mit den gnädigsten Augen angesehen. Ludwig XIV. welcher sonst wenig lobte, überschüttet den Turenne mit Lobeserhebungen, und sagt zu ihm, daß der Marquis von Saint-Abre nicht mehr unter ihm dienen sollte, weil derselbe in seinen Briefen an den Minister einige seiner gefaßten Endschlüsse getadelt hätte. Warum hat er nicht mit mir davon geredet? antwortet der Vicomte; ich würde ihn mit Vergnügen angehöret, und mir seine Rathschläge zu Nutz gemachet haben. Er entschuldiget hierauf den Saint-Abre, lobt ihn, erbittet ihm Belohnungen, und läßt sich versprechen, daß man ihn eines Officiers von so grossen Verdiensten nicht berauben wolle.

RAMSAY Geschichte des TURENNE.

1673.

Kaiser Leopold glaubt daß er den Holländern zu Hülfe kommen müßte. Ehe er seine Truppen marschiren läßt, genießt er das Abendmahl, ergreift ein Cru-

cifix

eifer, und ruft öffentlich aus: „Gott ist „mein Zeuge, daß ich die Waffen nicht „aus Ehrgeiz ergreife, um meine Staa„ten zu erweitern. Ich bin mit den Län„dern zufrieden, die mir von meinen Vor„fahren hinterlassen worden sind, und bin „auf weiter nichts bedacht, als selbige „unzertrennt auf meine Nachkommen zu „bringen. Die Gerechtigkeit, die Sorge, „meinen Bundsgenossen beyzustehen, und „die Ruhe von Europa: dieses sind die „Beweggründe, welche mich zum Kriege „antreiben. Auch die allerverblendeste „Ungerechtigkeit wird mir die Vergiessung „des christlichen Blutes nicht zur Last le„gen können; und der unumschränkte „Schiedsrichter aller Begebenheiten wird „auch gewiß meine Unternehmungen seg„nen. „

Diese Handlung, welche vielleicht in andern Zeiten hätte gebilliget werden können, wird in dem siebenzehnten Jahrhunderte für sehr ausserordentlich angesehen. Der Beweggrund des Kaisers mag nun gewesen seyn, welcher er will, so hat er doch nicht den geringsten Nutzen davon. Unter allen Kriegen, die er während seiner langen und sehr unruhigen Regierung unternimmt,

Linien noch nicht fertig sind / obgleich die Belagerung bereits vor mehr, als zween Monaten angefangen worden war, schickt einen tapfern und klugen Officier, Namens Melin, nebst sechs hundert Mann von seiner Besatzung ab. Melin bringt bey einem übel bewachten Orte hinein, geht quer durch das Holländische Lager, kömmt mit seinem Haufen nach Grave, giebt dem Chamilly das Geld, so er nöthig hat, und nimmt die Geiseln mit sich, indem er noch einmal durch das feindliche Lager geht, ohne daß sich ihm jemand nur im geringsten widersetzet.

Geschichte der Belagerung von Grave.

1674.

Die Einwohner zu Messina sind der Härte der Spanischen Regierung überdrüssig, und ergeben sich an Frankreich. Man schickt ihnen den Herzog von Vivonne, um sie zu commandiren und zu vertheidigen. Nachdem er von dem Zustande der Sachen Nachricht eingezogen hat, schreibt er an den König Ludwig XIV. einen Brief, den er mit den Worten endi-

get! Um alles dieses auszuführen, haben wir nur zehn tausend Mann vonnöthen. Und einen General, fügt der Oberaufseher hinzu, welchem man den Brief zum Versiegeln gegeben hatte.

Nachrichten des CHOISY.

1674.

Wir blieben einige Zeit laus an der Sarre, sagt La Fare, unter dem Commando des Grafen von Saulx, nachmaligen Herzoge von Lesdiguieres, stehen, welcher es während dieses Aufenthalts dahin brachte, daß die Belagerung eines kleinen Schlösses, Bliescastel genannt, welche ein feindliches Corpo von vier bis fünf tausend Mann unternommen hatte, wieder aufgehoben werden mußte. Es wurde dieses Schloß von einem Gascognischen Hauptmanne vertheidiget, welcher mit seiner Compagnie darinnen lag. Wir fanden, als wir hinein kamen, eine sehr ausserordentliche Sache. Der Hauptmann befand sich in einer solchen Noth, daß er bereits zwey von seinen Maulthieren aufgezehret hatte, und nunmehr seine von ungefähr gestorbene Magd

essen wollte, die er auch zu diesem Ende schon in eine Salzwanne geleget hatte. Dieser arme Mann verdiente wohl eine Belohnung: allein weil seine Compagnie in dem Schlosse fast völlig zu Grunde gegangen; und er so arm war, daß er sie das folgende Jahr nicht wieder in gutem Stande herstellen konnte, so bekam er auf eine höchst ungerechte Weise seinen Abschied. „

Nachrichten des Marquis de la Fare.

1674.

Die Bemächtigung von Hachbürgund und die übrigen Eroberungen Königs Ludwigs XIV. geben in Europa zu einem beträchtlichen Bündnisse wider ihn Anlaß. Um der Vereinigung so vieler zerstreuten Mächte zuvor zu kommen, geht Turenne, der sich in dem Elsaß befindet, mit zehn tausend Mann über den Rhein, legt in vier Tägen einen Weg von dreyßig Meilen zurück, greift die Teutschen unter dem Commando der Herzoge von Lothringen und Caprara an, schlägt sie, und treibt sie bis über den Mayn zurück.

rück. Nach der Schlacht versammlet man sich bey ihm, um die Glückwünsche wegen eines Sieges, der augenscheinlich seinen klugen Bewegungen zuzuschreiben ist, abzulegen. Mit Leuten, wie ihr seyd, meine Herren, antwortete er ihnen, darf man ganz kühn angreifen, weil man des Sieges gewiß ist.

Obgleich Turenne ohnehin schon sein Lager oft besuchte, so verdoppelte sich doch seine Wachsamkeit, wenn diese Sorgfalt nothwendiger war. Während des schnellen Feldzuges, von welchem die Rede ist, kam er einstmals zu einem Zelte, wo verschiedene junge Soldaten, die miteinander assen, sich über den mühsamen und vergeblichen Marsch, den sie eben gethan hatten, beklagten. Ihr kennet unsern Vater noch nicht, sagt ein alter Grenadier, der voll Liebe ist, zu ihnen; er würde uns keinen so grossen Beschwerlichkeiten ausgesezet haben, wenn er nicht grosse Absichten dabey hätte, die wir noch nicht ergründen können. Diese Rede stillt alle Klagen, und man fängt an, auf des Generals Gesundheit zu trinken. Turenne gesunde hernachmals, daß er niemals ein lebhafteres Vergnügen empfunden hätte.

Die von einem so harten Kriege untrennbare Beschwerlichkeiten ziehen bey der Französischen Armee grosse Krankheiten nach sich. Ueberall findet man den Turenne, der väterliche Reden an die Soldaten hält, und immer den Beutel in der Hand hat. Wenn das Geld zu Ende ist, so entlehnt er wieder von dem ersten Officiere, der ihm begegnet, und schickt ihn zu seinem Zahlmeister, um sich den Vorschuß wieder bezahlen zu lassen. Dieser argwohnet, man möchte vielleicht bisweilen mehr verlangen, als man seinem Herrn geliehen hätte, und giebt ihm zu verstehen, er sollte künftighin über die Summe, die er entlehnen würde, eine Handschrift geben. Nein, nein, sagt der Vicomte; zahlet nur alles, was man von euch verlangen wird. Es ist unmöglich, daß ein Officier eine Summe, die er nicht hergelehnet hat, von euch fordern sollte, er müßte sich denn in einer ausserordentlichen Noth befinden; und in diesem Falle ist es billig, ihm zu helfen.

In dem nämlichen Feldzuge wird nahe bey Strußburg ein Lager abgesteckt. Die ganze Armee ist überzeugt, daß man daselbst die Teutschen erwarten würde, und

arbeitet mit dem größten Eifer an den Verschanzungen. Ein einziger alter Fußgänger bleibt ganz ruhig dabey. Turenne fragt nach der Ursache seines Müßiggangs. Es geschiehet von darum, mein General, antwortet der Soldat lächlend, weil ihr nicht lange hier stehen bleiben werdet. Der Vicomte ist über die Einsicht dieses Mannes sehr vergnügt, giebt ihm Geld, befiehlt ihm, verschwiegen zu seyn, und macht ihn zum Lieutenant.

RAMSAY Geschichte des TURENNE.

1674.

Als die Teutschen, nach ihrer Niederlage bey Sintzim, wieder sehr beträchtliche Verstärkungen erhalten haben, gehen sie über den Rhein, und beziehen die Winterquartiere in dem Elsaß. Turenne, der sich nach Lothringen zurück gezogen hatte, kömmt durch die Vogesischen Gebürge wieder in die Provinz, die er verlassen zu haben schiene, schlägt die Kaiserlichen bey Mühlhausen, und einige Täge darauf noch stärker bey Türkheim, so, daß sie gezwungen sind, am sechsten

Jenner wieder über den Rhein zurück zu gehen. Der alte Herzog von Lothringen thut bey dieser Gelegenheit eine Rede, die sowohl die Freunde, als die Feinde des Turenne sehr erheben: Ein Prinz von des Königes Gnaden hat fünf Prinzen von Gottes Gnaden über den Rhein zurück getrieben.

Nachrichten des La Fare.

Eine so unvermuthete Begebenheit macht ganz Europa aufsichtig. Das Erstaunen muß aber der Bewunderung weichen, als man erfährt, daß alles, was vorgegangen, schon zween Monate vorher entworfen worden war. Ludwig XIV. giebt öffentlich ein Schreiben des Turenne vom dreyßigsten October zu lesen, worinnen derselbe ausdrücklich sagt: " Daß er sich stellte, als wenn er den Feinden, seit der Vereinigung mit dem Churfürsten von Brandenburg, nicht mehr widerstehen könnte, und daher immer zurück gehen würde; daß er sich vielleicht gar bis nach Lothringen ziehen würde, um den Feinden desto mehr Sicherheit einzuflössen. Hierauf würden sie sich gewiß in dem ganzen Elsaß ausbreiten, wo er sodann an einem Orte, wo sie gewiß nicht glauben sollten, daß er

hey

herkommen könnte, auf sie zufallen, und sie vielleicht zwingen würde, wieder über den Rhein zurück zu gehen, und die Winterquartiere in ihren eigenen Landen zu beziehen.„

RAMSAY Geschichte des TURENNE.

1675.

Montecuculli, welcher, wegen der vielen bisherigen Unglücksfälle, endlich wieder an die Spitze der Kaiserlichen Armee gestellet wurde, und Turenne, welcher noch immer die Französische Armee commandirt, führen ungefähr drey Monate lang an dem rechten Ufer des Rheins den geschicktesten Krieg miteinander, der nur jemals geführet worden ist. Diese zween Nebenbuhler gewinnen sich nicht einen Zoll breit Land ab, und niemand kann einsehen, wohin ihre vielen klugen und einsichtigen Bewegungen abzielen sollten. Eine Canonenkugel, welche dem Französischen Generale das Leben nimmt, entwickelt endlich diese grosse Streitsache. Die nämliche Canonenkugel reißt auch dem St. Hilaire, dem Generallieutenant über die Artillerie,

den Arm hinweg. Nicht mich, sondern diesen grossen Mann, muß man beweinen, sagt er zu seinem Sohne, indem er auf den Leichnam des Turenne zeiget.

Als Montecuculli diesen Zufall, welcher ihm so vielen Vortheil bringen kann, erfährt, wiederholt er einige mal mit Schmerz und Bewunderung, die rührenden Worte: Es ist ein Mann gestorben, welcher den Menschen Ehre machte.

Die Französischen Generale wissen nicht was sie für einen Endschluß ergreifen sollen, rathschlagen lange, und beschliessen nichts. Die Soldaten, deren Verzweiflung durch diese Ungewißheit noch vergrössert wird, rufen von allen Seiten her: Lasset den Schecken los; der wird uns anführen. Dieses war der Name des Pferdes, welches der Vicomte gemeiniglich ritte.

RAMSAY Geschichte des TURENNE.

Pertuis, welcher des Turenne Gardehauptmann gewesen war, hatte kaum den Tod dieses grossen Mannes erfahren, als er an den König schreibt: „Ich habe „den Herrn von Turenne verloren, und „füh-

„ fühle, daß meine Seele nicht stark genug „ ist, dieses Unglück zu überstehen. Weil „ ich also Eurer Majestät nicht mehr zu „ dienen im Stande bin, so bitte ich um „ die Erlaubniß, meine Commendanten„ stelle von Courtrai niederlegen zu „ dürfen. „

Briefe der SEVIGNE.

Als Mazel, welcher für einen der besten Französischen Officiere gehalten wird, und es auch wirklich ist, in Teutschland stirbt, begehrt er vor seinem Ende mit dem größten Verlangen, daß man ihn an dem nämlichen Orte begraben sollte, wo Turenne getödet worden war.

RAGUENET Geschichte des TURENNE.

Nicht blos die Armee, der Hof und Paris beweinen diesen grossen Verlust, sondern die Bestürzung darüber ist in dem ganzen Königreiche allgemein. Die Provinzen, welche dem Schauplatze des Krieges am nächsten liegen, scheinen auch die bestürztesten zu seyn. Ein Bauer aus Champagne verlangt von seinem Herrn die Erlassung des Pachtgeldes, und führt ihm hierzu die einzige Ursache an: Der gros-

Turenne iſt tod, und nun werden die Teutſchen kommen, und uns alle in Contribution ſetzen.

Briefe der SEVIGNE.

Der groſſe Conde, welcher, nach der Erzählung des Saint-Evremont, bey Lebzeiten des Turenne geſagt hatte: Wenn ich mich verändern ſollte, ſo wünſchte ich mich in den Herrn von Turenne zu verändern; und dieſes iſt der einzige Mann, welcher mir dieſe Veränderung wünſchen machen könnte: Dieſer groſſe Conde kömmt an ſeine Stelle. Er ſagt, als er durch Chalons reiſet, um das Commando der Armee zu übernehmen: Ich hätte wohl gewunſchen, zwo Stunden lang mit dem Schatten des Herrn von Turenne ſprechen zu können, um mir ſeine einſichtige Kenntniß der hieſigen Landesangelegenheiten zu erwerben.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

Um ſo viel, als möglich, den Abgang des Herrn von Turenne zu erſetzen, wer den ſieben Marſchälle von Frankreich gemacht. Die Frau Cornuel, welche,

ungeachtet ihres achtzigjährigen Alters, eine groſſe Lebhaftigkeit des Geiſtes und die Eigenſchaft, ſich kühn und ſcherzhaft auszudrücken, beſaß, ſagte bey dieſer Gelegenheit, daß der König ſeine Louisd'or in Louis zu fünf Sols verwandelt habe. Sie nennt auch die neuen Marſchälle ſehr oft: Die Münze des Herrn von Turenne.

Nachrichten des LA FARE.

Wir wollen nun einige Begebenheiten anführen, welche die kriegeriſchen Sitten des Herrn von Turenne vollkommen abzuſchildern fähig ſind. Ob er gleich nicht reich war, ſo war er doch ſehr freygebig. Als er einige Regimenter in einem ſehr ſchlechten Zuſtande ſahe, und unter der Hand zuverläßig erfahren hatte, daß dieſe Unordnung von der Armuth, und nicht von der Nachläßigkeit der Hauptleute herrühre, ſo ließ er ihnen die erforderlichen Geldſummen zur vollkommenen Wiederherſtellung des Corps austheilen. Er erhebte dieſe Wohlthat noch durch die zärtliche Aufmerkſamkeit, daß er glauben ließ, das Geld käme von dem Könige her.

RAGUENET Geſchichte des TURENNE.

Ein

Ein Officier war faſt in Verzweiflung, weil er bey einem Treffen zwey Pferde verloren hatte, die er ſich bey ſeinen Umſtänden nicht wieder anſchaffen konnte. Turenne gab ihm zwey von den ſeinigen, und befahl ihm ſehr an, daß er niemand etwas davon ſagen ſollte. Andere, ſagte er zu ihm, würden ſonſt auch welche von mir verlangen, und ich bin nicht im Stande, jedermann einige zu geben. So ſuchte dieſer beſcheidene Mann den Ruhm einer edlen Handlung unter dem Schein der Sparſamkeit zu verbergen.

RAGUENET. Geſchichte des TURENNE.

Turenne ſahe unter ſeiner Armee einen Officier von vornehmer Geburt, welcher aber arm und ſehr übel beritten war. Er lies ihn zum Mittageſſen einladen, führte ihn nach der Mahlzeit auf die Seite, und ſagte zu ihm mit vieler Gütigkeit: „Ich habe eine Bitte an euch zu thun, „mein Herr. Ihr werdet ſie vielleicht für „etwas kühn anſehen; allein ich hoffe „doch, daß ihr eurem Generale keinen „Abſchlag geben werdet. Ich bin alt, „fuhr er fort, und immer ein wenig un-

„paß.

„ paß. Die muntern Pferde ermüden mich „ und ich habe gesehen, daß ihr eines habt, „ welches mir, wie ich glaube, sehr be„ quem seyn würde. Wenn ich nicht be„ sorgte, ein allzu grosses Opfer von euch „ zu verlangen, so würde ich euch den Vor„ schlag thun, mir dasselbe abzutretten. „ Der Officier antwortet blos mit einer tiefen Vorbeugung, holet den Augenblick sein Pferd, und führt es selbst in den Stall des Turenne, welcher ihm des andern Tages eines der schönsten und besten Pferde bey der Armee schicket. Es ist eben so selten, auf eine solche Art ein Geschenk zu machen, als eine Seele wie Turenne zu haben.

Briefe des BOURSAULT.

Ein junger Edelmann von dem Aufbot der Lehnpferde, welcher erst zur Armee kam, fragte den Turenne selbst, wo er seine Pferde hinstellen sollte. Auf diese sonderbare Frage folgte ein allgemeines und schimpfliches Gelächter. Der Spott würde ohne Zweifel noch weiter getrieben worden seyn, wenn nicht der General, mit seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit und Güte das Wort genommen hätte. Ist es denn eine so wundernswürdige Sache,

sagt

sagt er, daß ein Mensch, der niemals zu einer Armee gekommen ist, die Gebräuche derselben nicht weiß: Es gehört wohl sehr viel Witz dazu, sich über ihn aufzuhalten, weil er Dinge nicht weiß, die er nicht wissen kann, und binnen acht Tägen eben so gut, als ihr, wissen wird: Er befiehlt zu gleicher Zeit seinem Stallmeister, für die Pferde dieses Edelmannes Sorge zu tragen, und ihn in allem zu unterweisen.

RAGUENET. Geschichte des TURENNE.

Eine Französische Armee war bis an den Bodensee gekommen, unter dem Vorwande, einige Oesterreichische Länderey in Brandschatzung zu setzen. Die Schweitzer, denen der Ehrgeitz Ludwigs XIV. so, wie dem übrigen Theile von Europa, verdächtig war, befürchteten einen schnellen und unvermutheten Einfall in ihr Land. Sie ergriffen sogleich einen Endschluß, der nach der Kenntniß, die sie von dem Character des Generals hatten, abgemessen war. Sie schickten Abgeordnete an den Turenne, um ihm zu sagen, daß sie glaubten, sie könnten bey andern nie ge-

ung-

ungsame Vorsichtigkeit wegen ihrer Sicherheit anwenden: allein von ihm verlangten sie nichts, als sein Wort, daß er nichts wider sie unternehmen wollte.

RAGUENET Geschichte des TURENNE.

Obgleich Turenne bey den Truppen überhaupts sehr beliebt war, so war er es doch noch mehr bey der Infanterie, weil er nicht allzu strenge in Ansehung der Plünderungen war. Als er einstmals sein Lager besuchte, sahen die Officiers, die vor ihm hergiengen, einige Soldaten in grosser Verwirrung, und fragten, was sie hier machten. Sie antworteten: Wir verstecken die Kühe, die wir gestohlen haben, bis der General vorbey gegangen ist. Turenne, welcher nahe genug war, und diese Unterredung hören konnte, sagte gleich hinzu: Er wird bald vorbey gehen; allein ich rathe, daß ihr euch ein andermal besser verstecket, um nicht aufgehenkt zu werden.

PELISSON historische Briefe.

Ein philosophischer und folglich auch bescheidener Kriegsmann, gestund aufrichtig, daß er sich fürchtete, wenn er in das

Feuer

Feuer gienge; allein diese maschinenmäßige Empfindung hinderte ihn nicht im geringsten, seine Schuldigkeit mit Ehren zu erfüllen, und er wäre für Freuden ausser sich, wenn er den Befehlen seines Generals zuvor kommen könnte.

Dieser aufrichtige Mann wurde einsmals zu Angreifung eines Postens commandirt, und lies auf dem Wege einige Unruhe blicken. Ein sehr prahlerischer Camerad, der ihm zugegeben worden war, wurde so sehr dadurch geärgert, daß er gleich wieder zurück kehrete, um den Herrn von Turenne zu bitten, daß er einen andern Officier mit ihm gehen lassen möchte, welcher ihm bey dem auszuführenden Streich beystehen könnte, weil dieser, den man mit ihm geschicket hätte, ein Mann wäre, der in der Schlacht gleich ausreiffen würde, und sich schon selbst gestünde, daß er wenig Muth hätte.

Mein Herr, sagte der General, wenn ihr nicht selbst furchtsamer, als er, wäret, so würdet ihr jetzt nicht hier seyn. Gehet geschwinde wieder an den Ort, wohin ich euch geschicket habe. Ihr laufet ohnehin schon in Gefahr, nicht mehr zeitig

genug

genug dahin zu kommen. Euer Feiger könnte euch wohl den Ruhm der Schlacht abjagen. Dieses geschahe auch wirklich.

FURETIERE.

Der grosse Conde fragte eines Tages den Turenne: Wie er sich in dem Flandrischen Kriege betragen würde? Ich werde wenig Belagerungen unternehmen, antwortet dieser berühmte General, und viele Schlachten liefern. Wenn ihr eure Armee in einen Stand gesetzt haben werdet, daß sie der feindlichen, sowohl an Anzahl, als an Güte der Truppen überlegen ist; und wenn ihr euch des freyen Feldes bemeistert haben werdet: so werden euch die Dörfer so gut, als Festungen, seyn. Allein man setzt seine Ehre bey Einnehmung einer festen Stadt weit mehr auf das Spiel, als bey den Mitteln, eine Provinz mit leichter Mühe zu erobern. Wenn der König von Spanien alles, was ihm die Belagerungen und Befestigungswerke der Plätze an Geld und Leuten gekostet haben, auf Truppen gewendet hätte,

so

so würde er unter allen Königen der furchtbarste seyn.

SAINT-EVREMONT.

Turenne freuete sich, daß er nur eine einzige Sache zu thun hätte, nämlich zu überwinden. Choisy, sagte er, hat die Gränzfestungen in Vertheidigungsstand gesetzt; Dumetz hat für die Artillerie gesorgt, und Jacquer wird es mir nicht an Lebensmitteln fehlen lassen.

Man thut oft zehn Feldzüge, ohne den Degen zu ziehen. Inzwischen sagte Turenne, junge Mädgen glaubten, daß die Männer ihre Weiber beständig liebkoseten; und die Mönche bildeten sich ein, daß die Kriegsleute unaufhörlich den Degen in der Faust führeten.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

Turenne sagte, eine Armee, welche aus mehr, als funfzig tausend Mann, bestünde, wäre sowohl dem Generale, der sie commandirte, als den Soldaten, die sie ausmachten, beschwerlich.

Nachrichten des LA HOUSSAYE.

Tu-

Turenne hatte es dahin gebracht, daß er alle seine Unternehmungen eigenmächtig entwerfen und ausführen durfte. Ludwig XIV. sagte zu einem Staabsofficier, welcher sich nach dem Elsaß zu der Armee begab: Saget dem Herrn von Turenne, daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn ich öftere Nachrichten von ihm bekäme, und ich lasse ihn bitten, mir von allem, was er gethan haben wird, Bericht zu erstatten. Diese unumschränkte Gewalt ist das einzige Mittel, grosse Dinge in dem Kriege auszurichten.

RAMSAY Geschichte des TURENNE.

1675.

Der General Spork ist ein vortrefflicher Officier gewesen. Man urtheile aus seinem Glücke von seinen Eigenschaften. Er war ein Trommlersjunge, und hat sich zu den höchsten Kriegswürden hinauf geschwungen, ohne daß jemand durch seine Erhebung in Erstaunen gesetzet, oder beleidiget worden ist. Er commandirte bey der Kaiserlichen Armee die Reiterey, und man sahe, daß er von Escadron zu Escadron,

nisse, und austief, es wäre alles verloren, wenn man sich jetzt schlagen würde, da das Anfuhr der Lehnpferde mit der Armee des Herrn von Turenne vereiniget sey. Er hatte eine so hohe Meinung von diesem Adel, daß er glaubte, es würde demselben nichts widerstehen können. Er trieb die Sache so weit, daß sich Montecuculli genöthiget sahe, ihn zurück zu schicken. Dieses Beyspiel beweißt sehr deutlich, wie viel daran gelegen sey, die Beschaffenheit und Stärke der feindlichen Truppen zu kennen.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1675.

Um den grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm von den Kaiserlichen abzuziehen, veranlaßte Frankreich einen Einfall, wodurch er in seine eigenen Staaten zurück gerufen wurde.

Obgleich Schweden im Jahre 1673. ein Defensivbündniß mit dem Kaiser errichtet hatte, so fand Frankreich doch ein Mittel, solches wieder zu zertrennen, und Wrangel drang an der Spitze einer Schwedischen Armee in die Mark Brandenburg

burg ein. Der Prinz von Anhalt gab dem Churfürsten von der Verheerung seiner Staaten, und von den Plünderungen, welche die Schweden darinnen ausübten, Nachricht; und weil er allzu wenig Truppen hatte, um sich einer ganzen Armee entgegen stellen zu können, so billigte der Churfürst, daß er sich in Berlin einschliessen sollte, um daselbst seine Ankunft zu erwarten. = = =

Die Mark, welche nach ihrem Befreyer seufzete, durfte nicht lange auf ihn warten. Friedrich Wilhelm, der sich wegen der Treulosigkeit der Schweden zu rächen suchte, verlies seine Quartiere in Franken, und kam den eilften Junii zu Magdeburg an. Gleich nach seiner Ankunft ließ er die Thore dieser Festung schliessen, und wandte alle mögliche Vorsichtigkeit an, damit die Feinde seine Annäherung nicht erfahren konnten. Die Armee gieng gegen Abend über die Elbe, und kam durch Umwege in der folgenden Nacht vor den Thoren von Rathenau an. Der Churfürst ließ dem Freyherrn von Brist, der sich in der Stadt befand, von seiner Ankunft Nachricht geben, und verabredete mit ihm in geheim die Mittel, um die Schweden zu überfallen.

Brix führte diesen Auftrag sehr geschickt aus. Er gab den Officieren des Regiments von Wangelin, welche zu Rathenau in Besatzung lagen, ein grosses Abendessen. Die Schweden überliessen sich dabey ohne Mäßigung den Reitzungen des Weins, und indem sie ihre Räusche ausschliefen, ließ der Churfürst einige Corps Infanterie auf verschiedenen Fahrzeugen über die Havel führen, um die Stadt von allen Seiten her anzufallen.

Der General Dorfling, welcher sich für den Commendanten einer Schwedischen Parthey, die von den Brandenburgern verfolgt würde, ausgab, kam zuerst nach Rathenau. Er ließ die Wachen ermorden, und zu gleicher Zeit wurden alle Thore bezwungen. Die Reiterey streifte in den Strassen, und die Schwedischen Officiers konnten bey ihrem Erwachen kaum glauben, daß sie Gefangene eines Fürsten wären, der, ihrer Meinung nach, mit seinen Truppen noch mitten in Franken seyn mußte.

Der Churfürst, welcher wußte, wie viel in dem Kriege an gewissen Augenblicken gelegen ist, wartete nicht zu Rathenau, bis seine Infanterie zu ihm kam. Er gieng mit seiner Reiterey gerade auf Nauen zu, um das Schwedische Corps, wel-

welches bey Brandenburg ſtand, von demjenigen, welches ſich bey Havelberg befand, zu trennen. So viele Geſchwindigkeit er auch bey dieſem entſcheidenden Umſtand anwandte: ſo konnte er doch den Schweden nicht mehr zuvor kommen, welche auf das Gerücht von ſeiner Annäherung Brandenburg verlaſſen, und ſich vor ſeiner Ankunft durch Naven zurück gezogen hatten. Er eilte ihnen mit vieler Hefftigkeit nach, und vernahm durch die Ausſage der Gefangenen und Ausreiſſer, daß dieſes Corpo auf Fehrbellin zugehe, wohin es auch das Corpo bey Havelberg zur Zuſammenkunft beſtellet hätte.

Die Brandenburgiſche Armee beſtunde aus fünf tauſend und ſechs hundert Pferden. Sie hatte keine Infanterie bey ſich, und führte doch zwölf Canonen mit. Die Schweden hatten zehn Regimenter Infanterie und acht hundert Dragoner in ihrem Lager. Ungeachtet der Ungleichheit der Anzahl und der Verſchiedenheit der Waffen nahm aber doch der Churfürſt keinen Anſtand, dem Feinde entgegen zu gehen, und ihn anzugreifen.

Er geht den achtzehnten Junii auf die Schweden los. Sechzehn hundert Pferde von ſeinem Vortrabe übergiebt er dem

alle durch seinen Tod das Leben hat erhalten sollen.

Dieser Fürst hatte keine Infanterie bey sich, und konnte also weder den Feldherrnstab führen, noch die Feinde auf der Flucht verfolgen. Er begnügte sich demnach, sein Lager auf dem Kampfplatze aufschlagen zu lassen, wo er sich so vieler Fahnen bemächtiget hatte. Er sagte dem Herzoge von Hamburg, daß er das Glück des ganzen Staates auf so einen Hochmuthigen auf das Spiel gesetzet hatte, und sagte zu ihm: Wenn ich euch nach der Strenge der Kriegsgesetze rächen wollte, so könnte ich das Leben nehmen. Allein Gott behüte mich, daß ich das Blut eines Prinzen, welcher eines der vornehmsten Werkzeuge meines Sieges gewesen ist, vergießen, und dadurch den Glanz eines so glücklichen Tages verdunkeln sollte. = = =

Dorfling kam endlich mit Infanterie an, verfolgte den andern Morgen die Ueberwundenen, und bekam viele Gefangene. Die Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms setzt diesen berühmten Tag als den Zeitpunkt der Hoheit an, zu welcher

cher das Haus Brandenburg in den Fürs gelanget iſt. „

Brandenburgiſche Denkwürdigkeiten.

Friedrich Wilhelm zieht vor der Schlacht ſeinen Degen aus, und ſagt zu ſeinen Soldaten: Cameraden! ich verlange keine andere Vertheidigung und keine andern Waffen, als den Schutz Gottes, euren Muth und meinen Degen. Folget mir demnach, meine Freunde, ahmet mir nach, und ſeyd des Sieges verſichert.

Nachrichten des POLNITZ.

Dorfling war anfänglich ein Schneider. Als er zu Tangermunde aus der Lehre trat, war er ſo ehrgeizig, daß er in Berlin ſelbſt arbeiten wollte. Weil er nun auf einer Fähre über die Elbe geſetzet werden mußte, und kein Geld hatte, um den Fahrlohn zu bezahlen, ſo wurde ihm die Ueberfahrt verweigert. Durch dieſe Beſchimpfung war er ſo ſehr aufgebracht, daß er ſein Handwerk, welches er für die Urſache davon hielte, völlig verachtete, ſeine Nauze in den Fluß warf, und Soldat wurde.

also durch seinen Tod das Leben des Churfürsten.

Dieser Fürst hatte keine Infanterie bey sich, und konnte also weder die Fehrbelliner Brücke bezwingen, noch die Feinde auf der Flucht verfolgen. Er begnügte sich demnach, sein Lager auf dem Kampfplatze schlagen zu lassen, wo er sich so vielen Ruhm erworben hatte. Er vergab dem Prinzen von Homburg, daß er das Glück des ganzen Staates mit so vieler Leichtsinnigkeit auf das Spiel gesetzet hatte, und sagte zu ihm: Wenn ich euch nach der Strenge der Kriegsgesetze richten wollte, so hättet ihr das Leben verloren. Allein Gott behüte mich, daß ich das Blut eines Prinzen, welcher eines der vornehmsten Werkzeuge meines Sieges gewesen ist, vergiessen, und dadurch den Glanz eines so glücklichen Tages verdunkeln sollte. = = =

Dorfling kam endlich mit Infanterie an, verfolgte den andern Morgen die Ueberwundenen, und bekam viele Gefangene. Die Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms sieht diesen berühmten Tag als den Zeitpunkt der Hoheit an, zu welcher

cher das Haus Brandenburg in der Folge gelanget iſt. „

Brandenburgiſche Denkwürdigkeiten.

Friedrich Wilhelm zieht vor der Schlacht ſeinen Degen aus, und ſagt zu ſeinen Soldaten: Cameraden! ich verlange keine andere Vertheidigung und keine andern Waffen, als den Schutz Gottes, euren Muth und meinen Degen. Folget mir demnach, meine Freunde, ahmet mir nach, und ſeyd des Sieges verſichert.

Nachrichten des POLNITZ.

Dorfling war anfänglich ein Schuelder. Als er zu Tangermunde aus der Lehre trat, war er ſo ehrgeizig, daß er in Berlin ſelbſt arbeiten wollte. Weil er nun auf einer Fähre über die Elbe geſetzet werden mußte, und kein Geld hatte, um den Fahrlohn zu bezahlen, ſo wurde ihm die Ueberfahrt verweigert. Durch dieſe Beſchimpfung war er ſo ſehr aufgebracht, daß er ſein Handwerk, welches er für die Urſache davon hielte, völlig verachtete, ſeine Kanze in den Fluß warf, und Soldat wurde.

In diesem neuen Stande schwang er sich ausserordentlich geschwind in die Höhe. Er erwarb sich gar bald die Hochachtung seiner Cameraden, darauf der Officiere, und endlich des Churfürsten seines Herrn selbsten. Dieser grosse Fürst, welcher den Krieg liebte, wohl verstund, und zu führen genöthiget war, beförderte sehr geschwinde einen Menschen, der die Tugenden eines rechtschaffenen Bürgers mit allen Kriegseigenschaften vereinigte. Dorfling wurde Feldmarschall, und erfüllte alles, was man von einem Manne vermuthen kann, der sich von dem gemeinen Soldatenstande bis zur Generalswürde empor geschwungen hatte.

Ein so beträchtliches Glück erweckte den Neid niedrig denkender Herzen. Es gab schlechte Leute genug, welche sagten, daß Dorfling das Aeusserliche seines vorigen Standes noch immer an sich hätte, ob er gleich zu einem grossen Stande gelanget wäre. Ja, sagte er zu denen, die ihm diese Rede hinterbrachten; ich bin ein Schneider gewesen; ich habe Tuch geschnitten; allein jezt, fuhr er fort, indem er die Hand an das Heft seines Degens legte; jezt trage ich hier den Werkzeug, mit welchem ich denen-

jeni-

jenigen, die übel von mir reden, die Ohren abhaue.

Nachrichten des POLNIZ.

1675.

Ein Fürst soll unter keinerley Vorwand die Verträge verletzen, die er mit ausländischen Truppen errichtet hat. Ludwig XIV. setzt diesen klugen Grundsatz niemals aus den Augen, ob er gleich sonsten sehr geneigt ist, seinen Willen zu einem unumschränkten Gesetze zu machen. Mit dem Regimente Pfiffer wird bey Saint-Tron nach diesen Grundsätzen der Redlichkeit, oder der Staatsklugheit, umgegangen.

" Der König hat eine Handlung begangen, sagt Pelisson, welche seine Frömmigkeit an den Tag leget: denn er begegnete einstmals dem Hochwürdigsten, und erfuhr, daß man es, nach Gewohnheit der Schweitzer, zu zween Soldaten von dieser Nation trüge, die man zum Tode verurtheilet hatte, und wovon der eine ausgerissen war. Er wurde sehr dadurch gerühret, und bezeigte, daß er ihnen gerne möchte Gnade wiederfahren lassen, so, als wenn

er ihnen selbst begegnet wäre. Jedermann gab hierzu seinen Beyfall. Allein, weil der König, nach den Tractaten, die wir mit den Schweitzern errichtet haben, dergleichen Gnaden nicht eigenmächtig ertheilen kann: so befahl er blos, daß man mit der Vollziehung des Urtheils einhalten sollte, und ließ nach dem Mittagessen den Obrist Pfiffer holen, bey welchem er es, wie ihr leicht urtheilen könnet, ohne viele Mühe dahin brachte, daß diesen zween Missethätern das Leben geschenkt wurde. „

PELISSON historische Briefe.

1675.

Die Kaiserlichen greifen Trier an. Der Marschall von Crequi kömmt den Belagerten zu Hülfe, und wird durch einen unvermutheten Zufall geschlagen. Er hatte ausgemacht, daß, wenn die Teutschen über die Saar zu setzen angefangen haben würden, um ihm entgegen zu kommen, Vignori, der in der Stadt commandirte, sie mit dem gröſten Theile seiner Besatzung, die aus fünf tausend Mann bestunde, von hinten her angreifen sollte. Als dieser Commendant ausziehet, um dem

für

erhaltenen Befehle nachzukommen, wird er von seinem Pferde in den Graben geworfen, und stirbt auf der Stelle. Weil er niemand etwas von seinem Vorhaben gesagt hatte, läßt man die Truppen wieder in die Stadt zurück gehen. Da nun die ausserordentlich schwache Französische Armee diese Hülfe, ohne welche man keine Schlacht gewaget haben würde, missen muß, wird sie von der Seite her angefallen, und zerstreuet.

Historisches Tagebuch Königs Ludwig des Vierzehnten.

Die Verwirrung ist so groß, daß der Französische General kein anderes Mittel mehr übrig siehet, als sich nach Trier zu ziehen, und darinnen bis aufs äusserste zu vertheidigen. Er macht daselbst so kluge und heldenmäßige Anstalten, daß die Belagerung gewiß hätte wieder aufgehoben werden müssen, wenn nicht die Verrätherey eines Hauptmannes von dem Seeregimente, Namens Bois-Jourdan, dazu gekommen wäre. Dieser von den Belagerern erkaufte Bösewicht macht seinen Cameraden weis, daß man sich nicht länger halten könnte, ohne in Gefahr zu laufen, mit Sturm bezwungen zu werden, und daß es

eine Thorheit von ihnen seyn würde, wenn sie sich niederhauen lassen wollten, um der Verzweifelung eines unvorsichtigen Generals beyzustehen, der sich hätte schlagen lassen. Es wird nach dem Inhalte dieser Rede eine Capitulation unterzeichnet, und der Feind, ohne daß es Crequi weiß, in die Stadt geführet.

Alle Officiere, die sich haben verführen lassen, empfangen ihre Strafe: allein der Verführer wird am meisten bestraft. Als er aus Trier heraus kam, begab er sich in andere Länder. Der Wunsch, einen Theil seiner Güter wieder zu bekommen, bringt ihn in sein Vaterland zurück. Er wird erkannt, und bey Stenai gefangen. Man führt ihn nach Metz, wo Kriegsrath über ihn gehalten wird. Einige seiner Richter wollen, daß er gerädert werden sollte; eine gröſſere Anzahl aber erkennt ihm den Strang zu. Ein einziger, der ihm entweder günstig seyn, oder nur lediglich seine Meinung sagen wollte, thut die Vorstellung, daß, wenn man ihn durch eine von diesen zwey Todesarten hinrichten lieſſe, die Strafe weniger Aufsehen machte, weil ihn jedermann für einen gemeinen Soldaten halten würde. Diese Anmerkung brachte alle Richter auf einerley Gedanken.

Volks-Jourdan wird einstimmig verurtheilet, daß er enthauptet werden sollte, welches auch in Gegenwart der ganzen Besatzung geschiehet.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

Es ist ausgemacht, daß dem Marschall von Crequi weiter nichts fehlet, um einer der grösten Feldherren zu seyn, als daß er geschlagen worden ist. Ob ihn gleich der grosse Conde nicht liebet, so ist er doch ebenfalls so sehr von dieser Meinung überzeugt, daß er nach dem Vorfall bey Consarbrick zu Ludwig XIV. sagt: Eure Majestät haben den grösten Kriegsmann, der jemals gewesen ist, erlanget.

Versuch über die Kriegskunst.

1675.

Die Türken belagern Sbarras, eine sehr schlechte Festung in Polen. Die Besatzung ergiebt sich, nachdem sie ihren Commendanten, der ein Franzos, Namens des Auteuils, ist, über die Mauern hinaus geworfen hat. Der Vezier ist über ein so nichtswürdiges Verfahren höchst zornig, und läßt den ältesten Soldaten die Köpfe

ste abschlagen; die übrigen aber nach Constantinopel führen. Nach eben dieser edlen Denkungsart läßt er für den des Antemits alle mögliche Sorge tragen, und man bringt es auch so weit, daß dessen Fall nicht mehr tödlich ist.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1675.

Als sich die Türken Sbarras bemeistert hatten, belagern sie Trembawla. Da der Adel aus den umher liegenden Gegenden, welcher sich in diese Festung geflüchtet hatte, die dringende Gefahr siehet, und nicht weiß, daß ein Entsatz herbey nahet, geräth derselbe, nebst der Besatzung, in Schrecken, und beschließt, die Festung zu übergeben.

Die Frau des Commendanten hört, ohne gesehen zu werden, diesen gefaßten Endschluß mit an, und begiebt sich gleich zur Maueröffnung, um ihrem Manne von dem, was vorgehet, Nachricht zu geben. Chrasonowski eilet den Augenblick in die Versammlung dieser Feigen. Es ist noch zweifelhaft, sagt er, ob uns der

Feind

Feind bezwingen wird; allein es ist gewiß, daß ich euch lebendig in diesem Saale verbrennen werde, wenn ihr auf eurem elenden Endschlusse beharret. Die Soldaten sind an den Thüren, und die Lunte ist schon angezündet, um meine Befehle zu vollziehen. Diese Standhaftigkeit macht auf die verzagten Herzen einen Eindruck, oder macht sie vielmehr wieder muthig, und man fährt fort, sich ferner zu vertheidigen.

Die Türken verdoppeln ihrer Seits auch ihre Bemühungen. Sie wollen den fünften Sturm anfangen, ob sie gleich schon bey vieren abgetrieben worden waren. Chrasonowski läßt deswegen eine grosse Unruhe an sich blicken. Seine Frau hält diese wohl gegründete Besorgniß für eine Schwachheit, und zeigt ihrem Manne zween Dolche. Wenn du dich ergiebst, sagt sie ganz herzhaft zu ihm, so soll der eine davon wider mich, und der andere wider dich seyn. In diesem Augenblicke kömmt die Polnische Armee an, und entsetzt die Festung.

Geschichte des Johann SOBIESKI.

1675.

1675.

Der groſſe Conde, welcher unmittelbar nach dem Tode des Turenne das Commando der Franzöſiſchen Armee am Rheine übernommen hat, endiget den Feldzug, und entſagt dem Kriege, aus Furcht, das Zipperlein und ſeine andern Schwächlichkeiten möchten ihn endlich um ſeinen erworbenen Ruhm bringen.

Conde gab ſeinen Lieutenanten die Befehle jederzeit ſchriftlich, und es war ihnen ein Geſetz, ſie zu befolgen. Turenne eröffnete ſeinen Officieren, was er glaubte, das zu thun wäre, und verließ ſich auf ihre Klugheit. Daher kömmt es, daß der eine dieſer zween groſſen Feldherren ſehr viele, und der andere gar keine, oder ſehr wenig berühmte Leute erzogen hat.

SAINT-EVREMONT.

Zur Zeit, als Conde den Spaniern diente, hatte er den Franzöſiſchen Eroberungen Einhalt gethan. Ludwig XIV, erinnert ſich deſſen in einem ſeiner Feldzüge in Flandern, und ſagt ganz verdrüßlich zu dieſem Generale: Wenn ihr nicht geweſen wäret, ſo würde dieſes ganze

Land

Land mir zugehören. Ach! antwortete dieser Prinz; Eure Majestät haben mir versprochen, niemals gegen mich davon zu reden.

Nachrichten der MAINTENON.

Conde sagte zu seinen Freunden, er hätte eine Streitsache bey dem Parlemente, von welcher er sehr besorgte, daß er sie verlieren würde. Machet, daß sie bey dem Kriegsrathe anhängig wird; antwortet ihm ein verständiger Mann; ich stehe euch sodann dafür, daß ihr sie gewinnet.

FURETIERE.

Als der grosse Conde die Spanische Armee in Flandern commandirte, und eine Französische Festung belagerte, gieng ein General sehr übel mit einem Soldaten um, und nachdem dieser wegen einiger nicht allzu ehrerbietigen Worte, die ihm entwischet waren, verschiedene Stockschläge bekommen hatte, sagte er zu dem Generale, er wollte wohl machen, daß er dieses Verfahren noch bereuen sollte.

Vierzehn Täge darauf ertheilte dieser General dem Obrist in den Laufgräben den Auf-

Auftrag, daß er ihm bey seinem Regimente einen standhaften und unerschrockenen Kerl zu Ausführung eines nöthigen Streiches aussuchen sollte; er wollte demselben dafür eine Belohnung von hundert Pistolen geben. Es erbot sich der besagte Soldat, welcher für den tapfersten bey dem ganzen Regimente gehalten wurde; und, nachdem er dreyßig seiner Cameraden, deren Auswahl man ihm überließ, mit sich genommen hatte, führte er sein Geschäft, welches eines der verwegensten war, mit unglaublichem Muth und Glücke aus.

Bey seiner Zurückkunft ließ ihm der General, nachdem er ihn sehr gelobet hatte, die versprochenen hundert Pistolen auszahlen. Der Soldat theilt sie auf der Stelle unter seine Cameraden aus, und sagte, er dienete nicht für Geld: er verlangte nichts, als daß man ihn, wenn seine That einer Belohnung werth zu seyn schiene, zum Officier machen sollte. Uebrigens, fügte er hinzu, indem er sich zu dem Generale wendete, der ihn nicht erkannte; bin ich derjenige Soldat, mit welchem ihr vor vierzehn Tägen so übel umgegangen seyd: Ich habe euch gleich gesagt, daß ihr es bereuen würdet.

Der

Der General, voll Verwunderung und bis zum Weinen gerührt, umarmte ihn, entschuldigte sich, und ernannte ihn noch an dem nämlichen Tage zum Officier. Der grosse Conde erzählte diese Begebenheit sehr gerne, als die schönste That eines Soldaten, die er jemals gehöret hätte. Ich habe dieses von einer Person erfahren, welcher es der Sohn des grossen Conde sehr oft erzählet hat.

XXIX. Traktat vom Studieren.

Der Sohn des grossen Conde ließ die Geschichte seines Vaters in die Gallerie zu Chantilli mahlen. Es ereignete sich bey Ausführung dieses Vorhabens einige Unschicklichkeit. Der Held hatte in seiner Jugend eine Menge glänzender Thaten, als den Entsatz von Cämbrai, den Entsatz von Valenciences, und den Zurückzug von Arras, wider seinen König und sein Vaterland ausgeführet. Um nun dieser Begebenheiten auch gedenken zu können, ließ der Prinz Julius die Muse der Geschichte mahlen, welche ein Buch hielt, auf dessen Rucken geschrieben stund: Leben des Prinzen von Conde. Diese Muse riffe Blätter aus dem Buche, welche sie zur Erde warf, und man las auf diesen

Blät-

Blättern: Entsatz von Cambrai; Entsatz von Valenciennes; Zurückzug von Arras; mit einem Worte, alle die schönen Thaten, die Conde während seines Aufenthalts in den Niederlanden verrichtet; lauter Thaten, an denen alles Lobenswürdig war, ausser das Feldzeichen, so er damals trug.

Du Bos kritische Anmerkungen über die Dichtkunst und Mahlerey.

1676.

König Carl XI. in Schweden führt im Anfange seiner Regierung seine Truppen selbst an, um sich den Dänen zu widersetzen, welche eine Landung auf der Insel Schonen gethan hatten. Weil der König selbst keine Erfahrung hat, und seine Generale uneinig sind, so glauben vorsichtige Leute, daß man sich lieber zurück ziehen sollte. Ehe man einen so feigen Entschluß ergreifet, wird zum Glück der kluge und großmüthige Walchtmeister in den Kriegsrath berufen, ob er gleich nur auf der See gedienet, und zu Lande niemals ein Commando gehabt hatte. Dieser verehrungs-

rungswürdige Mann nimmt gar keinen Anstand, zu sagen, daß es seiner Nation eine ewige Schande seyn würde, wenn man dem Feinde den Rücken kehrete, ohne nur ein einziges mal der Gefahr einer Schlacht ausgesetzt gewesen zu seyn. Ob ich gleich nichts in der Welt höher schätze, als die Person des Königes, sagt er ferner, so wollte ich ihn doch lieber todt in sein Zelt tragen, wenn er muthig gefochten haben würde, als mir ansehen, daß er durch einen schimpflichen Zurückzug wieder in seine Residenzstadt kehrete.

Carl XI. der von Natur sehr kühn und unerschrocken ist, schämt sich, daß er vor den Dänen geflohen wäre, und beschließt, da er durch einen solchen Beyfall ermuntert wird, eine Schlacht zu liefern. Der Autor der Erzählung von diesem Siege sagt hinzu, nachdem er die Siegeszeichen dieses Tages alle auf das ausführlichste beschrieben hat: Ich habe über funfzig Fahnen gezählet, und es würden derselben noch weit mehr vorhanden gewesen seyn, wenn die Finnländer nicht alle diejenigen, die in ihre Hände kamen, zerrissen hätten, um

um sich Halsbinden daraus zu machen.

BASNAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

Der Herzog von Orleans belagert Bouchain, und wird von Ludwig XIV. bedecket. Der Prinz von Oranien ziehet seine Macht zusammen, und bietet den Franzosen eine Schlacht an. Man ist bey dem Kriegsrathe der Meinung, daß man sie annehmen müsse. Der König, welcher alles mit angehöret hat, ohne seine Gesinnung gewahr werden zu lassen, sagt, daß er sich zu nichts entschliessen würde, ohne die Meinung des Marschalls von Schomberg zu wissen. Louvois schickt auf der Stelle eine vertraute Person an ihn ab, um ihm von dem, was vorgehet, Nachricht zu geben, und zu melden, daß er in seiner Meinung vornehmlich auf die Person des Königes Bedacht nehmen sollte.

Als Schomberg ankömmt, sagt er, daß der König blos da wäre, um die Belagerung zu bedecken, und nicht eher aus seinem Posten heraus gehen sollte, bis die Festung eingenommen seyn würde; daß man sich weder durch die unmächtigen Prahlereyen

Torheyen eines verwegenen jungen Menschen ihre machen, noch durch den allezeit ungewissen Anschein des glücklichsten Erfolgs verblenden lassen sollte; daß man durch ein entgegen gesetztes Verfahren dem Prinzen von Oranien die Ehre überlassen würde, daß er die Handlungen des Königs in Frankreich nach seinem Willen einrichten könnte, und daß man nach dem Uebergange der Festung sehen würde, was weiter zu thun wäre; indessen aber müßte man immer auf dem angefangenen Wege fortwandeln.

Als er ausgeredet hat, sagte der König: Schomberg hat Recht; und es hält auch wirklich jedermann dafür, daß er, wo nicht als ein geschickter General, doch als ein feiner Hofmann, geredet habe. Ludwig XIV. hat sein ganzes Leben hindurch eine Reue bezeiget, daß er sich bey einer so wichtigen Gelegenheit die Ueberlegenheit seiner Macht nicht zu Nutz gemacht hatte.

Nachrichten des BURNET.

Das Hornwerk von Bouchain wird zweymal vergeblich angegriffen. Beym drittenmale erobert es Feuquieres, und man hält seinen gemachten Plan für ein Meisterstück. Als er vor der Unternehmung die Corps untersuchte, und mit ihnen von

der Beſchaffenheit, worinnen man ſich befinden müßte, redete, wurde ihm einſtimmig geantwortet: Die Muſquetenkugeln ſollen uns nicht aufhalten. Er will einen alten Unterofficier, der unter die Invaliden kommen ſollte, und einen erſt neu geworbenen Soldaten, der dem Anſehen nach erſt vierzehn oder funfzehn Jahre alt war, wieder zurück ſchicken; allein ſie verſetzen ganz ſtolz, daß ſie nicht mehr weggehen würden.

Nachrichten des FEUQUIERES,

1676.

Der Prinz von Oranien belagert Maſtricht. Kaum wurde dieſe Feſtung feindlich angegriffen, als der Commendant darinnen, der tapfere und groſsmüthige Calvo, die vornehmſten Officiers ſeiner Beſatzung zuſammen berufet. Meine Herren, ſagt er zu ihnen, ich habe, weil ich lebe, unter der Reiterey gedienet, und beſitze alſo gar keine Kenntniß von der Vertheidigung der Feſtungen. Alles was ich weiß, iſt, daß ich mich niemals ergeben werde. Beredet euch über die Mittel zu einem hartnäckigen und unüber-

windlichen Widerstande; ich nehme es über mich, solche sodann mit eben so viel Muth, als Geschwindigkeit, zur Ausübung zu bringen.

Die Offenherzigkeit des Commendanten gewinnt ihm alle Herzen, und das Vertrauen, das er in die Einsicht seiner Untergebenen zu setzen scheinet, erhebt die Gemüther, und munteret sie auf. Man theilt einander ohne Hochmuth, Mißtrauen und Neid seine Gedanken mit, wodurch die Festung gerettet wird, und der Name Calvo eine Stelle unter denenjenigen erlanget, welche auch der Nachkommenschaft noch bekannt bleiben werden.

BANAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

Gleich im Anfange der Belagerung überreichen die Engländer, welche sich unter der Armee des Prinzen von Oranien befinden, demselben eine Bittschrift, worinnen sie verlangen, daß alle ihre Landsleute an einen Ort gestellet, und besonders commandirt werden möchten, damit sie, wenn sie sich rechtschaffen bezeigten, den Ruhm, hingegen aber auch die Schande alleine hätten, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht

beobachteten. Ihre Bitte wird ihnen gewähret.

Geschichte Wilhelms des Dritten.

Calos thut einen beträchtlichen und lebhaften Ausfall, der anfänglich mit vielem Glücke begleitet ist. Als der Prinz von Oranien von dem, was bey den Laufgräben vorgehet, Nachricht erhält, eilt er den Seinigen mit der vorzüglichsten Tapferkeit zu Hülfe. Er treibt mit dem Degen in der Faust die Franzosen bis an die Thore zurück. Er wird an dem Arm verwundet, und sagt zu denenjenigen, die sich feigherzig bewiesen hatten: So hättet ihr thun sollen, meine Herren. Ihr seyd selbst an der Verwundung Schuld, wegen welcher ihr so bestürzt zu seyn scheinet.

Briefe der SEVIGNE.

Die Franzosen haben niemals mehr Willigkeit, als während dieser Belagerung, bezeiget. Als die erste Nachricht von dem glücklichen Erfolge einlanget, halten dieses die Soldaten für einen Kunstgriff, um sie muthig zu machen, und finden sich dadurch beleidiget; sie sagen, daß sie keiner solchen Hoff-

Hoffnung nöthig hätten, um ihre Schuldigkeit zu thun.

PELISSON historische Briefe.

Einige Geschichtschreiber melden, daß Calus der erste gewesen wäre, welcher den Gebrauch der mit einem verkehrten Hefte versehenen Sicheln eingeführet hätte, und daß die Soldaten, welche bey den Ausfällen auf diese Art bewaffnet gewesen, drey Mann auf einen Hieb hätten zusammen hauen können. Die besondern Erzählungen von dieser Belagerung gedenken von diesen Sicheln gar nichts.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1676.

So lange Turenne am Leben gewesen ist, haben sich die Kayserlichen der Festung Philippsburg nicht nahen dürfen; aber in dem ersten Feldzuge nach seinem Tode wird sie belagert. Der Marschall von Luxemburg, welcher an dessen Stelle die Französischen Armeen commandirt, thut anfänglich gar keine Thaten, welche seinem bereits erlangten Ruhme,

und noch weniger demjenigen, den er sich in der Folge erwirbt, gleich kommen. Der grosse Prinz von Condé, ob er gleich sein Freund ist, kann sich doch nicht entbrechen, zu sagen: Luxemburg hält dem Turenne eine bessere Lobrede, als Masearon und Flechier gethan haben. Diese waren zween berühmte Redner, die den Befehl bekommen, seine Leichenrede zu halten, und solche mit vielem Beifalle abgelesen hatten.

Nachdem du Fay mehr gethan hatte, als man von ihm hoffen konnte, so läßt ihm der junge Herzog von Lothringen, Carl V. welcher die Kaiserlichen commandirt, sagen, er hätte durch seine geführte Vertheidigung genug Ruhm erworben; die Klugheit erforderte nun, daß er seine Besatzung schonen sollte, weil er durch den Zurückzug der Französischen Armee aller Hoffnung einiger Hülfe beraubt wäre; und er sollte zu einer Zeit capituliren, wo er noch anständige Bedingungen erhalten könnte.

Der Commendant antwortet, es schmeichelte ihm sehr, daß seine Thaten einem so grossen Fürsten eine gute Meinung beygebracht hätten; allein er würde seine Achtung unfehlbar verlieren, wenn er die

Schwach-

Schwachheit begienge, sich zu ergeben, so lange er sich noch zu halten im Stande wäre. Um den Prinzen zu überzeugen, daß seine Rede keine Prahlerey sey, so erbietet er sich, ihm seine Besatzung, seine Befestigungswerke, und seine Magazine sehen zu lassen, und hernach wollte er Sr. Durchlaucht selbst das Urtheil fällen lassen, ob er die Festung, ohne sich zu beschimpfen, übergeben könnte.

Der Herzog von Lothringen hält ihn beym Wort. Er schickt einen Officier ab, welchem man fast alles zeiget, was angekündiget worden war. Durch diese Prahlerey verliert du Fay einen Theil seiner erworbenen Ehre, und wird von jedermann deswegen getadelt, weil es gar leicht möglich ist, daß ein geschickter Mann, der eine Festung besiehet, eine schwache Seite daran entdecken kann, welche diejenigen, so zuvorher sind, nicht einmal gemuthmasset hätten. Weil man dem Officier das Pulver nicht gewiesen hatte, so glaubt man in dem Lager, es müßte ein Mangel daran seyn, welches auch in der That war. Man wurde davon noch mehr versichert, als der Commendant, welcher sonst sehr verschwenderisch damit umgienge, nunmehr sehr

fraysem damit zu werden anfängt. Ueberdieß konnte er auch von dieser Handlung nicht den geringsten Vortheil ziehen. Wenn auch die Stadt in einem bessern Zustande gewesen wäre, als sie wirklich war, so konnten doch die Kaiserlichen auf keine Art zu Aufhebung der Belagerung gezwungen werden. Die eingezogene Kenntniß hingegen würde sie nur angetrieben haben, mehr Mühe anzuwenden, um sich der Festung gewiß zu bemeistern.

Sowohl von diesem Fehler, welcher vielleicht das Schicksal von Philippsburg entschieden hat, als auch nach demselben, hatte du Fay so viele schöne Thaten ausgedacht, und vortrefflich ausgeführet, daß Ludwig XIV. sagte, er hätte vier Leute, für welchen die Feinde in seinen Festungen Ehrfurcht haben müßten: den Montal, den Chamilli, den Calvo und den du Fay.

BASNAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

Als du Fay aus der Festung herauszieht, überhäuft ihn der Prinz Ludwig von Baaden mit vielen Zeichen der Hochachtung, und bittet ihn, ein Pferd von grossem Werthe zum Geschenk anzu-

neh-

nehmen. Weil er ihn aber nicht dazu bereden kann, ſo nimmt dieſer freygebige Prinz ſeinen Degen von der Seite, und giebt ihm dieſen.

PELISSON hiſtoriſche Briefe.

1677.

Valenciennes wurde durch einen von dieſen beſondern Zufällen, welche den ungeſtümmen Muth der Nation bezeichnen, mit Sturm eingenommen. Ludwig XIV. führte dieſe Belagerung ſelbſt, und hatte ſeinen Bruder und fünf Marſchälle von Frankreich bey ſich; nämlich den Humieres, den Schomberg, den La Feuillade, den Luxemburg und den de Lorges. Von den Marſchällen führte einer nach dem andern einen Tag lang das Commando, und Vauban veranſtaltete alle Unternehmungen.

Man hatte noch kein einziges Auſſenwerk der Feſtung erobert. Anfänglich mußten zween halbe Monde eingenommen werden. Hinter dieſen halben Monden befand ſich ein Kronenwerk, welches mit Sturm- und Schanzpfählen und einem mit vielen Zwergwällen verſehenen Graben umgeben war. Nachdem man ſich aller dieſer Werke

bemeistert haben würde, mußte man über einen Arm der Schelde setzen. Nach diesem Uebergange fand man noch ein anderes Werk, welches man Pastete nennet, und hinter dieser Pastete war die Schelde selbst, die sehr tief war, sehr schnelle lief, und den Graben vor der Mauer ausmachte. Endlich kam die Mauer, die mit sehr breiten Wällen versehen war. Alle diese Festungswerke waren mit Canonen besetzt, und eine Besatzung von drey tausend Mann rüstete sich zu einer langen Vertheidigung.

Der König hielt einen Kriegsrath wegen der Angreifung der Aussenwerke. Es war der Gebrauch, dergleichen Angriffe allezeit bey Nacht vorzunehmen, um, ohne gesehen zu werden, sich den Feinden nahen zu können, und das Blut der Soldaten dabey zu schonen. Vauban that den Vorschlag, den Angriff bey hellem Tage vorzunehmen. Alle Marschälle von Frankreich setzten sich diesem Vorschlage entgegen, und Louvois verwarf ihn völlig. Vauban blieb standhaft, mit der Zuversicht eines Mannes, der dessen, was er saget, gewiß ist. Ihr wollet das Blut der Soldaten schonen, sagt er; allein wir würden solches weit mehr schonen, wenn man bey Tage ohne Verwirrung und Lärm streiten könnte,

und ohne Gefahr zu laufen, daß ein Theil von unsern Leuten auf den andern schiesset, wie bey dergleichen Gelegenheiten sehr oft zu geschehen pfleget. Wir haben uns vorgesetzt, den Feind zu überfallen: allein er versieht sich immer auf nächtliche Angriffe. Wir werden ihn also wirklich überfallen, wenn er der Tapferkeit unserer frischen Truppen zu einer Zeit Widerstand thun muß, wo er die vergangene Nachtwache sehr abgemattet seyn wird. Er füget dieser Anmerkung auch noch folgende bey, daß, wenn sich unter dieser Armee Soldaten von geringem Muthe befinden, die Nacht ihre Furchtsamkeit nur noch mehr vergrössert, dahingegen bey Tage das Aug des Anführers Herzhaftigkeit einflösset, und die Soldaten über sich selbst erhebet.

Der König gab den Gründen des Vauban Beyfall, obgleich Louvois und die fünf Marschälle darwider waren. Die zwey Mousquetaircompagnien, hundert Grenadier, ein Bataillon Garde, und ein Bataillon von dem Regimente Picardie, fangen frühe um neun Uhr an, von allen Seiten dieses grosse Kronenwerk zu besteigen. Man hatte blos den Befehl gegeben, sich darinnen fest zu setzen: allein da einige schwarze Mousquetairs auf einem kleinem Fußwege

bis in die innere Verschanzung dieses Werks hinein kamen: so hat man sich desselben alsbald bemeistert. Zu gleicher Zeit kommen auch die grauen Mousquetairs durch einen andern Weg dahin. Das Gardebataillon folgt ihnen nach: man tödet und verfolgt die Belagerten. Die Mousquetairs lassen die Zugbrücke nieder, wodurch dieses Werk mit den übrigen zusammen hängt; sie treiben den Feind von einer Verschanzung in die andere bis über den kleinen und grossen Arm der Schelde zurück. Die Garden dringen Haufenweise vorwärts, und die Mousquetairs sind schon in der Stadt, ehe der König weiß, daß das erste angegriffene Werk erobert worden sey.

Dieses war aber noch nicht das besonderste bey diesem Vorgange. Es war wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß junge Mousquetairs durch den glücklichen Erfolg angefeuert werden, blindlings über die Truppen und Bürger, die ihnen auf der Strasse entgegen kämen, herfallen, und entweder alle umkommen, oder die Stadt plündern würden: allein diese jungen Leute, die ein Cornet, Namens Moissac, anführet, stellten sich hinter einige Karne in Schlachtordnung, und während, daß die Truppen, welche kamen, sich ohne Ueber-

vilung

klung auch zusammen schlossen, bemächtigten sich andere Mousquetairs der nahe liegenden Häuser, um von daraus diejenigen, welche sich in der Strasse befanden, mittelst ihres Feuergewehrs zu beschützen. Es wurden von beyden Seiten Geisseln gegeben; es versammlete sich der Stadtrath; man schickte jemand an den König ab: und alles dieses geschahe, ohne daß etwas geplündert worden wäre, ohne Verwirrung, und ohne daß der geringste Fehler dabey begangen wurde. Der König machte die Besatzung zu Kriegsgefangenen, und kam nach Valenciennes, voll Erstaunen, daß er sich dieser Stadt schon bemächtiget hatte.

Jahrhundert Königs LUDWIG des Vierzehnten.

1677.

König Ludwig XIV. greift Cambrai an. Als der Graf von Auvergne, der sich bey dieser Unternehmung befindet, gewahr wird, daß die Spanier, welche die Vertheidigung der Festung zu besorgen haben, nicht wissen, woran sie sind, so thut er etwas, das wohl noch niemals

Belagerer gethan haben; er läßt selbst Chamade schlagen. Als die Belagerten für Erstaunen über das, was sie hören, auf dem Wall erscheinen, sagt er zu ihnen, es wäre nun Zeit, daß sie auf die Wohlfahrt ihrer Stadt dächten, indem die Minirer sich schon unter derselben befänden, und sie wohl nicht so gut davon kommen würden, wenn ihre Stadt mit Sturm erobert werden sollte, wie eben mit der Stadt Valenciennes geschehen wäre. Dieser Rath wird für ganz gut gehalten; es werden Unterhandlungen angefangen, und man ergiebt sich. Vier tausend Mann, aus welchen die Besatzung bestehet, ziehen sich in die Citadelle, und überlassen zwölf hundert Weiber der Gnade des Ueberwinders.

Eine Französische Reiterwache, welche sich, während dieser Bewegungen, sehr nahe bey einer Spanischen befindet, sagt zu dieser, er müßte sich sehr wundern, daß so kluge Leute sich in einen Ort, wo man ihre Weiber nicht auch einnehmen wollte, einschliessen möchten, und diese also den Franzosen überliessen, welche Leute wären, die in allen ihren Sachen sehr geschwinde giengen. Der Spanier wird in diesem Augenblicke von einer so heftigen Eifersucht befallen,

fallen, daß er seine Musquete zur Erde wirft, und sich an die Franzosen ergiebt.

CHOIX DE MERCURES, Zweyter Theil.

1677.

In einer Zeit, wo man sonsten die Feldzüge erst zu eröffnen pflegt, nehmen die Franzosen Valenciennes, Cambrai und Saint-Omer, drey der festesten Plätze in den Niederlanden ein, und gewinnen die Schlacht bey Cassel. Nach diesem glücklichen Erfolge begiebt sich Ludwig XIV. wie gewöhnlich, wieder nach Versailles zurück. Es thut mir leid, sagt dieser Monarch zu dem Racine und zu dem Despreaux, welche seine Geschichte beschreiben sollten, daß ihr nicht zu der Armee gekommen seyd; ihr hättet den Krieg gesehen, und eure Reise würde von keiner langen Dauer gewesen seyn. Eure Majestät, antwortete Racine, haben uns nicht einmal so viel Zeit gelassen, daß wir uns die Kleider hätten machen lassen können.

Leben des RACINE.

1677.

1677.

Der Prinz von Oranien greift Charleroi zum zweytenmale an, und muß die Belagerung abermals wieder aufheben. Ein Englischer Herr sagte bey dieser Gelegenheit: Der Prinz von Oranien kann sich einer Sache rühmen; daß nämlich niemals ein General gewesen ist, welcher schon in seinem Alter so viele Belagerungen wieder aufgehoben, und so viele Schlachten, als er, verloren hätte.

BAYLE auserlesene Briefe.

Man sagte von diesem Prinzen, daß er mit grossen Armeen eben so vortrefflich den kleinen Krieg geführet habe, als Turenne den grossen mit kleinen Armeen.

Nachrichten von TREVOUX.

1677.

Der Marquis von Villars, welcher unter dem Marschalle von Crequi in dem Elsasse dienet, treibt ein Corps, das weit beträchtlicher, als das seinige, ist, bis fast mitten in die Kaiserliche Armee

mee zurück. Als er sich ohne unglücklichen Zufall wieder zurück ziehet, wird von den Franzosen selbst, aus einem für diesen Officier sehr rühmlichen Irrthume, auf ihn geschossen, weil sie nicht vermuthen konnten, daß zwey Escadronen, die sie aus dem Mittelpunkte der feindlichen Armee heraus kommen sahen, Leute von ihnen seyn sollten. Nachdem er einige Canonensalven, wodurch er etliche Leute verlor, ausgehalten hatte, rückte er in das Lager ein. Der erste Gegenstand, der ihm vor die Augen kömmt, ist ein Reiter von seinem Regimente, welcher mit einem Degen durch den Leib gestossen worden war, und sich fast schon sterbend hinweg begiebt. Er fragt nach seinem Anführer, und als er ihn gefunden hatte, sagt er zu ihm: Seyd ihr mit uns zufrieden, mein Obrist? Ich habe mir nichts, als den Trost, gewunschen, euch vor meinem Ende noch einmal sehen zu können.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1677.

Der Herzog von Lothringen, der Philippsburg bezwungen hat, den

den jedermann für einen groſſen Feldherrn hält, und der eine Armee von ſechzig tauſend Mann unter ſich hat, glaubt in dieſem Feldzuge ſeine Staaten wieder erobern, in Frankreich eindringen, und alles bis an die Thore von Paris verheeren zu können. Der Marſchall von Crequi, den Ludwig XIV. ihm entgegen ſetzet, vernichtet mit einer weit geringern Macht alle dieſe Abſichten, die zwar ſehr groß und weitausſehend, aber doch nicht ohne Grund ſind. Er macht den Kaiſerlichen an der Saar und an der Moſel einen jeden Schritt ſtreitig, nöthigt ſie, ſich durch die Pfalz wieder gegen den Rhein zurück zu ziehen, kömmt ihnen an dieſem Fluſſe durch die geſchickteſten Märſche zuvor, und zwingt den Prinzen von Sachſen-Eiſenach, der eine andere Deutſche Armee commandirt, ſich durch das Fort Kehl auf eine gleich bey Straßburg gelegene Inſel zu werfen.

Dieſe Stadt, welche noch nicht unter Franzöſiſcher Herrſchaft ſtunde, wünſchte ſehr, dieſen Truppen den Durchzug zu verſtatten: allein ſie war ſchon durch die Drohungen des Crequi in Furcht geſetzt, und unterſtunde ſich nicht, ihrer Neigung zu folgen. Es werden Unterhandlungen angefangen. Der Marſchall, welcher anfänglich

Ich verlanget, daß sich die Truppen zu Kriegsgefangenen ergeben sollten, ist endlich doch mit wenigern zufrieden, weil er befürchtet, die Straßburger möchten sie endlich gar entwischen lassen. Man verglich sich, daß diese Armee abziehen sollte, jedoch mit dem Versprechen, in diesem ganzen Feldzuge nicht mehr zu dienen. Man giebt ihr einen Paß, der in den demüthigendsten Ausdrücken abgefaßt war, die man sich nur vorstellen kann. Er war folgendes Inhalts:

„ Franz, Herr von Crequi, Mar„ schall von Frankreich, Commendant der „ Königlich Französischen Armeen in „ Deutschland. Auf die Bitten, die der „ Magistrat zu Straßburg, zum Besten „ der Deutschen Truppen, welche sich auf „ eine der Inseln von besagter Stadt ge„ worfen haben, an Uns gelangen lassen, „ damit wir sie sicher bis nach Rastadt zu„ rück gehen lassen möchten; Wir auch „ diesen Bitten Gehör geben, und mit den „ Truppen günstiger verfahren wollen: so „ haben wir einen von unserer Garde ab„ geschickt, um ermeldten Truppen bis an „ besagten Ort Sicherheit zu verschaffen. „ Wir befehlen demnach allen denenjenigen „ Truppen, welche unter Unserm Comman-

„ do

„ da ſtehen, ſie frey und ohne die geringſte „ Hinderniß in den Weg zu legen, bis „ nach Raſtadt gehen zu laſſen. Dage„gen ſoll der Magiſtrat zu Straßburg „ die nöthige Sicherheit wegen der Zurück„kunft des obbeſagten Gardeſoldaten aus„ſtellen. Geſchehen in dem Lager zu Wir„ſtenwir, den 24ſten September 1677. „

Unterzeichnet: Der Marſchall von Crequi.

BASNAGE Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

1678.

Es befanden ſich bey den Franzöſiſchen Armeen groſſe Garden, welche aus ganzen Eſcadronen beſtunden, und hernachmals unterdrückt worden ſind, und gemeine Garden von funfzig Reitern, welche man jetzt noch beybehält. Als Villars, der bey einer gewiſſen Gelegenheit die groſſe Garde auf dem linken Flügel commandirt, ein beträchtliches Corps Deutſcher Reiterey auf die Garden des rechten Flügels, welche zwiſchen Bäumen ſtunden, losgehen ſiehet, eilet er den dreyhundert Mann, welche völlig zu Grunde gerichtet worden waren, zu Hülfe, und errettet ſie. Er erfährt,

daß

daß verschiedene Generale seine That mißbilliget haben, weil die Garden in dem Lager blos zum Warten, und gar nicht zum Streiten, bestimmt wären; und sagt daher zu dem Marschall von Crequi, in Gegenwart derjenigen, die ihn getadelt hatten:

„Ich bin jung, und habe folglich „noch vieles zu lernen. Daher nehme ich „mir die Freyheit, meinen General zu „fragen, ob ich wohl oder übel gethan „habe, da ich auf einem sehr ebenen Lande, „und also sehr sicher stunde, daß ich an „meinem Posten nur zwey kleine Wachten „zurück gelassen, und auf einen Feind los„gegangen bin, der unsere Truppen zurück „trieb, und in das Lager eindringen „wollte?„

„Nur Feigherzige und Pedanten, ant„wortet der Marschall, können das Be„tragen des Marquis von Villars ta„deln. Ich statte ihm meinen Dank da„für ab, und bitte ihn, daß er nun einige „Stunden ausruhen, und hernach eine „Parthey von fünf tausend Pferden, die „ich ihm bestimme, anführen soll.„

Er thut mit diesem Haufen und bey verschiedenen andern Gelegenheiten so herrliche Thaten, daß Crequi öffentlich zu

ihm

ihm sagt: Junger Mensch, wenn dich Gott beym Leben erhält, so wirst du eher, als ein anderer, an meine Stelle tretten.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1678.

Der Churfürst von Brandenburg unternimmt die Belagerung von Stralsund. Diese Festung wird von dem Königsmark vertheidiget, welcher nur eine schwache Besatzung und drey tausend Bürger, welche die Waffen ergriffen haben, unter sich hat. Das grobe Geschütz der Belagerer thut eine so schreckliche Wirkung, daß in kurzer Zeit die Helfte der Stadt zu Grunde gerichtet ist. Durch dieses Unglück und noch viel grössere, die unvermeidlich zu seyn scheinen, werden die Einwohner bewogen, daß sie sich ergeben wollen, und zu diesem Ende, ohne daß der Commendant etwas davon weiß, die weisse Fahne ausstecken. Sö bald es Königsmark gewahr wird, läßt er die Canonen auf den Wällen in die Stadt hinein richten, und drohet, alle diejenigen, die

von

zu einer Capitulation gehen würden, aufzudenken zu laſſen.) Dieſe Standhaftigkeit thut ihre Würkung: die Einwohner erſchrecken, und fahren fort, ſich zu vertheidigen.

PUFFENDORF.

1678.

In dem Kriege von 1672. erklärt ſich faſt ganz Europa wider Ludwig XIV. ſo, daß er niemand, als die Schweden, zu Freunden behält. Der groſſe Churfürſt von Brandenburg ſchlägt ſie, und bemächtigt ſich alles deſſen, was ſie in Pommern beſaſſen. Frankreich verlangt bey der Friedensverſammlung zu Nimwegen, daß er ſeine Eroberungen wieder abtretten ſollte, und der Kaiſer Leopold willigt darein. Friedrich Wilhelm iſt über dieſe Nachgiebigkeit ſo ſehr aufgebracht, daß er gleich, nachdem er die Nachricht davon erhalten hatte, in ſein Zimmer gieng, das Bildniß des Kaiſers heraus nehmen, und dafür das Bildniß des Königs von Frankreich aufhängen ließ, indem er ſagte: Dieſer verdienet es beſſer, weil er nie-

niemals seine Bundsgenossen verläßt.

Nachrichten des Grafen von NIKLOS.

1678.

Die Russen belagern Skid. Der Commendant Losinouski erhält, unter dem Vorwande einer Capitulation, einen Waffenstillstand, während welchem er den Belagerern drey Fässer Brandwein und zwey und zwanzig Fässer Liqueur, den man Medon hieße, als ein Geschenk hinaus schickte. Als Losinouski sieht, daß die Belagerer so übermäßig getrunken haben, daß sie sich nicht mehr zu vertheidigen im Stande sind, thut er einen Ausfall, und haut sie alle, oder beynahe alle nieder.

BISACCIONI innerliche Kriege in Polen.

1682.

Weil Ludwig XIV. nachdem durch den Nimweger Frieden die Ruhe in Europa wieder hergestellet war, mit Waffen keine Eroberungen mehr machen konnte, so macht er welche durch Traktaten. Der Her-

Herzog von Mantua giebt seine Einwilligung, eine Französische Besatzung in Casal, die Hauptstadt von Montferrat, einzunehmen, und Cadinat wird der Commendant darinnen. Sobald er hineinkömmt, jagt er alle liederliche Weibspersonen hinaus, und trägt eine ausserordentliche Sorgfalt, daß die Officier, welche die andern Frauenzimmer besuchen, bey diesem Umgange keine Niederträchtigkeiten begehen, noch einige Aergerniß geben möchten.

Eine von diesen Weibern beklagte sich einstmals, daß sie ein Officier betrogen, und ihr zween Rechenpfennige für zween Louisdor gegeben hätte. Kennet ihr ihn? fragt der gerechte und kluge Cadinat. Ja, mein Herr, hier ist er, antwortet sie, indem sie auf ihn zeiget. Habt ihr diesem Mädgen zween Louisdor versprochen? sagt der Commendant zu ihm. Ja, mein Herr, versetzt der Officier. Ihr habt zween Louisdor versprochen; gebt sie also erwiedert Cadinat; hernach wollen wir gar miteinander rechnen.

1683.

Ludwig XIV. welcher Algier bereits hatte beschiessen lassen, befiehlt dem du Quesne, diese Stadt noch einmal zu beschiessen, um sie wegen ihrer Treulosigkeiten und Unverschämtheit zu bestrafen. Die Verzweiflung, worinnen sich die Seeräuber befunden, daß sie die Flotte, welche sie zu Grunde richtet, nicht von ihren Küsten entfernen können, bringt sie dahin, daß sie an die Mündungen ihrer Canonen Französische Sklaven anbinden, deren Glieder bis in die Schiffe geschossen werden. Diese Grausamkeit giebt zu einer sehr heldenmässigen That Anlaß.

Ein Hauptmann von Algier, der bey den Einfällen gefangen, und die ganze Zeit über von den Franzosen gar wohl gehalten worden war, erkennt einstmals unter denjenigen, die das schreckliche Schicksal, welches die Wuth erfunden hat, ausstehen sollen, einen Officier, Namens Choiseul, der sehr viele Aufmerksamkeit für ihn bezeiget hatte. Er legt den Augenblick die dringendsten Vorbitten um diesem großmüthigen Manne das Leben zu erhalten; es ist aber alles vergeblich.

Als er endlich siehet, daß man die Canone, wo Choiseul angebunden ist, wirklich abfeuern will, wirft er sich mit dem ganzen Leibe auf ihn, schließt ihn sehr fest in seine Arme, und sagt zu dem Canonier: Schiesse zu. Weil ich meinem Wohlthäter das Leben nicht retten kann, so will ich wenigstens den Trost haben, mit ihm zu sterben. Der Dey, vor dessen Augen alles dieses geschiehet, ist, ungeachtet seiner Barbarey, so sehr dadurch gerühret, daß er mit dem größten Eifer bewilliget, was er zuvor mit so vieler Wildheit abgeschlagen hatte.

Nachrichten des FORBIN.

1683.

Ein General kann oft sehr vielen Vortheil von einem verächtlichen Worte ziehen, welches er zur rechten Zeit wider den Feind ausstösset.

Die Türken und Tartarn waren in Hungarn eingedrungen, und verheerten alles mit Feuer und Schwerd. Die Oesterreicher hatten den Muth schon zu sehr verloren, und thaten ihnen nicht so vielen Widerstand, als man sich von ihnen versahe.

Als ihr General, der Herzog von Lothringen, erfährt, daß sich ein Corps der Seinigen bey einer wichtigen Gelegenheit sehr feig bezeige, so begiebt er sich an den Ort, wo die Schlacht geschiehet. Er findet die Truppen bey seiner Ankunft in einer so grossen Verwirrung, daß er sie nicht wieder zusammen bringen kann. Er eilt zu einigen Escadronen, die sich in ziemlich guter Ordnung zurück ziehen. Was? meine Herren, sagt er zu ihnen; ihr verlasset völlig die Ehre der Kaiserlichen Waffen? Ihr fürchtet euch vor diesem Lumpenpolke? Kehret wieder zurück; ich will sie mit euch schlagen, und davon jagen. Diese Rede macht einen erstaunlichen Eindruck. Man bleibt stehen, stellt sich in Ordnung, geht auf die Ungläubigen los, und schlägt sie.

Geschichte der Hungarischen Kriege.

1683.

Die heimlichen Einleitungen Ludwig XIV. ziehen die Türken nach Hungarn; das Mißvergnügen der Hungarn macht, daß sie sehr weit eindringen können,

und

und der geschwächte Zustand, oder die Muthlosigkeit, des Hauses Oesterreich machte sie so kühn, daß sie sogar die Belagerung von Wienn unternehmen. Es befindet sich in dieser Stadt ein Musulmann, der ein Christ worden war. Stahrembergs, welcher dem Herzoge von Lothringen von seinem Zustande Nachricht geben will, erwählt einen Bedienten dieses Türken, um ihm die Briefe zuzutragen. Als dieser geschickte Mensch zween Aufträge, die man ihm gegeben, vollkommen gut ausgerichtet hatte, thut sein Herr dem Commendanten die Vorstellung, daß es wohl nicht rathsam seyn würde, ihm noch einen dritten Auftrag zu ertheilen, weil er gar leicht die Versuchung bekommen könnte, das Geld, so ihm seine ersten Dienste eingetragen haben, mit Ruhe in seinem Lande zu verzehren. Diese sehr kluge Anmerkung findet bey dem Stahrembergs keinen Eingang: allein er erfährt gar bald, daß sie sehr wohl gegründet war. Anstatt das Schreiben zu dem Herzoge von Lothringen zu bringen, überliefert es der Bediente dem Grosvezier.

FORESTI.

Dieser Ausreisser versichert die Türken, um sich bey ihnen beliebt zu machen, daß

Prinz Lubomirski räth dem Könige, daß er, seiner Nation zu Ehren, ein Regiment, welches noch weit schlechter, als die andern, gekleidet war, bey der Nacht über die Brücke gehen lassen sollte. Sobieski denkt aber ganz anderst, und als dieses Regiment auf der Brücke ist, sagt er zu den Zuschauern: Sehet es wohl an; dieses ist ein unüberwindlicher Haufe, welcher sich verschworen hat, niemals etwas anders, als die Kleider der Feinde, zu tragen. In dem letztern Kriege war ihre Kleidung türkisch.

Geschichte des Johann SOBIESKI.

Als die Christlichen Mächte vereiniget sind, gehen sie auf die Türken los, und blos ihre Gegenwart macht, daß zweymal hundert tausend Ungläubige fast ohne den geringsten Streit entfliehen. Sobieski bemächtiget sich der unermeßlichen Reichthümer, welche sie in ihrem Lager zurück lassen. Er schreibt an seine Gemahlinn, die sehr geldbegierig ist: Ihr sollt mir bey meiner Zurückkunft nicht vorwerfen können, was die Weiber der Tartarn in

ihrem

ihren Männern sagen, wenn sie dieselben ohne Beute von der Armee zurück kommen sehen: Du bist kein Mann, weil du mit leeren Händen wieder kömmst. Der Grosvezier hat mich zu seinem Haupterben eingesetzt.

Leben Herzogs Carl des Fünften von Lothringen.

Nachdem die Türken zerstreuet, und in die Flucht geschlagen sind, zieht Sobieski in Wienn ein, wo seine erste Sorge ist, dem Gott der Heerschaaren Dank zu sagen. Er stimmt selbst das Te Deum an, und bleibt, so lange es dauert, auf den Knien liegen. Auf das Te Deum folgt eine Rede, wobey der Prediger zum Texte die Worte erwählet: Es war ein Mann von Gott gesandt, Namens Johannes. Sobieski war bey dieser erbaulichen Handlung von keiner einzigen obrigkeitlichen Person begleitet, sondern nur etliche wenige vornehme Leute befanden sich dabey gegenwärtig. Das gemeine Volk allein war erkenntlich, weil es weder neidisch, noch staatsklug ist, und konnte seinem Befreyer nicht genug Seegen anwünschen.

Als der Kaiſer in ſeine Reſidenzſtadt kömmt, läßt ihm Sobieski, der ſich noch darinnen befindet, ſagen, er wünſchte recht eifrig, ihn zu ſehen, und zu umarmen. Das Ceremoniel, dieſe Wiſſenſchaft, auf welche ſich die Hofleute oft ſo viel zu gute thun, verurſacht einige Hinderniß, und es iſt die Frage, wie ein Kaiſer den König eines Wahlreiches empfangen ſoll. Mit offnen Armen, wenn er das Reich errettet hat, ſagt der Herzog von Lothringen, deſſen groſſe Seele dieſe kleine und elende Nebendinge verachtet. Leopold, welcher ſich faſt zu ſchämen ſcheinet, daß er ſeine Errettung einer auswärtigen Hand zu danken haben ſollte, läſſet dem Sobieski antworten, daß er ihm nicht die rechte Hand geben würde, weil ſolche ihm, als einem unumſchränkten Regenten, gebührete. Endlich wurde nach vielen Weitläuftigkeiten beſchloſſen, daß man ſich in freyem Felde ſprechen ſollte. Sobieski iſt eben ſo wenig mit der Unterredung ſelbſt, als mit den Vorbereitungen, zufrieden. Der Kaiſer ſagt kein einziges verbindliches Wort zu ihm, und beweiſt ihm nicht die geringſte Höflichkeit. Der Beyfall von ganz Europa hält den Kö-

nig

als in Polen wegen der Undankbarkeit des Kaiserlichen Hofes schadlos.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

Der Marschall von Villars versichert, daß, als der König in Polen und der Herzog von Lothringen der Stadt Wienn zu Hülfe geeilet wären, Leopold an der Gefahr und Ehre dieses Tages hätte Theil nehmen wollen; daß sich Sinzendorf, der vornehmste seiner Minister, vermuthlich in der Absicht, ihm zu gefallen, darwider gesetzt; und daß der Kaiser sich leicht hätte abhalten lassen, und der Armee nur in einem Schiffe auf der Donau nachgefolget wäre.

Den Tag nach der Niederlage der Türken bekömmt Leopold frühe um sechs Uhr seine Hauptstadt zu Gesichte. Er hört das grobe Geschütz von den Wällen donnern, und man sagt ihm, daß dieses Freudensbezeigungen wegen des Sieges des Sobieski wären. Er wendet sich sogleich gegen den Sinzendorf, und sagt ganz zornig zu ihm: Ihr habt meine Rathscollegien mit so schwachen Leuten besetzt, daß ich heute diese Schande

ausstehen muß. Diese Worte versuchen dem unglücklichen Minister einen solchen Schrecken, daß er den folgenden Morgen davon stirbt.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1684.

Die Algierer, welche zweymal von Französischen Escadren beschossen worden waren, bitten Ludwig XIV. um Vergebung, und schenken allen Christlichen Sklaven die Freyheit. Es befänden sich unter diesen Unglückseligen einige Engländer, welche gegen den Damfreville behaupten, daß man ihnen ihre Fesseln aus Achtung für ihr Vaterland abgenommen hätte. Der Französische Schiffscapitain sezt diese Engländer wieder an das Land, und sagt zu den Algierern: Diese Leute hier behaupten, daß sie blos in Ansehung ihres Königes freygelassen worden wären. Mein König nimmt sich nicht die Freyheit, ihnen seinen Schutz anzubieten. Ich stelle sie euch demnach wieder zu; ihr könnet nun zeigen, was ihr dem Könige

von

von England schuldig seyd. Alsbald werden allen Engländern die Ketten wieder angelegt.

Nachrichten des FORBIN.

1685.

Die Türken haben in dem Kriege einen Ungestümm, der andern Völkern kaum bekannt ist. Bey dem ersten Angriffe sind sie Löwen; allein ihre Hitze vergeht geschwinde, und man kann sie selten öfter, als dreymal, ins Feuer führen. Wenn sie einmal in Furcht gejaget sind, so verlassen sie ihre Canonen, ihr Gepäcke, und ihr Lager, ohne daß man sie zurückhalten kann. Die Janitscharen fliehen zu allererst. Sie werfen die Türkischen Reiter von ihren Pferden herunter, und tödten alle diejenigen, die ihnen Widerstand thun wollen; auf diese Art werden sie der Reiterey fürchterlicher, als der Feind selbst. Daher kömmt es, daß die Türkische Reiterey dem Fußvolke niemals zu Hülfe kömmt, wenn dieses geschlagen wird. Sie hütet sich weit mehr, den Flüchtlingen, als den Ueberwindern, zu begegnen.

Alle diese Unordnungen zeigen sich sehr deutlich in der Schlacht bey Gran. Der

ist so groß, daß der Sultan den Muphti, welcher den Befehl zum Anfange des Krieges unterschrieben hatte, absetzet. Er läßt auch neun hundert von seinen Jagdhunden ersäufen, als er aus einer Moschee gieng, wo ihm der Prediger ins Angesicht den Vorwurf gemacht hatte, daß er sich, anstatt Buda zu vertheidigen, alle Tage mit der Jagd lustig machte.

Nachrichten des CHOISY.

1686.

Als die Oesterreicher, die Polen und die Venetianer ein furchtbares Bündniß wider die Türken geschlossen hatten, dringt Sobieski in die Moldau ein. Er begiebt sich vor die Festung Nemez, welche von allen ihren Einwohnern verlassen worden war, und worinnen sich nur neunzehn Moldauische Jäger befanden, welche von ungefähr dahin gekommen waren. Diese tapfern Leute ziehen die Brücken auf, schliessen die Thore, und wollen sich nicht ergeben. Die Polen, welche von dem Zustand der Besatzung nichts wissen, beschiessen die Festung ganze vier Täge lang. Die Jäger wehren sich muthig, tödten eine groſſe Anzahl

ahl von den Belagerern, und besonders en Generalfeldzeugmeister. Den fünften Tag, nachdem sie zehn von ihren Camera den verloren hatten, ergeben sie sich, mit dem Bedinge, daß sie sich, wo sie wollten, hinbegeben dürften. Man sieht sechs Mann heraus gehen, welche drey andere, die verwundet sind, auf ihren Schultern tragen.

In diesem Augenblicke entstehen in dem Herzen des Sobieski alle Bewegungen der Verwunderung, der Schande und der Wuth auf einmal. Er steht sprachlos da, und öffnet nur den Mund, um zu befehlen, daß man die Jäger aufhenken sollte. Hernach aber läßt er sie mit Lobeserhebungen hinweg gehen, nachdem ihn Jablonowski an den Vertrag, den er mit ihnen gemacht, erinnert hatte.

CANTIMIR Ottomannische Geschichte.

1687.

Die Kaiserlichen gewinnen den Türken die berühmte Schlacht bey Hersan ab. In einem Scharmützel, welcher vor diesem grossen Treffen hergeht, läßt sich ein Cornet von der ersten Campagnie des Re-

Regiments Commercy seine Standarte abnehmen. Der Prinz von Commercy begehrt sogleich von dem Herzoge von Lothringen die Erlaubniß, daß er hingehen, und bey den Ungläubigen eine andere holen dürfte. Als ihm solche auf sein vielfältiges Bitten ertheilet wurde, reitet er mit einem ausserordentlichen Eifer davon, sieht einen Türken, der eine Standarte an der Spitze eines Wurfspiesses trägt, eilt mit der Pistole in der Hand auf ihn zu, schießt es sehr nahe los, fehlt aber, und wirft die Pistole zur Erde, um den Degen in die Hand zu nehmen. Der Muselmann macht sich diesen Augenblick zu Nutz, um ihm seinen Wurfspieß in den Leib zu stossen. Der Prinz ergreift denselben ganz gesetzt mit der linken Hand, und vollführt mit der rechten einen so schrecklichen Hieb auf den Kopf seines Widersachers, daß er denselben völlig entzwey spaltet. Nach dieser kühnen und glücklichen That zieht der junge Prinz selbst den Wurfspieß aus der Wunde, bringt seine eroberte Standarte ganz von seinem Blute gefärbt zu seinem Generale, läßt seinen Cornet rufen, und sagt zu ihm ganz geruhig: Hier, mein Herr, ist eine andere Standarte, die ich euch anvertraue. Sie kostet mich etwas

viel,

iel, und ihr werdet mir ein Vergnügen machen, wenn ihr sie besser zu erhalten suchet, als diejenige, die ihr euch habt abnehmen lassen.

Dieser besondere Verweiß wird sabben so sehr, als die That selbst, bewundert. Das Gerücht von beyden breitet sich bis nach Wienn aus. Um sie so glänzend, als möglich, zu machen, läßt sich der Kaiser die Standarte auf eine sehr vorzügliche Weise zuschicken, und solche mit ausserordentlichen Ceremonien in die Hauptkir e seiner Residenzstadt aufhängen. Die Kaiserinn verfertiget mit eigener Hand eine andere, die sie dem Prinzen von Commerci, anstatt derjenigen, die seine erste Compagnie verloren hat, zuschicket.

Leben des Prinzen EUGEN.

1688.

Im Anfange des Krieges, der von dem Prinzen von Oranien den Namen hat, wo Frankreich abermals mit ganz Europa streiten muß, glaubt Ludwig XIV. daß er sich der Stadt Heidelberg bemeistern müßte. Montclar bekömmt den Befehl, sich derselben zu bemächtigen: allein

Regiments Commercy seine Standarte abnehmen. Der Prinz von Commercy begehrt sogleich von dem Herzoge von Lothringen die Erlaubniß, daß er hingehen, und bey den Ungläubigen eine andere holen dürfte. Als ihm solche auf sein vielfältiges Bitten ertheilet wurde, reitet er mit einem ausserordentlichen Eifer davon, sieht einen Türken, der eine Standarte an der Spitze eines Wurfspiesses trägt, eilt mit der Pistole in der Hand auf ihn zu, schießt es sehr nahe los, fehlt aber, und wirft die Pistole zur Erde, um den Degen in die Hand zu nehmen. Der Muselmann macht sich diesen Augenblick zu Nutz, um ihm seinen Wurfspieß in den Leib zu stossen. Der Prinz ergreift denselben ganz gesetzt mit der linken Hand, und vollführt mit der rechten einen so schrecklichen Hieb auf den Kopf seines Widersachers, daß er denselben völlig entzwey spaltet. Nach dieser kühnen und glücklichen That zieht der junge Prinz selbst den Wurfspieß aus der Wunde, bringt seine eroberte Standarte ganz von seinem Blute gefärbt zu seinem Generale, läßt seinen Cornet rufen, und sagt zu ihm ganz geruhig: Hier, mein Herr, ist eine andere Standarte, die ich euch anvertraue. Sie kostet mich etwas

viel,

viel, und ihr werdet mir ein Vergnügen machen, wenn ihr sie besser zu erhalten suchet, als diejenige, die ihr euch habt abnehmen lassen.

Dieser besondere Verweiß wird fast eben so sehr, als die That selbst, bewundert. Das Gerücht von beyden breitet sich bis nach Wienn aus. Um sie so glänzend, als möglich, zu machen, läßt sich der Kaiser die Standarte auf eine sehr vorzügliche Weise zuschicken, und solche mit ausserordentlichen Ceremonien in die Hauptkirche seiner Residenzstadt aufhängen. Die Kaiserinn verfertiget mit eigener Hand eine andere, die sie dem Prinzen von Commerci, anstatt derjenigen, die seine erste Compagnie verloren hat, zuschicket.

Leben des Prinzen EUGEN.

1688.

Im Anfange des Krieges, der von dem Prinzen von Oranien den Namen hat, wo Frankreich abermals mit ganz Europa streiten muß, glaubt Ludwig XIV. daß er sich der Stadt Heidelberg bemeistern müßte. Montclar bekömmt den Befehl, sich derselben zu bemächtigen: allein

lein weil er sehr wenig Canonen und gar keine Infanterie bey sich hat, so würde er seinen Auftrag schwerlich durch einen regelmäßigen Angriff ausgerichtet haben. Man ergreift den Endschluß, den Prinzen des Churfürsten von der Pfalz, der in der Festung commandiret, in Furcht zu setzen. Er übergiebt sie, mit dem Bedinge, daß die Besatzung, die aus acht hundet Mann bestunde, nach Manheim geführet werden sollte.

Weil die Franzosen Willens sind, in kurzem auch diese Stadt zu belagern, und haben keine so beträchtliche Verstärkung dahin gehen lassen wollen, so erhielt der Generallieutenant Rubantel den Auftrag, daß er mit einigen Pferden dahin gehen, und sich stellen sollte, als wenn er Manheim angriffe. Als die Heidelberger Besatzung hinein ziehen will, sagt man ihr, daß in eine angegriffene Festung keine Truppen hinein gelassen würden. Sie sieht sich also gezwungen, wieder umzukehren, und ihren Weg in das Neuburgische zu nehmen. Gleich darauf begiebt sich Rubantel wieder in das Lager bey Philippsburg zurück, wo er abgeschickt worden war.

Nachrichten des LA FAYETTE.

1688.

1688.

Die Franzoſen greifen Philippsburg an, welche Stahrembergs ſehr lecht vertheidiget. Um die Welt zu be igen, verlangt dieſer feige Commendant ich nach errichteter Capitulation einen ſt und einen Geiſtlichen, deren er gar ht vonnöthen hat. Als die Beſatzung sziehet, ſchieben die Officier die Schuld f die Soldaten, weil ſie ihnen nicht hät i gehorchen wollen. Die Soldaten be upten dagegen, daß ſie die ganze Bela rung hindurch keinen einzigen von ihren fficieren geſehen hätten. Aus der Luſtig it ſowohl der einen, als der andern, kann an urtheilen, daß ſie beyderſeits an der lechten Vertheidigung der Feſtung Theil habt.

Nachrichten des LA FAYETTE.

Der Dauphin, Ludwigs XIV. Prinz hält von dem Herrn von Montauſier, r ſein Hofmeiſter geweſen war, folgen n Brief:

„Ich mache euch keinen Glückwunſch wegen der Eroberung von Philipps burg; ihr hattet eine gute Armee,

„Vom

„ der Schande einer Verrätherey zu über-
„ heben. „ König Jakob hat von einer so klugen Rede nicht den geringsten Nutzen: Die Abneigung gegen ihn ist so groß, daß fast jedermann von ihm abfällt.

RAPIN-THOYRAS Geschichte von England.

1689.

Ich blieb daselbst, schreibt der Marquis von Feuquieres, um in Pforzheim, bey Lenz, zu commandiren. Ich fand mich allzusehr eingeschränkt durch die Winterquartiere, welche die Feinde in dem Würtembergischen bezogen, und vornehmlich durch den Posten, den sie in Neuburg, drey Meilen von mir, errichteten. Es sind zwey Thore an dieser Stadt; das eine gegen Pforzheim, wo man fleißig Wache hielt, und das andere gegen Lenz, wo man sehr nachläßig war, weil man glaubte, daß von dieser Seite nichts zu befürchten wäre. Dieses letztere Thor hatte weder eine Zugbrücke, noch ein Aufsenwerk, so es bedeckte. Ober dem Thore war eine einzige Schildwache, und unten ein Corps von funfzehn oder zwanzig Mann; doch

ich giengen die Runden sehr häufig auf
r Mauer herum.

Weil ich alles dieses wußte, so machte
) meinen Entwurf, diesen Posten durch
is Lenzer Thor hinweg zu nehmen. Ich
arschirte gegen Abend mit sechs hundert
dann durch lauter Umwege darauf zu.
s fiel eine ausserordentliche Menge Schnee.
dein Marsch gieng so heimlich und ge-
)winde vor sich, daß ich um Mitternacht
selbst anlangte. Als mich die Schildwa-
e ober dem Thore entdeckte, antwortete
) ihr auf Deutsch, und gab mich für eine
arthey eines Regiments aus, welches,
e ich wußte, in dem Würtembergischen
Quartieren lag. Ich sagte, daß ich von
r Seite Fort Louis her von einer Un-
nehmung käme, und verlangte hinein
lassen zu werden, weil ich die Kälte nicht
ehr ausstehen könnte.

Als der Officier von der Schildwache
von Nachricht erhält, geht er zu ihr
nauf, um indessen mit mir zu reden, bis
es dem Commendanten, welcher in dem
chlosse ziemlich weit von diesem Thore
hnte, hätte melden lassen. Während
ser Unterredung wurde ganz geruhig die
farde angehänget, und der Wachtofficier
rde es nicht eher gewahr, als da sie los-

geben wollte. Er ließ seine Schildwache Feuer geben, und mit seiner Trommel Lärmen schlagen; allein es war schon zu späte: denn das Thor wurde in dem nämlichen Augenblick eingesprengt, und ich befand mich schon mit meinem ganzen Corpo auf dem Markte in Schlachtordnung, ehe noch jemand von der Besatzung in Vertheidigungsstand war. Sie mußte fast ganz über die Klinge springen, um uns zu rächen, weil die Kaiserlichen einen Lieutenant und dreyßig Reiter von dem Regimente Villeroi einige Stunden, nachdem sie selbige gefangen, und ihnen Gnade gegeben, niedergemacht hatten.

Dieses Beyspiel zeiget, daß es bey einem Officiere, der einen Posten commandiret, nicht genug ist, sich für sicher zu halten, wenn er, gegen den Feind zu, alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht hat, um seinen Posten von vornen her für allem Ueberfall sicher zu stellen; sondern daß er auch in Ansehung der entgegen gesetzten Seite die nämliche Sorgfalt zu beobachten, und vornehmlich bey Nachtszeit niemand so nahe hinzu zu lassen hat, daß man an ein Thor, welches von aussen mit keiner Bedeckung, und von innen mit kei-

nem

em Fallgatter, noch einer andern Sicher-
heit verſehen iſt, eine Petarde anhängen
önne.

Nachrichten des FELQUIERES.

1689.

Die Kaiſerlichen belagern Mayntz. Der Marquis von Uxelles vertheidigt dieſe ſchlechte Feſtung ſo geſchickt, daß er Herzog von Lothringen ſehr oft veifeln muß, ob er ſeine Unternehmung ürde ausführen können. Es iſt wahrheinlich, daß ihm ſolche nicht gelungen yn würde, wenn die Vorſichtigkeit des Miniſteriums der Tapferkeit der Beſatzung leich gekommen wäre. Zum Unglücke hlt es dieſen tapfern Leuten an Schießulver. Es kömmt nun alles darauf an, en Belagerern dieſe Bedürfniß nicht gehr werden zu laſſen, und man erreicht ieſe Abſicht dadurch, daß man ſie die zween Winkel des bedeckten Wegs einnehmen ließ. Dann war es anſtändig, daß man ſich zur ebergabe bereitwillig finden ließ. Die eutſchen glauben, die Franzoſen wären n Stande, ihre Vertheidigung noch län-

ger fortzusetzen, und bewilligen die anständigsten Bedingungen.

Als Ludwig XIV. den Marquis von Uxelles ganz beschämt sahe, daß er Maynz nach Verlauf von sieben Wochen hatte übergeben müssen, tröstet er ihn auf eine sehr angenehme Weise, indem er sagt: Marquis, ihr habt die Festung wie ein herzhafter Mann vertheidiget, und wie ein verständiger Mann capituliret.

Nachrichten des CHOISY.

" Diese Vertheidigung verdient sowohl an sich selbst, als wegen der Art, wie sie von jedermann angesehen worden ist, allerdings einen Platz in der Geschichte. Paris, diese grosse Stadt, welche mit einem müßigen Volke angefüllet ist, das von allem urtheilen will, und so viele Ohren und Zungen, aber wenig Augen hat, sahe den Uxelles für einen furchtsamen Mann an, der keine Ueberlegung hätte. Als dieser Mann, dem alle Officiere das verdiente Lob beylegten, aus dem Feldzuge und in der Comödie auf das Theater kam, wurde er öffentlich ausgelacht, und man rief ihm beständig das Wort Maynz zu. Er sahe

sich

h genöthiget, ſich weg zu begeben: allein verachtete mit andern klugen Leuten ein olk, welches die Verdienſte, nach deren uhme es doch ſehr begierig iſt, nicht zu ſchätzen weiß.„

Jahrhundert Königs Ludwig des Vierzehnten.

1689.

Gleich nach Mayntz wird Bonn be lagert. Der Freyherr von Asfeld, er darinnen commandirt, thut Wunder aten. Obgleich an der Feſtung ſelbſt be its eine Maueröffnung iſt, wo zwanzig Mann neben einander hinauf ſteigen können, will doch der Herzog von Lothringen, elcher die Verdienſte zu ſchätzen weiß, noch ne anſtändige Capitulation bewilligen. Der hurfürſt in Bayern, welcher empfan ene Beleidigungen zu rächen hat, verlangt, aß man ſich auf Gnade und Ungnade er eben ſoll; welches aber durchaus abge ſchlagen wird. Der Herzog von Lothrin en wendet alle mögliche Mühe an, um en Churfürſten auf andere Gedanken zu ringen: allein dieſer will lieber mit ſei en Truppen alleine den Sturm anfangen/

als von seinem Begehren abstehen. Er wird zurück getrieben, verliert zwey tausend Mann, und giebt endlich ebenfalls, obgleich zu spät, der Meinung eines erfahrnen Generals, der mehr, als er weiß, Beyfall. Asfeld, der bey dem letztern Sturme tödlich verwundet wird, kann sich seines Ruhmes nicht mehr erfreuen.

QUINCY Kriegsgeschichte Ludwigs XIV.

1689.

Solimann III. wird zu einem Kriege verleitet, der durch das Versehen derjenigen, die ihn führten, sehr unglücklich gehet. Um seinem Volke und seinen Armeen wieder Muth zu machen, erhebt er den Kioprili-Mustapha zur Würde eines Grosveziers, mit welcher ihn jedermann bekleidet zu sehen wünschet. Als dieser neue General in dem ersten Feldzuge, den er mit der Eroberung von Belgrad bekrönet, bey Pagodin, einem grossen Bulgarischen Dorfe, sein Lager geschlagen hat, muß er mit Verdrusse sehen, daß sich daselbst weder Einwohner befinden, noch daß das Land angebauet wird. Er fragt die

zween

ieen älteſten Bauern des Orts um die ſachen dieſer Verheerung, und ſie führen m derſelben zwey an. Erſtlich wäre ihre irche verbrannt, und man hätte ihnen cht erlaubt, eine andere zu bauen, wo urch die Einwohner bewogen worden wä n, ſich anderſt wohin zu begeben. Zweyns wäre in den vorigen Jahren alles von ruppen verheeret worden, und daher hätte an nicht für rathſam befunden, zu ſäen, n nicht zu erndten.

Kioprili giebt auf der Stelle die rlaubniß, eine Kirche, wie man wollte, ufzuführen, und ertheilt ſogleich einen befehl, welcher einen jeden zum Tode ver rtheilet, der von der Landſtraſſe abweichen, der nur einen Fuß breit in ein Feld gehen, der eine Henne, oder ein Ey, ſtehlen würde.

Um den Nutzen dieſer Verordnung deſto egreiflicher zu machen, verlangt der Ve ier, unter dem Vorwande, als wenn die Einwohner die erhaltene Erlaubniß, eine Kirche zu bauen, bezahlen ſollten, von inem jeden eine Henne. Man bringt ihm erſelben drey und funfzig. Als er von ſei er Unternehmung zurück kömmt, fordert r wieder eine ſolche Steuer, und dieſes

mal werden ihm schon hundert und fünf und zwanzig Stücke geliefert. Kiuprili nimmt daher Anlaß, den andern Miniſtern vorzuſtellen, welche Schätze dem Staate durch gute Verordnungen verſchaffet, und wie ſehr dadurch die Kriegsunternehmungen erleichtert werden können.

CANTEMIR Geſchichte des Ottomanniſchen Reichs.

1689.

Ganz England hat den Prinzen von Oranien, unter dem Namen Wilhelms III. für ſeinen König erkannt; allein Irrland hieng noch dem Könige Jakob an. Dieſe Inſel wird der Schauplatz des Krieges zwiſchen dieſen beyden Partheyen. Ein geflüchteter Officier, welcher auf Seiten der Proteſtanten ſtreitet, beleidiget einen andern geflüchteten Officier, und will ihm keine Genugthuung mit dem Degen in der Fauſt geben. Er ſtellt ihm vor, daß ſie der Religion wegen aus Frankreich entwichen wären, und daß die Religion ausdrücklich die Rache verdamme. Ihr Obriſt-Ruvigni, ein herzhafter und verſtändiger Mann, vernimmt dieſe ſeiner Na-

tion

ſion nachtheilige Begebenheit mit vielem Mißfallen. Das erſte mal, als er den friedliebenden Officier ſiehet, geht er auf ihn zu, und ſagt mit einem ſcherzhaften Weſen: Wie ſehr umarme ich euch! Ihr ſeyd das Salz meines Regiments; ihr bringet durch eure evangeliſchen Grundſätze den Segen des Himmels auf uns. Der Officier verlieht dieſen Scherz nicht eher, als nach vier Tägen, da er ſeinen Abſchied erhält.

Antwort auf die Fragen eines Provincials.

1690.

Nachdem Wilhelm III. alle nöthige Verfügungen getroffen hatte, um zu verhindern, daß während ſeiner Abweſenheit keine Meutereyen in England entſtehen möchten, ſo begiebt er ſich nach Irrland. Gleich am andern Morgen nach ſeiner Anlandung wohnt er dem öffentlichen Gottesdienſte bey. Der Dokter Rouſe, der vor ihm prediget, nimmt zu ſeinem Texte die Worte aus dem Briefe an die Hebräer: Durch den Glauben haben ſie Königreiche bezwungen. Der König ſagt,

legt. Vernimm, Wanderer, daß die Aſche dieſes groſſen Feldherrn, zur Schande ſeiner Erben, auf eine Art hier liegt, die ſeiner völlig unwürdig iſt. Die Bande des Geblüts haben bey ſeinen Freunden weniger Eindruck gemacht, als der Gedanke an ſeine kriegeriſchen Eigenſchaften bey Fremden.

Der Generallieutenant Moncal, der an dem einen Arm, den er in der Binde trägt, die Hand verloren hat, bekömmt in dem Thiergarten zu St. James mit einem Officiere, der ihn nur dem Namen nach kennet, einen Streit über eine militairiſche Unternehmung, die in der Schlacht an der Boyne vorgefallen war. Als ſich der Officier durch einen Beweiß, wider welchen er nichts einwenden kann, in die Enge getrieben ſiehet, nimmt er, um ſich weiter zu vertheidigen, ſeine Zuflucht zu dem Anſehen des Moncal, und führt ihn zu ſeinem Gewährmanne an.

Moncal, welcher nur hätte lachen ſollen, läugnet ganz ernſthaft, daß Moncal dieſes geſagt haben könnte. Der Officier, der tapfer iſt, und bloß der Schande wegen, um nicht nachgehn zu dürfen, ge-

logen hätte, sagt zu ihm, daß er wegen dieses Widerspruches Genugthuung fordern würde, wenn er nicht in diesem Zustande wäre. Durch diese Rede wird der allzu hitzige General noch mehr aufgebracht; er bittet den Officier, ihm nachzufolgen, und versichert ihn, daß er an einem einzigen Arme genug haben würde, um ihm alle Genugthuung, die er verlangen würde, geben zu können.

Sie kommen an einem entlegenen Ort. Moncal, der das Ende von dieser Begebenheit zu erwarten, entschlossen ist, will zu seinem Vergnügen seinen Gegner noch beschämen, ehe er sich mit ihm schlägt. Er sagt demnach mit dem Degen in der Faust zu ihm: Sehet selbst, ob ich nicht schon allzu viel Vortheil über euch habe: ich bin Moncal selbst. Der Lügner ist wie vom Donner gerühret, wirft sich dem Generale zu Füssen, bittet ihn, ihm seine Ehre zu retten, und versichert, daß er sich seiner Lüge gleich in dem nämlichen Augenblicke, wo sie ihm entwischt wäre, geschämet hätte. Moncal verzeiht ihm, verspricht, ihn nicht zu nennen, und hält auch sein Wort.

1690.

Einige Zeit nach dem Treffen an der Boyne geht König Wilhelm wieder aus Irrland zurück, und übergiebt dem Marlborough die Sorge, es vollends gar zu bezwingen, indem er zu ihm sagt, er hätte niemals jemand gesehen, der weniger Erfahrung und mehr Fähigkeit, eine Armee zu commandiren, besitze.

Der neue General unternimmt die Belagerung von Cork, welche wegen eines Streites bald wieder hätte aufgehoben werden müssen. Der Herzog von Würtemberg, welcher sich dabey befindet, will, als regierender Fürst, über einen Mann, der nur gleiche Würde mit ihm hat, das Commando führen. Marlborough hingegen behauptet, daß ihm nicht nur als älterem Generale, sondern auch als Commendanten der Englischen Truppen, dieser Vorzug vor einem andern, der nur Hülfsvölker anführte, allerdings zukäme. Der Obrist La Mellonière, den man zum Schiedsrichter dieses Streits erwählet, macht, daß sich die Partheyen dahin vergleichen, daß Marlborough den ersten Tag commandiren, und die Parole Würtem-

semberg geben; der Herzog hingegen den zweyten Tag das Commando führen, und dessen Parole Marlborough seyn sollte.

Fortsetzung der Geschichte von England des RAPIN-THOYRAS.

1690.

Der Marschall von Luxemburg greift den Prinzen von Waldeck zu Fleurus, nahe bey Charleroi, an, und schlägt ihn. Bey dieser Schlacht sollte ein Obrist-lieutenant eines Französischen Regiments, dessen Name wohl verdienet hätte, daß er aufgezeichnet worden wäre, seine Leute Feuer geben lassen. Da er aber nicht wußte, wie er die Seinigen aufmuntern sollte, die sehr mißvergnügt waren, daß sie ungekleidet in das Feld hatten gehen müssen, so sagte er zu ihnen: Meine Freunde, hier ist Trost für euch vorhanden, weil ihr das Glück habt, gegen einem Regimente über zu stehen, welches ganz neu gekleidet ist. Laßt uns tapfer feuern, und uns ankleiden. Dieser Scherz, welcher eine grosse Verachtung des Feindes an den Tag legt, macht bey den Soldaten einen so starken Eindruck, daß sie

sie über ihn herfallen, ihn überwinden, und sich auf dem Schlachtfelde vollkommen frisch ankleiden.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

Einige Zeit vor der Schlacht bey Fleurus wurde dem Marquis von Villarceaux der Orden des H. Geistes angeboten. Er verlangt, daß man dieses Ehrenzeichen lieber seinem Sohne, als ihm, geben sollte, und dieses wird auch bewilliget. Dieses Opfer erhält ein allgemeines Lob; unglückseliger Weise aber sind die Folgen davon betrübt. Der neue Ordensritter befindet sich in der Schlacht bey Fleurus, und wird gefangen genommen. In der Hoffnung, daß man eine grössere Hochachtung für ihn haben würde, zeigt er sein Ordenszeichen. Ein Gefangener von solcher Wichtigkeit erwecket den Ehrgeitz der Soldaten, die ihn gefangen genommen hatten. Ein jeder will sich desselben bemächtigen, und weil sie nicht einig werden können, so wird er ermordet.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

Du Metz, der geschickteste Kriegsbaumeister, den Frankreich vor den Zeiten

des

des Vauban gehabt hat, kömmt bey Fleurus um das Leben. König Ludwig XIV. sagt zu dem Bruder dieses Officiers: Ihr verlieret sehr viel an ihm; aber ich verliere noch mehr, weil ich die Stelle eines so geschickten Mannes nicht leicht wieder werde ersetzen können. Als die Gemahlinn des Dauphin diesen berühmten Mann einige Zeit vorher an der Tafel des Königes sitzen sahe, sagte sie ganz leise zu dem Monarchen: Dieses ist ein ein sehr häßlicher Mensch. Und ich finde ihn sehr schön, antwortet Ludwig XIV. Er ist einer der tapfersten Leute in meinem Königreiche.

MORERI Wörterbuch.

Die Schlacht ist sehr zweifelhaft, und der Sieg entscheidet sich nicht eher vollkommen, als Abends gegen sechs Uhr, obgleich das Feuern schon früh um sechs Uhr angefangen hatte. So sehr auch Luxemburg zu grossen Begebenheiten und tapfern Thaten gewohnt war, so kann er sich doch nicht enthalten, seine Bewunderung über die ausserordentlichen Thaten, die auf beyden Seiten geschehen sind, an den Tag zu legen. Ich will an die Holländische

Infanterie gedenken, sagt er; allein der Herr Fürst von Waldeck wird auch die Französische Cavallerie nicht vergessen.

Fortsetzung der Geschichte von England des RAPIN-THOYRAS.

Nach der Schlacht gehet ein verständiger und nachdenkender Officier auf der Wahlstatt herum, und betrachtet die Schlachtopfer dieses blutigen Treffens. Auf dem Angesichte der Holländer und der Deutschen, sagt er, sehe ich weiter nichts, als das blosse Bild des Todes; allein auf dem Angesichte der Franzosen ist noch Wuth und Raserey abgebildet; sie sehen aus, als ob sie den Feind noch bedrohen und ermorden wollten.

N.

Kurz nach den Schlachten bey Fleurus und Staffarde sagt ein Spanischer Bottschafter zu dem Könige von Portugall: Diesesmal wollen wir Frankreich demüthigen; wir haben es von allen Seiten eingeschlossen. Es ist wahr, antwortet der Monarch auf eine

eine scherzhafte Weise; allein es hat auch eben zween tapfere Ausfälle gethan.

N.

1690.

Die Französische und die Deutsche Armee stehen schon lange Zeit nahe bey einander an dem rechten Ufer des Rheins, ohne etwas zu unternehmen. Diese Unwirksamkeit veranlaßt den Churfürsten in Bayern, welcher die Deutschen anführet, einen an ihn abgeschickten Trompeter zu fragen, ob der Dauphin, der die Franzosen commandirt, nicht gerne haben wollte, daß man sich ein wenig näher sehen sollte. Ich weiß nicht, wie der Herr Dauphin denket, antwortet der Trompeter; allein ich bin versichert, daß, wenn ihr in seinem Lande stündet, wie er in dem eurigen stehet, ihr euch beede schon lange gesehen haben würdet.

Briefe des BUSSY RABUTIN.

1690.

Die Türken fallen die Hungarische Festung Esseck an, und wollen sie gleich auf einmal einnehmen. Sie werden

ver-

verschiedene mal mit Verlust zurück geschlagen, und dadurch gezwungen, eine förmliche Belagerung anzufangen. Diese wird sehr gut geführet, und die Besatzung hat schon alle Hoffnung verloren, sich länger vertheidigen zu können, als sie drey Gefangene bekömmt. Als man sie fragt, was doch ihr General für Ursachen gehabt haben könnte, so viele tapfere Leute vergeblich aufzuopfern, so antworten sie, daß es geschehen wäre, um die Stadt vorher einzunehmen, ehe der Entsatz anlangen könnte, der den Nachrichten nach nicht weit mehr entfernet wäre.

Der Herzog von Croi, der Commendant der Festung, hält dafür, daß er sich dieses Geständniß zu Nutzen machen könne. Er schickt seine Trompeter, Trommler und die ganze Feldmusik zu dem Regimente Hofkirchen, welches jenseits der Dram stehet, mit dem Befehle ab, daß in der Nacht beständige Bewegungen gemacht, und sowohl die Musquetier- als Dragonermärsche in schicklichen Entfernungen geschlagen werden sollten. Dieser Gedanke, welcher sehr klug ausgeführet wird, setzt die Türken in Unruhe. Sie befürchten, in ihrem Lager angegriffen zu werden, und verlassen

es

es in der größten Eile, wodurch die Festung von der Belagerung befreyet wird.

AUSZUG Geschichte des Ottomannischen Reichs.

1691.

In der blutigen Schlacht, welche der Prinz Ludwig von Baaden bey Peterwaradein gewinnet, läßt ein Janitschar seinen Turban fallen. Weil er dem Ansehen nach eben so begierig, den Turban wieder zu haben, als unentschlüßig ist, wie er ihn begehren sollte, so giebt ihm solchen der Deutsche, der ihn aufgehoben hat, selbst wieder zurück, und fügt in Türkischer Sprache diese Worte hinzu: Hier hast du deinen Turban wieder, mein Freund. Du bist ein Soldat, und ich bin auch einer: Wir müssen als Brüder miteinander umgehen. Der Janitschar, der voll Freude ist, und nicht weniger großmüthig seyn will, nimmt mit einer Hand den Turban zurück, und mit der andern schenkt er dem Deutschen seine Musquete, und sagt zu ihm: Wenn wir Brüder sind, so habe ich die-

ſer Muſquete nicht mehr vornehmen.

CANTIMIR Ottomaniſche Geſchichte.

1691.

Der Marſchall von Catinat läßt Coni durch den Bullonde angreifen. Der Prinz Eugen eilt mit vier tauſend Mann dieſem Platze zu Hülfe. Weil er wohl weiß, daß er nicht ſtark genug iſt, Coni zu entſetzen, ſo ſchreibt er an den Commendanten, daß er in zween Tägen das Franzöſiſche Lager mit einer ſehr beträchtlichen Macht angreifen würde. Der Bauer welcher den Brief trägt, läßt ſich, ſo wie ihm befohlen worden war, auffangen, und beſtättigt den Inhalt des Briefes noch mit ſeiner mündlichen Auſſage.

Obgleich Catinat ſeinem Lieutenante von allem, was vorgienge, Nachricht gegeben, und ihn verſichert hatte, daß gar nichts zu befürchten wäre, und er zu rechter Zeit Verſtärkung erhalten würde; ſo läßt ſich doch dieſer ſchwache Mann ſo ſchnell von ſeiner angefangenen Unternehmung abwendig machen, daß er ſeine Artilleri-

Allerie, seinen Kriegsvorrath und seine Kranken zurück läßt.

Louvois ist über den Schimpf, den die Truppen seines Königes haben erleiden müssen, so betrübt, daß er bey Ueberbringung der Nachricht von diesem Vorfalle mit weinenden Augen und wie ein Mensch, der in der größten Bestürzung ist, vor dem Könige erscheinet. Ihr seyd wegen einer geringen Sache sehr niedergeschlagen, sagt Ludwig XIV. zu ihm. Man sieht wohl, daß ihr an lauter glücklichen Erfolg gewohnt seyd; ich aber, der ich mich erinnere, die Spanischen Truppen in Paris gesehen zu haben, ich lasse mich durch nichts so leicht niederschlagen.

Nachrichten des La Fare.

1691.

Die Franzosen hatten die Belagerung von Montmelian unternommen. Weil es von einer sehr grossen Wichtigkeit war, zu wissen, ob der Graben in wirklichen Fels gehauen, oder, gegen das Glacis zu, blos mit einer Mauer bekleidet wäre, so wurde, um hievon gewisse Nachricht zu

haben, ein Soldat an einem Schanzkorbe hinabgelaſſen. Bey dieſer gefährlichen Sache war ſchon eine ſo groſſe Anzahl tapferer Leute um das Leben gekommen, daß ſich niemand mehr dazu gebrauchen laſſen wollte.

Ein einziger junger und neu-angeworbener Soldat von dem Regimente des La Fare hatte noch dieſe Kühnheit. Wie willſt du es anfangen, ſagt der Marſchall von Catinat zu ihm, um zu ſehen, ob es Mauerwerk, oder ein Fels iſt? Ich will es wohl durch das Fenſter am Schanzkorbe ſehen, antwortet er, indem ich es mit der Spitze meines Bajonets unterſuchen werde. Man läßt ihn hinab in den Graben. Er kömmt glücklich wieder herauf, und erſtattet einen ſehr guten Bericht von allem, was man ſo ſehr zu wiſſen nöthig hat. Was verlangſt du zu deinem Lohne? ſagt der General zu ihm. Ich bitte mir als eine Gnade aus, antwortet er, daß ihr mich in die Grenadiercompagnie aufnehmet.

Leben des Marſchalls von CATINAT.

1691.

1691.

Ludwig XIV. greift die Stadt Mons an, und erobert sie. Ein vornehmer Französischer Herr, der in seiner Jugend ein unordentliches Leben geführet hatte, thut bey dieser Belagerung alles mögliche, um sich die Zuneigung des Monarchen wieder zu erwerben, und es gelingt ihm. Mein Herr, sagt der König zu ihm, ihr waret nicht mit mir zufrieden, und ich war nicht mit euch zufrieden. Wir wollen das vergangene vergessen, und künftighin von Mons an rechnen.

Der Graf von Toulouse thut als ein Kind seinen ersten Feldzug bey der Belagerung von Mons. Nahe bey ihm wird das Pferd des La Chesnaye von einer Canonenkugel getödtet. Der junge Prinz läßt ihm eines von seinen Pferden geben, und sagt ganz gesetzt: Was! ein Canonenschuß? Weiter ist es nichts?

Briefe des BUSSY RABUTIN.

1691.

In den ersten Tägen des Feldzuges, welcher in Deutschland eröffnet wird,

trägt sich eine sonderbare Begebenheit von zween Ausreissern zu. Ein Brigadier von dem Regimente Souternan geht durch, und entdecket den Kaiserlichen, daß ein beträchtlicher Transport von Lebensmitteln für die Französische Armee von Alsey abgienge. Alsbald werden tausend Mann Cavallerie von Mayntz abgeschickt, um solchen aufzuheben. Zu gleicher Zeit geht auch ein Deutscher Husar durch, und giebt den Franzosen von der Gefahr Nachricht, welche ihrem Transporte bevorstünde. Seine Aussage veranlaßt sie, solchen durch ein ansehnliches Corps bedecken zu lassen. Die beederseitigen Corps begegnen sich, feuern mit vieler Lebhaftigkeit auf einander, und die Kaiserlichen werden geschlagen. Durch dieses gedoppelte Ausreissen wurde der Proviantransport in Gefahr gesetzt, und auch wieder errettet.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1691.

Der Herr von Louvois, Kriegsminister in Frankreich, geht mit Tod ab. Einige besondere Umstände werden den Cha-

rakter

rakter dieſes Mannes abſchildern, welcher, ob er gleich kein Soldat war, die Art, Krieg zu führen, auf einen ganz andern Fuß geſetzet hat.

Louvois hatte alle Weichlichkeit bey den Franzöſiſchen Armeen ſo vollkommen abgeſchafft, daß Magnac den Schlafrock, in welchem ein Officier bey einem ſchnellen Aufgebote der Soldaten erſchiene, vor dem Lager, als einen unanſtändigen Ueberfluß eines Kriegsmannes, verbrennen ließ.

Der Menſchenfreund.

Der Herr von Nogaret hatte eine neue Compagnie aufgerichtet. Louvois, dieſer ſehr ordentliche und ſtrenge Miniſter, war nicht damit zufrieden. „Mein „Herr, ſagte er öffentlich zu ihm, eure „Compagnie iſt in einem ſehr ſchlechten „Zuſtande. = = Das wußte ich nicht, „mein Herr. = = Ihr ſolltet es aber „wiſſen: Habt ihr ſie geſehen? = = = „Nein, mein Herr. = = Ihr ſolltet „ſie aber geſehen haben, mein Herr = = „Ich will die nöthigen Befehle geben, mein „Herr. = = Dieſe Befehle ſollten „ſchon gegeben ſeyn: Man muß einmal „ſeinen Endſchluß faſſen, mein Herr,

„ und sich entweder zu einem Hofmanne „ erklären, oder seine Schuldigkeit thun, „ wenn man ein Officier ist. „

Briefe der SEVIGNE.

Der Marquis von Saint-Andre bewarb sich um ein kleines Gouvernement. Louvois, bey welchem einige Klagen wider ihn eingelaufen waren, schlägt es ihm ab. " Wenn ich wieder anfienge, zu „ dienen, so weiß ich wohl, was ich zu „ thun hätte, versetzte dieser Officier ganz dreuig. " Und was würdet ihr denn „ thun? „ fragte ihn der Minister mit einem ganz ungestümmen Tone. " Ich „ würde meine Aufführung so einrichten, „ daß ihr nichts daran auszusetzen finden „ sollet. „ Louvois war über diese besondere Antwort, welcher er sich nicht versahe, so vergnügt, daß er die Bitte des Marquis bewilligte.

N.

Ludwig XIV. befahl, zu Mainz neun grosse Gebäude aufzuführen. Louvois, welcher ein Liebhaber vom Bauen war, und dem Könige zu gefallen suchte, wandte eine ganze Armee dazu an. Es rissen unter diesen Truppen Krankheiten ein, wel-

welche viele tausend Soldaten hinwegnahmen. Dieser Anblick machte bey dem unempfindlichen Minister nicht den geringsten Eindruck. Was liegt daran, sagt er, ob sie bey Umgrabung der Erde vor einer feindlichen Festung, oder bey Verrichtung eben dieser Arbeit in den Ebenen der Landschaft Beauce sterben? Es geschicht allezeit zum Dienste des Königes.

Nachrichten der MAINTENON.

Man muß den Krieg nicht unmenschlich führen, wenn man sich nicht der Wiedervergeltung aussetzen will. Einäscherungen und Grausamkeiten werden jederzeit auf eine noch schrecklichere Weise vergolten. Das einzige Mittel, sie zu Ende zu bringen, ist, es demjenigen, welcher anfängt, immer ärger zu machen. Der Herr von Louvois schrieb an den Marschall von Boufleurs: Wenn der Feind ein Dorf in eurem Gouvernement einäschert, so stecket dagegen zehn Dörfer von seinem Lande in Brand.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

ihr euer Geld wieder, ſagte er: die Grenadier legen die Hand nicht anderſt an die Leute, als um ſie zu tödten.

N.

Indem Ludwig XIV. die Feſtung angreift, commandirt der Marſchall von Luxemburg die Obſervationsarmee. Einer von ſeinen Soldaten geht in die Dienſte des Königs Wilhelm über, welcher ihn fragt, warum er ausgeriſſen wäre. Weil man in dem Franzöſiſchen Lager hungers ſtirbt, antwortet der Soldat. Indeſſen gehet aber doch nicht über den Fluß, fährt er weiter fort: denn die Franzoſen werden euch ganz gewiß ſchlagen.

N.

König Carl II. in Spanien iſt ſo nachläßig, daß er nicht einmal die Hälfte von ſeinen Ländern kennet. Als er die Eroberung von Namur erfährt, beklagt er den König Wilhelm III. weil er glaubt, daß dieſe Feſtung demſelben zugehöre. In dem Jahre zuvor wurde er durch das Unglück des Kaiſers gerühret, da er glaubte, derſelbe hätte Mons verloren.

N.

1692.

1692.

Der Marschall von Luxemburg hatte einen Bedienten des Churfürsten in Bayern bestochen, welcher ihm mit einer Richtigkeit und Geschwindigkeit, denen nichts zu vergleichen war, von allen Dingen Nachricht gab. Dieser Spion wird entdeckt, und um von diesem Verräther Vortheil zu ziehen, zwingt man ihn, an den Französischen General zu schreiben, daß am andern Morgen an der Seite des Baches bey Steenkirchen Futter gesammlet werden sollte, und daß, um diejenigen, so das Futter holten, zu bedecken, ein beträchtliches Corps Infanterie abgehen, und die engen Päße mit Canonen besetzen würde.

Diese falsche Nachricht, die Luxemburg von einem Manne erhielte, den er bisher getreu und zuverläßig befunden hatte, that alle Wirkung, die man erwarten konnte. Weil der Französische General siehet, daß alle Nachrichten, die er erhält, mit seiner geheimen Anweisung übereinkommen, so glaubt er, daß die hervorgerückten Truppen blos zu dem angezeigten Endzwecke bestimmt wären; und weil er nicht für rathsam hält, eine Futtersammlung, bey welcher man so viele Vorsichtig-

keit gebrauchte, zu stöhren, so bleibt er ganz ruhig in seinem Lager.

Luxemburg erkennet seinen Irrthum nicht eher, als da er angegriffen wird. Dann aber bedient er sich seiner grossen Fähigkeit und Gegenwart des Geistes, die seinen Charakter ausmachen; er stellt seine Armee in Schlachtordnung, er macht sich alle Fehler zu Nutzen, die diejenigen begehen, welche ihn überfallen haben, und verbessert die Nachläßigkeit, die er sich vorzuwerfen hatte, durch die kühnsten, schnellsten und klügsten Bewegungen. Der Sieg, den er bey dieser Gelegenheit davon trägt, giebt den grossen Vorzug, den er vor dem Könige Wilhelm hat, immer deutlicher zu erkennen.

Nachrichten des FEUQUIERES.

Die Neider des Luxemburg suchen den Ruhm der Steenkircher Schlacht zu verdunkeln, indem sie bey jedem Worte anführen, daß er sich hätte hinter das Licht führen lassen. Was sollte er wohl mehr gethan haben, wenn er nicht überfallen worden wäre? sagt Ludwig XIV.

Nachrichten der MAINTENON.

Als Luxemburg durch die Glieder ritte, um jedermann zu seiner Schuldigkeit auf-

aufzumuntern, sagte er zu dem Vendome: Euch, mein Herr, habe ich nichts zu sagen. Mein Herr Marschall, versetzte Vendome, heute werde ich gewiß von rechtschaffenen Leuten entweder lebendig, oder tod, gelobet werden.

Feldzüge des VENDOME.

Der Herzog von Chartres, nachmaliger Herzog von Orleans und Regent von Frankreich, trägt, so jung er auch ist, nach der Schlacht eine ganz unglaubliche Sorge, damit die Verwundeten von beeden Theilen auf Wägen hinweg geführet würden. Nach dem Kampfe, sagt er mit einem menschenfreundlichen Tone, sind keine Feinde mehr auf der Wahlstatt.

N.

Unter der grossen Anzahl sehr bekannter Leute, welche in dieser Schlacht auf beyden Seiten umkommen, bemerket man auch den Prinzen von Turenne. Er hatte sich in dem Kriege, den die Venetianer mit den Türken führten, so sehr hervor gethan, daß die Sklavonier, als sie Abschied nahmen, zu ihm sagten: Ihr gehet nach Frankreich. Wir wünschen

von

von ganzem Herzen, daß man euch daſelbſt ſo gut empfange, als ihr es verdienet. Allein wenn ihr uns einmal wieder brauchet, ſo bieten wir euch im Namen aller unſerer Landsleute zehn tauſend Mann an, die wir, wo ihr es befehlen werdet, hinſchicken wollen, um euch derſelben wider jedermann, und wenn es auch wider Gott ſelbſt wäre, zu bedienen.

Rede auf Friedrich Moritz von BOUILLON.

1692.

Es ereignet ſich bey der Reichsarmee, welche bey Speyer über den Rhein gehet, eine ſehr groſſe Zwiſtigkeit zwiſchen dem Landgrafen von Heſſen und dem Markgrafen von Bayreuth. Weil beede das oberſte Commando auf dem rechten und linken Flügel hatten, ſo machten ſie ſich den Rang ſtrittig. Der Streit wurde auſſerordentlich hizig, und die Officier ſchlugen ſich theils auf dieſe, theils auf die andere Seite, nachdem es ihre Neigungen, oder ihr Vortheil, erforderte. Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen, um

diesen Streit wieder beyzulegen, schlugen einige nicht so sehr erhitzte Gemüther ein Mittel vor, welches auch angenommen wurde; daß man nämlich allezeit zwey Corpo nennen, und weder das Wort recht, noch das Wort link, vorbringen sollte. Als der Herzog von Würtemberg den beeden Generalen zu ihrer Aussöhnung Glück wünschte, sagte er zu ihnen mit einer cynischen Freyheit: Ihr habt zwey Corpo gemacht, meine Herren; könntet ihr nicht einen Kopf finden?

Zu gleicher Zeit trägt sich bey der Französischen Armee, welche der Reichsarmee entgegen stehet, eine sehr besondere Sache zu. Die Reiterey, welche sich in einer sehr finstern Nacht in Bewegung gesetzet hat, geht über eine vier Meilen grosse Ebene in zwey Colonnen neben einander, deren jede ungefähr aus funfzig Escadrons bestehet. Es trägt sich zu, daß die Colonne zur rechten, ohne daß eine Escadron von der andern getrennet wird, auf die linke, und die linke Colonne auf die rechte Seite geräth, so, daß die rechte Colonne, als sie auf der Seite, wo nichts seyn sollte, den Marsch eines beträchtlichen Corpo höret, dafür hält, es wären die Deutschen, welche heran naheten. Man merkt gar bald, daß

es

es Freunde sind; aber man kann eine so ausserordentliche Bewegung nicht begreifen, noch wie funfzig Escadrons, ohne es selbst zu merken, von der rechten auf die linke Seite haben kommen können. Alle Wahrscheinlichkeit, die man sich hierbey vorstellen kann, ist, daß etwa eine Colonne stille gehalten haben, die andere aber unvermerkt rechter Hand marschirt, und dadurch auf die andere Seite gerathen seyn müsse.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1692.

Catinat, der die Französischen Truppen in dem Piemontesischen commandirt, bringt den Winter zu Oulx zu, und erhält daselbst den Französischen Marschallsstab. Der Edelmann, welcher ihm solchen überbringen soll, wird unterwegs krank, und schickt einen Courier damit ab, welcher einen Wechselbrief von tausend Thalern zur Belohnung erhält. Derjenige, welcher ihn zu Paris bezahlen soll, schreibt an den neuen Marschall, daß der Edelmann dieses Geschenk für sich selbst verlange. Man gebe einem jeden tausend Thaler, als

antwortet Catinat, ob er gleich selbst nicht reich ist.

Hierauf begiebt sich Catinat nach Hofe, um von seinen Verrichtungen in dem Piemontesischen Bericht zu erstatten, und den Plan des künftigen Feldzuges zu entwerfen. Nachdem er nun alles erschöpft hatte, was von den Kriegsunternehmungen zu sagen war, sagte Ludwig XIV. zu ihm: Ihr habt nun genug von meinen Angelegenheiten geredet; wie stehet es um die eurigen? — Sehr gut, und ich habe alles Eurer Majestät Gnade zu danken, antwortet der Marschall, obgleich seine Vermögensumstände sehr mittelmäßig waren. Der König wandte sich gegen seine Hofleute, und sagte: Dieser ist der einzige Mann in meinem ganzen Königreiche, der eine solche Sprache gegen mich geführet hat.

Leben des Marschalls von CATINAT.

1693.

Malapprat schreibt: Als Catinat die Schlacht bey Marseille im Sinne

Stunde hatte, schickte mich der Großprior von Vendome zu ihm. Nachdem ich mein Geschäft ausgerichtet hatte, begab ich mich hinweg. Er rief mich wieder zurück, und sagte ganz kaltsinnig zu mir: Ich will euch etwas sagen, das ihr kaum glauben werdet, und ich rede doch als ein wahrhafter Mann. Ich war bekümmert, wo dieses hinaus gehen würde, und erstaunte, als ich diese grosse Wahrheit hörete: Es ist schon über acht Täge, sagte er, indem er mir den Arm drückte, daß ich nicht daran gedacht habe, einen Vers zu machen. Er gieng hierauf hinweg, ohne mir so viel Zeit zu lassen, daß ich ihm antworten konnte.

Einige Täge nach der Schlacht, da ich Abends in dem Zelte des Herrn von Catinat speißte, wurde von den verschiedenen Eigenschaften der Generalen gesprochen. Ich sagte, indem ich den Catinat darunter meynte, daß ich einen General kennete, der so gesetzt wäre, daß er gleich darauf, nachdem er eine Schlacht gewonnen, ganz ruhig Kegel schieben würde. Kaum hatte ich ausgeredet, als Catinat ganz kaltsinnig antwortete: Ich würde ihn

nicht

nicht weniger hoch schätzen, wenn er es nach dem Verluste einer Schlacht thäte.

PALAPRAT Vorrede zu seinen Comödien.

1693.

Der Marschall von Luxemburg greift den König Wilhelm bey Nerwinden an. Im Anfange der Schlacht geht es den Franzosen so schlecht, daß der Prinz von Conti der Meinung ist, man müsse sich zurück ziehen. Der Herzog beharret auf einem nochmaligen Angriffe, und will solchen selber unternehmen. Dieser Vorschlag, der dem Enkel des grossen Conde vollkommen anständig ist, wird angenommen, und die Ausführung desselben geht so glücklich, daß die Schlacht dadurch gewonnen wird.

Berwick hatte diesen Zufall zu einer Zeit, wo die Umstände am schlimmsten zu seyn schienen, schon vorher gesehen. Er wurde gefangen genommen, und mitten unter den vergeblichen und mörderlichen Bemühungen, die man anwandte, um sich des Dorfes Nerwinden zu bemächtigen,

aus

gar den König Wilhelm geführet. Ich glaube, sagt dieser Fürst mit derjenigen zufriedenen Mine, die die Gewißheit zu überwinden verschaffet, ich glaube, daß der Herr Marschall von Luxemburg nicht bereuet, mich angegriffen zu haben. Noch einige Stunden, mein Herr, versetzte Berwick, so werdet ihr bereuen, daß ihr ihn erwartet habt.

Nachrichten des BERWICK.

Luxemburg sucht den Herzog von Chartres, nachmaligen Herzog von Orleans und Regenten von Frankreich, von allzu gefährlichen Orten hinweg zu bringen; allein der Marquis d'Arcy, sein Hofmeister, will durchaus haben, daß er nicht davon weggehen sollte. Die Prinzen, sagt dieser tapfere Mann zu dem Generale, sind blos zu dem Ende bey der Armee, um den Tryppen durch ihr Beyspiel zu zeigen, daß sie muthig streiten sollen. So lange ich die Ehre haben werde, bey meinem Untergebenen zu seyn, so lange werde ich ihn auch überall hinführen. Wenn mir auch die Gefahr, welcher

er

er sich aussetzet, zu einiger Betrachtung Anlaß giebt, so ist dieses gewiß keine andere, als diese, ihn nicht zu überleben, wenn ihm ein Unglück begegnete.

FUNFZEHNJANA.

Mitten in dem Treffen sieht Luxemburg einen Gardesoldaten, welcher sein Corpo verlassen hat, aus der Schlacht kommen, und fragt ihn, wo er hingienge. Der Gardesoldat reißt sein Kleid auf, um seine Wunde zu zeigen, und antwortet: Ich will nur einige Schritte von hier sterben, und freue mich, daß ich mein Leben für meinen König in Gefahr gesetzt und verloren, und daß ich unter einem so würdigen Generale, als ihr seyd, gestritten habe. Ich kann euch jezt an dem Ende meines Lebens versichern, daß unter allen meinen Cameraden kein einziger ist, welcher nicht eben so, wie ich, denket.

FUNFZEHNJANA.

Luxemburg giebt dem Könige Ludwig XIV. von dieser sehr wichtigen und rühmlichen Begebenheit auf einem zer-

krüp-

krüppelten Stücke Papier Nachricht. Anzaignon, ſchreibt er, welcher die Schlacht ſehr gut geſehen hat, wird Eurer Majeſtät Bericht davon erſtatten. Eure Feinde haben Wunder dabey gethan; aber eure Truppen noch mehr. Ich für meinen Theil habe keine andere Verdienſte dabey, als daß ich eure Befehle vollzogen habe. Ihr habt mir befohlen, eine Stadt einzunehmen, und eine Schlacht zu liefern: ich habe jene eingenommen, und dieſe gewonnen.

Als Ludwig XIV. die Umſtände dieſer ſchrecklichen Schlacht erfähret, ſagt er: Luxemburg hat wie der Prinz von Conde angegriffen, und der Prinz von Oranien hat ſich wie der Marſchall von Turenne zurück gezogen.

Nachrichten der MAINTENON.

1694.

Wilhelm III. will die Seeplätze des Franzöſiſchen Flandern angreifen, welche auch zu gleicher Zeit von Engliſchen und Holländiſchen Flotten mit einer Belagerung

gerung bedrohet werden. Luxemburg, der unter dem Commando des Dauphin stehet, setzet sie in Sicherheit durch seinen unsterblichen Marsch von Vignamont bis an die Brücke von Espierres, auf welchem er in vier Tägen vierzig Meilen zurück legte. Ein Soldat von dem Regimente Navarra murret über diese Strapatzen. Habe nur Muth, Camerad, sagte ein alter Corporal zu ihm; laßt uns nur zu marschiren. Der König besoldet uns das ganze Jahr eines einzigen Tages wegen. Dieses ist der heutige. Laßt uns also zum Ruhme unseres Herrn unsere Schuldigkeit thun.

FURETERIANA.

1694.

Die Engländer, welche sich, um die Französischen Seestädte zu Grunde zu richten, beträchtlich bewaffnet hatten, zerstören Dieppe, und begeben sich darauf vor Havre. Die Befehlshaber in dieser Stadt bedienen sich einer besondern Kriegslist. Sie errichten in einiger Entfernung von der Stadt grosse Holzhaufen, mit dem Vorhaben, solche mit Feuer anzustecken,

ständigen Feuerus der Franzosen, auf seine Schultern, und trug ihn muthig mitten durch alle Gefahren bis auf die Anhöhe der Abtey Salsine. An diesem Orte wurde er selbst von einer Canonenkugel getödtet, ohne daß solche den Officier berührte. Valentin fiel unter den Körper seines Feindes, welchem er eben das Leben gerettet hatte. Dieser vergaß hierbey seine Wunde, stund auf, riß sich die Haare aus dem Kopfe, und schrie, indem er sich auf den verstellten Körper hinwarf: Ach Valentin! mußtest du für mich sterben; für mich, der ich so viele Grausamkeit gegen dich ausgeübet habe? Ich werde dich nicht überleben können; und nein, ich will es auch nicht.

Alle Mühe, die man anwandte, um den Union von dem todten Leichname des Valentin loszumachen, war vergeblich. Endlich hub man ihn auf, und er hielt den Körper seines Wohlthäters immer noch in den Armen. Als man sie nun beede auf diese Art in die Glieder trug, wurden von allen ihren Cameraden, welchen ihre Feindschaft genugsam bekannt war, aus Schmerz und aus Bewunderung Thränen vergossen.

Als man den Union wieder in sein Zelt gebracht hatte, mußte seine empfan-

gene

jene Wunde mit Gewalt verbunden wurden; allein am folgenden Tage starb dieser Unglückselige, unter beständiger Ausrufung des Namens Valentin, mit Gewissensbissen in Verzweifelung.

Es ist eine Frage, welche unter edeldenkenden Seelen aufgeworfen werden kann, welcher nämlich von diesen beeden Unglückseeligen mehr Grosmuth bewiesen habe: derjenige, welcher sein Leben für seinen Feind in Gefahr setzte; oder derjenige, welcher seinen Wohlthäter nicht überleben wollte?

Französischer Merkur.

1695.

Der König Wilhelm will Namur belagern. Man stellt ihm vor, um ihn von diesem Vorhaben abwendig zu machen, daß die Festung durch einen Marschall von Frankreich vertheidigt werde. Ein Commendant, der noch nicht Marschall von Frankreich ist, antwortet der König, ist weit mehr zu fürchten, als ein Commendant, der diese Würde schon wirklich hat.

BAYLE.

„ Als Namur belagert wurde, befand sich in der Stadt ein Dragonerhauptmann, Namens Rigourour, aus Rhodis gebürtig. Dieser Officier, der noch niemals bey sehr gefährlichen Gelegenheiten gewesen war, fand es so schön und ausserordentlich, daß man ihn zu einem Ausfalle, den wir auf die Feinde thaten, commandiret hatte, daß er wunderwürdige Thaten der Tapferkeit davon erzählte, die er sich zuschrieb. In der That, hatte sich dabey gar nichts zugetragen, welches einiger Aufmerksamkeit werth gewesen wäre; allein er fande es so Erstaunens würdig, daß seine Herzhafftigkeit eine abermalige Probe ausgestanden hatte, daß er sich einbildete, es wäre nichts in der Welt mit seiner Tapferkeit in Vergleichung zu stellen. Er plagte jedermann mit der Erzählung von seinen Thaten bey diesem Ausfalle, und er hatte Umstände dazu erfunden, die er endlich selbst für wahr hielte, weil er sie so offt wiederholte. Bey allen Gelegenheiten führte er seine grosen Thaten an, ja er ermüdete so gar den Herrn von Boufleurs selbst damit. „

„ Einstmals verlangte er inständigst, daß man ihn wieder an einen Ort stellen möchte, wo er sich auf das neue durch seine

Tapfer-

keit Ruhm erwerben könnte, weil er ganz in Verzweiflung wäre, sagte er, daß sich keine Gelegenheit mehr zeigte, gegen dieses Lumpenvolk einen Ausfall zu thun. Der Marschall wurde über seine Reden ungehaltig und sagte, in Gegenwart der Gesellschafft, wo er seine Grossprechereyen vorbrachte: Wohlan, mein Herr von Vigourour, es soll euer Wille geschehen. Es ist just eine Gelegenheit darzu vorhanden. An dem Fort Wilhelm ist bereits eine Maueröfnung und die Feinde werden, allem Ansehen nach, bald Sturm laufen: ich mache euch zum Commendanten daselbst; gehet hin und nehmet Besitz von dieser Stelle. Wenn sich dieses Lumpenvolk unterstehet, heranzumachen, so treibet es nachdrücklich wieder zurück und lasset ihm die Schwere eures Arms empfinden. Übrigens aber glaube ich gar nicht, daß sich unsere Feinde in diese Gefahr begeben werden, wenn sie hören, daß ihr diesen Ort vertheidiget. Gehet hin, erwerbet euch Lorbeern wider den Willen eurer Neider. Ich

gebe euch den Vorzug; eurer Tapferkeit muß alles weichen. „

„Der arme Vigouroux, der nichts anders suchte, als sich für tapfer auszugeben und keine Luß hatte, beym Wort gehalten zu werden, erschrack über die Antwort des Herrn von Boufleurs. Er blieb sprachlos stehen, und weil ihm die grosprecherischen Anmerkungen ausgiengen, so fieng die ganze Gesellschafft über ihn zu lachen an. Er erholte sich aber doch wieder, nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, und weil er glaubte eine Antwort gefunden zu haben, wodurch er sich wieder aus der Sache ziehen könnte, so sagte er zu dem Herrn von Boufleurs: Dort muß man den Vigouroux nicht hinstellen. Ich bin nicht gerne in vier Mauern eingeschlossen. Der Eifer, den ich haben werde, auf dieses Lumpenvolk los zu gehen und mich auf die rechte und auf die linke Seite zu wenden, wäre allzusehr eingeschränkt und ich würde an einen so engen Orte für Muth ersticken müssen. Allein lasset meiner Tapferkeit in freyem Felde den Zügel schiessen, so werdet ihr sehen, was Vigouroux auszurichten im Stande ist. „

„ Bey

Bey den Worten: Lasset meiner Tapferkeit in freyem Felde den Zügel schiesen, fieng die ganze Gesellschaft so hefftig zu lachen an, daß es Vigouroux nicht mehr ausstehen konnte, und ohne ein Wort zu sagen, hinweg gieng. Diese Prahlerey wurde gleich bekannt. In einem Augenblicke wußte sie die ganze Besatzung und Vigouroux mußte zu seinem grossen Verdrusse hören, daß die Soldaten einander im Scherz zuriefen: Lasset meiner Tapferkeit in freyem Felde den Zügel schiessen.„

Nachrichten des LA COLONIE

Der König Wilhelm nimmt Namur ein und läßt den Herrn von Boufleurs, den eben errichteten Tractaten zuwider, gefangen setzen. Der Marschall, welcher sich durch seine schöne Vertheidigung der Festung sehr vielen Ruhm erworben hat, erstaunet über ein solches Verfahren und verlanget, die Ursache dieser Treulosigkeit zu wissen. Es wird ihm geantwortet, man handle also nach dem Wiedervergeltungsrechte, weil die Franzosen die Besatzungen zu Dixmude und Deynse, ebenfalls den errichteten Capitulatio-

nen zuwider, auch zurück behalten hätten. Wenn dieses ist, sagt Boufleurs, so muß man meine Besatzung, und nicht mich zurück behalten. Es wird ihm geantwortet: Euch, mein Herr, schätzet man höher, als zehn tausend Mann.

Fortsetzung der Geschichte von England des RAPIN-THOYRAS.

Wilhelm glaubte, daß zu Folge des, wegen Auswechslung der Kriegsgefangenen errichteten Vergleichs, beyde Besatzungen gleich so bald er sie zurück verlangt, hätten wiedergegeben werden sollen, und weil ihm dieses abgeschlagen worden war, so hielt er sich auch für berechtiget, mit dem Boufleurs eben so zu verfahren; allein er hatte Unrecht. Die Cartele, welche zwischen denen im Krieg verwickelten Mächten errichtet werden, sollen sich nicht weiter erstrecken, als auf die Kriegsgefangenen, die bey besondern Gelegenheiten gemacht werden, diejenigen aber, die man in den Festungen, durch Capitulation bekömmt, können behalten werden, ausser wenn etwa ein besonderer Vertrag deshalb

errich-

errichtet worden wäre. Wenigstens war bis dahin der Gebrauch also gewesen.

Nachrichten des FEUQUIERES.

1695.

Der Marquis von Castagna, hatte von der Englischen Flotte Verstärkung erhalten und unternimmt die Belagerung von Palamos, welches der Herzog von Noailles im Jahre 1694. eingenommen hatte. Da der Herzog von Vendome, welcher eben das Commando der Französischen Armee übernommen, keinen Anschein siehet, das Spanische Lager mit Gewalt bezwingen zu können, so bedient er sich einer List, welche offt glücklich von statten gehet, ob sie gleich schon abgenutzt zu seyn scheinet. Er schreibt an den Commendanten, daß Tourville von Toulon abgereißt wäre, um ihm zu Hülfe zu kommen. Die Fischer, welche diesen Brief bey sich haben, lassen sich gefangen nehmen. Der Admiral Ryssel faßt den Entschluß, der Flotte, die nach seiner Meynung auf ihn los kam, entgegen zu gehen, läßt drey tausend Mann, womit er die Belagerer verstärkt hatte, einschiffen, und überläßt dem Castagna sich aus der angefangenen Unternehmung heraus zu wi-

delu. Dieſer General, der auf dieſe Art einer Hülfe, worauf er ſich verlaſſen hatte und die ihm ſo nöthig war, entbehren muß, zieht ſich völlig zurück, ob gleich die Laufgräben ſchon einige Täge wirklich eröfnet waren.

von NJENEOUART.

1695.

Die ganze Türkiſche Armee, die Muſtapha II. commandirt, greift den Veterani an, welcher den Kaiſerlichen ſieben tauſend Mann aus Siebenbürgen zuführt. Ungeachtet der ausnehmenden Ueberlegenheit an Macht, werden die Ungläubigen zweymal mit beträchtlichen Verluſte zurück geſchlagen. Sie ſcheinen den Muth völlig verlohren zu haben, als der Sultan, der faſt in Verzweiflung war, dem Schachyn Mehomet zuruft: Man hat dir wohl mit Unrecht den Namen Schachyn gegeben, weil du nicht das Herz haſt, wie ein Falke deinen Feind mit deinen Klauen auf den Kopf zu ſtoſſen: Du biſt weiter nichts, als ein Kranich, der einen Haufen Flüchtlinge hinter ſich hat.

Die-

Dieser bittere Vorwurf erregt den Muth der Janitscharen auf das neue. Sie greifen die Deutschen noch einmal an und tragen endlich den Sieg davon.

CANTIMIR Geschichte des Ottomannischen Reichs.

1696.

Die Franzosen greifen die Iroquesen in Canada an, welche erschrecken und zerstreuet werden. Der berühmteste unter ihnen, der fast hundert Jahre alt war, wollte oder konnte nicht fliehen; er wird also gefangen und den Wilden überlassen, welche ihn, nach Gewohnheit auf das schrecklichste martern. Dieser Alte thut keinen einzigen Seufzer, sondern verweist seinen Landsleuten ganz gesetzt, daß sie sich den Europäern, von welchen er mit der größten Verachtung redet, zu Sklaven hätten machen lassen. Durch diese Schimpfreden wird einer von den Zuschauern erbittert und gibt ihm drey oder vier Stiche mit einem Messer, um ihm vollends das Leben zu nehmen. Du thust nicht recht, sagte der Gefangene ganz gerubig, daß du mein Leben abkürzest: Du

würdest desto mehr Zeit gehabt haben, zu lernen, wie man als ein Mensch sterben müsse.

Geschichte von Neu-Frankreich.

1697.

Der Sultan Kara-Mustapha II. commandirt seine Armee an der Donau. Weil ihn einiger glücklicher Erfolg in den vorigen Feldzügen aufgeblasen macht, so dringt er mit einem höhnischen Stolze in Hungarn ein. Man hatte auf seinen Befehl eine ganz ausserordentliche Menge Fesseln geschmiedet, um die ganze Oesterreichische Armee, von dem Generale an bis auf den geringsten Soldaten, in Eisen und Bande zu legen. Dieser verhaßte Vorrath von Ketten, wird auf vielen Wägen dem Gepäcke nachgeführet.

Dieser Hochmuth wird aber gar bald durch den Prinz Eugen von Savoyen, welcher eben das Commando der christlichen Armee übernommen hatte, gedemüthiget. Er greifft die Türken, die dreymal stärker als er sind, bey Zenta an und schlägt sie. Der Sieg ist vollkommen, so-

ſet nicht viele Leute und bringt ſehr groſſe Vortheile. Ganz Europa erhebt dieſen Sieg, ausgenommen die perſönlichen Feinde des Eugens. Aus Neid, wegen des Ruhmes, den er ſich erwerben könnte, hatten ſie ihm ein ausdrückliches Verbot zugeſchicket, daß er ſich in keine Hauptſchlacht einlaſſen ſollte. Sein Glück vergröſſert ihre Wuth noch mehr, und kaum iſt er in Wienn angelanget, als man ihm ſeinen Degen abfordert und ihn gefangen ſetzt. Hier iſt mein Degen, ſagt er, weil ihn der Kaiſer verlanget. Er raucht noch von dem Blute ſeiner Feinde; und ich will ihn gar nicht einmal wieder zurück nehmen, wenn ich ſolchen nicht mehr zu ſeinem Dienſte gebrauchen kann.

Nachdem die Neider des Eugen den Kaiſer Leopold zu dieſem erſten Schritte verleitet hatten, ſo hofften ſie, daß er auch noch weiter gehen würde, und thäten ihm den Vorſchlag, daß er den ungehorſamen General von den Kriegsrath fordern ſollte, um ihn daſelbſt nach den Kriegsgeſetzen zu verurtheilen. Der Kaiſer, welcher indeſſen Zeit gehabt hatte, einige Betrachtungen anzuſtellen, wollte zu einer eben ſo ungerechten als übel angebrachten Stren-

ge, keinesweges seine Einwilligung geben. Der Himmel behüte mich, sagt er, daß ich einen Helden, durch welchen mich der Himmel mit so vielen Gnaden, ohne daß ich solche verdienet, überschüttet hat, gleich einen Uebelthäter verurtheilen sollte. Wie kann er strafbar seyn, er, der das Werkzeug gewesen ist, dessen sich Gott bedienet hat, um die Feinde seines Sohnes zu züchtigen? Diese Worte stopften dem Neide das Maul zu, und der Kaiser, sowohl um die Wohlfahrt seiner Staaten zu besorgen, als um seinen General selbst zu trösten, behändiget ihm eine Schrift, wodurch er berechtiget wird, seinen Betrag jederzeit auf die Art, wie er es am besten finden würde einzurichten, ohne daß er jemals deswegen sollte belanget werden können.

Leben des Prinzen EUGEN.

1696.

Der Baron von Pointis, das Haupt der Escadre, und Du Casse, der Gouverneur desjenigen Theils von St. Dominico, welcher den Franzosen gehöret,

höret, greifen Carthagena, die stärkste Festung in dem Spanischen Amerika an, und nehmen sie ein. Obgleich die Einwohner Zeit gehabt hatten, ihre besten Habseligkeiten zu retten, so war doch die Beute noch ausserordentlich gros. Unmittelbar nach den Ryßwicker Frieden, schickt Ludwig XIV. alles Silber, welches aus den Kirchen geplündert worden war, wieder in die Stadt zurück.

Nachrichten zur allgemeinen Geschichte von Europa.

1697.

Es ist bey dem Leichenbegängnisse eines Königes in Pohlen üblich, daß der Degen, den er getragen hat, zerbrochen wird. Man wollte eben diese Feyerlichkeit bey dem Tode des grossen Sobieski beobachten, als es Churfürst August von Sachsen dessen Nachfolger verhindert, indem er ganz laut sagt: Zerbrechet diesen Degen nicht. Ich will mich desselben bedienen, um die Barbarn und andere Feinde aus dem Königreiche zu verjagen und um die Freyheit und die Gesetze darinnen zu beschü-

1701.

Carl XII. der sich, nachdem er den König in Dänemark zu Weglegung der Waffen gebracht hatte, auch an den König August zu rächen sucht, greift das Fort Dunemonde, nahe bey Riga an, welches der Sächsische Obrist Canitz, mit einer Tapferkeit und einer Fähigkeit, die der größten Lobserhebungen würdig sind, vertheidiget. Als sich das Fort endlich ergeben muß, erhält dessen Vertheidiger den allerrühmlichsten Lohn seiner Mühe und seiner Geschicklichkeit. Ihr seyd mein Feind, sagt der großmüthige König in Schweden zu ihm, und ich liebe euch als meinen Freund. Ich bitte euch, diese fünftausend Dukaten, als ein Zeichen meiner Hochachtung anzunehmen. Die Besatzung, welche im Anfange der Belagerung siebenzehn hundert Mann stark gewesen, war bis auf sechzig zusammen geschmolzen, welche mit allen militarischen Ehrenbezeigungen auszogen.

Nachrichten von der Regierung PETER des Grossen.

1701.

1701.

Der Tod des Königs Carl II. in Spanien erregt in ganz Europa Krieg. Frankreich unterstützt mit seiner ganzen Macht die Verordnungen, welche dieser König zum Besten des Herzogs von Anjou gemacht hatte. Die Engländer und Holländer ergreifen die Parthey des Erzherzogs Carl. Die andern Staaten theilen sich nach ihren Neigungen und nach ihren Vortheilen; und der Herzog von Mantua nimmt eine Französische Besatzung in seine Hauptstadt ein.

Sogleich faßt der Prinz Eugen das Vorhaben, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Um diese wichtige Unternehmung glücklich auszuführen, bedient sich dieser General der Franciscaner, welche seine Absichten blindlings unterstützen. Unter dem Vorwande, den Oesterreichern geistlichen Beystand zu leisten, gehen diese Ordensgeistliche öfters in das Lager und bringen unter ihren Kleidern, im Herausgehen, Waffen mit zurücke. Sie bereden sich hierauf mit dem Prinzen Eugen, daß, wenn er sich mit verkleideten Truppen der Stadt nähern würde, sie und die Bürger, wel-

welche sie auf ihre Seite gebracht hätten, über die Franzosen herfallen, sie ermorden und ihm hernach die Thore öffnen wollten. Diese Verrätherey wurde nicht eher entdeckt, als den Abend vorher, ehe sie ausgeführt werden sollte; und die Besatzung, welche sehr strenge zu verfahren berechtiget gewesen wäre, begnügt sich blos damit, daß sie die Verbrecher ausser Stand setzet, ferner schaden zu können.

Geschichte Kaisers CARL des Sechsten.

1701.

Wenn man in einem fremden oder feindlichen Lande Krieg führet, so ist es sehr wichtig, die Vorurtheile, die darinnen herrschen, zu kennen, und sehr klug, sie, so viel als es der Dienst erlaubet, zu beobachten. Der Marschall von Catinat bringt diesen verständigen Grundsatz bey einer sehr wichtigen Gelegenheit in Ausübung.

Zween Dragoner von der Französischen Besatzung, welche sich in Mantua befindet, gehen durch die Gasse. Ein Italiener, der über einen von diesen beeden erzürnt

zürnt ist, stößt ihm den Dolch in den Rücken, tödtet ihn auf der Stelle und flüchtet in eine Kirche. Der Camerad verfolgt ihn bis an den Altar und ermordet ihn ebenfalls. Das Volk, welches sehr aufgebracht ist, daß man die Kirchenfreyheit zu verletzen sich unterstünde, lauft zusammen und will die Thüren verschliesen; allein der Mörder bahnet sich einen Weg, mit dem Degen in der Faust und begiebt sich in das Haus seines Obristen. Dieses wird in dem Augenblicke angefallen und die Auslieferung des Dragoners unter der Bedrohung eines allgemeinen Aufstandes, verlangt.

Um diesen Tumult zu stillen, läßt der Französische General den Dragoner gefesselt in das Gefängniß führen, woraus er aber in der Nacht wieder genommen und in eine andere Festung gebracht wird. Einige Täge darauf zeigt man einen todten Körper, den man für den Dragoner ausgiebt. Der Pöbel glaubt es und sieht diesen Tod als eine Strafe des Himmels an.

LABAT, Reise nach Spanien und Italien.

1708.

1702.

Obgleich der Marschall von Villeroi, welcher an die Stelle des Catinat gekommen, gleich bey seiner Ankunft bey Chiari geschlagen worden war und einen sehr schimpflichen Feldzug gethan hatte, so war sein Betragen doch so kühn, als wenn er sich des glücklichsten Erfolges zu erfreuen gehabt hätte. Er redete nur mit Verachtung von den Kaiserlichen Generalen. Ich muß diese drey Prinzen, während der Fasching rechtschaffen tanzen lassen, sagte er spöttisch und verstunde dadurch den Eugen, den Commercy und den Vaudremont. Eugen redete weniger; allein er that desto mehr. Wenn er nicht öffentlich Krieg führen konnte, so arbeitete er, so zu sagen, unter der Erde, und seine Spionen, die ihm redlich dienten, meldeten ihm, daß zu Cremona, wo den Winter über, das Hauptquartier der Franzosen und Spanier gewesen, alles in einer schrecklichen Verwirrung wäre.

Eugen, dem ausserordentlich viel daran liegt, sich dieser Stadt zu bemeistern, bringt einen Priester, Namens Cassoli, auf seine Seite, welcher sich verbindlich macht, ihn durch einen Ablauf, wodurch die Unreinigkeiten aus der Stadt geleitet werden, und welcher, nach der überhaupt herrschenden Nachläßigkeit mit keinem Gatter verwahret ist, in die Stadt hinein zu führen. Als das Commando, welches hierdurch in die Stadt eindringen soll, um den übrigen Truppen die Thore zu öfnen, an dem bestimmten Orte angelanget ist, hört man in der Stadt die Vergatterung schlagen.

Ein nicht so einsichtiger, oder weniger standhafter Mann, als Eugen war, würde sich für verrathen oder für entdeckt gehalten, die ganze Unternehmung unterwegs gelassen, und es noch für ein grosses Glück angesehen haben, daß er sich noch ohne Verlust hätte zurück ziehen können. Eugen aber, der sich alles mögliche auf einmal vorstellet, glaubt, daß dieses vielleicht eine Musterung bedeuten könnte und betrügt sich auch nicht. Der Ritter D'Entragues, der Schifsobriste, den die schlimmen Beyspiele noch nicht verdorben

haben und der wirksam und fleißig ist, sollte sein Regiment exerciren lassen. Weil nun Cremona eine grosse Stadt ist, und sowohl die Officiere als Soldaten, in verschiedenen Theilen derselben im Quartier lagen, so war es nöthig, die Vergatterung in allen Vierteln dieser Stadt zu schlagen. Weil also dieser Lärm den Entschluß des Eugens nicht zu ändern im Stande war, so bringt das Commando, welches Magdonel anführet, durch den Abfluß wirklich in die Stadt ein, und öfnet die Thore.

D'Entragues ist der erste Franzose, welcher sich den Kaiserlichen widersetzet. Seyd willkommen, ihr Herren Deutschen, sagt er zu ihnen: Ihr habt uns zwar heute an unserm Anputze gehindert, allein wir wollen euch doch so gut empfangen, als es uns möglich ist. Auf dieses Compliment folgt ein schreckliches Feuer, wodurch die Besatzung aus dem Schlafe aufgeweckt wird. Die Generalen, welche aus ihren Häusern gehen, werden fast alle getödtet, oder gefangen genommen.

FOLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

VII

Villeroi wird von den Deutschen umringt und zur Erde geworfen. Ein Officier von dem Regimente Ragin, urtheilet aus der Kleidung, daß er ein angesehener Officier seyn müsse und nimmt ihn gefangen. Als dieser General wieder aufgestanden war, sagte er dem Officiere in das Ohr: Ich bin der Marschall von Villeroi; ich verspreche, euch zehn tausend Pistolen und zu einen Regimente zu helfen, wenn ihr mich in die Citadelle führen werdet = Es ist schon lange Zeit, daß ich meinem Herrn, dem Kaiser diene, und ich will nicht heute anfangen, ihm untreu zu werden, antwortet der Officier und führet ihn zu gleicher Zeit in die entlegenste Hauptwache.

Zu gleicher Zeit wird der Generallieutenant der Französischen Armeen, der Marquis von Crenan, nach vielen sehr tapfern Thaten, tödlich verwundet. Villeroi, der über seine Gefangenschaft fast verzweifelt, läßt ihm die Bewunderung, die er für ihn hat, bezeugen. Sagen ihm, sagt er zu demjenigen, den er abschi-

ket, saget ihm, daß ich ihn sehr beneide.

Historisches Tagebuch Königs Ludwig des Vierzehnten.

Diese Unglücksfälle halten die Unterofficier und Soldaten nicht ab, sich mit weit mehr Einigkeit und Standhaftigkeit zu wehren, als man nur von ihnen hoffen konnte. Die Irrländer, welche an dem Thore bey dem Po stehen, vertheidigten sich vor allen andern mit einer ausserordentlichen Tapferkeit, und machen den Eugen am meisten zu schaffen. Er schickt den Magdonel, ihren Landsmann zu ihnen, welcher sie in folgenden Ausdrücken anredet: "Der Prinz Eugen, mein Herr, schickt mich hieher, um euch zu sagen, daß wenn ihr eure jetzigen Dienste verlassen und Kaiserliche annehmen wollet, er euch einen weit höhern und beträchtlichern Sold, als ihr gegenwärtig habet, geben werde. Die Zuneigung, die ich für alle meine Landsleute überhaupt und besonders für euch, meine Herren, habe, verbindet mich, euch zu ermahnen, daß ihr die Anerbietungen, die euch dieser General machet, annehmen sollt: wenn ihr es abschlaget, so sehe ich nicht, wie ihr dem gewis-

sen

sen Untergange entrinnen werdet. Wir haben uns der ganzen Stadt bemeistert, euren einzigen Posten ausgenommen; daher erwarten Se. Durchlaucht nichts als meine Zurückkunft, um euch, wenn ihr seine Anerbietungen verwerfet, mit dem größten Theile seiner Macht anzugreifen und zusammen zu hauen. "

" Mein Herr, antwortet der Commendante der Irrländer, wenn Se. Durchlaucht eure Zurückkunft erwarten, um uns anzugreifen und zusammen zu hauen, so wird es dem Ansehen nach, noch lange nicht geschehen, denn wir werden schon Sorge tragen, daß ihr so bald nicht wieder zurücke kehret. Zu diesem Ende nehme ich euch hiemit gefangen, weil ich euch nicht mehr als einen Abgesandten eines grossen Generals, sondern als einen Verführer ansehe. Durch ein solches Betragen und nicht durch Niederträchtigkeit, oder Verrätherey, die rechtschaffenen Leuten unanständig ist, wollen wir uns der Achtung des Prinzen, der euch hieher geschicket hat, würdig machen. "

Leben des Prinzen EUGEN.

Bey diesen Worten wird der Streit wieder auf das neue, mit mehr Wuth als

jemals, angefangen. Eugen bildet sich gleich ein, daß Magdonel gefangen worden seyn müßte, weil er ihn nicht wieder zurück kommen siehet. Voll Verwunderung über die Kühnheit und Hartnäckigkeit der Irrländer, denkt er auf ein anderes Mittel, um sie zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Er begiebt sich zu dem Villeroi. Ihr seyd mitten durch die Stadt gekommen, mein Herr, sagt er zu ihm, und werdet also wohl bemerket haben, daß wir Meister von der Stadt sind. Ihr habt noch einige wenige Schützen auf dem Walle, und wenn diese nicht nachlassen, so werde ich mich gezwungen sehen, sie alle über die Klinge springen zu lassen. Der Marschall, welcher gleich daraus merket, daß des Eugens Sachen nicht zum besten stehen möchten, und daß eben dasjenige, was er zu verachten schiene, ihm sehr furchtbar wäre, antwortet ganz kaltsinnig und verdrüßig: Ich habe das Unglück, nicht frey zu seyn, also habe ich auch nichts mehr zu befehlen.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

Nach-

Nachdem Eugen bey dem Villeroi nichts ausgerichtet hatte, thut er einen abermaligen Versuch wider die Irrländer. Der Freyherr von Freibergs erhält den Befehl zu diesem Angriffe. Mahoni, der ein Bataillon von Dillon commandirt, ergreift den Zügel von dem Pferde dieses Officiers und sagt: Gnade für den Herrn von Freiberg. Allein dieser sieht ihn verächtlich an und versetzt: Heute ist kein Tag der Gnade: Thut eure Schuldigkeit, ich will die meinige thun. Als er diese Worte endiget, wird nach ihm geschossen und er fällt todt zur Erde.

Leben des Prinzen EUGEN.

Als hierauf die Kaiserlichen sehen, daß sie nicht mehr im Stande sind, ihre Unternehmung auszuführen: so ziehen sie sich beym Einbruche der Nacht zurück, nachdem sie den ganzen Tag gestritten hatten. Zween Tage darnach bekömmt man in den Kellern mehr als hundert und funfzig Deutsche gefangen, welche sich, weil sie die Stadt für eingenommen hielten, an Orte, wo es ihnen am meisten gefiel, und zwar so feste gesetzt hatten, daß es viele Mühe

koſtete, ſie, in dem Zuſtande, worinnen man ſie fand, wieder heraus zu bringen.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

„Niemals iſt eine Stadt mit mehr Klugheit überfallen und mit mehr Tapferkeit vertheidiget worden. Die Beſatzung war ungefähr fünf tauſend Mann ſtark. Der Prinz Eugen hatte noch nicht mehr als vier tauſend Mann hinein geführt; allein ein ſtarkes Corps von ſeiner Armee ſollte über die Brücke über den Po herkommen und die Maasregeln waren vorgenommen. Ein ungefehrer Zufall machte ſie aber alle vergeblich. Dieſer Brücke über den Po, welche von ungefähr hundert Franzöſiſchen Soldaten bewachet wurde, ſollten ſich gleich anfangs die deutſchen Cuiraſſiers bemächtigen, welchen auch in dem nämlichen Augenblicke, da der Prinz Eugen in die Stadt hineingieng, die Befehle dazu ertheilet wurden. Zu dieſem Ende mußten ſie, wenn ſie durch das Thor gegen Norden, nahe bey dem Abfluſſe, hineinkamen, gleich auf der Stelle, an der Mittagsſeite, durch das Thor an dem Po, wieder aus Cremona hinaus gehen und auf die Brücke zuei-

zurillen. Sie giengen wirklich dahin, allein ihr Wegweiser wurde durch einen Flintenschuß, der aus einem Fenster geschahe, getödtet. Die Cuiraßier kommen in eine unrechte Gasse und machen dadurch einigen Umweg. Während dieses kleinen Verzuges, besetzen die Irrländer das Thor an dem Po, widersetzen sich daselbst und treiben die Cuiraßier zurücke. Der Marquis von Pralin macht sich diesen Augenblick zu Nutz und läßt die Brücke abwerfen. Auf diese Art konnte die Verstärkung, welche der Feind erwartete, nicht ankommen und die Stadt wurde gerettet. „

Jahrhundert Königs LUDWIG des Vierzehnten.

Mahoni wird an den Französischen Hof abgeschicket, um von der Schlacht zu Cremona einen ausführlichen Bericht abzustatten. Als er ausgeredet hatte, sagte der König zu ihm: Ihr saget mir gar nichts von meinen Irrländern, euren tapfern Landsleuten = Sie sind dem Beyspiel der Unterthanen von Eurer Majestät nachgefolget, antwortete dieser tapfere und bescheidene Officier.

Ludwig XIV. der sonst gewohnt war, mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit Krieg zu führen, bezeigte sich im Anfange des Spanischen Erbfolgekriegs ganz kleinmüthig. Seine Vorsichtigkeit war so gros, daß zu Wienn öffentlich angeschlagen wurde, derjenige sollte zwanzig tausend Dukaten haben, welcher die Armee der Franzosen finden würde. Als es den Kaiserlichen, durch die Tapferkeit der Besatzung bey Cremona mißlingt, sagte eine grosse Prinzessinn, man müßte die zwanzig tausend Ducaten dem Prinzen Eugen geben, weil derselbe gewiß gefunden hätte, was man suchte.

Feldzüge des VENDOME.

1702.

Durch das dem Villeroi begegnete Unglück, bekam der Herzog von Vendome das Commando über die Armee der beyden Kronen Frankreich und Spanien; allein dieser neue General läßt eine kostbare Zeit vorbey streichen, der er sich weit nützlicher hätte bedienen können. Ganz Europa wundert sich, daß dieser grosse Feldherr nicht das allergeringste unternimmt.

Ein

Ein Schreiben Königs Philipp V. löset dieses Räthsel auf.

„Ich besorge, schreibt ihm dieser Fürst, der seine wahren Vortheile nicht kannte, in seinem Briefe vom neunten May; ihr mögtet die Feinde vor meiner Ankunft schlagen. Ich erlaube euch, der Stadt Mantua zu Hülfe zu kommen; allein lasset es dabey bewenden und erwartet mich zu dem übrigen. Nichts kann euch einen bessern Beweiß von der guten Meinung, die ich von euch habe, geben, als die Besorgniß, ihr möchtet zu viel in meiner Abwesenheit ausrichten.„

DUMONT, Kriegerische Geschichte des Prinzen EUGEN.

1702.

Der Ritter D'Avia, ein Pohlnischer Edelmann in Oesterreichischen Diensten, läßt vier hundert Reitern den Uniform eines Französischen Regiments anziehen, geht damit, hinter dem Lager des Vendome, von dem Parmesanischen an bis nach Pavia und treibt beträchtliche Brandschatzungen ein. Hierauf nahet er sich der Stadt Mailand, bemächtiget sich eines

Thores derſelben, in dem Augenblicke, da man es öfnet, plündert einige nahe dabey gelegene Häuſer, und bemeiſtert ſich einer öffentlichen Caſſa, worinnen er nicht die geringſte kleine Münze zurück läßt. Weil ihm nun dieſes Kupfer beſchwerlich iſt, ſo ſtreut er es auf die Gaſſen aus, und zwingt die Kinder, die es aufheben, daß ſie es lebe der Kaiſer ruffen müſſen. Hier entdeckt man erſt, daß dieſer Hauſe, den man bisher für Franzöſiſch gehalten hatte, Kaiſerlich iſt. Man wollte Feuer geben, allein dieſes Corps begiebt ſich gleich aus der Stadt, nimmt ſeinen Weg nach der Landſchaft Bergamaſco und kömmt, durch einige Umwege, glücklich wieder in ſein Lager. Die Truppen der beyden Kronen ſind über dieſe Streiferey ſehr aufgebracht, und der Verdruß, den ſie darüber bezeigen, giebt der Verwegenheit dieſer Unternehmung nur noch mehr Glanz.

Nachrichten des GAJARD PHILIPPE.

1702.

Nach einigen, nicht allzu wichtigen Unternehmungen, ſetzt ſich die Armee bey der

der Kronen in Marsch, um sich Luzara zu bemächtigen, Brücken über den Po zu schlagen, und sich eine vollkommene Gemeinschaft mit einem starken Corpo von Truppen zu verschaffen, welches unter dem Commando des Prinzen von Vaudemont, des Vaters, stehet. Weil dieser Marsch gefährlich ist, so gebraucht man anfänglich alle mögliche Vorsichtigkeit, die im Kriege gebräuchlich ist; allein nach und nach läßt man davon ab, und verfällt endlich in eine ausserordentliche Nachläßigkeit.

Indessen hatte sich Eugen, den seine Spionen immer gut dienten, von Seraglio, wo man noch immer glaubte, daß er sich aufhielte, hinweg begeben, war mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit über den Po gegangen und, befand sich bereits zwischen dem Flusse und dem Canale le Zero und zwar so wohl verborgen, daß er noch von niemand entdeckt worden war.

Er hatte sich vorgestellt, daß die Armee der beyden Kronen, gleich nach ihrer Ankunft die Waffen niederlegen, sich lagern und sodann die Reiterey auf das Futter holen, die Infanterie aber nach Stroh und Wasser ausgehen würde. Sein Vorhaben war, just in diesem Augenblicke an-

reisen, weil er gewiß versichert war, daß, wenn er schnell auf den Feind losgienge, er alle Waffen bey einander liegend, die Pferde zusammen gekuppelt finden und auf diese Art einen leichten und entscheidenden Sieg erhalten würde.

Zum Unglück für die kühnen und sehr einsichtigen Veranstaltungen dieses grossen Generals, sieht ein Französischer Officier, welcher aus blosser Neugier an den Damm des Zero gestiegen war, die ganze Deutsche Armee in Schlachtordnung stehen. Diese Entdeckung macht, daß man nicht überfallen wird, und darauf folgt die Schlacht bey Luzara, wo eigentlich keine von beyden Partheyen überwunden wird und sich beyde vielen Ruhm erwerben.

Nachrichten des FELLUJERES.

Die Franzosen eignen sich mit mehr Grund als ihr Gegentheil den Sieg zu, weil sie nach der Schlacht Luzara einnehmen. Ein Officier, der an dem König Ludwig XIV. abgeschicket wird, um demselben von diesem blutigen Treffen Bericht zu erstatten, geräth bey seiner Erzählung in eine solche Unordnung, daß die Herzogin von Burgund, die noch sehr jung

ist,

ist, von Herzen darüber zu lachen anfängt. Als er fertig ist, wendet er sich gegen diese Fürstinn und sagt ganz ernsthafft: Glaubet ihr denn, daß es so leicht ist, eine Schlacht zu erzählen als es dem Herrn Vendome eine geringe Sache ist, sie zu gewinnen? Vielleicht ist niemals ein General besser gelobet worden.

1702.

König Philipp V. läßt zu Porto Hercole, bey dem Philippsberg und bey dem Sternfort, einigen Hunden, die um diese Posten herum gehen und so viel als Schildwachen und die besten Patrouillen nutzen, Commißbrod geben. Bey dem geringsten kleinen Geräusche der Oesterreichischen Partheyen, welche aus Orbitello, oder aus dem St. Stephansforte heraus gehen, bellen diese Hunde so sehr, daß die Besatzung alsobald davon Nachricht hat. Wenn ein Commando auf Parthey ausgieng, so liessen diese Hunde voraus und entdeckten einen jeden Hinterhalt der Feinde; und wenn diese geschlagen werden, so zeigen sie den Weg ihrer Flucht an.

SANTA CRUZ DE MARZENADO militarische Anmerkungen.

1703.

1702.

Der Herzog von Burgund commandirt die Franzöſiſche Armee in Flandern. Ein alter Officier, welcher die Kriegskunſt beſſer als den Wohlſtand kennet, ſetzet ſich an die Tafel dieſes Prinzen, ohne Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Man giebt ihm ſeinen Fehler zu erkennen und er bittet deswegen um Verzeihung. Mein Herr, ſagt der Herzog von Burgund mit vieler Höflichkeit zu ihm, ihr müßt mit mir ſpeiſen; ich will euch das Hofleben, und ihr ſollt mir den Krieg lernen.

1702.

Vor Eröfnung des Feldzuges bereden ſich einige Franzöſiſche Marodeurs das Fort Scheeck zu überfallen, wohin die Landleute ihre koſtbarſten Sachen in Sicherheit gebracht hatten. Um dieſes Vorhaben auszuführen, theilen ſich die Soldaten in zween Hauffen, davon der eine ſich anſtellet, als wenn er ein Holländiſcher wäre. Sie nehmen verſchiedene Wege und richten ihren Marſch ſo gut ein, daß ſie

fuß vor dem Fort wieder zusammen kommen. Sie stellen sich an, als ob sie mit vieler Lebhaftigkeit und Hitze auf einander feuerten. Die verstellten Holländer weichen und verschiedene fallen als tod zur Erde nieder; die übrigen nehmen die Flucht gegen das Fort, und bitten einen Niederländer, man möchte ihnen das Leben retten. Es wird ihnen das Thor geöfnet; sie bemächtigen sich desselben, lassen ihre Cameraden hinein und bekommen eine unermeßliche Beute.

Fortsetzung der Geschichte von England des RAPIN THOYRAS.

1702.

Die Kaiserlichen greifen Landau an. Melac, ein sehr alter und durch viele herrliche Thaten berühmter Officier, vertheidigt diese vortrefliche Festung fast vier Monate lang mit ausserordentlicher Klugheit und Standhaftigkeit. Der berühmte Graf von Grammont, welcher zum wenigsten eben so alt ist, sagt zu Ludwig XIV. der ebenfalls fast in diesem Alter ist: Nur wir andern jungen Leu-

te sind noch etwas auszurichten im Stande. Es ist wahr / antwortet der König, allein wir können, bey unserm Alter dieses Ruhmes nicht lange mehr geniessen.

1702.

Der Marquis von Villars greift den Prinzen Ludwig von Baaden bey Fridlingen an. Die Deutsche Reiterey stunde mit dem rechten Flügel an einer Feldschanze und mit dem linken an einem engen und unwegsamen Lande, an dem Fusse einer Anhöhe. In dieser Stellung konnte sie das Feuer der Französischen Reiterey erwarten, deren linker Flügel unfehlbar das Feuer der Infanterie und der Canonen aus der Feldschanze empfunden haben würde. Der Französische Commendant vermittelt alle diese Vortheile mittelst einer geschickten Bewegung, die entscheidend wird. Als das Feuern anfangen sollte, stellte er sich, als ob er sich nicht getraute, eine Schlacht zu liefern, und liess die erste Linie hinter die zweyte tretten, als wenn er sich, ohne zu streiten, wieder zurück ziehen wollte.

Die

Die Kaiserlichen, welche um zwanzig Escadronen stärker sind, sehen diese Bewegung, als eine Wirkung der Furcht an, marschiren vorwärts, und trennen sich, um ihre verdoppelten Linien in die erste und in die zweyte einrücken zu lassen. Maignat zieht von dieser Bewegung, die in Gegenwart eines Feindes, der streiten will, jederzeit gefährlich ist, allen nur möglichen Vortheil; er ergreift den Augenblick der größten Unordnung und feuert auf diese Reiterey, zur Zeit, da sie noch nicht wieder in Schlachtordnung ist, so heftig und zur rechten Zeit, daß die erste Linie auf die andern, die sich erst stellen, zurück getrieben wird und er ihnen noch eine weite nachjagt.

Nachrichten des FENQUIERES.

Die Französische Infanterie ihrer Seits hatte die Infanterie der Kaiserlichen ebenfalls mit einer heldenmüthigen Tapferkeit zurück getrieben, verschiedenemal in dieselbe hineingedrungen und sie schon durch einen Wald hindurch bis auf die jenseits gelegene Ebene verfolgt, als es jemand einfiel auszuruffen: Wir sind abgeschnitten. In dem Augenblicke ergreift diese ganz siegende Infanterie, ohne angegriffen oder ver-

verfolgt zu werden, in einer schrecklichen Unordnung die Flucht, eilet wieder durch den Wald zurück, und bleibt nicht ehender, als auf dem Schlachtfelde stehen. Alle Bemühungen des Villars und der andern Generalen, um sie wieder zurecht zu bringen, sind vergeblich. Die Schlacht war aber indessen doch gewonnen, und die Deutsche Reiterey durch die Französische in Unordnung gebracht worden. Man sahe auch keine Feinde mehr.

Es scheint sehr ausserordentlich zu seyn, daß die nämlichen Leute, welche eben mit so vielen Eifer und Glücke gefochten haben, so schnell mit einem nichtigen Schrecken befallen werden und so sehr ausser sich kommen können, daß sie sich von der Verwirrung ihrer Sinne gar nicht wieder zu erholen im Stande sind. Indessen hat doch die Geschichte sehr viele dergleichen Beyspiele aufzuweisen. Dieses Unbegreifliche, diese Veränderlichkeiten des menschlichen Herzens, sollen einem Generale zu gründlichen Ueberlegungen Anlaß geben.

Einfälle des Marschalls von Sachsen.

1702.

Die Engländer greifen Cadix an. Weil zur Bezwingung eines so vortheilhaften Postens, sehr viele Tapferkeit erforderlich ist, so hält der General der Angreifenden für nöthig, ihren Muth durch eine Anrede anzufrischen. Sie ist kurz und besonder. Ihr Engländer, sagt er zu ihnen, die ihr alle Tage gutes Rindfleisch und eine gute Suppe esset, seyd wohl eingedenk, daß es der allergrößte Schimpf für euch seyn würde, wenn ihr euch von diesem Spanischen Lumpenvolke, welches nur von Pomeranzen und Zitronen lebet, schlagen liesset. Diese Worte, welche zwar nichts Erhabenes in sich haben, aber doch lebhaft, natürlich und vernünftig sind, machen einen ganz besondern Eindruck.

LE CLERC.

1702.

Carl XII. der den König August auf allen Seiten besiegte, fiel Thorn, eine Stadt in dem Königlichen Preus-

Pauffen an. Weil er noch seine Artillerie erwartete, so schlug er sein Lager einige Meilen von der Stadt weg; allein er begab sich oft sehr nahe an die Wälle, um sie in Augenschein zu nehmen. Das schlechte Kleid, welches er beständig trug, brachte ihm bey diesen gefährlichen Spaziergängen einen sehr grossen Nutzen, daran er gar niemals gedacht hatte: es half nämlich, daß man ihn nicht erkannte, und daß ihn die Feinde nicht aussuchten, um hauptsächlich nach seiner Person zu schiessen.

Als er einsmals mit einem von seinen Generalen, Namens Lieven, welcher ein blaues Kleid mit Gold trug, wieder allzu nahe an die Stadt gegangen war, besorgte er, man möchte diesen General allzu sehr gewahr werden. Er befahl ihm, daß er sich hinter seine Person stellen sollte. Dieses war eine Wirkung derjenigen Grosmuth, die ihm so natürlich war, daß er nicht einmal überlegte, daß er, um das Leben seines Unterthans zu retten, das seinige in eine augenscheinliche Gefahr setzte. Lieven, der sehr um den König besorgt war, und nur allzu spät seinen Fehler erkannte, daß er ein Kleid angezogen hatte, welches so sehr in die Augen fiele, und wodurch auch diejenigen, die bey ihm waren,

in

in Gefahr gesetzet wurden, zweifelte lange, ob er gehorchen sollte. Bey diesem Zweifel nimmt ihn der König bey dem Arm, stellt sich vor, und bedeckt ihn. In dem nämlichen Augenblicke kömmt ein Canonenschuß von der Seite her, welche den General an eben derjenigen Stelle, die der König kaum verlassen hatte, todt zur Erde wirft.

Der Tod dieses Mannes, welcher just an seiner Stelle und eben dadurch, weil er ihn hatte retten wollen, erfolgt war, trug nicht wenig bey, Carl XII. in seiner schon von Jugend auf gehabten Meinung zu bestättigen, daß alles von einer unveränderlichen Bestimmung des Verhängnisses abhange. Er glaubte auch daher, daß sein Schicksal, welches ihn auf so besondere Weise erhielte, ihn zu Ausführung der größten Dinge bestimmet habe. „

Geschichte Königs Carl XII.

1702.

Carl XII. greift die unter dem Commando des Feldmarschalls Steinau stehende Sächsische Truppen bey Poulzouzk in Polen an, und schlägt sie. Von

machet: Der Czaar mag immer seine Freude daran haben, Städte zu erbauen; und wir wollen uns den Ruhm vorbehalten, sie einzunehmen.

Geschichte PETERS I.

1703.

Der Freyherr von Asfeld erzählte mir kurz vor seinem Tode, daß, als er im Jahre 1689. aus Hungarn, wo er ein Corps von zwey tausend Mann commandirt hätte, zurück gekommen, und von dem Könige in Schweden dem Kaiser zu Hülfe wider die Türken geschickt worden wäre, ihn der Herr von Louvois sehr über die Art und Weise, wie man in diesem Lande Krieg führte, ausgefragt, und daß er bey dieser Gelegenheit dem Herrn von Louvois unter andern gesagt hätte, daß der Kaiser bey seinen Truppen die Piken abgeschafft, und der ganzen Infanterie Musqueten dafür gegeben hätte. Zu dieser Veränderung wäre der Kaiser dadurch veranlasset worden, weil die Türken mit dem Säbel weit besser, als die Christen, umgehen könnten; weil sie sich derselben mit gutem Erfolge gegen die Pi-

ken

ken gebrauchten, und weil sie sich sehr für dem Feuer scheueten. Aus diesem Beweggrunde hätte der Kaiser einen solchen Endschluß gefasset, und die Picken abgeschafft, um die Anzahl der Musquetier, und folglich auch das Feuer, zu vermehren. Aus der nämlichen Ursache stellte man auch die Bataillonen und Escadronen in den Treffen jetzt näher, als ehemals geschehen, aneinander, und liesse einen kleinen Zwischenraum, damit die Türken bey einem Handgemenge nicht so leicht von der Seite her einfallen könnten.

Er fügte hinzu, daß der Herr von Louvois diese Gründe und noch andere, die er ihm wider den Gebrauch der Picken angeführet, sehr gebilliget, und mit dem Könige darüber gesprochen hätte. Dieser wäre zwar dadurch bewegt worden; aber dennoch zu einer so wichtigen Abänderung nicht zu bringen gewesen. Der Herr von Louvois wäre also auch nicht weiter darauf bestanden, weil er die Verantwortung, im Falle aus dieser neuen Einrichtung einiges Unglück entstanden wäre, nicht hätte auf sich nehmen wollen. Ein Umstand, der sich im Jahre 1690. in der Schlacht bey Fleurus ereignet, hätte diesen Gedanken wieder aufs neue empor

gebracht, und dieser bestunde darinnen, daß es weit weniger Mühe kostete, einige Bataillonen Holländer, welche Piken führten, als einige Bataillonen Deutsche, welche keine mehr hatten, zu überwältigen, und dieses war lediglich ihrem starken Feuer zuzuschreiben.

Damals blieb es dabey. Folgendes habe ich hernachmals von guter Hand erfahren. Als der Herr von Catinat in den Alpen wider die Waldenser Krieg führete, nahm er seinen Soldaten ebenfalls die Piken, weil sie nicht so bequem waren, in den Bergen Krieg zu führen, und das Feuer weit mehr Nutzen brachte. Die übrigen Kriege in Italien wären auf eben diese Art fortgeführet worden, weil man sich, wegen des sehr unebenen Landes, nicht sehr hätte ausbreiten können. In der Folge hätte der König alle Generale seiner Armee, die nicht alle einerley Meinung waren, um Rath gefragt, die beyderseitigen Gründe untersuchet, und endlich, wider das Gutbefinden des Herrn von Artagnon, der hernachmals unter dem Namen Montesquieu Marschall von Frankreich wurde, und damals Obristwachtmeister bey der Französischen Garde war, der Meinung des

Mar-

Marschalls von Vauban, nämlich die Piken auszurotten, Beyfall gegeben. Diesem zu Folge hätte der Monarch im Jahre 1703. einen Befehl ergehen lassen, wodurch bey der sämtlichen Infanterie die Piken abgeschaffet, und Flinten dafür eingeführet worden wären. Dies ist der Zeitpunkt dieser allgemeinen Veränderung, welche eine der beträchtlichsten gewesen, die seit langer Zeit in dem Französischen Kriegswesen vorgefallen ist.

Man glaubte den Mangel der Piken durch die Bajonetten, die man oben auf die Flinten steckte, zu ersetzen. Diese Art Waffen ist noch sehr neu bey den Truppen. Ich glaube, daß das erste Corps, welches damit bewaffnet worden, das Fusilierregiment gewesen sey, welches im Jahre 1671. aufgerichtet, und hernachmals das Königliche Artillerieregiment genennet worden ist. Obgleich der Gebrauch des Bajonetts auf der Flinte so neu ist, als ich eben angeführet habe, so war doch schon zuvor einigen Officieren der Gedanke davon in den Kopf gekommen, und auch wirklich in Ausübung gebracht worden. „

DANIEL Geschichte der Französischen Miliz.

1703.

Das Regiment du Maine erwirbt sich ausserordentlich vielen Ruhm in der Schlacht bey Ekeren, welche der Marschall von Bouflers und der Marquis von Bedmar gegen den Freyherrn von Obdam gewinnen. Als dieses Corps einen engen Paß bezwinget, muß es ein schreckliches Feuer von den Alliirten ausstehen, welche hinter einem Damm bedeckt stehen. Es wirft sich in den dazwischen befindlichen Canal, wo das Wasser den Soldaten bis an den Hals gehet. Kaum hatte das Corps diesen gefährlichen Weg gemacht, als es von einem ansehnlichen Corpo Reiterey beschossen wird. Hierauf theilt sich der ganze Hauf in Rotten, und feuert unaufhörlich auf diese Reiterey. Der Obriste und dreyßig Mann kommen um das Leben; aber ohne daß das Regiment nur einen Daumen breit weichet. Weil den Soldaten die Kugeln ausgehen, so reissen sie Knöpfe von ihren Kleidern ab, um solche in die Flinten zu laden, und, anstatt die getödteten Alliirten zu plündern, nehmen sie ihnen weiter nichts, als das Pulver, welches sie bey ihnen finden, und woran es

ihnen

ihnen fehlet. Sogar die Trommler verlassen ihre Trommeln, um mit zu feuern. Mit einem Worte, das Regiment wird fast völlig zu Grunde gerichtet, ohne daß es bezwungen werden kann.

Geschichte des Regimens du Maine.

1703.

Der Marschall von Tallard, der Landau belagert, wird benachrichtiget, daß die Kaiserlichen, die unter dem Commando des Prinzen von Hessen-Cassel stehen, ihn in seinen Linien angreifen würden. Er faßt sogleich seinen Entschluß, geht ihnen entgegen, erreicht sie an den Ufern des Speyerbachs, greift sie mit Bajonetten auf den Flinten an, schlägt sie vollkommen und erobert alle Siegeszeichen, die zu dem vollkommensten Siege gehören. Sein einbildischer Caracter machte, daß er einen so glänzenden Ruhm durch einen thöricht übertriebenen Brief wieder verdunkelt. Wir haben mehr Fahnen und Standarten erobert, schreibt er an den König Ludwig XIV.

als Eure Majestät Soldaten dabey verlohren.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

1703.

Als der Marschall von Villars, welcher, um sich mit dem Churfürsten von Bayern zu vereinigen, den Elsaß verlassen hatte, nach Kenzingen kömmt, bringen ihm einige Ordensgeistliche Brandschatzungen entgegen. Er schickt sie wieder zurück mit dem Befehle, der Besatzung zu sagen, daß solche die Waffen niederlegen sollte, weil sie sonst über die Klinge springen müsse; und daß, wenn sie einen einzigen Schuß thun würde, die ganze Stadt mit Feuer und Schwerdt verheeret werden sollte. Der Commendant geräth durch diese Drohungen in Furcht, und ergiebt sich, ohne den allergeringsten Widerstand zu thun. Man findet in dieser sehr gut befestigten Stadt eine zahlreiche Artillerie und sehr vielen Kriegs- und Proviant-Vorrath.

Villars, der so klug ist, daß er andern seine Einsichten auch gerne mittheilet,

let, ſagte zu den vornehmſten Officieren, als er von Kenzingen wieder abreiſete: Geſtehet, meine Herren, daß es uns unmöglich geweſen wäre, wenn ſich dieſe Feſtung nicht ſelbſt ergeben hätte, ſie einzunehmen, weil wir keine Canonen bey uns haben, und daß wir folglich auch nicht weiter hätten gehen können. Die Klugheit muß bisweilen den Mangel der Macht erſetzen. Drohungen, die man zu rechter Zeit gegen einen Feind ergehen läßt, der ſich für mächtiger und daher auch für ſicher hält, müſſen ihn nothwendig erſchrecken und in Unruhe ſetzen, wodurch er oft dahin gebracht wird, Dinge zu bewilligen, die auf eine andere Art nicht zu erhalten wären. „

Nachrichten des Marſchalls von VILLARS.

1703.

Der Graf von Styrum ſuchte ſich mit einem Corps von zwanzig tauſend Mann, mit dem Prinzen Ludwig von Baaden, der ſich zu Donauwerth befindet zu vereinigen. Wir müſſen dieſer Vereinigung zuvor kommen,

ſagt der Marſchall von Villars zu dem Churfürſten von Bayern, den Styrum anfallen, und zu dieſem Ende uns alſogleich in Marſch ſetzen. Der Churfürſt zaudert; er will noch zuvor mit ſeinen Generalen und Miniſtern darüber rathſchlagen. Ich bin euer Miniſter und euer General, fährt Villars fort: habt ihr einen andern Rath als den meinigen vorzuſchlagen, wenn es darauf ankömmt, eine Schlacht zu liefern? Der Churfürſt, welcher blos auf die Gefahr ſeiner Staaten denket, will noch nicht nachgeben. Wohlan! ſagt Villars, wenn Eure Churfürſtliche Durchlaucht mit Ihren Bayern dieſer Gelegenheit ſich nicht bedienen wollen, ſo will ich mit meinen Franzoſen ſtreiten.

Der Churfürſt wird durch dieſe Franzöſiſche Lebhaftigkeit bewegt, den Styrum auf den Anhöhen bey Höchſtädt, mit dem Marſchalle von Villars anzugreifen. Der Kaiſerliche Generał wird geſchlagen und würde völlig zu Grunde gerichtet worden ſeyn, wenn die wider ihn genommenen Maasregeln nicht gänzlich vereitelt worden wären. Er hatte ſich zwiſchen die Armee des Churfürſten und fünf

oder sechs tausend Franzosen, die der Marquis von Usson commandirte, gesetzt. Dieses Corps sollte die Kaiserlichen Truppen von hinten her anfallen, während daß sie der Churfürst von vornen angreifen würde: es hatte den Befehl, sich in Marsch zu setzen, sobald es drey Canonenschüsse hören würde. Als der Graf Styrum erfährt, daß man auf ihn losgehen will, läßt er eben so viele Canonenschüsse thun, um die Reiter, welche auf Futterholen ausgegangen waren, wieder zurück zu rufen. Der Französische Commendant hält dieses für das abgeredete Zeichen, begiebt sich aus seinen Verschanzungen und vollzieht die erhaltenen Befehle. Der Oesterreichische General empfängt ihn mit seiner ganzen Macht und zwingt ihn, sich wieder zurück zu ziehen, nachdem er sehr viele von seinen Leuten getödtet hatte. Diese Irrung zeiget, wie viel daran gelegen ist, sich Zeichen zu bestimmen, die nicht zweydeutig seyn können.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1703.

Als sich der Erzherzog Carl, den die Alliirten auf den Spanischen Thron

zu ſehen ſuchen, nach Düſſeldorf begeben hatte, beſucht ihn Marlborough daſelbſt. Der Erzherzog nimmt ſeinen Degen von der Seiten, giebt ſolchen dem Engliſchen-Generale und ſagt auf Franzöſiſch zu ihm: Ich ſchäme mich gar nicht Milord, daß ich ein armer Fürſt bin und nichts als meinen Mantel und Degen habe. Letzterer iſt noch nicht verdorben, weil ich ihn erſt einen Tag lang trage.

LE CLERC, Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

1704.

Als ſich der König von Portugal mit den Feinden Königs Philipp V. vereiniget hatte, bekam Berwick den Befehl, Spanien auf dieſer Seite zu vertheidigen. Er lagert ſich mit einem ſchwachen Corps Truppen an dem Ufer des Sabugal, wo die Portugieſen, die Engländer und Holländer mit einer beträchtlichen Macht hinüber zu ſetzen ſuchen. Kaum hatten ſie ſich in Bewegung geſetzt, als man in ihrem Weſen eine gewiſſe Art von Schrecken wahrnimmt, worauf alſobald ein

ein sehr schneller Zurückzug erfolgt. Man eilt ihnen nach und erfährt mit Verwunderung von den Gefangenen, was die Ursache dieses so ausserordentlichen Betragens gewesen sey. Hier sind die eigentlichen Worte des einzigen Geschichtschreibers, der diese wunderbare Sache der Nachwelt aufbehalten hat.

„Sanct Anton von Padua ist der Schutzheilige des Königreichs Portugal, und die Portugiesen bezeigen diesem Heiligen, welchen sie den Sieg von verschiedenen Schlachten einzig und allein zuschreiben, eine sehr grosse Verehrung. Sie behaupten, daß sie bey Abwerfung des Joches der Spanischen Herrschaft, als sie sich dem Hause Braganza unterwürfig gemacht, deutliche Beweise erhalten hätten, daß ihnen dieser Heilige günstig wäre und sie beschütze. Sie verlangten damals von ihrem Könige, daß Sanct Anton von Padua auf ewig zum obersten Feldherrn ihrer Armeen erkläret werden sollte, und der König sahe sich gleichsam gezwungen, in ihr Verlangen zu willigen. Er lies seinen Rath versammlen, zu welchem alle Grosse des Königreichs beruffen wurden, und man trug

fung demſelben das Verlangen der Nation vor. „

„ Einige von dieſem Rathe ſtellten vor, daß weil Sanct Anton in ſeinem Leben niemals unter Armeen gedienet hätte, ſo könnte man ihm auch nach ſeinem Tode dieſe Würde nicht beylegen: Es wäre genug daß er der Patron und Beſchützer von Portugal wäre ohne es auch bey den Truppen zu ſeyn. Dieſer Grund war der Nation nicht hinreichend; ſie beharrete bey ihren Begehren. Um nun jedermann zu frieden zu ſtellen, faßte der König den Entſchluß, dem heiligen Anton alle Kriegsſtellen durchdienen zu laſſen um ihn endlich zu der Würde eines oberſten Feldherrns zu erheben. „

„ Zu dieſem Ende ernannte er ſehr viele Staabsofficier wobey Sanct Anton Brigadier der Armeen wurde; Bey einer zweyten Beförderung wurde er zum Feldmarſchall; bey einer dritten zum Generallieutenante ernennt, und hierauf auf ewig zu der Würde eines oberſten Feldheern der Portugieſiſchen Armeen erhoben. Man errichtete ſeine Hofſtatt, man ernannte ſeine Officier, und es wurde befohlen, daß man bey der Armee beſtändig das Bruſtbild

dieß dieses Heiligen haben, solches allezeit dem Generale zur Seite stellen und die Befehle in dessen Namen geben sollte. Dieses wurde in der Folge immer beobachtet.“

„Als nun die Feinde just an dem Ufer des Flusses stunden und hinüber setzen wollten, führte eine Canonenkugel das Bildniß dieses Heiligen hinweg. Die Portugiesen sind darüber so bestürzt, als Truppen, die einen General verliehren, auf welchen sie ihr ganzes Vertrauen setzen, werden unruhig und sind lediglich auf ihre Fluchtbedacht. Der König von Portugal mochte sagen, was er wollte; er konnte sie weder beruhigen, noch wieder zusammen bringen. Er mußte sich von dem Strome mit hinreissen lassen. Allein, aus Verdruß über diese Art einer Niederlage, verließ der König diese Armee, mit welcher er so übel zufrieden war und kehrte wieder nach Lissabon zurücke.

Nachrichten des BERWICK.

1704.

Hielt sich König Philipp V. selbst an die Spitze der Armee stellet, welche

sich

ſich den Portugieſen, die um ſeine Feinde waren, widerſetzen ſoll, läßt man von einem getreuen und verſtändigen Wegweiſer die Wege unterſuchen, die er zu nehmen hat. Als dieſer Spion ſeinen Auftrag ausgerichtet hat, bietet man ihm zwey Piſtolen an, die er aber auf eine edelmüthige Art ausſchlägt. Was? ſagt er, mein König ſetzt ſein Leben in Gefahr, um den Staat zu vertheidigen, und ich ſollte nicht auch ſo viel, als mein Zuſtand erlaubet, dazu beytragen? Man ſoll meinem Angedenken niemals eine ſolche Niederträchtigkeit vorzuwerfen haben.

Merkwürdige (curioſe) Briefe.

1704.

Die Caſtillianer belagern Caſtel-David, eine kleine Stadt in Portugal, nicht weit von dem Tago. Obgleich dieſe Feſtung von einem Bataillon Engländer und zwey Bataillonen Portugieſen vertheidiget wird, ſo glaubt doch der Commendant, daß er capituliren müſſe und ergiebt ſich auf Gnad und Ungnade. Der Engländiſche Commendant iſt über dieſe Feigheit ſehr un-

unwillig und befiehlt seinen Soldaten, die einen Theil des Walles besetzt haben, daß sie die Waffen ergreifen sollten. Sie thun es mit vieler Standhaftigkeit und verhindern, daß sich die Spanischen Grenadiers der Thore nicht bemächtigen können. Die Portugiesen, welche die Stadt von der Plünderung erretten wollen und das Schloß besetzt, ja sogar, keinen Engländer hinein zu lassen, den Befehl haben, geben ihnen zu verstehen, daß sie sich selbst zu den Belagerern schlagen würden, um sie zur Uebergabe zu zwingen, und ergreifen auch schon wirklich die nöthigen Maasregeln, um ihre Drohungen zu vollziehen. Das Bataillon faßt einen ausserordentlich kühnen Entschluß. Es begiebt sich in das Schloß und treibt die Portugiesen heraus, welche im Herausziehen allen noch vorhandenen Pulvervorrath in einen Brunnen werfen. Dieser tapfere, aber verrathene und verlassene Haufe findet sich dennoch in die Nothwendigkeit versetzt, sich aus Mangel des Kriegsvorraths zu Kriegsgefangenen zu ergeben.

Fortsetzung der Geschichte von England des RAPIN-THOYRAS.

1704.

1704.

Als der Englische Admiral Rook, welchem alle wider die Spanische Küste vorgehabte Unternehmungen mißlungen waren, bey Gibraltar vorbey schiffet, wirft er von ungefehr einige Bomben hinein, die aber keinen Schaden thun. Einige verwegene Matrosen wollen einen Versuch wagen, ob nicht eine schnelle Ueberrumpelung besser gelingen würde. Diesem Einfalle zu Folge klettern sie an den Felsen, die man bisher für unersteiglich gehalten hatte, hinauf, und treffen, als sie auf den Gipfel kommen, die Weiber an, welche nach ihrer Gewonheit herzus gegangen waren, um den Schutz der heiligen Jungfrau in einer derselben geweihten Capelle zu erbitten. Sie bemächtigen sich dieser Weiber, und die Furcht für dem, was ihnen natürlicher Weise begegnen konnte und mußte, machte, daß sich die Festung ergab. Sie ist in der Folge in Englländischer Macht geblieben und hat zu vielen Kriegen Gelegenheit, und Spanien allezeit zu vielem Verdrusse Anlaß gegeben.

Nachrichten des BURNET.

1704.

Da sich die Alliirten genöthiget sahen, den gröſsten Theil ihrer Macht in dem Mittelpunkte Deutschlands zurück zu halten, um die gänzliche Verheerung der Oesterreichischen Erblande zu verhindern, so reiſst Marlborough mit den Engländern und Holländern aus den Niederlanden ab und vereinigt sich mit den Kaiserlichen an der Donau. Eugen ist ganz erstaunet über den glänzenden Zustand, worinnen sich die Truppen nach einen eben so beschwerlichen als langen Marsche befinden, und ruft: Milord, ich habe nie schönere Pferde und besser gekleidete und ausgerüstete Leute gesehen; allein man kann doch alles dieses für Geld haben: aber das zuversichtliche Wesen, welches man in den Angesichtern eurer Soldaten gewahr wird, kann niemals erkauft werden. Wenn das, was ihr saget, wahr ist, versetzt Marlborough, so seyd ihr es, der ihnen die edle Standhaftigkeit, die sie an sich blicken lassen, einflöſset.

LECLERC, Jahrbücher der vereinigten Provinzen.

Die

Herr von Tallard nicht weiß, daß er als Kriegsgefangener nichts mehr zu befehlen habe.

LE CLERC Jahrbücher der vereinigten Provinzen,

" Hierauf sucht der Brigadier Silvieres, der in diesem Dorfe stunde, einen kühnen Streich auszuführen. Er ruft auf die Officiere von Artois und Provence, daß sie zu ihm marschiren sollten. Die Officiers, auch von andern Regimentern, eilen ebenfalls dahin. Sie fallen auf den Feind zu, wie man in einer belagerten Festung einen Ausfall thut: allein nach dem Ausfalle muß man wieder in die Festung zurücke gehen. Einen Augenblick darauf kömmt einer von ihren Officieren, Namens Desnouvilles, mit dem Lord Orkney d'Hamilton zurück geritten. Ist dieses ein Englischer Kriegsgefangener, den ihr uns hieher bringet? fragten die Officier, indem sie sich um ihn herum stellten. Nein, meine Herren, war seine Antwort; ich bin selbst ein Kriegsgefangener, und komme hieher, um euch zu sagen, daß nun nichts mehr übrig ist, als euch zu Kriegs-

Kriegsgefangenen zu ergeben. Der Herr Graf von Orknay beut euch eine Capitulation an. Alle diese alten Truppen schäumten für Unwillen. Das Regiment von Navarra zerreißt seine Fahnen: allein man mußte doch der Noth weichen, und diese Armee ergab sich, ohne zu streiten. Der Lord Orknay hat mir gesagt, daß dieses Corps Truppen bey seiner beschwerlichen Stellung nichts anders zu thun übrig gehabt hätte.„

Jahrhundert Königs LUDWIGS des Vierzehnten.

Der Marquis von Silli wird von dem Tallard an den König Ludwig XIV. abgeschickt, um ihm von dieser unglücklichen Schlacht, wovon er die Schuld auf die Reiterey schiebet, Nachricht zu geben. Silli fügt fälschlich hinzu, ohne daß man weiß, aus welchem Beweggrunde, daß die Unordnung bey der Gendarmerie angefangen habe. Der König giebt in der ersten hitzigen Bewegung, welcher man niemals Gehör geben sollte, verschiedenen Officieren dieses Corps den Abschied. Vergeblich führen sie die besten Gründe zu ihrer Rechtfertigung an; man antwortet ihnen blos mit diesem

Grundsatze der Römer, der wohl werth ist, auf ein so zahlreiches, vortreffliches und tapferes Corps, als die Gendarmerie ist, angewandt zu werden: Man hätte den Feind überwinden, oder sich tödten lassen sollen.

Berühmte Leute Frankreichs.

Oeffentlich ertrug Ludwig XIV. dieses Unglück mit vieler Standhaftigkeit; allein bey besondern Unterredungen gestund er, daß er noch niemals so sehr gerührt gewesen wäre. Man muß sich unter die Hand Gottes demüthigen, sagte die Frau von Maintenon zu ihm. Ach! meine Frau, antwortet er, dreyßig Bataillonen Kriegsgefangene!

Nachrichten der MAINTENON.

1704.

Während daß ganz Europa des Unglückes Ludwigs XIV. genieſſet, hat sich dieser Monarch eines andern sehr seltenen Troſtes zu erfreuen. Der Churfürst von Bayern, der seine errichteten Verträge auf das genaueste beobachtet, stößt mit dem Ueberreſte seiner Armee zu dem

Vil-

Villeroi. Mein Herr Marſchall, ſagt er zu ihm, indem er ihn umarmet, die Sachen ſind ganz anderſt gegangen, als wir dachten; allein ſo heftig dieſer Zufall auch iſt, ſo verurſacht er doch nicht die geringſte Veränderung in unſern Herzen. Ich hege noch immer die nämliche Ergebenheit für Frankreich; ich habe eben meine Staaten und meine Familie zum Opfer gegeben, und will, wenn es nöthig iſt, auch mein Leben aufopfern.

Leben des Prinzen EUGEN.

1704.

Milord Clar, der in Frankreich dienet, beklagt ſich bey dem Kriegsminiſter Chamillard, daß man ihn bey einer vorgegangenen Beförderung von Staabsofficieren, die kurz nach der Schlacht bey Höchſtätt, wo er ſich vielen Ruhm erworben, und verwundet worden, geſchehen wäre, völlig übergangen hätte. Der Miniſter antwortet ihm, daß man nur auf das nöthigſte bedacht geweſen wäre, nämlich die Unglücklichen zu tröſten, und daß

die Tapferkeit und Klugheit der übrigen durch den Ruhm, welcher nothwendig auf herrliche Thaten folgen müßte, genug belohnet wären. Wenn ihr nach diesen Grundsätzen handelt, antwortet der berühmte Fremdling, so will ich euch zwingen, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: denn ich werde mich schlagen lassen, und hernachmals so weit davon laufen, als ich kann.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

1704.

Der Römische König Joseph greift Landau an, welche Festung Tallard nach dem Siege bey Speyer wieder eingenommen hatte. Weil diese Belagerung dem Prinzen ein wenig zu lange wird, so läßt er in der Festung sagen, es wäre nun Zeit, zu capituliren. Laubanie, der darinnen commandirt, antwortet, daß er und seine Besatzung eifrigst wünscheten, sich die Achtung Sr. Majestät zu erwerben; sie wüßten, daß Se. Majestät solche nicht unverdienter Weise jemand angedeihen lies-

sen,

sen, und wären daher entschlossen, ihr Betragen hiernach einzurichten. Es ist sehr rühmlich, dergleichen Feinde zu überwinden, sagte der Römische König, voll Vergnügen über diese Antwort, zu dem bey ihm befindlichen Prinzen von Baaden.

Laubanie hält sein Wort, und thut einen solchen Widerstand, daß ganz Europa darüber erstaunet. Die zerspringenden Bomben werfen ihm so viel Sand in die Augen, daß er auf der Stelle das Gesicht darüber verlieret: allein nichts kann ihn abhalten; er erscheinet noch immer, ob er gleich blind ist, so, wie er vorher war, allezeit unerschrocken, allezeit mit einer wunderwürdigen Gegenwart des Geistes, allezeit unerschütterlich. Er läßt sich an die Maueröffnungen führen, um durch sein Befühlen die Wirkungen der feindlichen Canonen zu erforschen. Er befiehlt Ausfälle, und die Soldaten, die ihren Commendanten bewundern, gehorchen ihm ohne Murren. Die Festung wird am Ende doch noch mit rühmlichen Bedingungen übergeben, nachdem die Laufgräben schon sieben und sechzig Tage eröffnet waren.

BARRE Geschichte von Deutschland.

1704.

Peter I. welcher Derpt, eine Stadt in Eſtland angreift, fängt einen Brief auf, wodurch er erfährt, daß die Belagerten von einem Augenblicke zum andern eine Hülfe erwarten, die ſich in die Stadt hinein werfen ſoll. Dieſe Nachricht veranlaßt ihn, drey oder vier von ſeinen Regimentern Schwediſche Uniform und Fahnen zu geben. Das vermeintliche Schwediſche Corps greift die Laufgräben an. Die Ruſſen fliehen, nachdem ſie ſolche einige Zeit lang vertheidiget hatten. Die Beſatzung argwohnet keine Kriegsliſt, und begiebt ſich heraus, um die Unordnung zu vollenden. Hierauf vereinigen ſich die Sieger und die Beſiegten, fallen mit groſſem Ungeſtümme auf die Belagerten her, die zu einem ſolchen Empfange nicht bereit ſind, und machen eine groſſe Niederlage. Was wieder in die Stadt zurück kömmt, iſt nicht im Stande, ſie zu vertheidigen, und muß bald darauf capituliren.

Nachrichten von der Regierung PETER des Groſſen.

1704.

Die Russen nehmen die Stadt Narva, die der Schwedische General Horn vertheidiget, mit Sturm ein. Weil sie, ungeachtet der ihnen ertheilten Befehle, alles mit Feuer und Schwerd verheeren, so rennet Peter I. mit dem Degen in der Hand unter sie hinein, und entreißt ihnen die Weiber und Kinder, die sie ermorden wollen. Er tödet mit seiner eignen Hand mehr als funfzig dieser wilden Leute, welche der Blutdurst gegen seine Stimme ganz taub gemacht hatte. Endlich gelingt es ihm aber dennoch, die Wuth und Ausgelassenheit zu bezähmen, und seine zerstreuten Soldaten wieder zu versammlen.

Der Sieger begiebt sich mit Staub, Schweiß und Blut bedeckt auf das Rathhauß, wo sich die vornehmsten Einwohner der Stadt hingeflüchtet hatten. Seine drohende und fürchterliche Mine erschrecket das Volk. Als er hinein tritt, legt er seinen Degen auf den Tisch, und wendet sich zu der bestürzten Menge, welche stillschweigend die Entscheidung ihres Schicksals erwartet. Seyd ruhig, sagt er, dieser Degen ist nicht von dem Blute der Ein-

wohner, sondern von dem Blute der Russen gefärbet, die ich eurer Erhaltung wegen aufgeopfert habe.

Geschichte PETERS des Ersten.

1705.

Der Lord Galloway greift Valencia d'Alcantara mit einer aus Engländern und Holländern bestehenden Armee an. Obgleich Alphonsus Madariaga nur eine Besatzung von dreyhundert Mann hatte, so vertheidigt er sich doch mit einer ausserordentlichen Tapferkeit. Die Belagerer werden bey vier Stürmen mit grossem Verluste zurück geschlagen, und ersteigen die Mauer erst bey dem fünften. Die Castillianer vertheidigen sich noch von einer Gasse zur andern, und ergeben sich nicht eher, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan hätten, als bis ihr Commendant drey Schüsse bekommen hat, die ihn ausser Stand setzen, noch mehr zu thun.

Die Stadt ist allen möglichen Abscheulichkeiten einer mit Sturm eingenommenen Festung unterworfen, und zeigt in weniger, als zwo Stunden, einen entsetzlichen Anblick. Die meisten Männer und Kin-

der

der ſind niedergemacht. Die Weiber, welche ſich der Wildheit der Soldaten nicht Preiß geben wollen, haben das nämliche Schickſal, und auch diejenigen, welche ſchwach ſind, werden nicht verſchonet. In der Hoffnung, dieſe Ausſchweifungen zu hemmen, laufft ein Prieſter in die Kirche, und trägt das heilige Sacrament heraus, welches er den Siegern vorzeiget. Sie feuern auf ihn, verwunden ihn tödlich, reiſſen ihm die Monſtranz aus den Händen, und ſtretten die darinnen verſchloſſene Hoſtie in den Koth. Dergleichen oft wiederhalte Handlungen ſind dem Könige Philipp V. in ſeiner Angelegenheit ſehr nützlich, und bringen dagegen ſeinem Nebenbuhler ſehr vielen Nachtheil.

Nachrichten des LA TORRE.

Auf die Einnehmung dieſer Feſtung folgt eine ſehr beſondere Begebenheit. Hundert und zwölf Mann, die man in der Stadt gefangen genommen hatte, werden dreyßig Reitern anvertraut, um nach Portalegro gebracht zu werden. Nachdem die Reiter einige Tage marſchiret waren, halten ſie ſtille, um ihre Pferde auf einer Wieſe weiden zu laſſen, und ſteigen ab, ohne eine weitere Vorſichtigkeit in Anſehung ihrer Gefangenen zu beobachten. Dieſe faſſen

auf der Stelle ihren Endſchluß, fallen über ihre Wache her, entwaffnen ſie, und entfliehen auf verſchiedenen Wegen, ohne daß man einen einzigen davon wieder bekommen kann.

QUINCY Kriegsgeſchichte Ludwigs XIV.

1705.

Der Graf Atalaya, ein Portugieſe, greift mit einem Corpo Deutſchen, das er commandiret, eine kleine Anzahl verſchanzter Spanier an, die ſich erſt nach einem lebhaften und hartnäckigen Widerſtande ergeben. Ich ſollte euch alle aufhängen laſſen, ſagt Atalaya zu den Ueberwundenen, weil ihr an dem Tode ſo vieler tapferer Leute Urſache geweſen ſeyd, da ihr euch wider alle Kriegsgeſetze mit dreyßig Mann gegen vierhundert vertheidiget habt. Der Spaniſche Commendant, den dieſe nicht allzu mäßigen Ausdrücke beleidigen, antwortet ganz kaltſinnig: Ich bitte um Verzeihung: ich wußte nicht, daß ich mit Deutſchen zu thun hatte, und glaubte, ich hätte blos mit Portugie-

zugiesen zu fechten. Diese verächtliche Rede würde dem Spanischen Officiere den Tod zugezogen haben, wenn sich die Deutschen dem heftigen Entschlusse des Grafen nicht widersetzet hätten.

N.

1705.

Die Deutschen und Engländer suchen dem Erzherzoge Barcelona zu erobern. Peterborough, der dieser Unternehmung niemals günstig gewesen war und sahe, daß sie in die Länge hinaus gieng, gab seinen Engländern bereits den Befehl sich wieder einzuschiffen, als man ihm ankündiget, daß sein Nebenbuhler, der Prinz von Darmstadt getödtet worden wäre. Auf diese Nachricht ändert er seine ganze Meinung und betreibt die Uebergabe der Festung, davon niemand den Ruhm mit ihm theilen kann. Da der Vicekönig, der ein schwacher Mann ist, einen mächtigen Feind vor der Stadt und ein aufrührisches Volk darinnen siehet, so beschließt er, sich zu ergeben.

" Er redet mit dem Peterborough unter dem Thore der Stadt. Die Artikeln

waren noch nicht unterzeichnet, als man auf einmal ein groſſes Geſchrey und Heulen höret. Ihr handelt treulos mit uns, ſagte der Vicekönig zu dem Peterborough; wir capituliren ganz aufrichtig, und indeſſen ſind eure Engländer durch die Wälle in die Stadt herein gedrungen. Ihr irret euch, antwortet Lord Peterborough; Dieſes müſſen Leute von den Truppen des Prinzen von Darmſtadt ſeyn. Es iſt nur ein Mittel übrig, eure Stadt zu erretten: Laſſet mich auf der Stelle mit meinen Engländern herein gehen; ich will alles ruhig machen, und dann wieder an das Thor kommen, um die Capitulation gar zu Stande zu bringen. „

„ Der Ton, mit welchem er redete und welcher eben ſo viel Wahrhaftigkeit als erhabene Denkungsart gewahr werden lies, nebſt der gegenwärtigen Gefahr, machten, daß der Commendant ſeine Einwilligung gab. Er eilt mit ſeinen Officieren und findet die Deutſchen und Caſtillianer, welche die Häuſer der vornehmſten Einwohner plünderten. Er trift die Herzoginn von Popoli in den Händen der Soldaten an, die

die sie entehren wollten, und übergiebt sie ihrem Manne wieder. Endlich, als alles beruhiget war, begiebt er sich wieder an das Thor und unterzeichnet die Capitulation. Die Spanier waren ganz beschämt, daß sie bey den Engländern so viele Grosmuth fanden, da sie sonst, weil sie Ketzer sind, das gemeine Volk für unerbittliche Barbaren gehalten hatte. „

Jahrhundert LUDWIGS XIV.

Wenig Leute in der Welt haben so viele Unerschrockenheit bezeiget, als Peterborough. Man lobte ihn einsmals, daß ihn niemals etwas hätte erschrecken können. Zeiget mir eine Gefahr, sagte er, die ich für wicheig und unvermeidlich halte, und dann werde ich eben so furchtsam seyn, als ein anderer.

Briefe des POPE.

1705.

Der Prinz Eugen, welcher dem Herzoge von Savoyen, dessen Umstände täglich gefährlicher werden, Beystand zu leisten suchet, greift die Brücke an, die der

der Herr von Vendome über die Adda geschlagen hat. Dieses ist die Gelegenheit der blutigen Schlacht bey Cassano, wo die Franzosen und Spanier das Schlachtfeld mit Bächen von Blut erkaufen müssen. Man sagt zu Versailles, daß der Kaiserliche General, der in der That nur verwundet war, getödtet worden wäre: Dieß wäre ein grosser Schade! ruft Ludwig XIV. auf eine heldenmüthige Art aus.

N.

1705.

Da Marlborough, nach dem Siege bey Höchstätt glaubte, daß er nunmehr alles unternehmen könnte, so faßt er das Vorhaben, bis in Campagne einzudringen. Villars, den man ihm entgegen setzet, nimmt die Ebene bey Sirk, fast an den Ufern der Mosel, eingleich weit von Saar-Louis und Thionville entfernet, und macht es durch diese vortrefliche Stellung dem Englischen Generale, ob er gleich achtzig tausend Mann unter sich hat, völlig unmöglich, etwas unternehmen zu können. Marlborough

geräth

gerath fast in Verzweifelung über diese Unwirksamkeit, schiebt die Schuld öffentlich auf den Deutschen General, der sich mit ihm hätte vereinigen sollen, und rechtfertiget sich bey dem Villars, daß er ihn nicht angegriffen hätte. Ich verändere mein Lager ohne alle Kriegslist, schreibt er an ihn, erfüllt mit Hochachtung für euch und sehr erzürnt über den Prinzen von Baaden.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

1705.

Der Graf von Thungen belagert Hagenau, welches Peri, ein berühmter Französischer Officier, vertheidiget. Nachdem dieser Commendant eine sehr schöne Gegenwehr gethan hatte, sieht er zu seinem Verdrusse, daß er nicht im Stande sey, einen Sturm auszuhalten und sich also dem Sieger werde ergeben müssen. Ein tapferer Officier von seiner Besatzung, der alles untersuchet hat und das Land vollkommen kennet, thut ihm den Vorschlag, den Weg nach Saverne, der von dem fehern Feinde nur schlecht bewa-

chet

groſsmüthigſte an dieſer Handlung iſt dieſes, daß dieſe zween Sieger keine Römer, ſondern Griechen waren.

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

1705.

Die Fürſtin Lubomirski, welche an dem Schickſale des Königes Auguſt groſſen Antheil nimmt und ſehr bey ihm in Gnaden ſtehet, wendet ſich nach Deutſchland, um dem entſetzlichen Unglücke des grauſamen Krieges, wodurch ganz Polen verheeret wird, zu entfliehen. Als der Schwediſche Obriſtlieutenant Hagen von dieſer Reiſe Nachricht erhält, ſtellt er einen Hinterhalt und bemächtigt ſich der Fürſtinn, ihres Reiſegeräthes, ihrer Edelgeſteine, ihres Silbergeſchirres und ihres baaren Geldes, welche einen ſehr beträchtlichen Werth ausmachten. Als Carl XII. dieſe Begebenheit erfährt, ſchreibt er eigenhändig an den Hagen: Da ich nicht wider das Frauenzimmer Krieg führe, ſo ſoll der Obriſtlieutenant, gleich nach Empfang dieſes Schreibens, ſeine Gefangene wieder in Freyheit ſe-

ſetzen, und ihr alles wieder geben, was ihr zugehöret; und wenn ſie glaubt, auf dem noch übrigen Wege nicht ſicher genug zu ſeyn, ſo ſoll ſie der Obriſtlieutenant bis an die Sächſiſche Grenze bedecken.

NORDBERGS Geſchichte CARLS des Zwölften.

1705.

Elfsberg, ein Hauptmann von dem Schwediſchen Cavallerieregimente Creutz, wird von acht und zwanzig Polniſchen Compagnien und zwey hundert Dragonern an den Ufern der Weichſel angegriffen. Dieſer Officier, der nichts als ſeine Compagnie bey ſich hat, begiebt ſich in einen Gottesacker und vertheidigt ſich daſelbſt mit einer ſolchen Tapferkeit, daß ſich die Angreifenden genöthiget ſehen, Leute in die nahe gelegene Häuſer zu ſchicken, um von daraus auf ſeine Mannſchaft Feuer geben zu können. Hierauf geht Elfsberg aus den Gottesacker heraus, bahnt ſich einen Weg durch die Polen hindurch, verbrennt die Häuſer, aus welchen gefeuert wird, geht endlich wieder in ſeinen Posten zurück, und bringt es dahin, daß ſeine

Trup-

1706.

Der Marquis De Bai, einer von Königs Philipp V. Generalen, hatte ſich in Marſch geſetzet, um die Stadt Alcantara zu überfallen, deren ſich eben die Alliirten bemächtiget hatten. Die Portugieſen erhalten Nachricht davon und ſind deswegen auf ihrer Hut. Als De Bai erfährt, daß ſein Vorhaben entdecket iſt, ſtellt er ſich an, als wenn er von der ganzen Unternehmung abſtünde und läßt ſeine Truppen auf verſchiedenen Wegen wieder zurücke gehen. Die Beſatzung, die ſich nicht vorſtellet, daß man, nachdeme was vorgegangen war, noch etwas wider ſie wagen würde, verfällt wieder in ihre Nachläßigkeit. Der Spaniſche General, der dieſes ſchon vorher geſehen hatte, macht es ſich zu Nutzen. Seine Truppen vereinigen ſich in ſehr kurzer Zeit und die Feſtung wird überfallen.

SANTA CRUZ DE MARZENADO militariſche Anmerkungen.

1706.

Weil die Portugieſen, welche auf des Erzherzogs Carls Seite ſind, lei-

die Macht, die sie hätte aufhalten können, vor sich sehen, dringen in Castilien ein. Anstatt aber ihren Marsch fortzusetzen und sich mit ihren siegreichen Alliirten in den Königreichen Arragonien und Valencia zu vereinigen, oder den Franzosen den Eingang in Navarra zu verwehren, hatten sie sich zu Madrid auf und lebten daselbst einige Monate lang in den dümmsten Müßiggange und in der schändlichsten Schwelgerey.

Die liederlichen Weibsperſonen in dieſer Stadt faßten den Entſchluß, dieſe Armee zu vergnügen und ſie zu Grunde zu richten. Sie begaben ſich in der Nacht haufenweiſe in ihre Zelter, wo ſolche Unordnungen vorgehen, daß mehr als ſechs tauſend Soldaten dadurch ums Leben kommen. " Die Liebe und Treue gegen den König Philipp V. bewegte die laſterhafteſten Weibsperſonen, dieſe ſchändliche und verabſcheuungswürdige Liſt auszuführen. Die allerärgſten unter ihnen, putzen ſich auf das ſorgfältigſte ſowohl mit Schminke als wohlriechenden Sachen, um diejenigen Leute, die ſie verabſcheueten, zu vergiften, und verbargen auf dieſe Art ihren unverſöhnlichen Haß unter der Larve der Liebe. Die Geſchichte hat kein Beyſpiel aufzuweiſen,

daß sich emals die Reuse bis auf eine solche Ruchlosigkeit erstrecket habe.„

Nachrichten des SAINT PHILIPPE.

Die Königinn von Spanien, deren grosser Geist durch die gröſten Widerwärtigkeiten nicht erschüttert wird, wirbt indessen Bauern an, und erhält viele Verstärkungen, die ihr das Volk, das sie liebet und bewundert, von allen Seiten herzuführet. Sie sagt zu denjenigen, die sie wegen des Glückes des Erzherzogs in allzugrosse Furcht zu setzen suchen: Wir haben noch Städte übrig; allein wenn sie uns abgenommen und wir aus der letzten vertrieben werden sollten, so will ich mit meinen Kindern in den Armen von einem Fels auf den andern klettern, bis man uns tödten wird.

Nachrichten der MAINTENON.

1706.

Die Einwohner von Borja, die den Einwohnern zu Magaillon, welche sich auf die Seite des Erzherzogs geschla-

schlagen haben, feind sind, lassen nichts aus der Acht, um dem Könige Philipp V. Beweise ihrer heldenmäßigen Treue an den Tag zu legen. Als sie von den Deutschen belagert werden und hören, daß man ihnen keinen Entsatz schicken könne, sondern ihnen die Erlaubniß ertheile, sich zu ergeben, so antworten sie, sie wollten den Ruhm sich für ihren Monarchen aufzuopfern nicht verliehren. Sie lassen daher die Stadt mit Sturm einnehmen und plündern.

Als Philipp V. das Arragonische wieder einbekömmt, bietet er den Einwohnern von Borxa alle Gnaden an, die ihre grosse Treue verdienet. Sie verlangen weiter nichts als Gesundbrunnen, davon bisher Magallon den Genuß gehabt, und einige Vorzüge über die Bürger dieser letztern Stadt.

Militarische Anmerkungen des SANTA CRUZ DE MARCENADO.

1706.

Da die Alliirten im Jahr 1705. die Stadt Barcellona eingenommen hatten, so greifen solche die Castilianer und

Franzoſen im folgenden Jahre an. Das Betragen des Marſchalls von Teſſe, der das unumſchränkte Commando über die Belagerungsarbeiten hat, iſt ſo langſam und voll Ungewißheit, daß alles dadurch verdorben wird. Der Engländiſche Admiral Lake gewinnet Zeit, an der Küſte zu landen. Er breitet ein Gerücht aus, daß er zwölf tauſend Mann zum Entſatz brächte, ob er gleich wirklich keinen einzigen Soldaten bey ſich hat. Um dieſe Nachricht dauerhaft zu machen, läßt er den Matroſen Kleider von wirklichen Truppen anziehen. Diejenigen, welche bey Tage an das Land geſetzt werden, gehen des Nachts wieder in die Schiffe, und werden am folgenden Morgen wieder ausgeſchiffet, wodurch dann erhalten wird, daß man die Verſtärkung wirklich für ſo anſehnlich hält, als man davon vorgegeben hatte. Die Belagerer erſchrecken ſo ſehr, daß ſie auf das ſchleunigſte ihre Unternehmung aufgeben, und Canonen, Waffen, Kranke und allen Kriegs- und Proviantvorrath zurück laſſen.

Nachrichten des SAINT-PHILIPPE.

Teſſe iſt ein verſtändiger Kopf, ein feiner Hofmann, und vielleicht auch zu Geſchäfte

schäftshandlungen geschickt, allein er hat keine Fähigkeit zum Kriege. Er ist auf eine besondere Weise bis zu der ersten militärischen Würde gelanget. Im Jahre 1702. machte Ludwig XIV. mit seinem Minister, bey der Frau von Maintenon, die Liste der Marschälle von Frankreich. Die Frau Herzoginn von Burgund wurde gewahr, daß Tesse sich nicht mit darauf befand und fieng an zu weinen. Der König verlangte die Ursache dieser plötzlichen Betrübniß zu wissen. Ach! sagte diese junge Prinzessinn, Eure Majestät beschimpfen denjenigen, dem ich die Ehre hier zu seyn zu danken habe, und der mich zu dem gemacht hat, was ich bin. Der König schiene böse darüber zu seyn, daß sein Geheimniß entdeckt wäre und zerriß aus Verdruß die ganze Liste. Die Ernennung wurde bis auf das folgende Jahr verschoben. Sie wurde weit zahlreicher, als sie gleich geworden seyn würde. Anstatt vier Marschällen ernannte man derselben zehn, damit Tesse mit darunter begriffen seyn könnte.

Nachrichten des CHOISY.

1706.

Die Gewohnheit, Reden an die Soldaten zu halten, war vor Alters sehr allgemein und sehr nützlich. Die Absicht dabey war gemeiniglich die Truppen durch die Erinnerung an ihre vorigen Siege und an die von dem Feind erlittene Beleidigungen, zur Tapferkeit aufzumuntern. Die Feldherren der neuern Zeiten haben dieses mächtige Mittel entweder nicht gewußt, oder vernachläßiget. Unter der geringen Anzahl derer, die sich desselben bedienet, hat es Philipp V. mit sehr vielem Vortheile gethan.

Als dieser König siehet, daß seine Armee, durch das Ausreissen nach und nach schwächer wird, und daß die Truppen, durch die Aufhebung der Belagerung von Barcelona, durch den Verlust von Alcantara und Ciudad Rodrigo, durch den Aufstand in Arragonien, Catalonien und Valentia und durch den Einzug der Alliirten in Madrid, den Muth sehr verlohren haben; so hält er eine Kurze, aber sehr eingreifende Rede an sie. Von diesem Tage an verläßt niemand die Spanische Fahnen mehr, und jedermann zeigt sich voll Zuversicht. Ein jeder Offi-

cier

eier und Soldat schwört Philipp V. daß er für ihn sterben wollte.

Doch muß eine solche öffentliche Anrede selten geschehen: Denn wenn man die Truppen wegen geringer Unternehmungen anredet, so benimmt man dadurch den Reden den Eindruck, den sie bey entscheidenden Gelegenheiten machen sollten.

Militarische Anmerkungen des SARTA-CRUZ.

1706.

Der Herzog von Orleans, welcher [illegible] in Italien an die Stelle des Herzogs von Vendome gekommen ist, schickt den Ritter Folard nach Modena ab, um, wenn diese Stadt belagert werden sollte, dem Commendanten, von dessen Fähigkeit man seinen allzu guten Begriff hat, mit Rath an die Hand zu gehen. "Ich begab mich dahin, sagt dieser berühmte Schriftsteller, allein ich kam zu sehr unrechter Zeit. Ich hatte bereits von einem Officiere von Verin vernommen, daß eine grosse Menge Lehmacher für seine Erziehung Sorge trügen. Ich fand ihn in Gesellschaft eines berühmten Rabiners, Na-

uns nur der König in Frankreich hin und her Päſſe giebt.

JENSLET DU FRESNOY.

1708.

Nach der Eroberung von Lille begeben ſich Eugen und Marlborough nach Haag. Die Generalſtaaten empfangen ſie auf eine ſehr vorzügliche Weiſe und veranſtalten ein ſehr prächtiges Feuerwerk, um ihnen einen noch deutlichern Beweiß von ihrem Vergnügen an den Tag zu legen. Die zween ſiegreichen Generalen verlangen, daß das Geld, ſo man dazu beſtimmet hätte, um ihre Thaten zu verherrlichen, zur Erleichterung der Truppen der Republik, welche in dem Feldzuge verwundet worden waren, verwendet werden ſollte. Dieſe Erklärung verurſachet eine ganz ausſchweifende Freude. Das Volk bewundert die mitleidigen Geſinnungen der beeden Helden und die Truppen, die ihre zwey Oberhäupter bisher blos für unüberwindlich gehalten hatten, legen ihnen die zärtlichſten Namen bey.

Leben des Prinzen EUGEN.

1708.

1708.

Gegen Ende dieſes Jahres führt der berühmte Schwediſche General Löwenhaupt, dem Könige Carl XII. der ſich in der Ukraine befindet, ſechzehn tauſend Mann Soldaten und einen unermeßlichen Vorrath an Kriegsbedürfniſſen zu. Der Czaar, der ſein Verderben ſchon voraus ſiehet, wenn dieſe Hülfe ankommen kann, geht mit einer ſehr beträchtlichen Macht auf ihn los. Im Anfange weichen ſeine Truppen zurück, ob ſie gleich an Anzahl weit überlegen waren. Den Augenblick eilet er zur Arrieregarde, wo die Coſacken und Calmucken ſind. Ich befehle euch, ſagte er zu ihnen, auf alle diejenigen Feuer zu geben, welche die Flucht nehmen werden, und auch mich ſelbſt zu tödten, wenn ich ſo feig wäre, daß ich mich zurück zöge. Dieſer Schritt ſtellet alles wieder in guten Stand, und auf dieſes Treffen folgen in einer Zeit von vier Tagen noch vier andere Schlachten, die alle ſehr blutig ſind. Bey dieſer Gelegenheit erfüllen die Schweden, die gute Meinung, die man von ihrer Fähigkeit und Tapferkeit hat, ja ſie

vermehren sie sogar: allein dieses ist auch das höchste Ziel ihres Glückes. Der Untergang dreyer Viertheile dieser schönen Armee und der gänzliche Verlust aller Wägen, die sie begleitet, vernichten alle noch übrige Hülfsmittel Königs Carl XII. und entscheiden das ganze Schicksal dieses bis dahin unüberwindlichen Kriegers.

Geschichte Königs CARL des Zwölften.

1709.

Mitten in seinem Glücke faßt König Carl XII. das Vorhaben, den Czaar Peter I. vom Throne zu stürzen. Er fängt diese besondere Unternehmung wirklich an, indem er Pultawa belagert. Der Czaar hält mit seinen Generalen Rath, was nun zu thun wäre.

Einige wollen, daß man mit der Moscowitischen Armee auf den Eroberer losgehen und eine grosse Verschanzung machen sollte, um ihn zu zwingen, daß er sich ergeben müßte. Andere sind der Meinung man sollte auf hundert Meilen weit das Land verheeren, um den König in Schweden mit seiner Armee auszuhungern. Einige

nige andere glauben, man sollte noch eine Schlacht wagen, weil sonsten die belagerte Festung erobert werden und die Sieger darinnen Unterhalt genug finden würden, um in der Wüsteney, die man machen wollte, leben zu können.

Der Czaar, der dieser letztern Meinung beypflichtet, nimmt das Wort und sagt: „Weil wir uns entschliessen zu streiten, so muß dieses mit aller möglichen Vorsichtigkeit geschehen. Die Schweden, die sehr hitzig, gut abgerichtet und geschickt sind, haben unsere Verschanzungen jederzeit bezwungen; sie haben uns auch, durch die Leichtigkeit, mit welcher sie ihre Bewegungen machen, in freyem Felde geschlagen. Ich glaube also, wir müssen auf eine solche Art marschiren, daß wir den Belagerern erst gegen Abend ins Gesichte kommen, damit sie den Angriff bis auf den andern Morgen verschieben; wir aber wollen die Nacht über an unsrer Fronte Feldschanzen aufwerfen, und solche mit tiefen Gräben, spitzigen Hacken und Pfählen versehen und mit Infanterie besetzen. Hinter diesen unsern Befestigungswerken wollen wir den Feind erwarten, der solche gewiß nicht wird einnehmen können, ohne sich zu tren-

trennen, zu schwächen und in eine grosse Unordnung zu gerathen. Ich zweifle gar nicht, daß wir sie endlich einmal werden überwinden können, wenn wir uns einen günstigen Zeitpunkt zu Nutz machen. „

Diese Erklärung des Monarchen bringt die ganze Rathsversammlung, die hierdurch mehr Einsicht erlanget, auf seine Seite. Alles was er vorschlägt, wird auf das genaueste vollzogen. Die Schweden, welche von den Anstalten, die die Russen gemacht haben, nichts wissen, wundern sich sehr, da sie den Streit anfangen wollen, daß sie sieben Feldschanzen vor sich finden. Weil man schon in Bewegung ist und diese Nation keine Furcht kennet, so werden die Befestigungswerker von Erde angegriffen und drey derselben bezwungen, von den andern vieren aber werden die Angreifenden mit grossem Verluste abgetrieben. Die Infanterie, die bey dieser Unternehmung getrennet worden war, ziehet sich in Unordnung zurück und verläßt die Feldschanzen, deren sie sich bemächtiget hatte.

Der Czaar, welcher an der Spitze seiner in Schlachtordnung stehenden Armee, diesem Schauspiele, in einer Entfernung von zwey hundert Schritten zugesehen hatte,

te, fragt hierauf seine Generalen, was man nun thun sollte. Herr Allart, einer der jüngsten, sagte zu seinem Herrn, ohne den andern Zeit zu lassen, daß sie ihre Meinung sagen konnten: Wenn Eure Majestät die Schweden nicht in diesem Augenblicke angreifen, so wird es hernachmals nicht mehr Zeit seyn. Auf der Stelle bewegt sich die Moscowitische Armee, fällt über die Schweden, die nicht Zeit gehabt haben, sich wieder in Ordnung zu stellen, her, und erhält den vollkommensten und entscheidensten Sieg. Diese grosse Schlacht bestimmet das Schicksal des Nordens. Von diesem Zeitpunkte an, bekommen daselbst die Russen dasjenige Uebergewichte, welches bis dahin Schweden gehabt hatte.

Einfälle des Marschalls von Sachsen.

Als der Czaar die Schwedischen Generalen, welche bey Pultawa gefangen worden waren, bey seiner Tafel hatte, sagte er, indem er ein Glas in die Hand nahm: Auf die Gesundheit meiner Lehrmeister in der Kriegskunst. Wer sind diejenigen, sagte Renschild, die ihr mit einem so schönen Titel

Bürgers, um das Angedenken des Bouflers ehrwürdig zu machen. Wann die Menschen einmal ihre wahren Vortheile und die reinen Quelle des Ruhmes kennen werden, so werden sie diesem großmüthigen Beyspiele gewiß nachahmen.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

Kaum sind die Veranstaltungen des Villars und des Bouflers gemacht, als sie von dem Eugen und dem Marlborough bey Malplaquet angegriffen werden. Die Französischen Soldaten, welche eben Brod erhalten haben, woran sie einen ganzen Tag hatten Mangel leiden müssen, werfen es von sich, um desto leichter in den Streit zu laufen. Man schlägt sich auf beyden Seiten mit einem Eifer, dergleichen man seit langer Zeit nicht gesehen hatte. In der größten Hitze der Schlacht wird Eugen verwundet. Als diejenigen, welche an seiner Seite streiten, sein Blut fließen sehen, bringen sie in ihm, daß er sich wenigstens auf einige Augenblicke hinweg begeben sollte. Was liegt daran, sagte er zu ihnen, ob man verbunden wird, oder nicht, wenn wir

ſterben müſſen? und wenn wir davon kommen, ſo wird dieſen Abend noch Zeit genug hiezu ſeyn. Mit der nämlichen Kaltſinnigkeit, mit welcher er dieſe Antwort giebt, fährt er auch fort zu ſtreiten und ſeine Befehle zu ertheilen. Die Standhaftigkeit dieſes groſſen Generals macht einen erſtaunlichen Eindruck auf die Gemüther der Truppen. Sie verdoppeln ihre Bemühungen und bringen es endlich dahin, daß ſie die Oberhand gewinnen, ob ſie gleich vielmehr nur das Schlachtfeld, als einen Sieg erhalten.

DU MONT, militariſche Geſchichte des Prinzen EUGEN.

Der tapfere Bouſleurs, der, wegen der Verwundung des Villars, den Zurückzug zu beſorgen hat, ſchreibt nach dieſer blutigen Schlacht an Ludwig XIV. „Die Folge von Unglücksfällen, welchen die Waffen Eurer Majeſtät ſeit einigen Jahren unterworfen waren, hatten die Franzöſiſche Nation ſo erniedriget, daß man faſt nicht mehr das Herz hatte, ſich für einen Franzoſen auszugeben. Ich kann aber Eurer Majeſtät verſichern, daß der Franzöſiſche Name niemals höher geachtet, oder

1710.

Nachdem der Oeſterreichiſche General Stahremberg die Caſtilianiſche Armee, welche der Marquis De Bay commandirte, bey Saragoſſa überwunden hatte, ſo begiebt ſich der Erzherzog Carl zum zweytenmale nach Madrid. Er muß daſelbſt alle nur erſinnliche Verdrüßlichkeiten ausſtehen. Niemand will ihn ſehen; die Einwohner verſchlieſen ſich in ihre Häuſer; und man hebt nicht einmal das Geld auf, welches er in die Straſſen werfen läßt. Comödianten, die ſich einfallen laſſen, ein Schauſpiel zu ſeinem Lobe aufzuführen, werden ermordet, und der Autor deſſelben wird den folgenden Morgen todt gefunden. Nur eine kleine Anzahl von geringen, oder entehrten Leuten wollen ihn für ihren König erkennen. Der Marquis von Mancera, der, wegen ſeines hohen Alters von mehr als hundert Jahren, ſich nicht hatte entfernen können, will ihm ebenfalls die einſtweilige Huldigung nicht leiſten. Nein, rüft er aus, ich will meinen Ruhm bey dem Alter, das ich erreichet habe, nicht be-

beflecken, sondern ihn ganz mit in das Grab nehmen.

Feldzüge des VENDOME.

Die Catalonier, die Portugiesen und die Deutschen, welche den gröſsten Theil von der Armee des Erzherzogs Carls ausmachen, verlangen mit grossem Geschrepe, daß man diese Hauptstadt Spaniens plündern und einäschern sollte, um die Einwohner wegen ihrer Treue für den König Philipp zu bestraffen. Der einzige Engländische General Stanhope widersetzt sich einer so grausamen und gar nicht politischen Gewaltthätigkeit. Wohlan, sagt der Erzherzog ganz wütend, weil wir sie nicht plündern können, so wollen wir sie verlassen.

Chronologischer Auszug der Geschichte von Spanien.

1710.

Die Herannäherung des Herzogs von Vendome macht diesen Zurückzug nothwendig. Seit den Streitigkeiten mit dem Herzoge von Burgund, war dieser grosse General in vollkommener Unwirksam-

fällt und in Ungnaden geblieben. Nach der Schlacht bey Saragoſſa wurde er wieder hervor gesucht und dem Könige Philipp V. zu Hülfe geschickt. Ungeachtet der unglücklichen Zeiten, bietet ihm Ludwig XIV. funfzig tausend Thaler an; allein Vendome schlägt sie ab und sagt: Ich habe eigene Mittel Krieg zu führen, gefunden: ja ich hoffe sogar, daß ich Spanien nicht zur Laſt seyn werde.

Feldzüge des VENDOME.

Kaum war dieſer General über die pyrenäiſchen Gebürge gegangen, als er die Groſſen rathſchlagen ſiehet, was ſie ihm für einen Rang geben ſollten. Mir iſt ein jeder Rang recht, ſagte er: denn ich komme nicht hieher, um mit euch um den Vorgang zu ſtreiten, ſondern um euren König zu retten.

Feldzüge des VENDOME.

Dieſe Uneigennützigkeit, ſein leutſeliges Weſen und der ſchon erworbene groſſe Ruhm, machen, daß ihm eine groſſe Menge Leute von allerhand Ständen zuliefen. Viele kommen aus einem andern auſſerordent-

deutlich wichtigen Beweggrunde zu thun. Spanien hatte lange Zeit über denenjenigen, welche zwanzig Jahre lang rechtschaffen gedienet, sehr ansehnliche Freyheiten und Vorrechte bewilliget. Zu jenen Zeiten hatte auch diese Nation zahlreiche und vortreffliche Truppen auf den Beinen. Weil aber dieser Gebrauch nach und nach abgekommen war, so hatten auch die Spanier nicht mehr die nämliche Neigung zu den Waffen an sich spühren lassen. König Philipp der dieses einsiehet, läßt einen Befehl ergehen, nach welchen alle diejenigen Familien, welche einen Sohn im Kriege haben würden, von einer gewissen Abgabe befreyet seyn sollten. Da diese neue Verordnung, nebst der Ankunft des Herrn Vendome, den Muth wieder allgemein aufmuntert, so kömmt in kurzer Zeit, wie durch Zauberey, eine sehr schöne Armee zusammen.

Militarische Anmerkungen des SANTA-CRUZ DE MARCENADO.

Diese Truppen verfolgen die Armee des Erzherzogs, von welcher sich fünf tausend Engländer in Brihuega hinein werfen.

Man

meines Todes verlaſſen? = Mein lieber Vater, ich ſuche ihn zu rächen, oder den meinigen zu finden.

Feldzüge des VENDOME.

Der Graf Magdelin de la Tour, ein Savoyiſcher Edelmann, thut ſich bey dieſer Schlacht ſehr hervor. Er bekömmt drey Flintenſchüſſe, die alle drey tödlich ſind. Diejenigen, die ihn in dieſem verzweifelten Zuſtande ſehen, bezeugen ihm ihren Kummer über ſeinem Zufall, und fragen ihn, als ſie ſehen, daß er ſich entfernet, wo er hingienge. Ich gehe zu der Thüre dieſer nahe liegenden Kirche, um Gott meine Seele zu befehlen und ihm dafür zu danken, daß ich meinen Tod in dem Dienſte des Königes gefunden habe. Nach einem kurzen Gebete, giebt er ſeinen Geiſt auf.

Feldzüge des VENDOME.

Der Feldmarſchall Don Pedro Ronquillo, vielleicht der fähigſte unter allen Spaniſchen Officieren, wird durch eine Canonenkugel getödtet. Als ſein tapferer und berühmter Vater Don Franciſco

eiſco Ronquillo, dieſe Nachricht hörete, that er eine Rede, die die ſich ſelbſt überlaſſene Natur vielleicht mißbilligen würde, die aber doch der Ausdruck einer erhabenen Seele iſt: Ich liebte meinen lieben und einzigen Sohn Don Pedro recht zärtlich, allein es iſt mein Troſt, daß er für ſein Vaterland geſtorben iſt. Laßt uns nicht mehr von dem Tode meines Sohnes reden; ſagt mir vielmehr, wie die Sache des Königes, meines Herrn, ſtehet.

Feldzüge des VENDOME.

Auf der rechten Seite, wo Philipp V. commandiret, wird die Sache bald entſcheidend. Zu gleicher Zeit wird auch der linke Flügel der Oeſterreicher getrennet und über der Haufen geworfen. Vendome, welchem Stahremberg entgegen ſtehet, erhält keinen ſo leichten Vortheil. Der Sieg neiget ſich nicht eher auf ſeine Seite, als nach einem lange Zeit zweifelhaften Gefechte, und als ihm die gleich vom Anfange der Schlacht ſieghafte Regimenter zu Hülfe kommen. Nachdem die Truppen des Erzherzoges völlig geſchlagen und zerſtreuet

sprengt sind, giebt Philipp V. dem Vendome zu verstehen, daß er sehr müdig habe, zu schlafen. Ich will Eurer Majestät das beste und schönste Bette, das jemals ein König gehabt hat, zurechte machen lassen/ sagt der Herzog zu ihm. Zu gleicher Zeit breitet man unter einen Baum die Fahnen, welche man eben erobert hatte. Der König legt sich mit Stiefeln und Sporen darauf und schläft vier bis fünf Stunden.

VARE, Geschichte von Deutschland.

Die sieghaften Truppen bereichern sich mit aller der Beute, welche die alliirte Armee in Castilien gemachet hatte. Ein Spanischer Soldat überbringt dem Vendome eine Standarte, will aber das Geld, so ihm dieser General dafür darbietet, durchaus nicht annehmen. Er zeigt ihm einen Beutel voll Gold und sagt zu ihm: Solche Dinge gewinnet man, wenn man für seinen König streitet.

QUINCY Kriegsgeschichte Ludwigs XIV.

Philipp V. sagt zu dem Vendome, daß er ihm seine Krone zu danken habe. Dieser grosse General, der viel Neider hat, ob er gleich nur Freunde zu haben verdiente, antwortet dem Könige, indem er demselben die Ehre des Sieges beylegte: Eure Majestät haben Ihre Feinde, und ich die meinigen überwunden.

Als Ludwig XIV. von der Schlacht bey Villaviciosa Nachricht erhält, wo eine bis dahin beständig überwundene Armee gesieget hatte, weil sie von dem Vendome zum Streit angeführet worden war, sagte er: Sehet was ein einziger Mann mehr thun kann.

Feldzüge des VENDOME.

Dieser grosse Prinz schreibt gleich darauf an den Vendome einen Brief, der mit den rühmlichsten Ausdrücken angefüllet war: Ein vornehmer Officier ist so niederträchtig, ihm zu sagen, daß so beträchtliche Verdienste auf eine andere Art belohnet werden sollten: Ihr irret euch, antwortet Vendome sehr lebhaft: Leute von mei-

meiner Art, laſſen ſich blos mit Worten und Papieren bezahlen.

Militariſche Anmerkungen des SANTA-CRUZ DE MARCENADO.

Als Pignatelli, der für den Erzherzog in Arragonien commandirt, den unglücklichen Zufall bey Villaviciosa vernimmt, läßt er groſſe Freudensbezeigungen anſtellen, als wenn ſeine Parthey ſiegreich geweſen wäre. Dieſe ſcheinbare Prahlerey wird von klugen Leuten gar nicht getadelt. Der Commendant war mit Grunde wegen der Unruhen beſorgt, zu welchen die Arragonier durch Nachricht von dieſer Niederlage hätten verleitet werden können, wenn ſolche eher angekommen wäre, als ſich die geſchlagenen Truppen in dieſe Provinz zurück gezogen haben würden.

SANTA CRUZ DE MARCENADO militariſche Anmerkungen.

1710.

Der Graf von Louvigniez, der Commendante Königs Philipp V. in Lerida, macht auf eine beſondere Art eine

eine sehr wichtige Eroberung. Als er erfährt, daß von Barcelona ein beträchtlicher Proviantvorrath nach Balaguer abgegangen ist, geht er heimlich aus der Festung mit einem Commando, das demjenigen, welches diesen Transport bedecket, überlegen ist, schlägt solches und führt alles, was dessen Bedeckung anvertrauet war, mit sich hinweg. Er schickt hierauf selbst diesen Transport nach Balaguer, aber mit einer Begleitung von Spanischen und Deutschen Soldaten, welche auf diese Art ohne Schwierigkeit in die Stadt kommen und sich derselben, ungeachtet des Widerstandes der Besatzung, bemeistern. Drey bis vier hundert Mann verliehren dabey das Leben und die übrigen werden zu Kriegsgefangenen gemacht.

Geschichte Kaisers CARL des Sechsten.

1710.

Die Armee der grossen Allianz belagert Bethune. Der General Fagel greift diese Festung an der Seite des Thores nach Aire, welches gerade gegen über ist,

ich merke nur auf diejenigen, die hingehen.

Nachrichten der MAINTENON.

1711.

Dem Lambert, der für den Herzog von Vendome die nöthigen Erfordernisse einzukaufen hat, wird in Catalonien erlaubt, mitten durch die Armee des Erzherzoges zu gehen, um frische Fische zu holen; die sein Herr ganz ausserordentlich gerne ißt. De er ein feiner und kluger Mann ist, so giebt er auf alles acht. Er hört einstmals in einem Zelte, dem er nahe ist, sagen, daß sich Stahrenberg sehr vielen Ruhm erwerben würde, wenn er in seinem gefaßten Vorhaben, glücklich wäre, Lerida so mit den vier oder fünf tausend Mann, die zu dieser Unternehmung im Marsch sind, zu überfallen. Alsbald schickt er den Trompeter ab, der ihm allezeit begleitet und wieder zurück kehren muß, eröfnet ihm seine Entdeckung und befiehlt ihm, keinen Augenblick zu versäumen, um davon Bericht zu erstatten.

Der Commendant, der auf diese Art noch zu rechter Zeit Nachricht erhält, macht sei-

seiner Gegenanstalten. Er faßt den Entschluß, die Deutschen ganz geruhig heranmarschiren zu lassen, und läßt ihnen sogar Zeit, sich einiger etwas entfernten und nicht allzu wichtigen Aussenwerke zu bemächtigen. Hierauf folget von dem Walle ein heftiges Canonen- und Musquetenfeuer, wodurch alles, was heran genahet ist, getödtet wird. Gut abgerichtete Truppen fallen zu rechter Zeit auf den Ueberrest los und verursachen eine schreckliche Niederlage. Diese obgleich an sich nicht gar wichtige Begebenheit kann zu vielen Betrachtungen Anlaß geben.

Feldzüge des VENDOME.

1712.

Als der Commendant in Venasque, einer Stadt in Aragonien, mit einem Theile seiner Besatzung einen Ausfall gethan hatte, um vier tausend Catalonier an der Einnehmung eines wichtigen Postens zu verhindern, fällt er in einen aufgestellten Hinterhalt, und wird, nachdem er sich lange vertheidiget hat, gefangen genommen. Sie marschiren sogleich auf Venasque zu und fordern den Vicecommendanten auf, daß er die Festung

übergeben ſollte, mit der Bedrohung, wenn er es abſchlüge, ſo würden ſie den Commendanten, ſeinen Bruder, der ihr Kriegsgefangener iſt, vor ſeinen Augen das Leben nehmen. Er antwortet ihnen, daß ihm ſeine Ehre und ſeine Pflichten weit lieber wären, als das Leben ſeines Bruders.

Hiſtoriſches Tagebuch Königs Ludwig des Vierzehnten.

1712.

Der Herzog von Vendome ſtirbt zu Vinaroz, in dem Königreiche Valencia in einem Alter von acht und funfzig Jahren. König Philipp V. befiehlt, daß ganz Spanien um dieſen General die Trauer anziehen ſoll: ein ganz beſonderer und einziger Vorzug, der bey dem fühlenden und dankbaren Volke einen allgemeinen Beyfall erhält.

Chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Spanien.

Niemals wurde ein General mehr von ſeinen Truppen geliebet, als Vendome. Er führte im Jahre 1705. den ganzen Win-

ter

der hindurch, bis Belagerung von Bern. Alle Tage wurden die Laufgräben von dem fallenden Schnee angefüllet, und der Frost machte den Boden so hart als Stein. Fast jeden Augenblick fielen Soldaten erfrohren zur Erde nieder. Die Armee wußte, daß der Ruhm ihres Generales, den sie ihren Vater nannte, daran lag, die Festung einzunehmen, und also hörte man auch nicht das allergeringste Murren.

Geschichte Kaisers Carl des Sechsten.

Bey einer gewissen Gelegenheit muß ten Truppen, die Vendome aufführete, zurück weichen, und ihre Officiere wandten alle Mühe an, sie zurück zu halten. Der General sprenget mitten unter die Fliehenden und schreyet den Officieren zu: Lasset nur die Soldaten gehen; nicht hier, sondern dort hin gehen diese Truppen, und weiset zugleich auf einen hundert Schritt weit entfernten Baum, und dort sollen sie sich wieder in Ordnung stellen. Diese Rede hat den erwünschten Erfolg und mußte ihn auch haben. Es bewieß den Soldaten, daß Vendome mit ihrer Tapferkeit nicht übel zu frieden

mer und daß er ein groſſes Vertrauen auf ihre Einſicht ſetzete.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

Zur Zeit, als der Herzog von Vendome in der Lombardey die Armee der beyden Kronen commandirte, pflegten die Italiener auſſerordentlich ſtark durch zu gehen. Es war vergeblich, daß man allen Ausreiſſern, die man wieder bekam, ohne Barmherzigkeit das Leben nahm: nichts konnte die Soldaten bewegen, bey ihren Fahnen zu bleiben. Endlich kam der General auf dem Einfall, ſie bey ihrer Schwäche anzugreifen. Er befahl, daß alle diejenigen, die man wieder bekommen würde, den Augenblick aufgeknüpfet werden und nicht einmal einen Geiſtlichen mehr ſehen ſollten. Dieſe Strafe machte bey dieſen feigen Leuten mehr Eindruck, als der Tod ſelbſt. Sie hatten ſich wohl der Gefahr ausſetzen wollen, gehangen zu werden, allein ſie wollten es nicht wagen, ſich ohne Beicht aufknüpfen zu laſſen.

N.

Als die Gallionen angekommen waren beſtimmte Philipp V. dem Vendome

me vier hundert und vierzig tausend Livres, zu den Kosten des Feldzuges, den er anfangen wollte. Dieser General nahm sie aber nicht an. Ich bin durch die sehr zärtliche und sehr prächtige Sorgfalt von Eurer Majestät sehr gerühret, sagte er zu dem Monarchen, allein ich kann solches entbehren. Ich bitte Euch, diese Summe unter die tapfern und getreuen Spanischen Truppen austheilen zu lassen, welche alleine Euch in vier und zwanzig Stunden vierzehn Königreiche erhalten haben.

Feldzüge des Herzogs von VENDOME.

Ein Prinz sagte zu dem Vendome: Da ihr der Sohn eines Vaters seyd, dessen Verstand so beschränkt war, so muß man sich wundern, daß ihr in der Kriegswissenschaft so vortreflich worden seyd. Mein Verstand kömmt viel weiter her, antwortete Vendome. Er wollte zu verstehen geben, daß er dem Könige Heinrich IV. gleich wäre, von welchem er abzustammen die Ehre hatte.

N.

1712.

Ludwig XIV. der, in den vorigen Feldzügen, eine sehr grosse Vorsichtigkeit geforbert hatte, wird auf einmal wieder muthig. Er sagt zu dem Marschalle von Villars, indem er ihm das Commando über die Armee in Flandern aufträgt: Ihr sehet, in was für Umständen wir sind. Wir müssen überwinden, oder umkommen, und mit einem glänzenden Streiche aufhören. Suchet den Feind auf und liefert ihm eine Schlacht. Allein dieses ist eure lezte Armee, sagte Villars mit Bewegung. Es liegt nichts daran, versezte der König; ich fordere nicht, daß ihr den Feind schlagen, sondern daß ihr ihn angreifen sollet. Wenn ihr unterliget, so sollt ihr es mir, und zwar mir allein schreiben. Ich werde mich zu Pferd setzen, und mit eurem Briefe in der Hand durch Paris reiten. Ich kenne die Franzosen; ich werde euch viermal hundert tausend Mann zuführen und mich mit

mit ihnen unter den Uebertreff der Monarchie begraben.

POLAD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

Während, daß Ludwig XIV. diese Rede hält, greift Eugen, ob sich gleich die Engländer von ihm getrennet haben, Landrecies an, einen zwar schwachen, aber doch noch einzigen Gränz, ort von Frankreich, nachdem es das Unglück gehabt hatte, alle Festungen in den Niederlanden zu verlieren. Um die Festung zu entsetzen, mußte man das verschanzte Feld bey Denain bezwingen. Diese Sache war vielen Schwierigkeiten unterworfen, allein Villers läßt doch die Hofnung nicht sinken, sie auszuführen. Meine Herren, sagt er zu denjenigen, die um ihn herum stehen, die Feinde sind stärker als wir; sie sind überdieß verschanzet; allein wir sind Franzosen: Es betrift die Ehre der ganzen Nation; wir müssen heute überwinden, oder sterben, und ich will euch selbst zum Muster dienen.

Nachdem er dieses gesagt hat, stellt er sich an die Spitze der Truppen die durch

ſein Beyſpiel angefeuert, Wunder der Tapferkeit thun und die Alliirten ſchlagen. Villars verſteht die Kunſt zu überwinden und ſich ſeines Sieges zu bedienen. Er nimmt mit der größten Geſchwindigkeit Marchiennes, das Fort Scarpe, Douay, le Quesnoy und Bouchain weg. Eugen, der die unternommene Belagerung aufzuheben gezwungen iſt, muß auch die Eroberungen der Franzoſen anſehen, ohne daß er ſie verhindern kann.

Nachrichten des Marſchalls von VILLARS.

„In dem folgenden Winter befand ſich dieſer General bey dem Herrn von Armagnac, den Oberſtallmeiſter von Frankreich. Ich war auch daſelbſt, ſagt der Baron von Pöllnitz. Er ſprach viel von ſeinen Thaten und ich hörte ihn aufmerkſam zu. Er merkte, daß ich ihn beobachtete. Ich war ihm unbekannt. Er fragte den Herrn Oberſtallmeiſter ganz leiſe, wer ich wäre. Dieſer ſagte es ihm. Der Marſchall erzeigte mir viel Höflichkeiten. Hierauf fuhr er in ſeiner Rede fort, wandte ſich gegen mich und ſprach von ſeinem Siege bey Denain, mit einer Miene, die ein groſſes Vergnügen anzeigte. Aber warum

warum haben sich eure Leute in das Wasser gestürzet? sagte er zu mir. Ich bin gütig; ich würde ihnen Pardon gegeben haben; sie hätten solchen von mir verlangen sollen.„

„Ich gestehe, daß sich die Ehre der Deutschen Nation meiner ganzen Seele bemächtigte. Die Worte gütig und Pardon schienen für meine Landsleute schimpflich zu seyn. Ich war jung und unbesonnen; es hätte wenig gefehlt, so hätte ich ihm eine nicht allzu schickliche Antwort gegeben. Jedoch ich faßte mich noch und erst bey dem zweyten oder dritten Angriffe versetzte ich ihm, es schiene mir, daß er sich nicht darüber wundern sollte, was die Deutschen gethan hätten, weil ihnen, bis zur Schlacht bey Denain, seine Tapferkeit, aber nicht seine Gütigkeit bekannt gewesen wäre. Ich sahe, daß ihm meine Antwort nicht angenehm war. Er brach von dieser Sache ab, und redete den ganzen Tag über nicht mehr mit mir.„

Nachrichten des POETEN.

1712.

Gleich nach der Schlacht bey Denain, sagt la Colonie, der, ob er gleich

ein Franzos war, ein Grenadierregiment in Churfürstlich Bayrischen Diensten commandirte; fragte mich der Herr von Quenin, der Major meines Corps, ob ich wohl für gut finden würde, daß er sich die Zeit zu Nutz machte, um, in den Verschanzungen, die Anzahl der Leute zu zählen, welche bey dem Angriffe getödtet worden wären. Ich sagte ihm, daß ich mit Vergnügen darein willigte, und daß es mir auch lieb seyn würde, solches von ihm zu erfahren. Ein ehrlicher schon etwas bejahrter Bayer, der Lieutenant bey der Compagnie war, wo ich Oberster bin, verlangte zu gleicher Zeit die Erlaubniß von mir, daß er ihn begleiten dörfte. Ich bewilligte es ihm und sie reißten beede ab. „

„ Sie waren nicht weit gekommen, als sie schon Todte zu zählen fanden, und sie rechneten einen unter ihre Anzahl, als sie ihn schreyen hörten. Ein Grenadier von dem Regimente Sutenne, der ebenfalls spazieren gieng, um zu sehen, ob er nicht einige zu plündern vergessen hätte, hörte die klagende Stimme des Sterbenden und wollte ihn aus Mitleiden zu Hülfe kommen. Zu diesem Ende nahet er sich ihm, legte sein Gewehr an, und sagte, indem er einen heiligen, suchte, daß er diesen An-

Unglückſeligen, der ſo viel leiden mußte, von der Marter befreyen wollte. „

„ Zum Glücke befand ſich der Herr von Quenin nahe genug, um die Flinte weg zu wenden und ſagte zu ihm: Laſſe dieſem unglücklichen Menſchen ſterben, wenn er ſterben muß. Vergebet mir mein Herr, ſagte der Grenadier, ich wollte dieſen armen Manne einen Dienſt erweiſen, und in dem Zuſtande, worinnen er ſich befindet, iſt das beſte, ihm gar das Leben zu nehmen, denn dadurch wird ſein ganzes Leiden geendiget: wenn ich es nicht thue, ſo wird er deſto mehr ausſtehen und doch allezeit ſterben müſſen. Er wollte ſein Gewehr noch einmal anlegen und endlich ſahe ſich der Herr von Quenin genöthiget, ihn gar weg zu jagen. „

„ Mein Lieutenant, der ein wenig Franzöſiſch verſtehet, hörte dieſes Geſpräch mit an. Er ſagte zu dem Herrn von Quenin, daß der Sterbende vielleicht deutſch verſtehen würde und er ihn alſo anreden wollte. Der Verwundete antwortete auch wirklich in deutſcher Sprache. Da der ehrliche Mann einen von ſeiner Nation an ihn fand, ſo fieng er an allerhand Fragen an ihn zu thun. Er fragte ihn, aus welchem

Laube er wäre. Der Verwundete verſetzte, daß er ein Bayer wäre. Ein Bayer! ſagte mein alter Lieutenant murrend; was? du dienteſt gegen deinem Landesfürſten; man hätte dich vollends tödten ſollen. Aus welchem Bayriſchen Orte biſt du denn? fuhr er fort. Der andere antwortete ihm, er wäre aus der Gegend von Ingolſtadt. Wer iſt dein Vater? Wer ſind deine Anverwandte? erwiederte mein Lieutenant. Meine Mutter iſt tod, ſagte er, und ich bin der einzige Sohn eines Officiers unter den Truppen des Churfürſten, er hat aber vermuthlich in der Schlacht bey Höchſtätt, ſein Leben verlohren, weil ich hernachmals nichts mehr von ihm gehöret habe. Seit dieſer Zeit haben ſich meine Anverwandte ſeines Vermögens bemächtiget und lieſen mich an allem Mangel leiden. Als ich etwas erwachſen war und nicht wußte, was ich anfangen ſollte, ſo habe ich mich mit zween andern Schülern, meinen Cameraden, verſtanden, uns anwerben zu laſſen, und wir ſind mit dem erſten Officiere, den wir gefunden haben, einig geworden. Der Lieutenant ſagte zu ihm: Wie heiſſeſt du? Ich heiſſe Oudeſch, antwortete der Verwundete.

„Ach Unglückseliger, versetzte er, du bist mein Sohn! ohne die Hülfe des Herrn von Quenin und ohne einige Bemühung auf meiner Seite, um dich zu beschützen, hätte ich hier einen Zuschauer von deinem Tode abgegeben. Du hast uns in den Fall gesetzet, daß wir einander vielleicht getödtet hätten, wenn eine Gelegenheit dazu gewesen wäre, und der Himmel hat uns hieher geführet, um dir das Leben zu retten.„

„Dieser arme Mensch, der das Glück hatte, in dem traurigsten Zustande, worinnen man sich jemals befinden kann, einen Vater wieder zu finden, den er schon seit langer Zeit für tod hielte, war für Freude so ausser sich, daß er anfieng fort zu kriechen und ausrief: Ach mein Vater! Er warf sich zu seinen Füssen und umfaßte sie mit einem solchen Eifer, daß man ihn kaum wieder wegbringen konnte. Der Verwundete wurde hinweg geschaffet, verpflegt, geheilet und als Officier unter das Regiment aufgenommen.„

Nachrichten de LA COLONIE.

1712.

Der Marschall von Harcourt, der das Corps der Französischen Truppen

an

Das Elſaßiſche Regiment thut ſich bey dieſer Belagerung beſonders herfür, ſo daß Ludwig XIV. mit eigener Hand an daſſelbe ſchreibet, um ihm ſeine Zufriedenheit mit den Zeichen der Tapferkeit und des guten Willens, die es ihm bey einer ſo wichtigen Gelegenheit gegeben hätte, an den Tag zu legen.

HEISS, Reichshiſtoric.

1713.

Nach der Eroberung von Landau greift Villars Freyburg an. Es iſt vielleicht niemals eine Feſtung von einem Deutſchen Officiere beſſer vertheidiget worden, als Freyburg durch den Freyherrn von Harſch. Als die Einwohner ſehen, daß die Maueröfnungen zum Sturme groß genug ſind und daß der Commendant von keiner Uebergabe redet, ſo fürchten ſie, ſie würden das Schlachtopfer für ſeine Hartnäckigkeit werden müſſen. Er läßt ſich durch die Bitten, die an ihm geſchehen, um ihn zur Capitulation zu bringen, nicht im geringſten bewegen. Er ſagt ihnen, ſtatt der Antwort, er wollte ihnen an der Maueröfnung zeigen, wie man die Franzoſen zu empfangen hätte.

Die-

Dieſer Entſchluß ſtürzt die armen Freyburger in die heftigſte Verzweifelung. Sie zeigen ſolche durch die Art, wie ſie es anfangen, um den unerbittlichen Harſch zu bewegen. Die Geiſtlichkeit, die obrigkeitlichen Perſonen, die Künſtler, die Weiber und die Kinder, alles begiebt ſich in Proceſſion zu ihm. Vor dem Volke her wird das heilige Sacrament, von dem älteſten und ehrwürdigſten Prieſter der Hauptkirche, getragen. Auch dieſe Ceremonie macht bey dem Commendanten nicht den geringſten Eindruck und das Feuern von den Wällen wird wie zuvor fort geſetzet.

Man bereitet ſich ſchon zum Sturmlaufen, als in dem Laufgraben zween Bürger mit einem Schreiben ankommen, in welchem Harſch dem Marſchalle von Villars meldet, daß er die Stadt ihm völlig überlaſſe, und ſich in ein Schloß begebe, um ihm eine neue Gelegenheit zum Ruhme zu verſchaffen; übrigens überlieſſe er ihm auch ſeine Kranken und Verwundeten, und, weil er wüßte, daß er höflich und großmüthig wäre, ſo zweifle er nicht, er würde den betrübten Zuſtand dieſer Elenden in Betrachtung ziehen und ihnen alle nöthige Hülfe angedeihen laſſen.

Nachdem der Herzog von Popoli Barcelona neun ganze Monate beschossen hatte, war er doch nicht weiter gekommen, als den ersten Tag. Hierauf nimmt der Marschall von Berwick diese Belagerung über sich. Der Engländische General Graftou sagt scherzhaft, man hätte Lust, die Festung einzunehmen, weil man an die Stelle eines Friedensgenerals, einen Kriegsgeneral geschickt hätte.

Eilfte Anmerkung.

Barcelona vertheidiget sich mit einer Hartnäckigkeit, die der Verzweiflung nahe kömmt. Weiber, Priester, Ordensgeistliche, jedermann ist Soldat. Es kommen bey den Angriffen und Ausfällen fünf hundert und drey und vierzig Mönche und Geistliche um das Leben. Die Nonnen selbst hängen Standarten zu ihren Fenstern hinaus, die von rother Leinwand gemacht sind, um damit anzuzeigen, daß sie ebenfalls auf nichts als Blut und Blutvergiessen bedacht sind.

1715.

König Ludwig XIV. stirbt. Verschiedene zusammengetragene Fälle werden das kriegerische Wesen dieses glänzenden und durch heftige, lange und beständige Kriege beunruhigten Reiches am besten zu erkennen geben.

Ludwig XIV. sahe, in seiner zartesten Kindheit, seine Garden die Parade machen. Er fand so viel Vergnügen daran, daß er zu denjenigen, die ihn begleiteten, sagte: Ich wollte in Wahrheit lieber Soldat als König seyn. Nach der Sorgfalt, die man für seine Gesundheit trug, stellte er sich damals vor, daß das Leben eines Soldaten und eines Königes auf keine Art mit einander bestehen könnten.

Der Türkische Spion.

Der Marschall von Gramont belagerte, ich weiß nicht welche Festung. Der Commendant sagte, als er sich nach einem sehr geringen Widerstande ergeben hatte, er hätte blos darum eine Capitulation verlanget, weil er kein Schießpulver mehr gehabt hätte. Um eurer Aufrichtigkeit

keit mit gegenseitiger Aufrichtigkeit zu begegnen, versetzte der Marschall, muß ich euch gestehen, daß ich euer Verlangen blos darum bewilliget habe, weil ich kein Bley mehr hatte.

N.

Ludwig XIV. sagte zu dem Schomberg, der ein Hugenotte war: Wenn eure Religion nicht wäre, so würdet ihr schon lange Zeit Marschall von Frankreich seyn. Weil mich Eure Majestät für würdig halten, es zu seyn, antwortete dieser grosse General, so habe ich schon den Endzweck erreichet, den ich mir einzig und allein vorsetzte. Da der Monarch die Lutherthebungen weit mehr liebte, als er die Calvinische Religion haßte, so wurde Schomberg zu dieser Würde erhoben, die er schon lange so wohl verdienet hatte.

N.

Man las dem Königs Sobieski einen Brief vor, in welchem verschiedene sehr glänzende und sehr schnelle Eroberungen Königs Ludwigs XIV. ausführlich beschrieben waren. Ein Franzose, der bey dem

dem Polnischen Monarchen als Kammerdiener in Diensten war, rief für Freuden ganz entzücket aus: Dieß ist ein König! der Monarch wandte sich schnell herum, sahe diesen unbescheidenen Bedienten zornig an und sagte mit einem Tone voll Unwillen: Und was bin dann ich, Nichtswürdiger?

FURETERIANA.

Die Franzosen hatten eine vollkommene Ueberlegenheit über die Spanischen Truppen, und waren gleichsam im Besitze, sie zu schlagen. Der Hof zu Madrid maßte sich nach jeder Schlacht eine Art eines Sieges an, um, soviel als es möglich war, die begangenen Fehler der Generalen zu bedecken. Ein Franzose unterstund sich, der Marquißinn von Grana seine Verwunderung darüber zu verstehen zu geben. Diese Dame antwortete ihm auf eine feine Art: Lasset sie immer sich vergnügen, so lange sie wollen. Euer Feuer ist ein Freudenfeuer, und das unsrige ist nur ein Kunstfeuer.

SAINT-EVREMONTS Schriften.

Der Prinz Julius, der Sohn des groſſen Conde, der ſehr von aufſteigenden Dünſten geplagt war, ließ ſich von einem ſeiner Kammerdiener des Plutarchs Leben berühmter Leute vorleſen, und war dabey doch nicht ruhiger. Ich wundere mich nicht über das, was geſchiehet, ſagte dieſer vertraute Diener zu ihm, ihr beſchäftiget euch mit Büchern, die von lauter Niederlagen, Schlachten und Verheerungen ganzer Völkerſchaften reden, wodurch euer Gemüth traurig gemacht wird. Lies mir demnach die Lebensbeſchreibung des Marſchalls von ** vor, verſetzte der Kranke. Dieſe Rede, die ſowohl für einen Menſchen, der die militariſchen Ehrenſtellen, wozu er gelanget war, nicht verdienet hatte, als für die Regierung, die ihm dazu erhoben, ſehr verächtlich war, könnte zu einem nützlichen Unterrichte dienen.

LONGUERUANA.

" Weil im Jahre 1695. die Werbungen ſehr langſam giengen, ſo nahmen einige in Paris befindliche Soldaten alle Leute hinweg, die die Waffen zu tragen

im

im Stande waren, schlossen sie in Häuser ein und verkauften sie an die Officiere. Dieser Häuser, die Jours genannt wurden, waren dreyßig in der Hauptstadt. Als der König von diesem Eingriffe Nachricht erhält, den der Magistrat, aus Furcht ihm zu misfallen, nicht zu hemmen das Herz gehabt hatte, läßt er die Anwerber gefangen setzen, befahl, daß sie nach der Schärfe der Gesetze verurtheilet werden sollten, gab denenjenigen ihre Freyheit wieder, welche sie durch List, oder durch Gewalt verloren hatten, und sagte, er wollte daß ihm Soldaten und nicht Sklaven dienen sollten.“

Nachrichten der MAINTENON.

Es wurde dem Marquise von Marivaux, der einen Arm im Kriege verloren hatte, in einer sehr billigen Sache eine abschlägige Antwort ertheilet. Ich wollte gern den andern Arm auch verloren haben, wenn ich nichts begehrer hätte, sagte er ganz hitzig zu dem Könige. Dieß sollte mir, sowohl für euch als für mich sehr leid seyn, antwortete Ludwig XIV. Auf diese Rede voll Mäßigung und Klugheit folgte eine ansehnliche Gnade.

Ein alter Officier begehrte eine Gnade von König Ludwig XIV. deſſen majeſtätiſches Anſehen ihn ſo verwirrt machte, daß er ſtockete und ſeine Rede nicht fortſetzen konnte. Er hörte auf und ſagte zu dem Könige: Wenigſtens zittere ich doch nicht alſo vor Eurer Majeſtät Feinden.

Jahrhundert Königs Ludwig des Vierzehnten.

Die Kriegszucht konnte bey den Römern nicht ſtrenger ſeyn, als in den beſten Jahren Ludwigs XIV. Als dieſer Fürſt ſeine Truppen muſterte, ſchlug er ein Pferd mit der Spitzruthe auf das Hintertheil. Da der Reiter, durch die Bewegung, die das Pferd bey dieſer Gelegenheit machte, aus dem Sattel gehoben wurde, ſo wurde er auf der Stelle, als unfähig zu dienen abgedanket.

Der Erhalter.

Zur Zeit, als Ludwig XIV. bey ſeinen Truppen eine ſtrenge und unverletzliche Kriegszucht einzuführen bemühet war, ſuchte er auch Gelegenheit, ſelbſt ein merkwürdiges Beyſpiel davon zu geben. Als die Armee, welche

the der groſſe Conde commandierte, an einem Orte Lager geſchlagen hatte, wo nur ein einziges Haus war, ſo befahl der König, daß man ſolches für den Prinzen aufbehalten ſollte. Conde wollte ſich vergeblich wehren, es zu beziehen; er wurde dazu gezwungen. Ich bin nur ein Freywilliger, ſagte der Monarch; und werde nicht zugeben, daß mein General unter dem Zelt bleibe, da ich dagegen eine bequeme Wohnung haben ſollte.

Briefe über die Franzoſen und Deutſchen.

Ein Gendarme, mit dem ſein wildes Pferd durchgieng, ſtieß an Ludwig XIV. welcher, in der erſten Bewegung, ſeinen Stock gegen ihn aufhub. Der Gendarme, der wegen dieſes Schimpfes ganz auſſer ſich war, überreichte dem Könige ſein Piſtol mit dem Knopfe und ſagte zu ihm: Eure Majeſtät haben mir eben die Ehre genommen; nehmen Sie mir auch das Leben. Der Monarch mißbilligte dieſe Empfindlichkeit keinesweges, und war bedacht, dieſen tapfern Mann, den er

mit Unrecht beschimpfet hätte, sehr schnell zu befördern.

N.

Der Herr von Valbelle, der schon alt und schwächlich war, verlangte mit vieler Lebhaftigkeit, daß man ihn zum Generalieutenant ernennen möchte. Ich werde darauf denken, sagte Ludwig XIV. Schicken sich Eure Majestät, versetzte dieser tapfere Officier, indem er seine Perucke halb abnahm; Sie müssen schon an meinen grauen Haaren sehen, daß ich nicht lange Zeit mehr zum Warten habe. Ungeachtet des Carakters des Königes, konnte ihm doch diese Kühnheit nicht mißfallen, und es folgte gar bald der erwünschte Erfolg darauf.

N.

Die Frau Herzoginn von Burgund, welche noch sehr jung war, spottete öffentlich und mit einem bittern Tone über einen sehr häßlichen Officier, der sie speisen sahe. Ich finde, daß er einer der schönsten Leute in meinem Königreiche ist, sagte Ludwig XIV. mit ei-

einem erhabenen Tone, denn er iſt einer der tapferſten.

Geſchichte Königs LUDWIGS des Vierzehnten.

Ein Officier, welcher nicht glaubte, daß er Soldaten vor ſich hätte, erzählte mit Vergnügen, daß er zu allererſt die Mauröffnung einer belagerten Stadt erſtiegen hätte. Ein anderer Officier, der ihm ganz geruhig zugehöret hatte, ohne ihn zu ſtöhren, oder ihm zu widerſprechen, ſagte endlich: Alles, was ihr hier ſaget, mein Herr, von dem, was bey dieſer Gelegenheit vorgieng, ſetzet mich in Verwunderung; und auf die Art, wie ihr ſprechet, ſollet ihr ſchon lange tod ſeyn, denn ich bin erſt der ſiebende geweſen, der die Mauröffnung erſtiegen hat und bin ganz gewiß, daß alle diejenigen, die vor mir hinauf geſtiegen, getödet worden ſind.

Der erſte Officier wurde als ein Lügner angeſehen und man glaubte dem zweyten; weil es ſchiene, daß er dieſe Begebenheit blos deswegen erzählet hätte, um dem andern, der ſo ungeſchickt geprahlet

hatte, zu lernen, die Sachen allezeit so zu erzählen, wie sie geschehen sind, und sich nicht mit einer Tapferkeit groß zu machen, die er sich fälschlich beylegte.

FLECHIER.

Während daß Ludwig XIV. immer glücklich war, hielten die Franzosen überhaupt nichts im Krieg: für unmöglich. Ein Officier, der nicht so erhaben dachte, entschuldigte sich, daß er einen gewissen Posten nicht angegriffen hätte, weil er ihn für inattaquable (*unangreifbar*) *hielte*. Dieses Wort ist nicht gut Französisch, mein Herr, sagte der Marquis von Fauquieres zu ihm.

Der Abt von SAINT-PIERRE.

Ein Officier von dem Regimente Orleans, der mit einer angenehmen Nachricht an dem Hof abgeschicket worden war, begehrte das Ordenskreuz des heiligen Ludwigs. Ihr seyd aber noch sehr jung, sagte der König zu ihm. Man lebt nicht lange bey dem Regimente Orleans, antwortet dieser tapfere Kriegsmann.

Tagebuch der Gelehrten.

Die

Die Soldaten eines Schweitzerregiments in Französischen Diensten, die übel zufrieden waren, daß sie ihre Löhnung nicht erhielten, legten ihr Gewehr nieder und erklärten, daß sie solches nicht wieder nehmen würden, als bis man sie bezahlet haben würde. Nachdeme ihnen der Major lange vergeblich befohlen hatte, daß sie ihre Schuldigkeit thun sollten, so schoß er demjenigen, der sich am nächsten bey ihm befand, eine Pistolkugel durch den Kopf. Durch dieses zu rechter Zeit gegebene Beyspiel der Strenge, wird den Augenblick alles wieder in Ordnung gebracht.

Militarische Unterweisungen.

Ein Minister Ludwigs XIV. sagte zu diesem Könige, in Gegenwart des Peter Stuppa, des Obristen über das Schweitzergarderegiment, daß man mit dem Golde und Silber, welches die Schweitzer von den Königen in Frankreich bekommen hätten, einen Weg von Paris bis nach Basel pflastern könnte. Dieß kann wahr seyn, versetzte der Obriste; allein wenn man auch alles Blut, welches meine Landsleute, zum Dienste Euer Majestät, und der Könige, Ihrer

Vorfahren, vergoſſen haben, zuſammen bringen könnte, ſo würde man einen Canal davon machen können, um von Paris bis nach Baſel zu ſchiffen.

Militariſche Geſchichte der Schweizer in Franzöſiſchen Dienſten.

Ein Officier verlangte von dem Regimente Champagne zwölf Mann von gutem Willen, um eine kühne Unternehmung auszuführen. Niemand antwortete. Die Frage wurde dreymal wiederholet und dreymal das nämliche Stillſchweigen beobachtet. Was? ſagte der Officier, verſteht man mich nicht? Man verſteht euch ſehr gut, rief eine Stimme, allein was heiſſet ihr zwölf Mann von gutem Willen? Dieß ſind wir alle, und ihr habt nur zu wählen.

ENCYCLOPEDIE.

Ein tapferer Soldat von dem Navarriſchen Regimente, ſagte auf eine luſtige Art zu ſeinem Hauptmanne: Befehlet, daß unſere Fahnen verſtecket werden; wenn ſie der Feind gewahr wird,

wird; so wird er lange vorher fliehen, ehe wir ihn erreichen können.

Traktat von der Meynung.

Ein Obristlieutenant, der das Commando in dem Laufgraben hatte, wollte zuvor Brandewein austheilen lassen, ehe er seine Grenadiers zum Angriffe des bedeckten Wegs anführte. Diese tapfern Leute, welche sich durch diese Vorsichtigkeit, die sie für schimpflich ansahen, für beleidigt hielten, riefen alle mit Unwillen aus: Hält er uns denn für Deutsche.

Gelehrtes Jahr.

Kurz nach dem Anfange dieses Jahrhunderts schickte der Marquis von Beauharnois, der Gouverneur von Neufrankreich, vier hundert Soldaten, nebst ungefähr acht hundert Iroquesen, Huronen, Nepissiner und Outaouaquas, in eine Gegend fünf hundert Meilen von Quebek entfernet, um daselbst ein Volk auszurotten, welches man die Füchse nannte.

Die Wilden pflegten auf dem Marsche beständig zu jagen, tödten viel Wildpret und boten einen Theil davon den Franzosen an, die nicht so geschickt waren, sich Un-

gen über einen Fluß, abgeſchnitten werden können; und wenn über mehrere Flüſſe geſetzet wird, ſo iſt unmöglich, daß man ſie jemals einholen kann. Ein ſchönes Mittel, um die Brandſchatzungen ſo weit, als man will, zu erſtrecken.“

FOLLARD Anmerkungen über den POLYBIUS.

1715.

Carl XII. der bey Pultowa geſchlagen worden war, hatte ſich zu den Türken nach Bender geflüchtet. Nachdem er daſelbſt ſechs Jahre in einer unbegreiflichen Unwirkſamkeit zugebracht, begiebt er ſich nach Stralſund, einer Stadt in Pommern, welche von den Königen in Preuſſen und Dännemark belagert und eingenommen wird, ob ſie gleich Carl XII. vertheidigte.

“ Als dieſer einſtmals einem Sekretär Briefe nach Schweden in die Feder angab, fiel eine Bombe auf das Haus und durch das Dach, und zerſprang ganz nahe bey dem Zimmer des Königes. Die Hälfte der Decke fiel in Stücken herunter. Das Cabinet, wo ſich der König befand, war zum

zum Theil in einer dicken Mauer und litte daher keine Erschütterung; es kam auch, aus einem sehr besonderm Glücke, kein einziger von den Splittern, die in die Luft sprangen, in das Cabinet, dessen Thüre offen stund. Bey dem Geräusch der Bombe und dem Krachen des Hauses, welches einzufallen schiene, fiel dem Sekretär die Feder aus der Hand. Was giebt es dann? sagte der König mit einer ruhigen Mine; warum schreibet ihr nicht? Der Sekretär konnte weiter nichts, als die Worte: Ach die Bombe! antworten. Nun, versetzte der König, wie gehört denn die Bombe zu dem Briefe, den ich euch zu schreiben angebe. Fahret fort.

Geschichte Königs CARL des Zwölften.

1716.

Die Türken, welche den Venetianern im Jahre 1715. Morea abgenommen haben, greifen die Insel Corfu an. Nachdem der Commendant Schulemburg alle Hülfsmittel, die Tapferkeit und Erfahrung an die Hand geben können, zu

Ver-

Vertheidigung der Hauptstadt erschöpfet hat, wird er, durch den Verlust der Aussenwerke, welche die Ungläubigen mit einem ausserordentlichen Muthe einnehmen, in die gröste Noth gesetzet. In einem, dem Anscheine nach, so verzweifelten Zustande, ist dieser wirksame, tapfere und listige Officier bedacht, wieder zu dem Besitze dessen, was er verlohren hatte, zu gelangen. Sein Nachdenken zeiget ihm nur ein einziges Mittel hiezu, nämlich das vornehmste Werk, von welchem das ganze Schicksal der Festung unumgänglich abhängt, wieder weg zu nehmen, ehe sich die Belagerer darinnen festgesetzet haben würden. Er läßt auf der Stelle Sturmleitern bereit halten, und geht, an der Spitze der entschlossensten Soldaten von seiner Besatzung, auf das Werk zu, läßt die Soldaten hinauf steigen, bemeistert sich desselben, und haut alles, was darinnen ist, in Stücke. Dieser glückliche Erfolg ist vielleicht der einzige von seiner Art, der sich jemals zugetragen hat. Man liest in keiner Geschichte, daß Belagerer, nach dem Verluste ihrer Aussenwerke, den Gedanken gehabt, sie zu ersteigen, und daß es ihnen gelungen hätte, sie wieder einzunehmen.

Am

Unter die Zeichen der Erkänntlichkeit, welche die Republik Venedig ihrem Vertheidiger giebt, muß man besonders einen Rathschluß bemerken, nach welchem ihm eine Statue auf dem Markte zu Corfu zu errichten beschlossen worden war.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

1717.

Die Türken und Oesterreicher werden uneinig mit einander. Als der Kaiser dem Prinzen Eugen die Führung dieses Krieges aufträgt, sagt er zu ihm, ob er gleich ein grosses Vertrauen auf seine Eigenschaften setze, so wolle er ihm doch noch einen Obern vorsetzen, den er um Rath fragen, und in dessen Namen er handeln sollte. Eugen erstaunet ein wenig und fragt, wer dieser Obere wäre. Carl überreicht ihm sogleich ein mit Diamanten besetztes Crucifix, mit der Umschrift: Jesus Christus est generalissimus. Vergesset niemals, Prinz, fügte er hinzu, daß ihr für die Sache desjenigen streitet, der sein Blut für die Menschen am Kreutze vergossen hat. Unter die-

sem

sem Schutze werdet ihr seine Feinde und die Feinde des Christlichen Namens angreifen und überwinden.

Geschichte Kaisers CARLS des Sechsten.

1717.

Der Prinz Eugen eröfnet den Feldzug, indem er sich vor Belgrad begiebt. Mittelmäßig kluge Leute, die von einem grossen Geiste nicht zu urtheilen im Stande sind, tadeln das Unternehmen dieses Generals mit vieler Hitze. " Was? sagen sie, ist dieses der kluge und vorsichtige Held, dessen allezeit auf die Vernunft gegründetes Betragen allen künftigen Kriegern zur Richtschnur dienen soll! In welche Enge hat er sich nicht begeben? Er wollte Belgrad belagern und ist nun selbst belagert. Man beschießt, man bombardirt ihn, man beunruhiget ihn Tag und Nacht in seinem Lager und er begnüget sich damit, daß er wieder dargegen schiesset. Was ist sein Vorhaben? Wozu kann diese Unwirksamkeit abzielen? Wenn er sich schmeichelt, daß er die Türken, ungeachtet

achtet ihrer Ueberlegenheit, schlagen könnte, warum greift er sie nicht an? Und wenn er sich, unter die Bedeckung seiner hohen und tiefen Verschanzungen, vorsetzet, Belgrad vor ihren Augen einzunehmen, ohne eine Schlacht zu liefern, woher kömmt es, daß er die Laufgräben nicht eröfnet? Wartet er auf die Trompeten von Jericho, damit die Mauern von sich selbst einfallen sollen? Woher kann er glauben, daß seine bloße Gegenwart in die Länge hinreichend seyn wird, diese Wunderwerke zu bewerkstelligen? „Diese Reden, welche dem Eugen hinterbracht werden, erschüttern weder seine Tapferkeit, noch seinen Entschluß. Er bereitet die Mittel, die Türken zu überwinden, und bedienet sich derselben, wann es nöthig ist, mit einem wunderwürdigen Erfolge.

DU MONT, militarische Geschichte des Prinzen EUGEN.

Die Bayern tragen so viel zu dem glücklichen Ausgange dieser rühmlichen Schlacht bey, daß sich der General, gleich nach dem Treffen, zu ihnen begiebt, um ihnen seine Zufriedenheit zu bezeugen. Einer der vornehmsten Officiere kömmt just dazu,

dazu. In der Entzückung, worinnen er sich über dasjenige befindet, was er diese tapfern Alliirten in der Schlacht hatte thun sehen, fällt er dem Eugen in die Rede, um ihm zu sagen, daß die Bayern Wunder gethan haben; daß an der Richtigkeit ihrer Bewegungen nicht das geringste auszusetzen wäre; daß man ihre Fahnen allein beständig voraus gesehen; und daß sie die Verschanzungen erobert und die Ungläubigen in Unordnung gebracht hätten. Der Prinz hört diesem zwar gerechten aber erhitzten Menschen bis ans Ende zu, und antwortet ihm ganz geruhig: Nun, mein Herr, was haben denn diese Truppen anders gethan, als was sie zu thun gewohnt sind?

Nachrichten des LA COLONJE.

1717.

Als der Czaar Peter nach Frankreich kömmt, erweiset man ihm an allen Orten, wo er durchreiset, die Ehrenbezeugungen, die man seinem Stande und seinem Ruhme schuldig ist. Diese Umstände sind ihm beschwerlich. Er will sich durchaus nicht zu Beauvais aufhalten, wo

der Bischoff ein prächtiges Abendessen hatte zurichten lassen: Ich bin ein Soldat, sagte er, und zufrieden, wenn ich nur Bier und Brod finde.

Veränderungen Rußlands.

1718.

Carl XII. wird vor Friederichshall, einem festen Orte in Norwegen, den er belagert, getödtet. Dieser Tod schenkt dem Norden die Ruhe wieder, welcher der mittäglichs Theil von Europa schon seit einigen Jahren genosse.

Der Carakter dieses Fürsten hatte sich sehr zeitig an den Tag geleget. Man fragte ihn schon in seiner Kindheit, was er von dem grossen Alexander dächte, dessen Geschichte er in dem Cyrtius las? Ich denke, antwortete er, daß ich ihm gleich seyn wollte. Allein er hat nur dreyßig Jahre gelebet/ sagte man zu ihm. Ach! versetzte er, ist dieses nicht genug, wenn man sich Kronen erobert hat?

Die grösten Gefahren machten bey diesem Fürsten nicht den geringsten Eindruck. Da im Jahre 1700. in der Schlacht bey

Nar-

hatte. In der Entzückung, worinnen er sich über dasjenige befindet, was er diese tapfern Alliirten in der Schlacht hatte thun sehen, fällt er dem Eugen in die Rede, um ihm zu sagen, daß die Bayern Wunder gethan haben; daß an der Richtigkeit ihrer Bewegungen nicht das geringste auszusetzen wäre; daß man ihre Fahnen allein beständig voraus gesehen; und daß sie die Verschanzungen erobert und die Ungläubigen in Unordnung gebracht hätten. Der Prinz hört diesem zwar gerechten aber erhitzten Menschen bis ans Ende zu, und antwortet ihm ganz geruhig: Nun, mein Herr, was haben denn diese Truppen anders gethan, als was sie zu thun gewohnt sind?

Nachrichten des LA COLONJE.

1717.

Als der Czaar Peter nach Frankreich kömmt, erweiset man ihm an allen Orten, wo er durchreiset, die Ehrenbezeugungen, die man seinem Staande und seinem Ruhme schuldig ist. Diese Umstände sind ihm beschwerlich. Er will sich durchaus nicht zu Beauvais aufhalten, wo

der

der Bischoff ein prächtiges Abendessen hatte zurichten lassen: Ich bin ein Soldat, sagte er, und zufrieden, wenn ich nur Bier und Brod finde.

Veränderungen Rußlands.

1718.

Carl XII. wird vor Friederichshall, einem festen Orte in Norwegen, den er belagert, getödtet. Dieser Tod schenkt dem Norden die Ruhe wieder, welcher der mittäglichs Theil von Europa schon seit einigen Jahren genosse.

Der Carakter dieses Fürsten hatte sich sehr zeitig an den Tag geleget. Man fragte ihn schon in seiner Kindheit, was er von dem grossen Alexander dächte, dessen Geschichte er in dem Curtius las? Ich denke, antwortete er, daß ich ihm gleich seyn wollte. Allein er hat nur dreyßig Jahre gelebet/ sagte man zu ihm. Ach! versetzte er, ist dieses nicht genug, wenn man sich Kronen erobert hat?

Die grösten Gefahren machten bey diesem Fürsten nicht den geringsten Eindruck. Da im Jahre 1700. in der Schlacht bey

Nar-

Narve, ein Pferd unter ihm getödtet wurde, sprang er ganz leicht auf ein anderes und sagte ganz lustig: Diese Leute machen, daß ich meine Uebungen wiederholen muß.

Die Feinde König Carls selbst waren seines Beyfalles sicher, wann ihr Betragen militarisch war. Als ihm ein berühmter Sächsischer General, durch kluge Bewegungen, bey einer gewissen Gelegenheit entwischet war, wo er ihm fast nicht hätte sollen entgehen können, sagte dieser Fürst ganz laut: Schulemburg hat uns überwunden.

Er besaß mehr Menschlichkeit, als sonst gemeiniglich die Eroberer haben. Als er bey einer Schlacht in dem Handgemenge einen jungen Schwedischen Officier fand, der verwundet und nicht zu gehen im Stande war, zwang er ihn, sein Pferd zu nehmen, und fuhr fort, an der Spitze seiner Infanterie zu Fusse zu streiten.

Obgleich König Carl selbst auf eine sehr strenge Art lebte, so unterstund sich doch im Jahre 1709. ein mißvergnügter Soldat, ihm ein schwarzes schimmlichtes Brod zu überreichen, welches aus Gerste und Haber gemachet und damals die einzige

ge Nahrung war, die die Soldaten hatten und auch bisweilen nicht einmal hatten. Der König nahm das Stück Brod ohne Bewegung an, aß es völlig auf und sagte ganz gelassen zu dem Soldaten: Es ist nicht gut, aber man kann es doch essen.

Geschichte Königs Carl XII.

Wenn man bey einer Belagerung oder bey einem Treffen, Carln XII. den Tod derjenigen, die er hoch schätzte und am meisten liebte, ankündigte, antwortete er ohne bewegt zu werden: Sie sind doch als tapfere Leute für ihren König gestorben.

VAN-EFFEN.

Carl XII. sagte zu seinen Soldaten: Naher euch dem Feind, meine Freunde; schiesset nicht; dieses thun nur Feigherzige.

FOLARD, Anmerkungen über den POLYBIUS.

1719.

1779.

Als sich der Herzog von Orleans, der Regent von Frankreich, wegen der Bündnisse mit den Höfen zu Wien und London, sich gezwungen siehet, dem Könige Philipp V. den Krieg anzukündigen, übergiebt er dem Marschalle von Berwick das Commando der Französischen Armee. Dieser General vernimmt, daß der Herzog von Liria in dem Spanischen Lager ist. Aus Furcht, sein Sohn möchte, da er wider ihn selbst diente, seine Schuldigkeit nicht so erfüllen, wie es ihm zukäme, schreibt er an ihn, um ihn zu ermahnen, daß er dem Vaterlande, welches er erwählet hätte, alle mögliche Beweise von dem Eifer und der Treue, die er demselben schuldig wäre, geben sollte.

"Ich werde meine verschiedenen Pflichten mit einander zu vergleichen wissen, antwortet der Herzog von Liria: durch das, was ich dem Urheber meines Lebens schuldig bin, werde ich niemals meine Schuldigkeit gegen den König in Spanien, meinem Herrn, vergessen. Ich will allezeit die Lehren und Beyspiele eines Vaters vor Au-

Augen haben, welcher niemals zu errathen Urſache haben ſoll, daß ich ſein Sohn bin.„

Nachrichten des BERWICK.

1719.

„Ich ſchickte einen Officier mit einer Parthey nach Afrika, ſchreibt der Marquis von Santa-Cruz, um daſelbſt eine andere zu verſtärken, weil ich wußte, daß die Feinde im Marſche waren, ſie anzugreifen. Weil mir ſein Verſtand bekannt war, ſo drohete ich, ihn auf eine Zeit lang ſeiner Stelle zu entſetzen, wenn er nicht dem Anführer der erſten Parthey in meinem Namen ſagen würde, daß er eiligſt und ohne ſich zu ſchlagen, zu mir ſtoſſen ſollte, auſſer wenn ihn etwa die Feinde auf ſeinem Zurückzuge ſelbſt angreifen würden.„

„Mein Officier kam zu dem andern Commendanten, der eine höhere Stelle begleitete, und richtete ſeinen Auftrag in folgenden Ausdrücken aus: Unſer Commendant befiehlet euch, euch auf der Stelle zurück zu ziehen. Er wandte ſich darauf gegen die Soldaten, nahm ſie zu Zeugen, daß er meinem Befehl ausgerichtet hätte und kehrte ſich gleich darauf

gegen den Officier: Sehet, mein Herr, sagte er zu ihm, die Feinde auf diesem Berge; wenn ihr sie nicht angreifet, so sind wir alle nicht besser als gemezte Hüner.

Militarische Anmerkungen des SANTA-CRUZ DE MARCENADO.

1733.

Stanislaus Lesczinski, erwählter König in Pohlen, wird durch die überlegene Macht des Churfürsten von Sachsen, seines Nebenbuhlers um die Krone, gezwungen, sich in Danzig einzuschlieſſen, wo ihn die Russen belagern. Als Frankreich von dem ihm bevorstehenden Unglücke Nachricht erhält, schickt es ihm eine schwache Hülfe von einigen Bataillonen zu. Ein Grenadier unterſteht sich, dem Grafen von Plelo, der sie anführet, zu sagen, daß sein erſter Schuß nach ihm gerichtet seyn würde, um ihm zu lehren, daß er tapfere Leute nicht auf eine so ungeschickte Weise zur Schlachtbank führen sollte. Anſtatt einer Antwort ſtößt ihm Ple-

lo

so den Degen durch den Leib und setzet seinen Marsch weiter fort.

Briefe über die Franzosen und Deutschen.

Da die Franzosen nicht in Danzig hinein kommen konnten und ihr Commendant getödtet worden war, so sahen sie sich gezwungen, zu capituliren, und waren zufrieden, sich zu bedingen, daß man sie nach einem Haven des Balthischen Meeres bringen sollte. Es ist offenbar, daß die Franzosen hierunter verstunden, daß man sie in einen neutralen Haven führen würde, allein der Graf von Münich schickt sie nach Petersburg, wo man als mit Kriegsgefangenen mit ihnen umgehet.

Wenn die zu vermuthenden und unter etwas schon an sich verstandenen Bedingungen der Capitulationen einige Kraft hätten, so würde Frankreich und dessen Alliirte nicht unterlassen haben, sich bey dem Rußischen Hofe über die Treulosigkeit seines Generals zu beschweren. Allein jedermann schwieg stille und man begnügte sich blos, den Französischen Officier einer Unwissenheit zu beschuldigen und zu sagen, daß

Münch sich aller seiner Vortheile zu bedienen wüßte.

Staatsrecht von Europa.

1734.

Kaiser Carl VI. der sehr vielen Antheil nimmt, dem Churfürsten von Sachsen auf den Polnischen Thron zu helfen, beträgt sich auf eine Art, die sowohl dem Stanislaus, als Frankreich sehr unangenehm ist. König Ludwig XIV. kündiget ihm daher den Krieg an. Der Marschall von Berwick erhält den Auftrag, Philippsburg zu belagern, allein er will, ehe er diese Belagerung unternimmt, die Linien von Etlingen bezwingen. Sobald der Marschall von Sachsen dieses Vorhaben erfährt, verläßt er die Belagerung von Coblenz, wo er nicht sehr nothwendig ist, um an der Gefahr und dem Ruhme dieser Unternehmung Antheil zu haben. Kaum wird der General seiner gewahr, als er zu ihm saget: Ich wollte drey tausend Mann von dem Corpo des Herrn Noailles zu mir kommen lassen; allein ihr, Graf, seyd mir allein so viel, als diese Verstärkung.

Geschichte des Grafen Moritz von Sachsen.

1734.

1734.

Die meiſten jungen Officiere ſchätzen diejenigen Kentniſſe und Grundſätze gering, die ein gemeines Anſehen haben; der Marquis von Feuquieres hingegen glaubte, daß dieſe diejenigen wären, auf welche man am meiſten bedacht ſeyn ſollte. Er las einem ſeiner Freunde in ſeinen Nachrichten, denjenigen Abſchnitt vor, worinnen er von Eröfnung der Laufgräben handelt, und wo er bemerket, daß man die Erde gegen die Feſtung zu werfen müſſe. Dieſe Anmerkung wurde für gering gehalten. Es liegt nichts daran, ſagte er, man muß ſie doch ſtehen laſſen.

Man fehlt hierinnen bey der Belagerung von Philippsburg, welche der Marſchall von Berwick unternimmt, nachdem er die Linien von Etlingen bezwungen hat. Dieſes Verſehen muß dem Officiere zugeſchrieben werden, der die Schanzgräber commandirt und ſie auf der einen Seite des Laufgraben anſtellet, da er ſie auf die andere hätte ſtellen ſollen. Man muß ſich wundern, daß es niemand eher, als den andern Morgen gewahr geworden.

Nachrichten des FEUQUIERES.

Der strenge und geschickte Berwick wird vor Philippsburg von einer Canonenkugel getödtet. Man hatte sich seiner bey einer wichtigen Gelegenheit, unter einem andern Generale bedienen wollen; aber er sagte: Ich bin sehr mittelmäßig als ein erster General; allein ich tauge gar nichts als ein zweyter.

N.

1734.

Ludwig XIV. hatte die Könige von Spanien und Sardinien zu Alliirten, als er dem Hause Oesterreich den Krieg angekündigt hatte. Der Marschall von Villars, der das Commando über die vereinigten Truppen der dreyen Kronen in Italien erhalten hatte, zeigt in seinem Betragen sehr vielen Muth. Ein vornehmer Officier stellt ihm bey der Belagerung von Pizzigtonne vor, daß er sich allzusehr in Gefahr begäbe: Ihr würdet Recht haben, antwortet der Marschall, wenn ich in eurem Alter wäre; aber bey meinen Jahren, habe ich noch so wenig Tage zu leben, daß ich sie weder schonen, noch die Gelegenheiten vernachläßigen darf, die mir einen ruhm-

rühmlichen Tod, welchen ein jeder alter General wünschen soll, verschaffen können.

Seine schwachen Kräfte erlauben ihm nicht, mehr als einen Feldzug zu thun, und er geht also wieder nach Frankreich. Er muß, wegen einer tödtlichen Krankheit zu Turin liegen bleiben. "Gott erzeiget euch grosse Gnade, sagte sein Beichtvater zu ihm. Ihr habt ein Leben geführet, in welchem ihr mehr auf euren Ruhm als auf eure Seligkeit bedacht gewesen seyd. Gott hätte euch dasselbe, in denen verschiedenen Gefahren, denen ihr euch ausgesetzt habt, nehmen können: allein er hat euch bis hieher erhalten und schenket euch Frist, mit dem Tode bekannt zu werden, und Gnade, eure begangenen Sünden zu bereuen. Dieses ist eine Gunst, die er nicht jedermann wiederfahren läßt. Betrachtet den Marschall von Berwick, der kein solches Glück, wie ihr, gehabt hat; er wurde erst kürzlich bey der Belagerung von Philippsburg durch eine Canonenkugel getödet, als er die Schanzarbeiten an den Laufgräben besuchte."

Was! antwortet Villars, der Marschall von Berwick hat auf diese Art das Leben verlohren? Ich

habe es allezeit gesagt, daß er glücklicher wäre, als ich. Kurz darauf stirbt er.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

Als der Marschall von Villars seinen ersten Feldzug that, schrieb ihm sein Oheim, der Marschall von Bellefonds, einen Brief voll Unterweisung zu, in welchem er ihn hauptsächlich ermahnte, die Wissenschaft eines Partheygängers wohl zu erlernen, indem er ihm dabey vorstellte, daß auch vornehme Officier, wenn sie nichts davon verstünden, oft sehr verwirret wären, wenn sie abgesonderte Corpo in der Nähe von einer Armee commandirten. Villars sahe die Wichtigkeit dieses Raths so wohl ein, daß er oft einige Täge aufeinander bey Partheyen mit den Officieren zubrachte, welche den Ruhm hatten, daß sie solche am besten anführeten. Er hat in der Folge gestanden, daß er seine glücklichen Thaten und alles, was er im Kriege gelernet, einer so nützlichen Uebung zu danken hätte. Nach seiner Meynung ist nichts fähiger, einen wahren Kriegsmann zu bilden, als eine Wissenschaft, die kühn angreifen und sich zu rechter Zeit zurückziehen lehrete, und

wel-

welche angewöhnete, den Feind oft und in der Nähe zu sehen.

Nachrichten des Marschalls von VILLARS.

Villars hatte sich gleich, so bald er in Kriegsdienste kam, durch seine grosse Bereitwilligkeit hervorgethan. Es scheinet, sagte Ludwig XIV. im Jahr 1673. von ihm; es scheinet, sobald man nur an einem Orte schieset, als ob dieser junge Mensch gleich aus der Erde heraus käme, um dabey zu seyn.

Nachrichten des VILLARS.

Man lag ihm, im Jahre 1677. vergeblich an, daß er zu einer Schlacht, die, allem Ansehen nach, lebhaft und sehr blutig seyn würde, einen Cuiraß anlegen sollte. Er antwortete ganz laut in Gegenwart seines Regimentes: Ich halte mein Leben nicht für kostbarer, als das Leben dieser tapfern Leute hier. Villars sahe es allezeit für eine Schuldigkeit an, sich an den gefährlichsten Orten zu befinden, um den andern durch sein Beyspiel Muth zu machen. Er sagte, im Jahre 1703. zu einem, der ihn ermahnte, sich zu schonen, ein General müsse sich eben

te zu Ende bringen können, wenn er verbunden gewesen wäre, zur Ausführung seiner Unternehmungen, allezeit die Gewehmhaltung der Holländischen Abgeordneten zu erwarten.

Militarische Anmerkungen des SANTA CRUZ DE MARCENADO.

1739.

Ein Engländer, Namens Jenkins, wurde in die Kammer der Communen eingeführet. Die Spanier, welche damals auf die Engländer den Verdacht hatten, als ob sie in ihren Pflanzstädten eine heimliche Handlung trieben, hatten ihm bey Amerika sein Schiff weggenommen, die darauf befindliche Leute in Ketten und Bande geleget, und dem Schiffshauptmann die Nase gespalten und die Ohren abgeschnitten. In diesem Zustande erscheinet Jenkins vor dem Parlemente und erzählt daselbst seine Begebenheit mit der Einfältigkeit seines Standes und seines Caracters. Meine Herren, fügt er hinzu, als man mich so verstümmelt hatte, drohete man mir mit dem Tode;

ich

ich erwartete denſelben, indem ich meine Seele Gott und meine Rache dem Vaterlande anbefahl.

Dieſe ganz natürlich ausgeſprochene Worte, erregten bey der ganzen Verſammlung Mitleiden und Unwillen. Der Pöbel zu Londen ſchrieb an die Thüre des Parlamentes: Das Meer frey, oder Krieg. Das Miniſterium wird durch die Gewalt der Menge mit hingeriſſen und die beyden Völkerſchaften kündigen ſich den Krieg an.

Geſchichte des Krieges im Jahre 1741.

1740.

Das Abſterben Kaiſers Carls VI. veranlaſſet den jungen König in Preuſſen, die Waffen zu ergreifen. Der Marquis von Beauvau, den Ludwig XIV. nach Berlin geſchicket hatte, um dem neuen Monarchen zu ſeiner Gelangung auf den Thron Glück zu wünſchen, weiß nicht, als er die erſten Bewegungen der Truppen gewahr wird, ob ſolche wider Frankreich, oder wider Oeſterreich beſtimmet ſind. Friedrich benimmt ihm ſeinen Zweifel, indem er zu ihm ſagt: Ich glaube ich werde nun euer Spiel ſpielen; wenn mir die Dänen

zufallen, ſo wollen wir mit einander theilen. Er marſchirt hierauf gleich in dem Monate December nach Schleſien. Man will auf ſeine Fahnen den Wahlſpruch ſetzen: Pro DEO et Patria. Er löſchet aber Pro Deo aus und ſagt, man müſſe den Namen Gottes nicht in die Streitigkeiten der Menſchen miſchen und es käme auf eine Provinz und nicht auf die Religion an.

Geſchichte des Krieges im Jahre 1741.

1741.

Die Königinn in Hungarn, Maria Thereſia von Oeſterreich, die faſt von ganz Europa angegriffen worden war, begiebt ſich aus Wienn, und wirft ſich in die Arme der Hungarn, mit welchen ihr Herr Vater und ſeine Vorfahren ſo ſtrenge umgegangen waren. Sie zeigte ſich vor den vier Ständen des Staates, die zu Preßburg verſammlet waren, und hatte ihren älteſten Sohn auf den Armen, der faſt noch in der Wiege war. Verlaſſen von meinen Freunden, ſagte ſie, verfolgt von meinen Feinden; und

und von meinen nächsten Anverwandten angegriffen; sehe ich keine andere Hülfe mehr für mich übrig, als eure Treue, euren Muth und meine Standhaftigkeit. Ich liefere die Tochter und den Sohn eurer Könige in eure Hände; sie erwarten von euch ihre Wohlfarth.

Alle Magnaten werden durch diese Anrede erweichet und aufgebracht. Sie ziehen ihre Säbel und rufen: Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia. Laßt uns für unsern König, Mariä Theresia sterben. Sie vergiesen Thränen, indem sie einen Eid ablegen, daß sie sie vertheidigen wollen; und sie vertheidigen sie auch in der That so gut, daß sie ihr den Besitz ihrer meisten Lande erhalten.

Kurz zuvor, ehe die Hungarn an ihrem Schicksale Antheil nahmen, hatte sie an die Frau Herzoginn von Lothringen, ihre Schwiegermutter, geschrieben: Ich weiß noch nicht, ob mir eine Stadt übrig bleiben wird, um meine Niederkunft daselbst zu halten.

Geschichte des Krieges im Jahre 1741.

1741.

Als die Schweden Rußland den Krieg angekündiget hatten, geschahe in der Versammlung der Stände der Vorschlag, alle die mit verbottenen Waaren handelten, auf Lebenslang zu Soldaten zu machen. Was wird aber hernach aus der Würde eines Soldaten werden? sagte ein Abgeordneter des Bauernstandes. Diese erhabene Rede machet, daß das Gesetz nicht gegeben wird. Man muß die Kriegsleute nicht geringschätzig machen, wenn man dem Vaterlande gute Vertheidiger verschaffen will.

Der Menschenfreund.

1741.

Die Schlacht zwischen den Oesterreichern und Preussen bey Molwitz ist die erste beträchtliche Sache in dem Kriege, welcher nach dem Tode Kaisers Carls VI. seinen Anfang nahm. Obgleich die Preussen siegten, so wurde doch Maupertuis, der den König begleitete, gefangen und nach Wienn gebracht. Der Grosherzog verlangt diesen Mann, der sich einen Namen in der Welt gemacht hat,

ist

zu ſehen, begegnet ihm mit Hochachtung und fragt ihn, ob er nicht einige Koſtbarkeiten bedauere, die ihm die Huſaren abgenommen hätten.

Nachdem man den Maupertuis lange darüber angelegen hatte, ſo geſtehet er endlich, daß er gerne eine vortrefliche Uhr des Greham hätte retten mögen, welcher er ſich zu ſeinen Aſtronomiſchen Beobachtungen bedienet hätte. Der Großherzog, welcher eine Uhr von dem nämlichen Uhrmacher hat, die aber mit Diamanten beſetzet iſt, ſagt zu dem Franzöſiſchen Mathematiker: Es war nur ein Scherz, den die Huſaren machen wollten: ſie haben mir eure Uhr gebracht und ich gebe ſie euch hiemit wieder.

Gelehrtes Jahr.

1741.

Die Spanier und Neapolitaner fallen die Lande des Hauſes Oeſterreich in Italien an. Den achtzehnten Auguſti zeigte ſich vor den Haven von Neapel eine Engländiſche Eſcadre von ſechs Kriegsſchiffen, ſechs Fregatten und zwo Bombardiergalioten. Der Capitain Martin, die

gesuchten Eindruck daselbst zu machen. Dieser Officier, der sich als ein Kriegsgefangener in der Stadt befand, hatte mit allem Fleisse eine solche Wohnung darinnen bekommen, daß er alle Anstalten, die getroffen wurden, erfahren mußte. Ein Franzose, der ihm Gesellschaft leistete, vergrösserte solche noch mehr, und spricht mit ihm, als wenn er sein geheimster Vertrauter wäre, von dem mehr als standhaften Caracter des Commendanten und von den äusserſten Unternehmen, zu welchen er schreiten würde, wenn man nur Miene machte, ihn bezwingen zu wollen.

Durch dergleichen umständliche Beschreibungen, war Monti so sehr erschrecket worden, daß er sehr begierig um seine Freyheit ansuchte. Man bewilliget ihm solche. Der Bericht von allem, was er gesehen und gehöret hatte, den er in dem Lager erstattet, bringt den Entschluß hervor, daß man dem Herrn von Chevert nicht auf das äusserſte treiben müsse, weil man ihn für fähig hielte, zu den gröſten Gewaltthätigkeiten zu schreiten. Man bewilliget ihm eine Capitulation, wie er sie haben will.

Geschichte des Grafen Moritz von Sachsen.

1743.

1743.

Die Engländer und die Franzosen, davon die erstern für die Erbinn Kaisers Carls VI. die andern aber wider dieselbe die Waffen ergriffen hatten, bekriegen sich an den Mayn. Die Schlacht bey Dettingen, wo die Engländer siegen, giebt dem Herrn Herzoge von Cumberland Gelegenheit, eine großmüthige Handlung auszuüben. Ein Französischer Musquetaire, Namens Girardeau, der gefährlich verwundet ist, wird nahe zu dem Zelte dieses Prinzen gebracht. Es fehlt an Wundärzten. Der Herr Herzog von Cumberland, dem eine Kugel durch die Wade gefahren war, sagt zu demjenigen, der ihn verbinden will. Verschaffet erstlich diesem Französischen Officiere Erleichterung; denn er ist stärker verwundet, als ich. Ihm würde es an Hülfe fehlen, aber mir nicht.

Geschichte des Krieges im Jahre 1741.

1743.

Der Herr von Grandville wird in Ingolstadt angegriffen. Er erhält

wird, ruft er aus: Dieß müssen Teufel oder Franzosen seyn.

Militarische Geschichte der Schweitzer in Französischen Diensten.

1744.

Die Franzosen greifen Menin an. Man sagte zu Ludwig XV. daß man durch heftige Beschleunigung eines Angriffes, welches vielleicht etliche Leute mehr kosten würde, um vier Tage eher in der Stadt seyn könnte. Wohlan, sagte der König, wir wollen sie also vier Tage später einnehmen. Ich will lieber vier Tage vor einer Festung zubringen, als einen einzigen von meinen Unterthanen verliehren.

Geschichte des Krieges im Jahre 1741.

1744.

Als der Herr Prinz Carl von Lothringen mit einer ansehnlichen Armee über den Rhein gegangen war, verläßt Ludwig XV. seine Eroberungen in Flandern und eilet dem Elsasse zu Hülfe. Er wird krank zu Metz. Als er seine Krankheit für tödtlich hält, sagt er zu seinem

Kriegs-

Kriegsminister, dem Herrn Grafen von Argenson: Schreibet dem Marschalle von Noailles in meinem Namen, daß der Prinz von Conde eine Schlacht gewann, während daß man den König Ludwig XIII. zu Grabe trug.

Diese Standhaftigkeit war nicht verstellet. Kaum ist der Monarch von den Pforten des Todes wieder entfernet, als er sich, ungeachtet seiner Schwachheit, der rauhen Witterung und des Abrathens seiner Aerzte und Hofleute, vor Freyburg begiebt, welches er belagern lies. Seine Gegenwart beschleuniget die Uebergabe der Festung. Man rühmt als eine Gunst dieses Monarchen gegen den General Damnitz, der sich sehr gut vertheidiget hatte, daß er ihm die Erlaubniß gabe, sich mit seiner Besatzung, seinen Kranken und seinen Verwundeten, in die Schlösser zu begeben. Der Commendant wird zu spät gewahr, daß er seinen Untergang unterzeichnet hat, weil die Schlösser diese Anzahl von Leuten nicht fassen können und bittet daher, daß man ihm die Annehmung einer so gefährlichen Gnade erlassen möchte. Er wird aber gezwungen den Traktat zu erfüllen und

einem Artillerieoffizier: Schicket dieſe Kugeln den Feinden zwieder zurück, denn ich will nichts haben, was ihnen zugehöret.

Der Marſchall von Sachſen, welcher ſiehet, daß der Erfolg der Schlacht immer ungewiſſer wird, läßt dem Könige ſagen, er beſchwöre ihn, ſich mit dem Dauphin zu entfernen, und er würde alles mögliche thun um der Unordnung wieder abzuhelfen. O! ich bin verſichert, daß er alles mögliche thun wird, was nöthig iſt, antwortet der Monarch, allein ich werde bleiben, wo ich bin.

Der Dauphin eilt mit dem Degen in der Fauſt an ſeine Seite, um ſich vor die Spitze des Königlichen Hauſes zu ſtellen, welches noch einen letzten Verſuch wagen will. Man hält ihn ab und ſagt ihm, daß ſein Leben koſtbar wäre. Nicht das meinige, verſetzte er; ſondern an dem Tage einer Schlacht iſt das Leben des Generals koſtbar.

Die Gefahr, welche ſonſt die Herzen froſtig machet, feuert hier den Muth immer mehr an. Der Herr Marquis von Treſſon, der Commendant einer Brigade von der Leibgarde, ſagt zu dem Könige, nachdem die

Schlacht

Schlacht gewonnen war: Eure Majestät haben uns Edelknaben geschickt, die wir für lauter Officiere gehalten haben.

Geschichte des Krieges im Jahre 1741.

1745.

Der Prinz Carl Eduard, der älteste Sohn des Prätendenten, schift sich in Bretagne mit sieben Officieren, achtzehn hundert Säbeln, zwölf hundert Flinten und ungefähr funzig tausend Livres, auf eine Fregatte ein.

Er landet, nach unzähligen Gefahren an dem Südwestlichen Theile von Schottland an. Einige Einwohner von Moydard denen er sich entdecket, werfen sich ihm zu Füssen. Was können wir thun? sagten sie zu ihm. Wir haben keine Waffen; wir sind arm und leben von Haberbrode, weil wir ein unfruchtbares Erdreich bauen. Ich will dieses Feld mit euch bauen, antwortet ihnen der Prinz; ich werde auch eure Armuth mit euch theilen und bringe auch Waffen mit.

Diese Bauern, die hierdurch gerührt und aufgemuntert werden, ergreifen die

Waffen für ihn. Die benachbarten Gegenden schlagen sich zu ihnen. Ein Stück Taffent, welches er mit sich gebracht hat, dient ihnen statt einer königlichen Standarte. Sobald er sich an der Spitze von funfzehn tausend Mann siehet, setzt er sich im Marsch. Hierauf schlagen sich noch einige Schottländische Lords zu seinen Fahnen. Er schlägt dreymal die Engländer, wird aber das viertemal zu Culloden, bey Inverneß, von dem Herzoge von Cumberland vollkommen geschlagen.

Nach der Niederlage und Zerstreuung seiner kleinen Armee, irret er *ohne Hülfe* herum; bald mit zween Gefährten seines Unglückes, bald mit einem, und bisweilen auch ganz alleine, wobey er ohne Unterlaß von denenjenigen verfolget wird, die den *auf* seinen Kopf gesetzten Preiß erhalten wollen. Als er eines Tages zehen Meilen zu Fuß zurück geleget hat, und sehr hungerig und müde ist, gehet er in das Haus eines Mannes, von welchem er wohl weiß, daß er nicht auf seiner Seite ist. Der Sohn eures Königes, sagt er zu ihm, bittet euch um Brod und um ein Kleid. Ich weiß, daß ihr mein Feind seyd, allein ich halte euch für so rechtschaffen, daß ich glaube, ihr werdet meines Vertrauens und

mei-

meines Unglückes nicht mißbrauchen. Nehmet diese Lumpen, womit ich bekleidet bin und hebet sie auf; ihr könnet mir solche eines Tages in den Pallast der Könige von Grosbritannien bringen. Der Edelmann ist dadurch gerührt, wie er auch seyn mußte, leistet ihm alle Hülfe, die er nach seinen Umständen verschaffen kann und beobachtet ein unverbrüchliches Stillschweigen.

Allgemeine Geschichte.

Einige Zeit darauf wird dieser Edelmann angeklagt und vor Gericht gefordert, weil er dem Prinzen Eduard eine Zuflucht in seinem Hause verstattet hatte. Er stellet sich mit derjenigen Standhaftigkeit, die nur die Tugend verschaffen kann und saget: Erlaubet, ehe ich verhöret werde, daß ich euch frage, welcher unter euch, wenn der Sohn des Verstorbenen in sein Haus gekommen wäre, niederträchtig und schändlich genug gewesen seyn würde, um ihn auszuliefern. Bey dieser Frage stehen alle Richter von ihren Sitzen auf und der Angeklagte wird wieder hinweg geschicket.

N.

1746.

England faſſet das Vorhaben, den Herren von Orient und durch denſelben die Indiſche Handlungsgeſellſchaft in Frankreich, zu Grunde zu richten. Um dieſe groſſe Unternehmung auszuführen, landet der General Sinclair mit ſieben tauſend Mann auf der Küſte von Bretagne, und fordert Orient auf, ſo ſich auch gleich den erſten Tag des Angriffes ergiebet.

Die Trommler in Orient, die nicht viel verſtehen, ſchlagen den andern Morgen den Generalmarſch. Sinclair *fragt einige* Leute des Landes, was *dieſes* kriegeriſche Weſen, nach der Capitulation, bedeuten ſollte. Man antwortet ihm, es wäre ihm durch die Uebergabe eine Falle geſtellet worden, und man würde mit zwölf tauſend Mann über ihn herfallen. Während dieſer Unterredung ändert ſich der Wind, und der Admiral Lefoc deutet ſolches durch ein Zeichen an. Sinclair befürchtet angegriffen zu werden, verläßt ſeinen Poſten und ziehet ſich eiligſt zurück.

Indeſſen begeben ſich diejenigen, welche die Capitulation gemacht haben, aus der Stadt, um ſich dem Engländiſchen Generale zu unterwerfen. Sie können ſich

kaum

kaum von ihrem Erſtaunen erholen, als ſie niemand in dem Lager finden. Die Feigheit und die Thorheit waren auf der einen Seite ſo groß, als auf der andern.

Geſchichte des Krieges im Jahre 1741.

1746.

Nachdem ſich die Oeſterreicher und Piemonteſer Genua bemächtiget hatten, welches, um Final, ſo man demſelben abnehmen wollte, zu erhalten, gezwungen geweſen war, ſich zu Spanien und Frankreich zu ſchlagen, verlangen ſie, daß der Rath dem Commendanten der Feſtung Savonne einen Befehl, ihre Truppen einzunehmen, zuſchicken ſollte. Der Marquis Auguſtin Adorne, der dieſen Befehl wirklich erhält, antwortet, er hätte es allezeit für einen Ruhm gehalten, der Republik, ſo lange ſie frey geweſen wäre, zu gehorchen; allein ſeit dem ſie es nicht mehr wäre, könnte er ſich nicht ferner entſchlieſſen, einen Befehl zu vollziehen, den die Unterdrücker des Vaterlandes vorgeſchrieben hätten. Er verſammlet hierauf ſeine Beſatzung, erkläret derſelben, daß er entſchloſſen

von Steinen über die Soldaten, die die Canone führen. Sieben derselben werden tödlich verwundet, und die übrigen entfliehen.

Dieses war das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande. Der gesammte Pöbel ergreift die Waffen. Man schlägt sich in der Stadt, ohne auszusetzen, 5 Täge und 5 Nächte lang, mit einer erschrecklichen Erbitterung. Endlich entscheidet sich der Sieg. Die Oesterreicher werden aus Genua vertrieben, worinnen sie zwey tausend Todte, eine grosse Anzahl von Gefangenen, ihr grobes Geschütz, und alles Gepäcke der Armee zurück liessen. Die Landleute, die von dem nämlichen Eifer, als die Bürger, ergriffen werden, fallen von allen Seiten her auf die in dem flachen Lande zerstreuten Truppen, und machen eine noch grössere Niederlage, als die Bürger in Genua gethan hatten.

Veränderungen der Republik Genua.

1747.

Die Franzosen unter dem Commando des Grafen von Löwenthal belagern Bergen-op-Zoom. Die tapfere Vertheidigung dieser Festung verursacht den Städ-

Städten der vereinigten Niederlande eine so lebhafte Freude, daß verschiedene derselben Lebensmittel dahin schicken. Vlaerdingen fängt an, und Amsterdam, Harlem, Schiedam, Leyden, Boisleduc und Delft folgen diesem Beyspiele nach. Man hält es für ausgemacht, daß die Besatzung durch den Ueberfluß reichlich gemacht wurde, und ihre Dienste nachläßiger zu versehen anfieng, und daß die Erfrischungen, die ihr den funfzehnten September zugeschicket und mit Ueberflusse ausgetheilet wurden, sie ausser Stand gesetzet habe, ihre Schuldigkeit gehörig zu erfüllen. Es geschahe auch wirklich in der Nacht vom funfzehnten auf den sechzehnten, daß Bergen-op-Zoom, welches sich zween Monate vertheidiget hatte, durch einen Ueberfall, zu einer Zeit, wo fast jedermann in einen tiefen Schlaf versenket lag, erobert wurde.

Auswärtiges Tagebuch.

Die Eroberer finden in dem Hafen siebenzehn mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge, auf deren jedem mit grossen Buchstaben geschrieben stunde: Der unüberwindlichen Besatzung zu Bergen-op-Zoom.

Allgemeine Geschichte.

1757.

1757.

England ſcheinet mit einem nahen Einfalle bedrohet zu ſeyn. Ein Engländer ſagt bey dieſer Gelegenheit: Da ich kein Soldat bin, ſo will ich, ohne mich zu ſchämen, geſtehen, daß ich nicht tapfer bin; allein, als ein Bürger halte ich meinen Beutel zum Dienſte des Vaterlandes bereit. Ich will bezahlen, ſo viel man will; aber nichts ſoll mich bewegen, mich zu ſchlagen.

Auswärtiges Tagebuch.

1757.

Ein Engländer, der ſehr reich und von vornehmer Geburt iſt, will, als Volontair, einen Feldzug unter den Preußiſchen Truppen beywohnen, um in dieſer vortreflichen Schule den Krieg zu lernen. Er zeigt ſich daſelbſt mit einem koſtbaren Gefolge, einer auserleſenen Tafel, und überhaupt als einer der reichſten Leute.

Ungeachtet dieſer Pracht, ja ſogar wegen derſelben, wird ihm mit wenig Vorzug begegnet. Sein Poſten iſt allezeit bey dem Gepäcke und bey den Lazarethen. Er muß ſogar den für einen Engländer ſehr herben Schmerz

Schmerz erdulden, daß er zu der Niederlage der Franzosen bey Roßbach nichts beytragen kann. Alle die häufigen Vorstellungen, die er dem Könige in Preussen deswegen machen läßt, sind ohne Erfolg, und sein Posten ist allezeit der nämliche. Endlich verlangt er von dem Könige selbst eine Erläuterung darüber. "Eure Art, in meinem Lager zu leben, antwortet der Monarch, verursachet eine grosse Aergerniß. Es ist, ohne eine grosse Mäßigkeit, nicht möglich, sich zu den Beschwerlichkeiten des Krieges zu erhärten; und wenn ihr nicht glaubet, daß ihr euch zu der männlichen Kriegszucht der Preußischen Armeen gewöhnen könnet, so ermahne ich euch, wieder nach England zurück zu gehen."

Ein so kluger Rath wird auf der Stelle befolget; und es ist nicht zu zweifeln, sagt ein verständiger Schriftsteller, daß dieser Engländer bey unsern Armeen für einen guten Officier gelten könne, ob er gleich bey den Armeen des Königs in Preussen nicht einmal ein erträglicher Volontair gewesen ist.

Politischer Staat von England.

1757.

1757.

Eine Engländiſche Flotte, auf welcher ſich Truppen, die ans Land geſetzt werden ſollen, befinden, zeigt ſich in dem Monate Auguſt an den Franzöſiſchen Küſten, und ſcheint Rochefort, Rochelle, und den Inſeln Oleron und Rhe zu gleicher Zeit gefährlich zu ſeyn. Hundert und zwanzig Weiber auf dieſen letztern Inſeln ziehen Mannskleider an, und, nachdem ſie ſich mit den erſten Waffen, die ſie unter der Hand gefunden, verſehen haben, zeigen ſie ſich dem Commendanten der Truppen, und begehren ſo eifrig in Dienſte genommen zu werden, daß man ſich gezwungen ſiehet, ihnen einen Poſten zur Bewachung anzuvertrauen.

Geſchichte des Krieges wider die Engländer.

1760.

Die Engländer erhalten in Canada einen beträchtlichen Vortheil über die Franzoſen. Der Capitain Young, ein vornehmer Officier unter den Siegern, der ſich durch ſeinen Muth allzuſehr hinreiſſen läßt, geräth

geräth an einen morastigen Ort, und wird daselbst von den Wilden gefangen genommen. Sie brachten ihn bereits auf einen abgelegenen Platz, um ihn zu tödten, und ihm seine Haare abzuschneiden, als ein Französischer Grenadier ihm zu Hülfe herbey eilet. Nach einem heftigen und hartnäckigten Wortwechsel, wird der unerschrockene Engländer endlich wieder aus den Händen der Wilden befreyet. Er will hierauf seinem Erretter das einzige Zeichen der Erkenntlichkeit, so in seiner Macht stehet, ablegen, und beut ihm seinen Beutel an, worinnen sich zehn Guineen befunden. Der großmüthige Grenadier nimmt solchen durchaus nicht an, und kein einziger Beweggrund ist fähig, ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Endlich befiehlt ihm sein General, der Ritter von Levi, den der Herr Young auf seine Seite gebracht hatte, den Beutel anzunehmen. Der Grenadier entschließt sich darzu, aber lediglich nur, um seine Handlung der Menschlichkeit nicht durch seinen Ungehorsam wieder zu verderben.

Engländische Zeitungen vom 2ten September 1760.

1761.

Inv.Nº 1459.

1459

A 473137

UNIVERSITY OF MICHIGAN

3 9015 06301 3679